

Jahres- und
Tagungsbericht
der
Görres-Gesellschaft
2014

mit der in Fribourg gehaltenen Ansprache
von Wolfgang Bergsdorf
der Laudatio von Winfried Löffler und
dem Festvortrag von Georg Braungart
sowie den Vorträgen von
Urs Altermatt und Günter Rager

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in:

53111 Bonn, Adenauerallee 19,

Telefon: 0228 – 2674 371, Fax: 0228 – 2674 379

verwaltung@goerres-gesellschaft.de

www.goerres-gesellschaft.de

Kreissparkasse Köln

IBAN: DE 48 3705 0299 0000 020501

SWIFT-BIC: COKSDE 33

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTER TEIL

Eröffnungsansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft Wolfgang Bergsdorf auf der Generalversammlung in Fribourg	5	
Urs Altermatt	Die Universität Freiburg: eine Katholische Kaderschmiede im Wandel der Zeit	11
Winfried Löffler	Laudatio auf Günter Rager	28
Günter Rager	Dankesworte	35
Georg Braungart	Hochbegabtenförderung	37
Günter Rager	Möglichkeiten und Grenzen der Hirnforschung	51

ZWEITER TEIL

Die Generalversammlung in Fribourg	73
Grußwort	76
Sektionsberichte:	
Sektion für Philosophie	80
Sektion für Pädagogik	83
Sektion für Geschichte	90
Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum	94
Sektionen für Altertumswissenschaften	95
Sektionen für Romanische, Deutsche, Engl.-Amerik. und Slaw. Philologie	102
Sektion für die Kunde d. Christlichen Orients	109
Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft	111
Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft	117
Sektion für Kunstgeschichte	121
Sektion für Musikwissenschaft	127
Sektion für Volkskunde	130
Sektion für Pol. Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft	133
Sektion für Soziologie mit Sektion Religionswissenschaft, Religionsgeschichte, Ethnologie	135
Sektion für Medizin mit Sektion für Psychologie, Psychiatrie, Psychotherapie	139

DRITTER TEIL

Jahresbericht		
I.	Vorstand und Sektionsleiter	145
	Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft	148
II.	Beirat	150
III.	Haushaltausschuß	163
IV.	Unsere Toten	164
V.	Mitgliederstand	164
VI.	Institute und Auslandsbeziehungen	165
	Institut Rom	165
	Biblioteca Alemana Görres Madrid	179
	Institut Lissabon	179
	Institut Jerusalem	179
	Institut für Interdisziplinäre Forschung	185
VII.	Publikationen	187

Erster Teil

Eröffnungsansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft Professor Dr. Wolfgang Bergsdorf auf der Generalversammlung in Fribourg am 28. September 2014

Magnifizenz,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

liebe Freunde der Görres-Gesellschaft,

mit großer Freude darf ich Sie alle willkommen heißen zum Festakt der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Freiburg. Professor Mario Delgado, Leiter unserer Sektion Religionswissenschaften, ist es zu verdanken, dass wir zum zweiten Mal in der Geschichte unserer Sozietät in Fribourg zu einer Generalversammlung zusammenkommen. Er hat den Bischof, den Bürgermeister und den Rektor der Universität gebeten, uns einzuladen. Diese dreifache Einladung hat bei der Vorbereitung viele bürokratische Hemmnisse überwunden. Auch der Ortsausschuss unter Leitung von Professor Delgado hat ganze Arbeit geleistet, sodass wir uns jetzt freuen können auf die nächsten Tage mit ihren Vorträgen, Diskussionen und persönlichen Begegnungen, die immer wieder Bestätigungen und Überraschungen für uns bereithalten.

Der Bischof Charles Morerod hat für uns und mit uns in der ehrwürdigen Kathedrale Sankt Nikolaus ein feierliches und eindrucksvolles Pontifikalhochamt gefeiert. Dafür danken wir ihm ganz herzlich.

Dem Stadtpräsidenten Pierre-Alain Clément haben wir für die Gastfreundschaft in dieser Stadt zu danken, die eine so starke Anziehungskraft auf ihre Besucher ausübt. Dies verdankt sie wohl ihrer Lage an der Kultur- und Sprachgrenze zwischen deutscher und französischer Schweiz, aber auch ihrer wunderbar erhaltenen historischen Altstadt auf dem schmalen Felssporn über dem Tal der Saane.

Als Paul Mikat 1983 die Generalversammlung in Fribourg mit der Bemerkung eröffnete, die Wahl dieses Ortes sei längst „überfällig“, weil die Beziehungen zwischen der 1889 gegründeten katholischen „Kantonalen Staatsuniversität“ und der einige Jahre zuvor gegründeten Görres-Gesellschaft ebenso zahlreich wie intensiv gewesen sind. Der öffentliche Vortrag von Professor Heribert Raab bei der letzten Generalversammlung in Fribourg hat diese enge Verbindung zwischen seiner Universität und der Görres-Gesellschaft detailliert nachgezeichnet und über die Schüler von Josef Görres informiert, die sich wie Karl-Johann Reith, später Bischof von Sankt Gallen, um die Gründung einer katholischen Universität bemühten.

Die Universität Freiburg feiert in diesem Jahr ihren 125. Geburtstag. Dazu dürfen und wollen wir Rektor Professor Guido Vergauwen und die Universität insgesamt ganz herzlich beglückwünschen. Unsere guten Wünsche gelten unserer Gastgeberin, die auf Beschluss des Großen Rates des Kantons Fribourg als erste Universität in einem katholischen Kanton gegründet wurde. Die Universität Freiburg entwickelte sich rasch zu einer vollständigen Hochschule. Zu den Gründungsfakultäten Theologie, Rechtswissenschaften, Philosophie traten später eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät und eine wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät hinzu. Hier lernen und lehren heute 10.000 junge Leute und 200 Professoren aus 100 Ländern. Sie haben sich durch hohe Professionalität und Offenheit einen internationalen Ruf als erstklassige Lehr- und Forschungsstätte erworben. Auch als einzige, wirklich zweisprachige Universität der Schweiz macht sie bei den Studierenden Punkte. 45 Prozent der Studierenden haben Deutsch als Muttersprache, 35 Französisch und acht Prozent Italienisch. Die Universität Fribourg hat im letzten Jahrzehnt voll auf das gestufte Studiensystem Bachelor/Master gesetzt und damit – anders als anderswo – gute Erfahrungen gemacht. Die Hochschule versteht sich nicht nur als Einrichtung zur Wissensvermittlung, sondern auch zur Werteorientierung. Qualität der Lehre und Exzellenz der Forschung sind die Ziele, die Freiburg Zukunftsfähigkeit verschaffen sollen. Der Altrektor der Universität Freiburg, Prof. Dr. Urs Altermatt, hat gestern abend in seinem Einführungsvortrag sehr anschaulich das Selbstverständnis seiner Universität im Wandel der Zeit beschrieben und noch einmal den besonderen Akzent auf die Zweisprachigkeit gelegt. Professor Altermatt ist einer der Mitherausgeber unseres Historischen Jahrbuches und als international tätiger Katholizismusforscher auch in der im Bonner Albertinum ansässigen Kommission für Kirchliche Zeitgeschichte angesiedelt. Wir haben ihm für seinen Vortrag ganz herzlich zu danken.

Der traditionelle Zeitpunkt unserer Generalversammlung fällt in die Freiburger Vorlesungszeit, sodass wir das Vergnügen haben werden, die Uni-

versität bei der Arbeit zu sehen und auch eine Universitätsstadt zu erleben, in der jeder vierte Einwohner Student ist.

Erlauben Sie mir jetzt einige Worte zu diesem Festakt, der einen doppelten Höhepunkt hat: die Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft und die Festrede. Der Vorstand hat beschlossen, den Ehrenring in diesem Jahr an Professor Dr. Günther Rager zu verleihen, der 26 Jahre lang an dieser Universität als Ordinarius und Direktor des Institutes für Anatomie und Embryologie tätig war. Einige Jahre lang hat er als Dekan der naturwissenschaftlichen Fakultät amtiert. Zudem war er acht Jahre lang Direktor des Instituts für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft und hat dort den Diskurs von Geistes- und Naturwissenschaften vorangetrieben. Die Görres-Gesellschaft ist, wie Sie alle wissen, eine Sozietät mit einer Mehrheit von Geisteswissenschaftlern, deshalb sind wir jedem besonders dankbar, der als Naturwissenschaftler das interdisziplinäre Gespräch bereichert. Lieber Herr Rager, ich freue mich, dass Sie hier sind, um den Ehrenring der Görres-Gesellschaft entgegenzunehmen. Dem heutigen Ehrenringträger Professor Rager darf ich dafür danken, dass er am Montagabend den öffentlichen Vortrag übernommen hat und sich dann mit den Möglichkeiten und Grenzen der Hirnforschung beschäftigen wird. Bevor ich Ihnen, lieber Herr Rager, den Ehrenring überreiche, wird Professor Winfried Löffler Ihr wissenschaftliches Oeuvre würdigen.

Zu seiner Person einige Worte: Winfried Löffler ist seit 2005 Professor am Institut für Christliche Philosophie der Universität Innsbruck. Seit 2006 ist er Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Religionsphilosophie und war zuvor Generalsekretär der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie, der er danach mehrfach als Vizepräsident diente. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Logik, Wissenschaftstheorie, angewandte Ethik in Medizin und Umwelt sowie Religionsphilosophie. Hier überschneiden sich die Interessen des Laudators mit Günther Ragers Schwerpunkten, die sich aus der gemeinsamen Arbeit im Institut für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft ergaben. Lieber Herr Löffler, ich freue mich, dass Sie diese schöne Aufgabe übernommen haben und danke Ihnen dafür schon jetzt sehr herzlich.

Mein herzlicher Gruß geht nun an Professor Georg Braungart, als langjähriger Leiter der Sektion Deutsche Philologie in unserer Sozietät wohlbekannt. Georg Braungart lehrte Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Regensburg und wurde 2003 nach Tübingen berufen. Das Thema seines Festvortrages ist nicht seiner Disziplin entnommen, sondern verfolgt eine hochschulpolitische Fragestellung. Die Probleme der Begabtenförderung kennt Georg Braungart als Vertrauensdozent der Studienstiftung des Deutschen Volkes in Regensburg und Tübingen. Seit 2011 ist er Leiter

des Cusanuswerkes, der bischöflichen Studienförderung. Die Görres-Gesellschaft versteht das Cusanuswerk als einen der wichtigsten Kooperationspartner. Auf eine möglichst gute Zusammenarbeit sind wir mit Blick auf unseren Nachwuchs besonders angewiesen. Aus dem Grunde haben wir in diesem Jahr auch wieder einige Kongressstipendien für Cusaner und andere Studierende in der Hoffnung zur Verfügung gestellt, dass sie Gefallen finden und mitarbeiten an dem großen Netzwerk katholischer Wissenschaftler. Lieber Herr Braungart, ich danke, dass Sie nicht gezögert haben, als Ihnen dieser Festvortrag angetragen wurde.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

unsere Gesellschaft feiert in diesem Jahr ihren 138. Geburtstag. Wir haben allen Grund, darauf stolz zu sein, dass es unserer Sozietät gelungen ist, allen politischen, kulturellen und technologischen Umbrüchen zu trotzen und unsere Substanz und unseren Auftrag im Wandel der Zeiten zu tradieren. Wir befinden uns heute erneut in einem dramatischen Umbruch, der auch für das Selbstverständnis unserer Sozietät Konsequenzen hat. Das Wissenschaftssystem in Deutschland hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Wandel zu verkraften gehabt und ist in seiner internationalen Konkurrenzfähigkeit bedroht. Die Universitäten haben den Bologna-Prozess zu bewältigen und sehen sich einem immer verschärfteren Wettbewerb ausgesetzt. Insgesamt herrscht Konsens, dass die Wissenschaft in Deutschland deutlich unterfinanziert ist, ohne dass ernsthafte Versuche einer adäquaten Finanzausstattung unternommen wurden. Über diese Probleme wird bei dem Festakt auf der nächsten Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Bonn der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Professor Strohschneider, sprechen.

Die Görres-Gesellschaft braucht in dieser Zeit einen neuen Start. Die Erneuerung muss institutionell und personell erfolgen. Die Verantwortung wird auf jüngere Schultern übertragen werden. Es reicht nicht aus, immer wieder eine Verjüngung zu verlangen und sie bei den Sektionsleitern unserer Sozietät schon weitgehend erreicht zu haben. Auch der Vorstand muss bereit sein, die Verantwortung auf jüngere aktive Wissenschaftler zu übergeben. Deshalb wird der Vorstand dem Beirat am Dienstag vorschlagen, den Rektor der Tübinger Universität, Professor Engler, zum Vizepräsidenten zu wählen und Professor Braungart zum Beisitzer. Die nächste Generalversammlung in Bonn wird ein markantes Ereignis für die Görres-Gesellschaft werden, weil bis dahin alle Wahlämter auslaufen und vom Beirat neu besetzt werden müssen. Dann kann die Verjüngung des Vorstandes abgeschlossen werden.

Wir alle erleben in diesen Jahren den nahezu unaufhaltsam erscheinenden Aufstieg der digitalen Kultur, die die Buchkultur zu verabschieden

scheint. Das gedruckte Wort, vor allem das Buch, gerät immer stärker in die Konkurrenz zu den digitalen Medien. Der Kampf zwischen Digitalisierung und Print hat gerade in den letzten Monaten zu heftigen Personalstreitigkeiten großer Verlage geführt. Neuere Untersuchungen zeigen, dass die Lesbarkeit von Texten am Bildschirm geringer ist als beim Buch, bei dem sich der geistige Gehalt eines Textes besser erschließen lässt.

Ich denke, es ist kein Zweckoptimismus trotz aller Bedrängnisse dem gedruckten Wort eine Zukunft zumindest in der Wissenschaft zu verheißen. Aber gleichwohl ist es notwendig, über die Konsequenzen der digitalen Kultur für unsere Sozietät nachzudenken. Wir tun das nicht nur, indem wir eine Homepage für die Görres-Gesellschaft einrichten und eine digitale Version für die achte Auflage unseres Staatslexikons neben der Printversion planen. Das übrigens hat zu erheblichen Problemen bei der Gestaltung des Vertrages mit dem Herder Verlag geführt, weil die Digitalisierung für beide Partner Neuland ist. Der für uns leitende Gesichtspunkt war der, dass wir in absehbarer Zeit alle unsere großen Orientierungswerke – also neben dem Staatslexikon auch das Handbuch der Katholischen Soziallehre, die Bioethik und Wirtschaftsethik und das Handbuch der Erziehungswissenschaft – in einer einheitlichen digitalen Version präsentieren wollen, um über die Printversionen hinaus nachhaltige Wirkung zu erzielen. Um dies leisten zu können, wird es notwendig sein, zusätzlich Finanzmittel einzuwerben, denn die Finanzstruktur unserer Gesellschaft reicht nicht aus, um solche besonderen Herausforderungen zu meistern, an denen sich die Zukunftsfähigkeit der Görres-Gesellschaft erweisen kann.

Der Vorstand hat sich in den vergangenen Jahren und gerade im letzten Jahr mit Zukunftsfragen der Görres-Gesellschaft beschäftigt. Das ist einer der Gründe, warum wir heute Nachmittag statt eines Vortrages eine Podiumsdiskussion zu diesem Thema vorgesehen haben. Außerdem hat der Vorstand beschlossen, eine Evaluation der Arbeit der Görres-Gesellschaft durchführen zu lassen. Hierfür haben wir Herrn Dr. Josef Lange gewinnen können, der Jahrzehnte in der Wissenschaftspolitik verbracht hat und in den letzten Jahren Wissenschaftsstaatssekretär in Niedersachsen war. Auch Herr Dr. Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff hat eine breite Erfahrung mit Evaluationen. Er war Chef der Staatskanzlei und Kulturstaatssekretär in Nordrhein-Westfalen. Schließlich haben wir Dr. Eva-Maria Streier für diese Aufgabe gewinnen können. Sie hat ihr berufliches Leben in der Deutschen Forschungsgemeinschaft verbracht und war in den letzten Jahren Repräsentantin der DFG in New York. Ich darf unsere drei Evaluatoren ganz herzlich bei uns begrüßen und danke ihnen schon jetzt für ihre Mühe.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

eine Sozietät wie die unsrige lebt natürlich nicht allein auf ihrer Generalversammlung, sondern auch in ihren vielfältigen Publikationsreihen, Zeitschriften, Jahrbüchern. Sie lebt auch in ihren Vortragsveranstaltungen und wissenschaftlichen Tagungen in Rom und Jerusalem, aber auch im Institut für Interdisziplinäre Forschung, dessen Leitung Professor Ulrich Lücke übernommen hat. In Fürstenried bei München hat das Institut gerade über Welternährung und Hungerbekämpfung unter dem Titel „Recht auf Nahrung – Recht auf Leben“ diskutiert.

Monsignore Professor Heid hat für das Römische Institut der Görres-Gesellschaft eine Stiftung gegründet, die zur Finanzierung der Arbeiten herangezogen werden kann. Damit kann das wissenschaftliche Programm verbreitert werden. In Jerusalem hat Pater Dr. Nikodemus Schnabel eine englischsprachige Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Görres Lectures“ etabliert, die viele Interessenten auch außerhalb der deutschsprachigen Gemeinde in Jerusalem anzieht. Wir haben unserem Jerusalemer Delegaten noch nachträglich zur Priesterweihe und zur Promotion zu gratulieren. Bedanken möchte ich mich auch in diesem Jahr bei Frau Dr. Brigitte Kägler, deren Aktivität es geschuldet ist, dass in München eine lebendige Ortsgruppe der Görres-Gesellschaft entstand. Sie kommt alle zwei Monate zusammen, um einen Vortrag eines Mitglieds zu hören und darüber zu debattieren. Die Treffen finden im Pfarrsaal der Sankt-Ludwigs-Gemeinde statt, die zugleich auch die Hochschulgemeinde der Ludwig-Maximilians-Universität ist. Während an den Vortragsveranstaltungen rund 35 Interessenten teilnehmen, hat das sommerliche Treffen im Biergarten fünfzig Mitglieder angezogen. Ich berichte das deshalb etwas ausführlicher, um solche Initiativen auch anderswo auszulösen. Übrigens hat im Rahmen der Münchner Ortsgruppenarbeit auch Monika Fink-Lang ihre neue Görres-Biographie vorgestellt, die jetzt im Schönigh Verlag erschienen ist. Sie hat zu Recht viele lobende Rezensionen erfahren. Ich empfehle das Buch nachdrücklich Ihrer Lektüre.

Nun möchte ich meinen Platz räumen für die Begrüßung durch den Rektor der Uni Freiburg, Magnifizienz Professor Dr. Guido Vergauwen.

**Die Universität Freiburg/Schweiz: eine katholische
Kaderschmiede im Wandel der Zeit¹**

War die Universität Fribourg/Freiburg eine "katholische Kaderschmiede"? Und wenn ja, ist sie dies zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch? Ich werde diese Fragestellung aus drei Blickwinkeln betrachten: aus der Perspektive der Wissenschaftsgeschichte der schweizerischen Universitätslandschaft, aus derjenigen der Katholizismusgeschichte und - dies nur am Rande - aus dem Blickwinkel der Sprachgeschichte der mehrsprachigen Schweiz.

Die schweizerische Universitätslandschaft

Vor den Umwälzungen der Helvetischen Revolution 1798 existierte im Raume der Alten Eidgenossenschaft eine einzige Universität, die 1459/60 von Papst Pius II. gestiftete Universität Basel, die mit der Reformation protestantisch wurde. Im 19. Jahrhundert entstanden im Zusammenhang mit den Reformbewegungen im europäischen Hochschulwesen weitere Universitäten, die in den meisten Fällen aus existierenden Hohen Schulen herauswuchsen: Zürich 1833, Bern 1834, Genf 1873, Lausanne 1890, etwas später Neuenburg 1909 und 1911 die Handelshochschule St. Gallen. In diese Gründungswelle des 19. Jahrhunderts gehört auch die 1889 entstandene Universität Fribourg/Freiburg.

Die Versuche der Gründerväter der modernen Schweiz von 1848, eine Bundesuniversität zu schaffen, scheiterten an den föderalistischen Vorbehalten, die hauptsächlich von der französischsprachigen Minderheit und von den Katholiken ausgingen. Verwirklicht wurde nach französischem Vorbild einzig die 1855 entstandene Eidgenössische Polytechnische Schule, heute ETH, in Zürich, der im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts als sprachliches Pendant die Ecole Polytechnique Fédérale in Lausanne an die Seite gestellt wurde.

¹ Es handelt sich um den Vortragstext, den ich an wenigen Stellen leicht erweitert habe. Um den Referatstext nicht mit Fussnoten zu überladen, verweise ich auf die Literatur- und Quellenhinweise am Schluss des Beitrages.

Die westeuropäischen Hochschulgründungen der langen 1970er Jahre führten auch in der Schweiz zu zahlreichen Projekten, die aber wegen der antiintellektuellen Zeitstimmung im Gefolge der weltweiten Studentenunruhen an Volksabstimmungen scheiterten. Das Luzerner Volk lehnte noch 1978 die Gründung einer Universität ab.

1970 besass die Schweiz mit rund 6,2 Millionen weniger Einwohner als Baden-Württemberg. Mit 12 Universitäten hatte sie ein dichtes und international hochstehendes Universitätsnetz, wobei die Fachhochschulen sowie die Pädagogischen, Theologischen und Kunsthochschulen, die damals bescheiden unter anderen Namen (Technikum, Priesterseminar, Lehrerseminar, Konservatorium etc.) firmierten, nicht mitgezählt sind. 1996 kamen als Spätfolgen der europäischen Gründungswellen die Università della Svizzera Italiana im Tessin und 2001 die Universität Luzern als Teil-Universitäten hinzu, dieses Mal mit der demokratischen Zustimmung des Luzerner Volkes.

Der kirchenrechtliche Status der Universität Freiburg

Von ihrer konfessionellen Bevölkerungsstruktur her ist die Schweiz seit der Reformation ein konfessionell geteiltes Land; heute ist sie mit einem hohen Prozentanteil von Konfessionslosen und einer bemerkenswerten Anzahl von Muslimen ein religiös pluralistisches Land. 1900 zählten sich 57.8 Prozent zur evangelisch-reformierten, 41.6 Prozent zur katholischen Konfession. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wohnten bei einem Ausländeranteil von damals schon 14.7 Prozent rund drei Millionen Menschen in der Schweiz.

In ihren Ursprüngen ist die Universität Freiburg/Fribourg Produkt der konfessionellen Spaltung der Alten Eidgenossenschaft vor 1800 und der Kulturkämpfe im 19. Jahrhundert. Die Gründungsgeschichte der modernen Schweiz war von 1830 bis 1885 von einem "langen Kulturkampf" (Urs Altermatt) geprägt, der 1847 in einem Bürgerkrieg kulminierte. Diese Kulturkämpfe machen verständlich, weswegen die Gründer die Hochschule 1889 als "katholische" Universität in den universitätspolitischen Raum der Schweiz stellten.

Es überrascht, dass der Heilige Stuhl im "Annuario pontificio" von 2006 die Universität weder auf der langen Liste der "Università cattoliche" noch auf der der "kirchlichen" Hochschulen aufgeführt hat.² Unter der

² Die Artikel des neuen Codex Iuris Canonici von 1983 zu "katholischen" (cann. 807–814) und "kirchlichen" (cann. 815–821) Universitäten finden sich, gefolgt von einem Kommentar, in: Klaus Lüdicke (Hg.), Münsterischer Kommentar zum Codex Iuris Canonici unter besonderer Berücksichtigung der Rechtslage in Deutschland, Österreich

Rubrik "Istituzioni superiori di studi ecclesiastici presso Università di Stato" wird im päpstlichen Jahrbuch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nur die Theologische Fakultät Freiburg/Fribourg aufgelistet. Mit anderen Worten heisst das: Allein die Katholisch-Theologische Fakultät besitzt nach römisch-katholischem Recht den Status einer kirchlich anerkannten Hochschule. Als Grosskanzler der Fakultät amtet seit der Gründung 1890 nicht der Ortsbischof oder die Schweizerische Bischofskonferenz, sondern der Ordensmeister des Dominikanerordens.

Warum hielt sich dann – so frage ich – vor allem im deutschsprachigen Raum Europas die Vorstellung von der "katholischen" Universität Freiburg hartnäckig, wenn dieses Merkmal der Heilige Stuhl nicht anerkennt? Um diese Frage zu beantworten, greife ich auf die lange Vorgeschichte der Universitätsgründung zurück und verweise auf die dreibändige Universitätsgeschichte von 1991 und auf meinen Essayband "Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität" (2009).

Eine Jahrhunderte lange Debatte ohne Ergebnis

Nach der Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert war das Bildungswesen in der Eidgenossenschaft nach dem Prinzip "cuius regio eius religio" konfessionell gespalten. Im Wesentlichen konzentrierte sich die Bildungspolitik der katholischen Kantone auf die Gründung von Jesuitenkollegien mit Lyzeen und philosophisch-theologischen Lehrstühlen, so in Luzern 1577, in Freiburg 1582, in Porrentruy 1591, in Solothurn 1646, in Brig 1662, in Sitten/Sion 1734. Zu nennen ist ferner das Collegium Helveticum in Mailand als prestigeträchtiges Priesterseminar.

Der Erfolg der Jesuitenschulen hatte zur Folge, dass in der durch extreme Kleinstaaterei geprägten Eidgenossenschaft Universitätsprojekte auf katholischer Seite keine realen Chancen besaßen. Den führenden Schichten in Politik und Kirche genügten vor 1800 die Jesuitenkollegien. Für die Magistratur und die Pfarreistellen schickten die lokal und zugleich transnational orientierten patrizischen Kantons-Oligarchien ihre Söhne an die Universitäten jenseits der eidgenössischen Grenzen und an die vertraglich geregelten Offiziersstellen der Fürstenhöfe, wo die jungen Schweizer Universitätsgrade erwarben, fremde Sprachen und Kulturen kennenlernten, diplomatischen Schliff bekamen und mit Titeln und militärischen Graden in die Heimat zurückkehrten. Damit erlangten die Eliten der Kleinststaaten eine erstaunliche alteuropäische Weltläufigkeit. Die süddeutschen Universitäten von Freiburg i. Br., Dillingen, Ingoldstadt und

und der Schweiz, Essen 1984ff.

das zum französischen Königreich gehörende Strassburg waren vor 1800 bevorzugte Studienorte.

Mit dem Zusammenbruch des Ancien Régimes in der Französischen Revolution und mit der frühen Industrialisierung protestantisch geprägter Regionen verschärfte sich im 19. Jahrhundert der wirtschaftlich-kulturelle Rückstand der agrarischen und kleinstädtischen katholischen Schweiz, deren Zentren die Kleinstädte Fribourg, Luzern und Solothurn waren. Der rasante politische und wirtschaftliche Erfolg des jungen Bundesstaates vergrösserte dieses Bildungs- und Wirtschaftsdefizit.

Während sich die Hohen Schulen und Akademien in der evangelisch-reformierten Schweiz im 19. Jahrhundert rasch zu Universitäten entwickelten, machten die Lyzeen und Priesterseminarien der Katholiken diesen Wandel nicht durch, was im katholischen Bildungsbürgertum verstärkt Inferioritätsgefühle auslöste. Die in Zeitschriften und an Vereinsversammlungen vorgetragenen Hochschulpläne scheiterten an finanziellen Mitteln und an Kleinmütigkeit, an konzeptionellen Differenzen und vor allem an lokalen Rivalitäten.

Hinter den Universitätsplänen war die treibende Kraft der 1857 gegründete "Piusverein" unter der Führung des aus Solothurn stammenden Publizisten Theodor Scherer-Boccard (1816–1885), der in engem Kontakt mit den katholischen Eliten in Deutschland stand. Wie in Deutschland ging es den Promotoren einer katholischen Universität in erster Linie um die Ausbildung der Laien in den "weltlichen" Fachbereichen und erst in zweiter Linie um die Theologen-Ausbildung, für die Priesterseminarien existierten. Die Parallelen zur Entstehung der Görres-Gesellschaft springen ins Auge.

Auch die 1863 gegründete Schweizerische Bischofskonferenz beteiligte sich an diesem Diskurs, der nach 1870 durch die erneut aufflammenden Kulturkämpfe eine militante Note erhielt. Der französischsprachige Bischof Gaspard Mermillod von Lausanne-Genf (1824-1892), international bekannt durch seine Gastfreundschaft für die "Union de Fribourg", favorisierte das französische Modell der "Instituts catholiques", die in den 1870er Jahren entstanden und den Schwerpunkt auf die philosophisch-theologische Ausbildung legten und unter kirchlicher Leitung standen.

Aus Angst vor antiklerikalen Repressalien der liberalen Kantonsregierungen gegenüber den diözesanen Priesterseminarien und den Klosterschulen auf der Mittelschulstufe betrieben die Bischöfe der deutschen Schweiz eine zurückhaltende Politik. Einzig der St. Galler Bischof Augustin Egger

(1833-1906) beteiligte sich aktiv an den Universitätsdiskussionen und brachte verschiedene konkrete Projekte ein.³

Für die Spitzenpolitiker der katholischen Fraktion in der Bundesversammlung in Bern war die Universitätsfrage von sekundärer Bedeutung, denn sie sahen in der Verteidigung der kantonalen Hoheit in Schul- und Bildungsfragen das zentrale Anliegen. Wie das deutsche "Zentrum" suchten sie zusammen mit Papst Leo XIII. in den 1880er Jahren einen Ausgleich in den Kulturkämpfen. 1891 trat die Katholikenpartei erstmals mit einem Minister in die siebenköpfige Bundesregierung ein.

Der Überraschungscoup aus Freiburg

In dieses hochschulpolitische Vakuum stiess der 1886 in die Freiburger Kantonsregierung gewählte, erst 30jährige Politiker Georges Python (1856-1927). Mit jugendlichem Schwung und sicherem Gespür für das Machbare erkannte er, dass nur eine Universität nach dem Modell der anderen Kantonsuniversitäten einen bleibenden Erfolg haben konnte. Während Python in Freiburg die bescheidenen Finanzen für die neue Hochschule mit extravaganten Ideen und risikoreichen Manövern auftrieb und sein Universitätsprojekt in der Regierung und im Parlament im Herbst 1889 in atemberaubendem Tempo durchpeitschte, beauftragte er seinen Freund aus der Zeit des katholischen "Studentenvereins", den 34jährigen rätoromanischen Bündner Nationalrat Caspar Decurtins (1855-1916), einen Intellektuellen mit internationalen Netzwerken, mit dem personellen Aufbau der Hochschule.⁴

³ Zu Kardinal Mermillod: Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848-1888*, Zürich 1984; Patrick Braun, *Gaspard Mermillod*, in: *Helvetia Sacra, Section I, Vol. 4, Archidiocèses et diocèses. Le diocèse de Lausanne (VIe siècle – 1821), de Lausanne et Genève (1821–1925) et de Lausanne, Genève et Fribourg (depuis 1925)*, Basel/Frankfurt a. M. 1988, S. 179–183; Francis Python, *Gaspard Mermillod*, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder, 1785/1803 bis 1945*, Berlin 1983, S. 501–504; Marc Pfeiffer, *Der Kulturkampf in Genf (1864–1873) mit besonderer Berücksichtigung der Ausweisung von Bischof Mermillod*, Diss. Universität Zürich 1970.- Zu Bischof Egger: Cornel Dora, *Augustinus Egger von St. Gallen 1833–1906. Ein Bischof zwischen Kulturkampf, sozialer Frage und Modernismustreit*, St. Gallen 1994.

⁴ Zu Georges Python: Roland Ruffieux (Dir.), *Histoire du canton de Fribourg, Fribourg 1981*; Pierre-Philippe Bugnard, *Le chef de l'Etat Georges Python dans son temps et dans le nôtre*, in: *Annales fribourgeoises* 59 (1990/91), S. 117–127; ders., *Le machiavélisme de village. La Gruyère face à la République chrétienne de Fribourg (1891-1913)*, Lausanne 1983. Zu Caspar Decurtins: Karl Fry, *Kaspar Decurtins. Der Löwe von Truns*, 2 Bde., Zürich 1949–1952; Johann Flury, *Decurtins Kampf um die Kirche. Antimodernismus im Schweizer Katholizismus*, Chur 1997.

Pragmatisch schufen die beiden Politiker der jungen Garde mit einem originellen Mischkonzept eine Universität sui generis, nämlich eine "katholische Staatsuniversität", die vom Vorbild der bereits existierenden Universitäten in den evangelisch-reformierten Städten profitierte und die Freiheiten der föderalistischen Kultur- und Schulpolitik der Schweiz ausnutzte. Das Modell einer Kantonsuniversität hatte den Vorteil, dass es der Hochschule eine bescheidene, aber stabile finanzielle Grundlage sicherte. Ausserdem erhielten die Zeugnisse der Absolventen nationale Anerkennung, was bei einer rein kirchlichen Institution in der konfessionell gemischten Schweiz nicht gewährleistet gewesen wäre.

Um seine Vorstellungen durchsetzen zu können, bedurfte Staatsrat Python der Approbation und der moralischen Unterstützung durch die obersten Instanzen der römischen Kirche. Da der Nuntius 1874 ausgewiesen worden war, verkehrten die Schweizer direkt mit Rom. Python umging den Ortsbischof Mermillod und nahm direkten Kontakt mit dem Heiligen Stuhl auf, wobei es ihm gelang, Kurie und Papst auf seine Seite zu ziehen. Papst Leo XIII. erliess am 1. August 1889 ein Breve an die Adresse Pythons, das man als eine amtskirchliche Legitimation von päpstlicher Seite betrachten konnte.

Um den Einfluss des Ortsbischofs Mermillod auszuschalten, berief das Duo Python-Decurtins für die Lehre an der Theologischen Fakultät anstelle der durch die Bundesverfassung verbotenen Jesuiten den Dominikanerorden und sorgte dafür, dass Bischof Mermillod als Kardinal nach Rom befördert wurde. In der Schlussphase half der St. Galler Bischof Egger mit seinen ausgezeichneten Beziehungen zu Staatssekretär Rampolla den Erfolg des waghalsigen Unternehmens zu sichern.

Bei der Professorensuche war es der Privatgelehrte und Sozialpolitiker Decurtins, der dank seinem Charisma und seiner Mehrsprachigkeit und mit Hilfe seines europäischen Netzwerkes die Dozenten in ganz Europa zusammentrommelte und das erstaunliche wissenschaftliche Niveau der jungen Freiburger Hochschule zustande brachte. Ohne ihn wäre die Universität eine Provinzhochschule geblieben.

Nationalrat Caspar Decurtins unternahm ab Mitte Juli 1889 eine mehrmonatige Werbereise, die ihn bis September kreuz und quer durchs Deutsche Reich - nach München zu Hertling und Hermann Heinrich Grauert, nach Würzburg, Bonn, Münster, Berlin -, dann in die Gebiete des damals geteilten Polens mit Breslau und Krakau, weiter nach Wien und zurück nach Köln, Löwen (Belgien) und nach Frankreich führte. Auf dieser geradezu abenteuerlichen Reise kam dem Görres-Bewunderer mehrfach die Unterstützung der Görres-Gesellschaft zugute.

Der Überraschungscoup gelang den beiden jungen "Brandföchten" (So nannte man die beiden Politiker, die sich im Zentralkomitee des "Studentenvereins" kennengelernt hatten.). Ende September genehmigte die Regierung Pythons Projekt, dann folgte das Kantonsparlament, und am 12. Oktober ernannte die Regierung den ersten Rektor und die Dekane der Juristischen und Philosophischen Fakultät. Am 4. November wurden die ersten Vorlesungen in provisorischen Hörsälen aufgenommen.

Vor diese *Faits accomplis* gestellt, staunten die Schweizer: die dem "ultramontanen" Freiburg misstrauenden katholisch-konservativen Katholikenführer in Luzern und in der Urschweiz rieben sich die Augen; und die gegnerischen Zeitungen im liberalen und antiklerikalen Lager triefen vor Spott über das noch nicht sichtbare Universitätsgebilde. Nach Jahrhunderte langem Hin und Her hatte die katholische Schweiz endlich eine Universität, die gegen alle Untergangspropheten Bestand hatte.

Die katholische Identität der Universität und ihre Häutungen im 20. Jahrhundert

Unter dem Gesichtspunkt der Katholizität lässt sich die Universitätsgeschichte in drei Perioden einteilen: erstens in die Periode von den Anfängen 1889 bis zum Ersten Weltkrieg, zweitens in die Phase der Etablierung als katholische Kaderschmiede mit dem späten Höhepunkt in den 1950er und 1960er Jahren und drittens in die Periode der fundamentalen Transformationen seit den "langen siebziger Jahren" des 20. Jahrhunderts.

Als staatliche Hochschule war die Universität Freiburg an die Bundesverfassung gebunden, die das Schulwesen zur konfessionellen Neutralität verpflichtete. Bei der Auswahl von Dozenten mussten die Behörden darauf achten, dass niemand aus konfessionellen Gründen diskriminiert wurde. Daraus folgt, dass sich weder in den Statuten von 1890 noch im ersten Universitätsgesetz von 1899 das Wort "katholisch" vorfindet.

Das hinderte Kantonsregierung und Universitätsleitung nicht daran, die Universität bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts als "katholische" Universität zu bezeichnen. Die Begründung lautete: Die Universität Freiburg ist eine Hochschule in einem Kanton mit überwiegend katholischer Bevölkerung und einer vom Katholizismus geprägten Regierung. Insofern war die Freiburger Universität eine anachronistische Fortsetzung des konfessionell-territorialstaatlichen Paritäts-Denkens der nachreformatorischen Eidgenossenschaft im Bundesstaat. Möglich war diese faktische Konfessionalisierung der Universität nur deshalb, weil die Bundesverfas-

sung die Schul- und Kulturhoheit im Rahmen der Glaubens- und Religionsfreiheit ausdrücklich den Kantonen überliess.

Wir verstehen das weltanschaulich-konfessionell geprägte Profil der Freiburger Universität nach deren Gründung nur, wenn wir uns gedanklich ins 19. Jahrhundert zurückversetzen und den numerischen und politisch-soziologischen Minderheitenstatus der Katholiken im Bundesstaat vergegenwärtigen. Bis weit ins 20. Jahrhundert betrachteten viele Zeitgenossen in der national-liberal dominierten schweizerischen Wissenschaftskommunität romtreuen Katholizismus und moderne Wissenschaft als Gegensätze. An der Universität Freiburg sollte daher in den Augen der kirchentreuen Katholiken nach aussen der Gegenbeweis angetreten und nach innen der Dialog zwischen Glauben und Wissenschaft verwirklicht werden.

Um auf das Geistes- und Kulturleben Einfluss nehmen zu können, kamen Fächern wie der Geschichte, der Philosophie, dem Recht und den Staatswissenschaften wichtige Aufgaben zu. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bildeten diese Disziplinen Schwerpunkte, die sich in einzelnen Bereichen sogar zu internationalen Kompetenzzentren entwickelten. Ein Beispiel aus dem schweizerischen Kontext: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstärkten die Historiker an der Universität Freiburg die Akademisierung der Geschichtswissenschaften und schufen mit der 1907 gegründeten "Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte" ein nationales Forum, das im Verlaufe der Jahrzehnte internationale Ausstrahlung erlangte. Seit 2004 trägt die mehrsprachige Zeitschrift den Namen "Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte" / SZRKG.⁵

In der ersten Professoren generation von 1889/90 bestand in Bezug auf den katholischen Taufschein Einheitlichkeit; allerdings existierten in der katholischen Glaubenspraxis grosse Unterschiede. So sollen laut dem zuverlässigen Zeitzeugen Albert Büchi, dem ersten Professor für Schweizergeschichte, auch nichtpraktizierende Katholiken ins Professorenkollegium gewählt worden sein.⁶ Bereits 1898 kam der Ökonom Gustav Ruhland, ein führender Vertreter der "christlichen Sozialreform", als erster Dozent protestantischer Konfession nach Freiburg.

⁵ Zur Geschichte der SZRKG siehe: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 90 (1996) mit Beiträgen von Urs Altermatt, Alois Steiner, Markus Ries, Werner Vogler, Marco Jorio, Francis Python, Frédéric Yerly, Alberto Lepori, Fabrizio Panzera, Catherine Bosshart-Pfluger, Urban Fink und Peter Hersche; ferner: Urs Altermatt, SZRKG (1986-2012) im Rückspiegel des Schriftleiters, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 106 (2012), S. 461-482.

⁶ Albert Büchi, Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i.Ü. Erinnerungen und Dokumente, hg. von Iso Baumer-Müller, Freiburg/Schweiz 1987.

Wie sah die Konfessionsstatistik bei den Studierenden aus? Im ersten Studiensemester 1889/90 waren neben 27 Katholiken je ein Orthodoxer und ein Protestant eingeschrieben. Der erste Student jüdischer Religion immatrikulierte sich im Wintersemester 1895/96, zeitgleich mit dem ersten muslimischen Studenten. 1899 promovierte Chaïm Weizmann im Fach Chemie, der 1949 zum ersten Präsidenten Israels gewählt wurde.

Freiburg hatte von Anfang an eine internationale Professoren- und Studentenschaft. Schon 1899/1900 lehrten neben 19 Schweizer Professoren 14 Deutsche, 9 Franzosen, 4 aus Österreich-Ungarn, 1 Italiener und 9 aus andern Ländern. Zur gleichen Zeit zählte die Universität neben 145 Schweizer Studenten 89 Deutsche, 17 Bulgaren, 6 Angehörige der Benelux-Staaten, 7 Franzosen, 12 aus Österreich-Ungarn, 29 aus Russland/Polen und 12 aus verschiedenen Ländern, insgesamt 276.

Obwohl die neue Universität keineswegs auf die Theologenausbildung ausgerichtet war, kam der Theologischen Fakultät in der Realität eine wichtige Leitfunktion zu. Diese Stellung führte zwangsläufig gelegentlich zu weltanschaulichen Konflikten, 1897 sogar zu einer schweren Gründungskrise. Während die Universitätskonzeption nach deutschem Vorbild von der Freiheit der Lehre und Forschung ausging, war die Doktrin der neothomistischen Dominikaner an der Theologischen Fakultät darauf ausgerichtet, von der Theologie und Philosophie her den gesamten Wissenschaftsbetrieb zu prägen. Der streng katholische Historiker Gustav Schnürer, ein prominentes Mitglied der Görres-Gesellschaft, schrieb 1898 an Bildungsminister Python: "Solange die Universität die Dominikaner als Philosophie-Professoren [an der Philosophischen Fakultät] duldet, kann sie nicht den Anspruch darauf machen, eine Stätte freier Forschung zu sein. Wenn Sie als Direktor des öffentlichen Unterrichts die Dominikaner jetzt nicht von den philosophischen Lehrstühlen entfernen, kann man Sie von dem Vorwurf nicht freisprechen, dass Sie die Beschränkung der freien Forschung begünstigen."⁷

Wegen des Ersten Weltkrieges ging die Zahl der Ausländer dramatisch zurück, denn der nationalistische Zeitgeist rief die jungen Männer unter die Fahnen ihrer Armeen. Die Universität verschweizerte sich und erlangte nach dem Krieg im Schweizer Katholizismus die Rolle einer Elitenschule. Als Reaktion auf die geistigen Verwüstungen, die die Diktaturen in Deutschland und Italien und der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatten, erlebte Westeuropa nach 1945 eine christlich-konservative Renaissance. Getragen von dieser christlichen Erneuerungsbewegung etablierte sich die Universität endgültig als Kaderschmiede der Schweizer Katholiken.

⁷ Gustav Schnürer an Georges Python, 6. September 1898, zitiert in: Urs Altermatt, Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität, Freiburg 2009, S. 189.

Innerhalb des ersten Vierteljahrhunderts nach 1945 verdreifachte sie ihre Studierendenzahl und gehörte im Studienjahr 1970/71 mit 3011 Studierenden zu den Schweizer Universitäten mittlerer Grösse.⁸

In diesem Kontext schlossen die Schweizer Bischöfe und die Freiburger Kantonsregierung 1949 ein Abkommen, das die seit 1934 existierende kirchliche Hochschulkollekte ausbaute und auf einen festen institutionellen Boden stellte.⁹ Darin wurde erstmalig in einem offiziellen Rechtsdokument die katholische Identität der Universität festgehalten. In den 1950er und 1960er Jahren war diese Kirchenkollekte bedeutungsvoll, denn sie steuerte 1954 mit einer halben Million Franken rund einen Drittel zum bescheidenen Universitätsbudget bei. Die begleitenden Werbekampagnen verstärkten die Solidarität der Katholiken mit ihrer Universität in Freiburg. In ihrer gesamten Geschichte war die Universität nie so fest im Katholizismus verankert wie in dieser unmittelbaren Nachkriegs-epoche. Von den Ministern der "Christlich-demokratischen" Partei waren praktisch alle Absolventen der Freiburger Hochschule. Rektoren und zahlreiche Professoren waren bekannte katholische Stimmen in der schweizerischen Öffentlichkeit.¹⁰

Rasante und tiefgreifende Transformationen nach 1970

Der wirtschaftliche Aufschwung und der Ausbau des sozialen Wohlfahrtsstaates in den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkten die Individualisierung, die Entideologisierung und die Säkularisierung der Gesellschaft. Das katholische Lager, in dem die Universität das bildungspolitische Flaggschiff darstellte, begann sich seit den späten sechziger Jahren aufzulösen. Angespornt durch das Zweite Vatikanische Konzil von 1962-1965 begannen die Katholiken und an deren Spitze bekannte Theologen, die Bastionen zu schleifen (um ein Wort von Hans Urs von Balthasar zu zitieren). Die Affäre um den Freiburger Professor und Dominikanerpater Stephan Pfürtnner, dem Rom die *Missio canonica* entzog, erregte Anfang der siebziger Jahre nationales Aufsehen und war ein Symptom des zusammenbrechenden Sozialmilieus.¹¹ Der Zufall wollte es, dass um die gleiche Zeit die seit langem vorbereitete Volksabstimmung

⁸ Statistische Zahlen zur Universität: siehe die jährlich publizierten Rektoratsberichte der Universität Fribourg/Freiburg, die eine gute Übersicht über die Universitätsgeschichte geben. Seit 2007 nur noch in verkürzter Form vorhanden.

⁹ Ausführlich bei: Urs Altermatt (wie Fussnote 7), S. 15-71.

¹⁰ Zur Sozialgeschichte der katholischen und christlichdemokratischen Eliten: Urs Altermatt (Hg.), "Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...": Schweizerischer Studentenverein 1841-1991, Luzern 1993; ders., Das historische Dilemma der CVP. Zwischen katholischem Milieu und bürgerlicher Mittepartei, Baden/Schweiz 2012.

¹¹ Ludwig Kaufmann, Ein ungelöster Kirchenkonflikt: Der Fall Pfürtnner, Freiburg/Schweiz 1987.

über die Streichung der aus der Kulturkampfzeit stammenden Jesuiten- und Klosterartikel in der Bundesverfassung bevorstand. Als Reaktion auf diesen Vorstoss erfassten antirömische Emotionen und Vorurteile gewisse protestantische Kreise und trug dazu bei, dass die Volksmehrheit in protestantisch geprägten Kantonen wie Zürich, Bern und Vaud in der Abstimmung von 1973 ein Nein in die Urne warf. Trotzdem wurden im Gesamtergebnis diese aus der Kulturkampfzeit stammenden Verfassungsartikel aufgehoben, womit auch die militante Phase des politischen Katholizismus zu Ende ging.

Ein weiteres kam hinzu: Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre zahlte der Bund an die kantonalen Universitäten Subventionen, was die finanzielle Lage der Freiburger Universität entscheidend verbesserte. Damit nahm die Rolle des Bundes und der schweizerischen Rektorenkonferenz im Universitätswesen enorm zu. Die Kirchenkollekte verlor ihre frühere materielle Bedeutung. 1962 deckte sie ein gutes Drittel des Universitätsbudgets, zehn Jahre später nur noch 5 Prozent ab; seit den 1990er Jahren fiel der Anteil der Kollekte am Millionenbudget der Universität unter ein Prozent.

Selbstsäkularisierung und Entkonfessionalisierung

Was waren die Folgen dieser gesellschaftlichen Entwicklungen, die viel nachhaltigere Auswirkungen als alle akademischen Identitätsdebatten hatten? Die Antwort ist eindeutig: Das Profil der Staatsuniversität bekam ein neues Gesicht; die bisher katholische Prägung erodierte in galoppierendem Tempo. "Katholisch" wurde in den offiziellen Deklarationen durch den Allerweltsbegriff "humanistisch" abgelöst.

Seit den 1970er Jahren rückten die Regierungen des Kantons Freiburg und die Rektorate die über Jahrzehnte tatsächlich bestehende katholische Identität in den Hintergrund. Das implodierende katholische Milieu brauchte keine konfessionell ausgerichtete Universität mehr. Die Kantonsregierung war zufrieden, dass die Katholisch-Theologische Fakultät weiterhin – wie übrigens auch ihre evangelischen Pendanten in Bern, Zürich, Genf usw. – mit staatlichen Geldern unterhalten werden konnte. Mehr als dies vielen Beobachtern und Historikern bewusst ist, beschleunigten diese gesellschaftspolitischen Transformationen auf allen Ebenen die Entkatholisierung der Universität. Dieser Trend wurde ausserdem dadurch gefördert, dass die Katholiken im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts auf der Ebene der Schweizer Universitäten keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt waren.

In den achtziger und neunziger Jahren begannen jene Studenten-Jahrgänge zu studieren, die ohne Bindungen an ein religiös geprägtes Sozialmilieu aufgewachsen waren und von der katholischen Weltanschauung nur noch rudimentäre Vorstellungen besaßen. Laut einer 1985/86 durchgeführten breiten Umfrage spielte für die Wahl des Studienortes nur bei 20.8 Prozent der Studierenden (inklusive der Theologiestudenten!) die katholische Tradition der Hochschule eine Rolle. In einer kleineren ähnlichen Umfrage zu Beginn des 21. Jahrhunderts nannten die Studierenden die überblickbare Grösse, die Zweisprachigkeit und die Qualität einzelner Fachbereiche als wichtigste Gründe, um nach Freiburg studieren zu gehen. Der katholische Bezug rangierte fast am Schluss.¹²

In dem Masse, in dem die Universität das Image einer katholischen Universität verlor, zogen Studierende aus ursprünglich protestantischen Regionen der Schweiz, insbesondere aus dem Nachbarkanton Bern, nach Freiburg. Diese Entwicklungen hatten zur Folge, dass die Universität in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende von 2000 enorm wuchs. 2003/04 erreichte sie erstmals die 10'000er Marke und übertraf damals sogar die Universität Basel.

Zweisprachige Universität als Brücke zwischen europäischen Kulturen

Wer über die Universität Freiburg spricht, muss auf ihre in Westeuropa fast einzigartige Zwei- und Mehrsprachigkeit zu sprechen kommen, die ich im Rahmen dieses Referats allerdings nur oberflächlich darstellen kann. Diesem Thema habe ich mit Christina Späti eine eigene Monografie gewidmet.¹³

Die Zweisprachigkeit der Universität Fribourg/Freiburg ergibt sich aus der geografisch-kulturellen Lage der Universitätsstadt an der deutsch-französischen Sprachgrenze. Für die Gründungsväter Python und Decurtins stand nie in Frage, dass sich die Hochschule an die ganze Schweiz mit ihren vier Landessprachen richtete und von Anfang an die beiden offiziellen Kantonssprachen Französisch und Deutsch als Vorlesungssprachen anbot. Aus finanziellen Gründen fiel die italienische Sprache weg, obwohl dies anfänglich erwogen wurde. An der Theologischen Fakultät war bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhundert in den meisten Fächern Latein üblich.

¹² Zu den Umfragen: Urs Altermatt (wie Fussnote 7), S. 53ff.; Désirée Donzallaz Schnyder/Aurore Bettinville, Warum kommen die Studierenden nach Freiburg?, in: Unireflets, Nr. 2, November 2006, S. 6.

¹³ Urs Altermatt/Christina Späti, Die zweisprachige Universität Freiburg. Geschichte, Konzepte und Umsetzung der Zweisprachigkeit 1889-2006, Freiburg 2009.

In der Epoche von 1920 bis 1945 betonten die Universitätsleitungen in der Abwehr gegen die faschistischen, nationalistischen und rassistischen Regime im benachbarten Ausland die Idee der viersprachigen Schweiz und betrachteten die Universität als Begegnungsort zweier grosser europäischer Sprachkulturen. Diese Konzeption gehörte zum defensiven Schutzdispositiv der Eidgenossenschaft gegen die nationalistisch-rassistischen Totalitarismen der Nachbarländer Deutschland und Italien. Nach der Annexion Österreichs und von Teilen der Tschechoslowakei war sie Teil der "geistigen Landesverteidigung".¹⁴

Machen wir einen Zeitsprung in die Nachkriegszeit, in der die Schweiz einen weiteren Modernisierungsschub durchmachte. Die Umwälzungen seit den "langen" 1970er Jahren führten zu kleineren ethnolinguistischen Reibungen zwischen den Sprachgemeinschaften. 1978 entstand auf dem Gebiet des Berner Jura nach einer Kaskade von Volksabstimmungen der frankophone und katholisch geprägte Kanton Jura.

An der Universität Freiburg begannen die bislang leicht benachteiligten Romands die volle Gleichstellung im Lehrbetrieb einzufordern. Im Anschluss an die Demokratisierung des Bildungswesens im Kanton Freiburg nahm die Anzahl der grossmehrheitlich frankophonen Freiburger Studierenden rasch zu. In den Jahren von 1960 bis 2005 veränderte sich der Anteil der deutschsprachigen Studierenden kaum und pendelte sich bei rund 50 Prozent ein, während der Anteil der französischsprachigen Studierenden von 19,8 Prozent auf 29,1 Prozent anstieg.

Die Zweisprachigkeit als nationale und europäische Universitätsmarke

Seit etwa 1970 suchten Rektorat, Senat und Kantonsregierung die Universität in der schweizerischen Hochschullandschaft neu zu positionieren und rückten in ihren Stellungnahmen deutlich vom Bekenntnis zur katholisch-konfessionellen Identität ab. Diese Strategie führte zeitweise hinter den Kulissen zu Spannungen mit dem sogenannten "Hochschulrat"¹⁵, der sich als Institution des Abkommens von 1949 fallweise für die Aufrechterhaltung der katholischen Tradition einsetzte.

Mit der Unterstützung der Studenten- und Dozentenschaft machten die Rektorate die Zweisprachigkeit zum Markenzeichen der Hochschule. Genauer als bisher schauten sie darauf, dass im Unterricht, bei Professoren-

¹⁴ Siehe beispielsweise mein Buch: Urs Allematt, Die Schweiz in Europa. Antithese, Modell oder Biotop? Frauenfeld 2011.

¹⁵ Nicht zu verwechseln mit den Universitätsräten an anderen Universitäten. Siehe dazu Urs Allematt, (wie Fussnote 7), S. 53ff., Anhang S. 469ff.; Susanne Biland, Der Hochschulrat der Universität Freiburg/Fribourg 1949-1967, Freiburg 2004.

wahlen, bei der Zusammensetzung des Rektorates, bei Veranstaltungen und Publikationen und so weiter die Gleichberechtigung der beiden Sprachen gewahrt wurde.

Seit den 1990er Jahren verstanden die Universitätsleitungen die Mehrsprachigkeit nicht mehr nur als Brücke zwischen zwei schweizerischen und europäischen Sprachkulturen, sondern unternahmen konkrete Schritte zur Förderung der institutionellen und individuellen Zweisprachigkeit. Die Hochschule baute erstens den sprachlichen Parallelismus des Lehrangebotes aus, der es den Studierenden ermöglichte, Vorlesungen in der anderen Sprache zu besuchen und sich auf dem Weg der Immersionsmethode die andere Sprache anzueignen. Ein Zwischenruf: Es ist bedauerlich, dass die angelsächsisch geprägten Universitätsrankings diese für das Zusammenleben im vielsprachigen Europa existenziellen Profile nicht berücksichtigen.

Zweitens erarbeiteten die Universität und ihre Fakultäten zweisprachige Konzepte, um den Weg von der passiven zur aktiven Zweisprachigkeit zu fördern. 1981 ging die Juristische Fakultät mit dem bilinguen Lizentiatsdiplom voran.

In dem Masse, in dem das Katholische in diesem Prozess an Bedeutung verlor, festigte die Universität in der Hochschullandschaft ihre Position als die einzig wirklich zweisprachige Universität der Schweiz. Im Unterschied zur Universität Leuven in Belgien führte die kluge Sprachenpolitik nicht zur Trennung, sondern zur Verstärkung des mehrsprachigen Charakters der Hochschule.

Eine besondere Herausforderung für die zweisprachige Universität bildet im Zeitalter der Globalisierung der vieldiskutierte Vormarsch des Englischen. In steigendem Masse findet Englisch als Publikationssprache in der Forschung ebenfalls in Freiburg/Fribourg Anwendung, damit sich die Hochschule als Research-Universität mit internationaler Ausstrahlung behaupten kann. In der Lehre werden - so meine ich - auf der Bachelor-Stufe auch in Zukunft Deutsch und Französisch der Regelfall sein. Auf der Master- und Doktoratsstufe kommen einzelne Fachbereiche nicht darum herum, vermehrt auf Englisch zu unterrichten, damit die Freiburger Studienangebote auf dem internationalen Bildungsmarkt konkurrenzfähig bleiben.

Von der katholischen zur mehrsprachigen Europa-Universität

Als Rektor der Jahre 2003-2007 habe ich diesen Prozess aktiv unterstützt und konkrete Schritte auf dem Weg zu einer mehrsprachigen "Europa-

Universität" unternommen.¹⁶ Dabei war mir bewusst, dass das Merkmal "zweisprachig" nicht die gleiche Qualität wie das frühere Markenzeichen "katholisch" besitzen kann. Diese Feststellung ändert nichts an der Tatsache, dass die frühere katholische Kaderschmiede zu Beginn des 21. Jahrhunderts ihre historische Funktion verloren hat. Wie bei den katholischen Mittelschulen oder bei den christlichsozialen Gewerkschaften und der Christlichdemokratischen Volkspartei verdunstet das Konfessionelle im säkularisierten Zeitklima.

Bemerkenswert ist, dass die Säkularisierung meines Erachtens in der Universitätsgemeinschaft ausserhalb der Theologischen Fakultät kaum zu öffentlichen Diskussionen Anlass gab. In der Debatte über das Einwanderungsland Schweiz wiesen allerdings nationalkonservative und rechtskatholische Kreise im Zusammenhang mit dem geplanten Islam-Zentrum auf die christlich-abendländische Tradition der Hochschule hin. Für die übergrosse "schweigende Mehrheit" der Professoren und Studierenden ist die Rede von der "katholischen Universität" zu einer Erinnerung an vergangene Zeiten, ja beinahe zu einem historischen Relikt geworden. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts historisierte sich die katholische Identität der Universität rasant und wurde zu einem Erinnerungsstück, das in einzelnen Kreisen gelegentlich noch als Mythos vergangener Zeiten gefeiert wird.

Fassen wir die Ergebnisse meines Referates zusammen:

1. Die Universität Freiburg war nie, auch nicht zur Gründungszeit im 19. Jahrhundert, eine kirchliche Hochschule, weder nach dem Universitätsgesetz noch nach den amtskirchlichen Verlautbarungen.
2. Dennoch verstand sich die staatliche Kantonsuniversität bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu Beginn der 1960er Jahre als "katholische" Universität sui generis, konkret: als Universität der im höheren Bildungswesen lange marginalisierten Schweizer Katholiken. An der Theologischen Fakultät beanspruchte der von den Dominikanern gelehrte Neothomismus eine internationale Leitfunktion. Auch insofern war die Universität von 1920 bis 1960 eine Kaderschmiede der katholischen Eliten.
3. Das Attribut "katholisch" fusste von der Gründung bis in die 1950er Jahre auf der Tatsache, dass die Hochschule in einem katholisch gepräg-

¹⁶ Die Gründung des von mir als Rektor initiierten mehrsprachigen Zentrums für Europastudien stellte einen wichtigen Schritt in diese Richtung dar. Siehe dazu meine Rektoratsrede: Urs Altermatt, Wieviel Englisch brauchen die Schweiz und ihre Universitäten, Rektoratsrede am Dies Academicus 2005, Freiburg 2006, sowie die gedruckten Rektoratsberichte.

ten Kanton ihren Standort hatte und mehrheitlich katholische Dozenten und Studierende aufwies.

4. Mit den um 1970 deutlich sichtbar einsetzenden Transformationen in Gesellschaft und Katholizismus erodierte das identitäre Selbstverständnis. Von entscheidender Bedeutung waren die seit den 1960er Jahren verteilten Bundessubventionen, die die Universität zwangen, ihre Position in der schweizerischen Universitätslandschaft in konfessionell neutralem Sinn zu definieren. Die Universitätsleitungen betonten die säkularen Dimensionen ihrer Bildungsaufgaben und stellten anstelle des Konfessionellen humanistische und ethische Werte in den Vordergrund.

5. Damit gewann das in West- und Mitteleuropa einzigartige Merkmal der Zwei- und Mehrsprachigkeit an Bedeutung. Die Universitätsleitungen begannen ein neues Branding zu entwickeln, das die Zweisprachigkeit als „Alleinstellungsmerkmal“ betonte. Wie keine andere Schweizer Universität weist die Universität Freiburg ein schweizerisches Gepräge auf, denn der Anteil der Studierenden aus allen Kantonen und Sprachgebieten ist nach wie vor bemerkenswert. Seit der Gründung ist sie bei Professoren und Studierenden durch eine bemerkenswerte internationale Dimension gekennzeichnet, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts die ursprünglich katholischen Wurzeln säkularisiert hat.

Literatur- und Quellenhinweise

Mit der Geschichte der Universität Fribourg/Freiburg habe ich mich Jahrzehnte lang befasst. In diesem Vortrag sind daher frühere Studien eingearbeitet. Siehe den Sammelband: Urs Altermatt, Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität. Essays zur Kultur- und Sozialgeschichte der Universität Freiburg im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg 2009; Urs Altermatt/Christina Späti, Die zweisprachige Universität Freiburg. Geschichte, Konzepte und Umsetzung der Zweisprachigkeit 1889-2006, Freiburg 2009. Ferner: Urs Altermatt, Universität Freiburg: Der langsame Abschied vom katholischen Profil, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 101 (2007), S. 449–461; ders., Wieviel Englisch brauchen die Schweiz und ihre Universitäten, Rektoratsrede Dies Academicus 2005, Freiburg 2006; ders., Die Geisteswissenschaften und der Streit der Fakultäten, Rektoratsrede Dies Academicus 2006, Freiburg 2007. – Literaturhinweise: Grundlegend für die Freiburger Universitätsgeschichte bleibt die dreibändige Universitätsgeschichte zum hundertjährigen Jubiläum 1889: Geschichte der Universität Freiburg Schweiz 1889–1989, hrsg. von Roland Ruffieux et al., 3 Bde., Freiburg 1991–1992 (mit Literatur- und Quellenhinweisen). Siehe auch: Dominique Barthélemy, Idéologie et Fondation, Fribourg 1991; ders. (Hg.), I. Sur la préparation et les vingt-cinq premières années. II. Correspondance Schorderet – Pythou. 542 documents, Fribourg 1991. Zur Rechtswissenschaftlichen Fakultät: René Pahud de Mortanges, 250 Jahre Recht in Freiburg. Ein Blick auf die Geschichte der Rechtsschule und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg (1763-2013), Freiburg 2013. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Entwicklung und Perspektiven, hg. von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Freiburg 1990. – Für die schweizerische Kirchengeschichte verweise ich auf: Lukas Vischer, Lukas Schenker und Rudolf Dellsperger

(Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, Freiburg/Schweiz/Basel, 2. Aufl. 1998. Zum Katholizismus: Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto, Zürich/Köln 1972, 3. Aufl. 1995; ders., Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989; ders., Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Frauenfeld 2009. – Zur Universitätslandschaft der Schweiz: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945), München 2004. Im Weiteren geben die einschlägigen Beiträge im "Historischen Lexikon der Schweiz" informative Überblicke.

Laudatio
von Winfried Löffler
anlässlich der Verleihung des Ehrenringes an
Günter Rager

Herr Präsident, Herr Rektor, geschätzte Festversammlung! Und ganz besonders, sehr geehrter Herr Prof. Rager – lieber Günter!

Laudationes sind, sprachphilosophisch gesehen, überaus interessante Sprachspiele: Sie haben Facetten des Erklärens und Rechtfertigens ebenso an sich wie des Beschreibens, sie sind aber mehr als das. Sie sind ein wenig verwandt mit den Sprachspielen des Anpreisens, des Lobens, des stellvertretenden Dankens und Gratulierens, und nicht zuletzt haben sie eine ganz merkwürdige Eigenschaft: Ein ganz klein wenig von der Ehre der Geehrten färbt sogar ab auf jene, die die Laudatio halten dürfen. Von der Freude der Geehrten färbt meist sogar noch mehr ab, und so bedanke ich mich recht herzlich bei der Görres-Gesellschaft für die Betrauung mit dieser Aufgabe.

Der Vorstand der Görres-Gesellschaft hat beschlossen, den heurigen Ehrenring an Herrn Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Günter Rager zu verleihen. Lassen Sie mich daher etwas zur Person des Mediziners und Philosophen Günter Rager sagen und dann zu seinen Verdiensten um die Görres-Gesellschaft. Gestatten Sie mir zunächst aber eine wissenschaftstheoretische Vorbemerkung.

Was das Verhältnis zu und den Umgang mit den Naturwissenschaften angeht, so kann man bei den PhilosophInnen und Philosophen heutzutage ungefähr drei verschiedene Modelle ausmachen, zumindest der Tendenz nach: Ein Separationsmodell, ein Kontinuumsmodell und ein Modell reflektierter Zusammenordnung. Die Separationstendenz lassen jene erkennen, die die Naturwissenschaften für die Zwecke des Philosophierens schlichtweg als irrelevant betrachten – sei es, weil sie sie als „eine der großen Erzählungen“ der Menschheit neben anderen depotenzieren, wie dies postmoderne Denker zuweilen tun, sei es, weil sie die Naturwissenschaften als ein Sprachspiel neben vielen anderen einordnen (eine These, für die Ludwig Wittgenstein als Gewährsmann herhalten muss, die man ihm aber nur im Wege grober Vereinfachung unterschieben sollte), oder einfach aus einem gewissen Desinteresse heraus. Die zweite Tendenz zeigen jene, die Philosophie in einem recht schlichten Kontinuum zu den

Naturwissenschaften sehen. Sie wollen ihre philosophischen Bemühungen in den Hintergrund eines naturwissenschaftlichen Weltbildes einpassen und zur Abrundung dieses Weltbildes beitragen – das versuchen die sogenannten philosophischen Naturalisten in ihren verschiedenen Schattierungen.

Sie hören aus meinem Tonfall, dass es sowohl gegen das postmoderne oder sonstige Separationsmodell als auch gegen das naturalistische Kontinuumsmodell gewichtige Einwände gibt. Ich deute nur jeweils einen an. Einerseits beziehen unser Weltbild und viele unserer Entscheidungen (auch jener im Alltag) ganz selbstverständlich naturwissenschaftliche Befunde mit ein. Unser Wissen von der Natur der Dinge und des Menschen ist auch keineswegs abgeschlossen, und eine wesentliche Erkenntnisquelle dafür sind – wenig überraschend – die Naturwissenschaften. Das spricht gegen das Separationsmodell. Andererseits wäre aber ein angebliches „naturwissenschaftliches Weltbild“ momentan weder vollständig noch widerspruchsfrei und es wäre auch nicht bloß die Summe aller naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Philosophischer Naturalismus, insbesondere ein naturalistisches Menschenbild, speisen sich vielmehr aus allerlei Wertungen und stillschweigenden Hintergrundannahmen, die eigentlich schon metaphysischer Art sind und nicht immer als solche offengelegt werden. All das spricht gegen das Kontinuumsmodell.

Es gibt allerdings noch ein drittes Modell, nämlich jenes der reflektierten Zusammenordnung von Philosophie und Naturwissenschaft. Seine Verfechter wissen, dass einerseits auch die Naturwissenschaften nicht kontextfrei zu haben sind und bestimmte methodische Voraussetzungen machen, über die man philosophisch nachdenken kann. Sie wissen andererseits aber auch, dass (und wo) man sich als Philosoph von den Naturwissenschaften etwas sagen lassen muss. Eine günstige Voraussetzung, dieses Modell zu leben, ist eine solide Ausbildung in beiden Disziplinen, und damit komme ich nun auch ausdrücklich und namentlich zu Professor Günter Rager. Günter Ragers intellektuelle Biographie ist ein Beispiel einer solchen reflektierten Zusammenordnung und ein Beispiel gelebter Interdisziplinarität: Geboren 1938 in München, konzentrierte sich sein Studium zunächst auf die Philosophie – besonders bei Max Müller. Rager promovierte 1966 mit einer Arbeit über Sri Aurobindo¹, seine ersten philosophischen Publikationen befassten sich ebenfalls mit indischer Philo-

sophie², aber auch hier ging es jeweils schon um die menschliche Person. Gleichzeitig studierte Rager bereits Medizin in München, Erlangen, Zü-

¹ Die Philosophie von Sri Aurobindo im Hinblick auf Person. Universität München: Philosophische Dissertation 1965.

² Der Personbegriff bei Sri Aurobindo, in: Kairos 4 (1962), 228-237; Selbst-Erfahrung nach Zeugnissen klassischer und moderner indischer Philosophie, in: Imago Mundi 4

rich und Tübingen, und schon bald nach dem Staatsexamen 1970 und vor der Promotion in Göttingen 1972 schlug er den Weg in jene Disziplin ein, die ihn die nächsten Jahrzehnte und bis heute faszinieren sollte: Die Anatomie und hier besonders die embryologische Untersuchung menschlicher und tierischer Entwicklungsvorgänge. Besondere Aufmerksamkeit widmete Rager dabei der Entwicklung des visuellen Systems und des zentralen Nervensystems, beides wiederum Themen, die gleich in der Nachbarschaft auch philosophische Hauptdisziplinen angesiedelt haben: Erkenntnistheorie und Philosophie des Bewusstseins.

Nach Forschungsjahren in Göttingen am Max-Planck-Institut und der Habilitation 1978 folgte 1980 die Berufung nach Fribourg als Ordinarius und Direktor des Instituts für Anatomie und Spezielle Embryologie. Günter Rager ist seiner Universität bis zur Emeritierung 2006 treu geblieben, hat u.a. die Funktionen des Dekans und Senatsmitgliedes ausgeübt und eine Berufung nach Zürich abgelehnt. Mehrere Forschungssemester führten ihn aber nach Frankfurt ans Max-Planck-Institut für Hirnforschung und ans Institut für Christliche Philosophie der Universität Innsbruck. Günter Rager ist dabei kein Bewohner des Elfenbeinturms, sondern engagierte und engagiert sich in zahlreichen über- und außeruniversitären Gremien, etwa dem Senat der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften und der Bioethikkommission der Schweizerischen Bischofskonferenz. Ein besonderes Anliegen war und ist Günter Rager dabei die Vermittlung ethischer Bildung an angehende Medizinerinnen und Mediziner. Im Jahre 2005 verlieh die Universität Freiburg im Breisgau Günter Rager ein Ehrendoktorat; dass es jenes der Theologischen Fakultät war, unterstreicht das Gesamtbild gelebter Interdisziplinarität noch weiter.

Das Publikationsverzeichnis der letzten Jahrzehnte ist absolut bemerkenswert: Eine derartige Kombination aus hochrangigen medizinischen und philosophischen Publikationen aus ein und derselben Feder wie bei Rager dürfte in dieser Form selten sein. Ich greife stellvertretend nur einige wenige heraus, nämlich mehrere Großartikel in dem renommierten von Benninghoff begründeten Anatomiehandbuch³ sowie eine CD zur Einführung in die Humanembryologie und Teratologie von 2001, die in-

(1973), 333-368.

³ Rager, G. und Van der Zypen, E., Auge, in: D. Drenckhahn / W. Zenker (Hgg.): Benninghoff, Makroskopische Anatomie, Embryologie und Histologie des Menschen, München: Urban & Schwarzenberg 1994¹⁵, 701-753;
Rager, G. Entwicklung des menschlichen Nervensystems, ebenda 396-433. – Rager, G., Artikel: Entwicklung des Telencephalons; Makroskopische Anatomie des Telencephalons; Entwicklung des Auges; Drenckhahn, D. und Rager, G.: Artikel: Visuelles System; Rager, G., Zenker, W., Braak, H., Braak, E., und Asan, E., Artikel: Endhirn, in: A. Benninghoff – D. Drenckhahn (Hgg.), Anatomie. Makroskopische Anatomie, Histologie, Embryologie, Zellbiologie, München: Elsevier (Urban & Fischer) 2004¹⁶.

zwischen eine dritte Auflage und Übersetzungen ins Englische und Französische gesehen hat.⁴ Die zahlreichen Forschungsartikel als Haupt- und Mitautor in neurowissenschaftlichen und medizinischen Journals erwähne ich nur in globo. Parallel dazu entstanden eine Großzahl von Artikeln, Sammelbänden und Monographien zu medizinethischen und philosophisch-anthropologischen Themen, etwa zum wissenschaftstheoretischen Status der medizinischen Wissenschaft und zur medizinischen Ethik, zu den neuronalen Korrelaten des Bewusstseins, zu den (oft überschätzten) Konsequenzen der Hirnforschung für das Menschenbild und insbesondere zu den Fakten- und Wertfragen am Anfang und am Ende des menschlichen Lebens.

Ich kann auch hier nur einige herausgreifen, etwa die Monographien „Die Person“ von 2006⁵, „Grundzüge einer modernen Anthropologie“ (mit je einem Teil von Günter Rager und Michael von Brück) von 2012⁶ und „Unser Selbst“ (mit Josef Quitterer und Edmund Runggaldier) von 2002⁷ sowie die Sammelbände „Die Frühphase in der Entwicklung des Menschen“ (mit Adrian Holderegger) von 2003⁸, „Ärztliches Urteilen und Handeln“ (mit Ludger Honnefelder) von 1994⁹ und „Bewusstsein und Person. Neurobiologie, Philosophie und Theologie im Gespräch“ (mit Adrian Holderegger) von 2000.¹⁰ Ein besonderes Anliegen ist Günter Rager hierbei seit jeher die Verteidigung der Personenwürde des menschlichen Embryos von Anfang an und der Hinweis auf die ethischen Erosions- und Nivellierungsgefahren durch neue wissenschaftliche und medizinische Möglichkeiten, von der verbrauchenden Embryonenforschung bis zur Präimplantationsdiagnostik.¹¹ Gefährlich ist zuweilen aber auch schon die Sprache, mit der die Problematik solcher Eingriffe verschleiert wird. Rager weist auf dem Hintergrund seiner soliden embryologischen Sachkunde darauf hin, dass wir uns nicht Sand in die Augen streuen lassen sollten und z.B. die Rede von unstrukturierten „Zellhaufen“ schon aus empirischer Sicht in keinem Stadium der Embryonalentwicklung angemessen ist. Auch das Vorliegen von „Individualität“ setzt Rager mit

⁴ Humanembryologie und Teratologie (CD), Bern: H. Huber 2001, 2003², 2008³.

⁵ Die Person. Wege zu ihrem Verständnis, Fribourg: Academic Press / Freiburg – Wien: Herder 2006.

⁶ Rager, G. / von Brück, M., Grundzüge einer modernen Anthropologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012.

⁷ G. Rager / Josef Quitterer / Edmund Runggaldier, Unser Selbst. Identität im Wandel der neuronalen Prozesse, Paderborn: Schöningh 2002, 2003².

⁸ Rager, G. / Holderegger, A. (Hgg.), Die Frühphase der Entwicklung des Menschen, Freiburg (CH): Universitätsverlag Freiburg 2003.

⁹ Honnefelder, L. / Rager, G. (Hgg.), Ärztliches Urteilen und Handeln. Zur Grundlegung einer medizinischen Ethik, Frankfurt: Insel 1994.

¹⁰ Rager, G. / Holderegger, A. (Hgg.), Bewusstsein und Person. Neurobiologie, Philosophie und Theologie im Gespräch, Freiburg: Herder 2000.

¹¹ Siehe dazu etwa G. Rager, Is preimplantation genetic diagnosis ethically acceptable? In: Bioethica Forum 1 (2008), 81-88.

guten empirischen Gründen früher an, als es uns viele gängige Argumente weismachen wollen. Es mag freilich auch beachtenswerte Einwände gegen seine Position geben, aber zwei Zugewinne macht man durch das Studium von Ragers Arbeiten auf jeden Fall: *Erstens*, man wird hellhörig für die semantischen Rosstäuscher, die die öffentliche Debatte nicht unwesentlich mitbestimmen. Wo etwa von „Zellhaufen“ gesprochen wird, gerät die ethische Problematik leicht außer Blick. *Zweitens*, man kann sich der Einsicht schwer entziehen, dass es nicht primär eine Sache rein praktischer Bewertung oder Dezsision sein kann, ab bzw. bis wann man mit Embryonen was machen kann und was nicht, sondern dass hier auch ontologische bzw. biologische Faktenurteile entscheidend hereinspielen müssen. Natürlich, solche gesamthaften ontologisch-praktischen Beurteilungen in der Medizinethik sind notorischerweise schwierig, aber man sollte sie nicht treffen, ohne sich nicht zumindest annähernd auf Günter Ragers Kenntnis- und Reflexionsniveau zu bewegen.

Einen Markierungspflöck in der einschlägigen Literaturlandschaft hat Günter Rager mit dem von ihm veranstalteten und inzwischen über 600-seitigen Gemeinschaftsband „Beginn, Personalität und Würde des Menschen“¹² eingeschlagen. Er ist kein Sammelband im üblichen Sinne (mit dem kaum jemals völlig verhinderbaren mixtum-compositum-Charakter), sondern ein durchkonzipiertes, handbuchartiges Werk, dessen Teiltex-te jeweils von einer größeren Autorengruppe verantwortet werden; Rager ist natürlich *spiritus rector* des embryologischen Teiles. Dieser Band von 1997 fand solche Nachfrage, dass er 1998 eine Studienausgabe und 2009 eine dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage erfahren hat.

Damit bin ich bereits beim dritten und letzten Punkt, bei Günter Ragers Verdiensten um die Görres-Gesellschaft. Der erwähnte Gemeinschaftsband erschien bei Alber in der Buchreihe „Grenzfragen“ des *Instituts für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft* und geht auch wesentlich auf die Arbeitstagen dieses Instituts zurück. Das Institut für Interdisziplinäre Forschung ist eine der wesentlichen Schnittstellen der Görres-Gesellschaft zu den Naturwissenschaften; statutengemäß ist ihm der Dialog zwischen Naturwissenschaften, Philosophie und Theologie aufgetragen. Gegründet worden ist es unter dem Namen *Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Glauben* bereits 1957. Wer sich ein wenig in die Geschichte des Instituts¹³ und

¹² G. Rager (Hg.), *Beginn, Personalität und Würde des Menschen (Grenzfragen. Veröffentlichungen des Instituts der Görres-Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung, Band 23)*. Freiburg – München: Alber 1997, 2. Auflage (Studienausgabe) 1998, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage 2009.

¹³ Siehe dazu Ragers Artikel: *Geschichte und Ziele des Instituts der Görres Gesellschaft für Interdisziplinäre Forschung*, in: S. Borrmann / G. Rager (Hgg.), *Kosmologie, Evolution und Evolutionäre Anthropologie (Grenzfragen 34)*, Freiburg – München: Alber 2009, 329-338.

seine Buchreihen¹⁴ vertieft, der stößt neben dem erwähnten Band schnell auf einige Klassiker der neueren Theologiegeschichte, etwa mehrere Sammelbände zum Verhältnis von Schöpfungstheologie und Evolutionsbiologie, inclusive etwa den frühesten publizierten Beitrag Karl Rahners zum Problem der Hominisation¹⁵, aber auch hochrangig bestückte Bände zu Raum und Zeit, zum Anfang des Universums, zu den immanenten Grenzen wissenschaftlicher Methoden, und zu vielem mehr. Günter Rager ist seit langer Zeit ein höchst aktives Mitglied dieses Instituts und war acht Jahre lang, von 1999 bis 2006, dessen Direktor. Aber auch vorher und nachher hat er durch die Organisation von Arbeitstagen und die oft mühselige Kleinarbeit der Sicherung und Publikation ihrer Resultate die Arbeit des Instituts entscheidend mitgetragen.

Forderungen nach und Versprechungen von „Interdisziplinarität“ und „interdisziplinärer Forschung“ gehören heutzutage weithin zum guten wissenschaftspolitischen Ton, so sehr, dass es manchen schon wieder verächtlich wird. Aber soweit ich die (erstaunlich schmale) theoretische Literatur zu diesem Thema überblicke, haben sich Klarheit und Konsens über den präzisen Inhalt dieser Schlagworte tatsächlich noch nicht eingestellt.¹⁶ Das Institut für Interdisziplinäre Forschung wird seine nächste Jahrestagung im Herbst 2015 daher genau diesem Explikationsproblem widmen. Eines scheint mir sicher: Glückende Interdisziplinarität hat mit der eingangs erwähnten reflektierten Zusammenordnung zu tun – ein letztlich beziehungsloses, rein additives Zusammentragen von Spattergebnissen mag anregend und belehrend sein, ist aber noch kein interdisziplinäres Forschen.

Ein möglicher Zugang zum Thema könnte aber der exemplarische sein – also sich die Arbeit von Personen wie Günter Rager näher anzusehen, sozusagen von Beispielen gelebter Interdisziplinarität: Der Philosoph Günter Rager würde ohne die Expertise des Anatomen und Embryologen Günter Rager wohl andere Denkwege beschritten haben, und dem Mediziner und Naturwissenschaftler Günter Rager merkt man sein Philosoph-Sein, insbesondere die wissenschaftstheoretische Achtsamkeit, ebenso an.

¹⁴ Nach zwölf Bänden der Reihe „Naturwissenschaft und Theologie“ erscheint seit 1972 die Reihe „Grenzfragen“ im Alber-Verlag mit bisher 39 Bänden.

¹⁵ K. Rahner, Theologische Anthropologie und moderne Entwicklungslehre, in: Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. Vorträge gehalten anlässlich der 2. Arbeitstagung des Institutes der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie (Naturwissenschaft und Theologie 3), Freiburg - München: Alber 1960, 180-214.

¹⁶ Einen guten Überblick aus wissenschaftstheoretischer Sicht bietet der Sammelband M. Jungert / E. Romfeld / T. Sukopp / U. Voigt u.a. (Hgg.), Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, 2013². Den insgesamt eher aporetischen Eindruck der Beiträge und die hohe Nachfrage nach dem Band kann man als Anzeige eines unerledigten Problems lesen.

Für Einrichtungen wie das Institut für Interdisziplinäre Forschung sind Wissenschaftlerpersönlichkeiten wie er jedenfalls ein Glücksfall.

Lieber Günter, ich gratuliere Dir, auch im Namen des Instituts, ganz herzlich zu Deinem Ehrenring, den Du jetzt gleich verliehen bekommen wirst.

Dankesworte von Günter Rager

Sehr geehrter Herr Präsident, lieber Rektor Vergauwen, sehr geehrte Festversammlung,

die Ankündigung, dass ich den Ehrenring der Görres Gesellschaft erhalten soll, hat mich völlig überrascht. Ich danke Ihnen, Herr Präsident, und der Görres Gesellschaft für diese große Ehre.

Zugleich möchte ich meine Freude zum Ausdruck bringen, dass ich den Ehrenring an unserer Universität, unserer Alma Mater Friburgensis entgegen nehmen darf. Ich habe für diese Universität 26 Jahre gearbeitet und bin ihr deshalb zutiefst verbunden.

Wenn ich mir die Liste der Träger des Ehrenrings ansehe, dann sind es vier Personen, mit denen ich in besonderer Weise verbunden bin. *Max Müller* war mein sehr geschätzter Doktorvater für Philosophie in München. *Hermann Krings* verdanke ich begeisterte Vorlesungen und Seminare in Philosophie, insbesondere über die Philosophie von Kant. Mit *Wolfgang Frühwald* konnte ich während mehrerer Jahre im Auswahlgremium des Cusanuswerks zusammenarbeiten. Die Beziehung zu *Wilhelm Korff* ist indirekt. Er hat mich eingeladen, einige Beiträge zum Lexikon für Bioethik zu schreiben.

An den Tagungen der Görres Gesellschaft habe ich nur selten teilgenommen. Dafür aber habe ich meine ganze Kraft dem Görres Institut für Interdisziplinäre Forschung gewidmet. Im Sinne von Josef Görres haben wir dort auf vielen Gebieten wichtige Beiträge zu den Problemen unserer Zeit geleistet. Wie wichtig das in unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist, sieht man schon daran, dass man sofort als christlich-konservativ abgestempelt und damit nicht mehr ernst genommen wird, wenn man die Würde der menschlichen Person und den Schutz des menschlichen Lebens auch in der vorgeburtlichen Lebensphase verteidigt. Es ist den Gesprächspartnern nur schwer zu vermitteln, dass wir nicht von einem dogmatischen Standpunkt her argumentieren, sondern mit rationalen Begründungen, auf die sich auch nicht-christliche Gesprächspartner einlassen könnten. Hier hat die Görres Gesellschaft noch große Aufgaben vor sich.

Ich wünsche der Görres Gesellschaft, dass sie für diese Aufgaben auch vermehrt Naturwissenschaftler und Mediziner gewinnen kann.

Schließlich möchte ich Dir, lieber Winfried, ganz herzlich danken für die ausgezeichnete Laudatio, die ich sehr zu schätzen weiß. Herzlichen Dank Ihnen allen, die Sie zu diesem Festakt gekommen sind.

Georg Braungart

Hochbegabtenförderung

Bei einem Konzertbesuch vor einer Woche kam mir folgende Allegorie in den Sinn. Stellen wir uns eine Musikhochschule vor: Da sollen vor allem Orchestermusiker ausgebildet werden. Für ein schönes Konzert werden meist gebraucht: Geiger, erste und zweite Geige, Bratscher, Cellisten, Bassisten, Blechbläser jeder Art, Trommler, Oboisten und viele andere mehr, auch eine Harfenistin. Dafür soll die Hochschule die bestmögliche Ausbildung bieten. Wichtig ist aber, dass niemand aus der Reihe tanzt und niemand entmutigt wird. Jeder muss die Grundbegriffe in Posaune und Geige, Klavier und Bratsche lernen, aber immer alle auf gleichem Niveau. Viele Fachdidaktiker sind bestrebt, eine möglichst homogene Lernsituation zu erzeugen, keiner soll die anderen abhängen, niemand soll zurückbleiben. Nach ein, zwei Jahren kann man daran gehen, das Orchester zusammenzustellen. Alle legen sich ins Zeug und bringen beim Konzert ihr Bestes. Auf dem Programm steht: *Hänschen Klein*, erster und zweiter Satz; dann: *Alle meine Entchen* – und als Zugabe: *Fuchs Du hast die Gans gestohlen*. Weiter kommt man nicht, aber man hat lange gemeinsam gelernt und man hat es vermieden, jemanden unziemlich besonders zu fördern.

Das hört sich absurd an, ist aber gängige politische Argumentation. Sie hatte ihre Konjunktur in den 1960er und 1970er Jahren, ihre Anfänge aber schon um 1900. *Aufstieg durch Bildung* hieß damals die durchaus vernünftige Parole (gewerkschaftlich oder sozialdemokratisch). Diesem Modell lag aber noch ein hierarchisches Gesellschaftsmodell zu Grunde, denn aufsteigen kann man nur auf einer Leiter, die Sprossen hat. Radikaler waren diejenigen, welche von einer Reform des Bildungswesens – nicht gerade orthodox marxistisch – gleich die Beseitigung von Klassenunterschieden erwarteten. – Oder diejenigen, die das zwar gerne gehabt hätten, aber von Bildungsreformen nichts (mehr) erwarten: Berühmt wurden die Thesen des jungen Pierre Bourdieu, der 1964 zusammen mit Jean-Claude Passeron von der Illusion der Ungleichheit sprach (so der deutsche Titel – 1971 – des Buches über die ‚Erben‘ – *Les héritiers*), ich zitiere einige bekanntgewordene Sätze daraus:

„Zu meinen, wenn man allen gleiche wirtschaftliche Mittel bereitstelle, gäbe man auch allen, sofern sie die unerläßliche ‚Begabung‘ mitbrächten, gleiche Chancen [...], hieße in der Analyse der Hindernisse auf halbem Wege stehenbleiben und übersehen, daß die an Prüfungskriterien gemessenen Fähigkeiten weit mehr als durch natürliche ‚Begabung‘ [...] durch die mehr oder minder große Affinität zwischen den kulturellen Gewohnheiten einer Klasse und den Anforderungen des Bildungswesens oder dessen Erfolgskriterien bedingt sind. [...] Die Mechanismen, die zur Eliminierung der Kinder aus den unteren und mittleren Klassen führen, wären bei einer systematischen Stipendien- und Studienbeihilfepolitik, die alle Gesellschaftsklassen formal gleichstellen würde, fast ebenso (nur diskreter) wirksam; daß die verschiedenen Gesellschaftsklassen auf den verschiedenen Stufen des Bildungswesens ungleich vertreten sind, ließe sich dann mit noch besserem Gewissen auf ungleiche Begabung und ungleichen Bildungseifer zurückführen.“ (Bourdieu / Passeron 1971, S. 40-45, passim)

Ein Stipendienwesen, das die Ungleichheit nur zementierte: Da möge man es doch gleich bleiben lassen? Gottlob hat man sich daran nicht gehalten. Es gibt, jedenfalls in Deutschland, *heute* eine sehr ausdifferenzierte Landschaft der Studienförderung, von der die Begabtenförderung nur ein Teil, wengleich ein sehr wichtiger ist.

Bourdieu, selbst Bauernsohn und später – wie man so schön sagt: ‚wohlbestallter‘ – Professor am *Collège de France*, hat sich einige Jahre später noch radikaler geäußert. Die Hilflosigkeit, so polemisiert er dann 1978, angesichts einer Bildungsinflation, die in Gang gekommen war, die Angst vor *Leuten*, „die durch ihre Zahl erst die Bildungstitel und dann auch noch die Stellen entwerten, die sie dank dieser Titel bekommen“ – diese Hilflosigkeit habe zu einem *Rassismus der Intelligenz* (so der Titel seines Aufsatzes) geführt, und weiter:

„Dieser Rassismus ist charakteristisch für eine herrschende Klasse, deren Reproduktion zum Teil von der Weitergabe des kulturellen Kapitals abhängig ist, eines ererbten Kapitals, dessen Merkmal es ist, ein inkorporiertes, also scheinbar natürliches, angeborenes Kapital zu sein. [...] Er ist das, was den Herrschenden das Gefühl gibt, in ihrer Existenz als Herrschende gerechtfertigt zu sein; das Gefühl, Wesen höherer Art zu sein.“ (Pierre Bourdieu, *Der Rassismus der Intelligenz*, in: *Soziologische Fragen*, 1993, S. 252-256).

Intelligenzforschung als letzte Bastion der herrschenden Klassen: Über Debatten dieses Niveaus sind wir heute weitgehend hinausgelangt. Und so konnte Gregor Gysi 2007 auf dem Gründungsparteitag der *Linken* fröhlich-zynisch und gönnerhaft formulieren (lt. Manuskript):

Ich sage, es gibt sehr begabte Kinder, die müssen mehr gefördert werden. Wir haben dafür keine Einrichtung. Die LINKEN sind doch nicht gegen Begabtenförderung. Wir sind bloß dagegen, dass die eine Begabung gefördert wird und die andere nicht. D. h. wir sind dafür, dass die begabte Tochter des Professors genauso gefördert wird wie der begabte Sohn der alleinerziehenden Sozialhilfeempfängerin. (Mskr., 17)

Inzwischen gibt es ja auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung, die dem Vernehmen nach auch die eine oder andere Professorientochter fördert.

Hochbegabtenförderung: Ist dies ein festliches Thema? Ein prosaisches Wort, das die Phantasie zunächst doch kaum aufzuregen vermag. Gleichwohl: Hinter diesem scheinbar ein wenig uninspiriert klingenden Begriff verbirgt sich ein hoher Anspruch an uns und eine dringende Verpflichtung an das Gemeinwesen. Ganz besonders an ein Gemeinwesen, das auf der Würde des Individuums und dem Wert des Humanen gründet.

Zunächst aber ist zu fragen, worum es geht, wenn wir nicht einfach von *Begabung*, sondern von *Hochbegabung* sprechen? Und anschließend ist zu reflektieren, ob und warum es wichtig, ja warum es eine *Verpflichtung* ist, außergewöhnlich begabte Menschen zu fördern. Schließen möchte ich mit ein paar Sätzen, *wie* wir das tun sollten.

Betrachtet man das Thema als interessierter Laie, stößt man erst einmal auf die verbreitete Ansicht, Höchstbegabung sei eine Art pathologisches Phänomen: Anekdoten über Mathematik-Genies, die sich die Schuhe nicht binden und mit Frauen nicht umgehen konnten; über Musiker, die im Alltag nicht zurechtkommen; über zerstreute Professoren: Das gibt es zuhauf. Es gibt eben einseitige Begabungen. Setzt unser Alltagsbegriff von Hochbegabung nicht ein wenig davon geradezu voraus: von einer gewissen einseitig hervorstechenden Fähigkeit, die vielleicht sogar auf Kosten der anderen besonders herausragt?

Tatsächlich ist es in den letzten Jahren geradezu in Mode gekommen, Hochbegabungen zu pathologisieren, genauer und umgekehrt: Bei jedem Kind, das Probleme macht und anstrengend ist, zu vermuten, es sei hochbegabt. Wenn schon in einer antiken, pseudo-aristotelischen Schrift gefragt wird, warum alle ‚großen Männer‘, warum alle Genies Melancholi-

ker seien und in der Folge sich so mancher zum Melancholiker stilisiert, um in Genieverdacht zu geraten, so mag es nicht verwundern, dass diese Verwechslung auch gerne von Eltern begangen wird, wenn sie ihr Kind, das Schwierigkeiten *hat* oder *macht*, ein klein wenig in Genieverdacht bringen wollen. Wie froh war man Anfang der 1980er Jahre, dass man die eigenen Neurosen oder die der Kinder mit der Formel Alice Millers als *Drama des begabten Kindes* adeln konnte! Dieser Blick auf Hochbegabung, früher *Genie* genannt, hat eine längere Tradition, mindestens seit Platons *mania*-Lehre (im *Phaidros*) und im Gefolge in den abendländischen Inspirationslehren bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein: Der Dichter als außer-sich stehend, als Ekstatiker, als Prophet (vgl. hier und im Folgenden: Jochen Schmidt, *Geschichte des Geniegedankens*, 1985, Bd. 2, 254-256). Das wird im späteren 19. Jahrhundert radikalisiert, als Cesare Lombroso die Thesen des französischen Arztes Jacques-Joseph Moreau popularisiert, vor allem in seinem 1864 zuerst erschienenen Hauptwerk *Genio e follia*, das 1887 als Reclamhäftchen in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Genie und Irrsinn* herauskam. Diese Linie setzt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der Psychiater Wilhelm Lange-Eichbaum fort, dessen auflagenstarkes Buch zunächst *Genie und Wahnsinn* heißt, in den späteren Auflagen, die bis nach der Jahrhundertmitte erscheinen, dann: *Genie, Irrsinn und Ruhm*. Dichter wie Gottfried Benn und Thomas Mann – um nur sie zu nennen – verarbeiten diese durchaus dankbare Motivkoppelung bekanntermaßen auf vielfältige Weise in ihren Werken.

Die Koppelung von hoher Begabung und labiler psychischer Konstitution scheint aber, so sagt die Psychologie heute, keinen Rückhalt in der Realität zu haben. Um dies zu belegen und um überhaupt noch etwas Kontext zu schaffen, muss ich einen kleinen Exkurs in die Gefilde der aktuellen Psychologie wagen.

Der Begriff *Hochbegabung* ist kein klar abgegrenzter Terminus, er befindet sich in einer bunten Gesellschaft, zu der *Begabung*, *Kompetenzen* und *Fähigkeiten* oder *Intelligenz* gehören (Aiga Stapf, *Hochbegabte Kinder*, München 5. Aufl. 2010, 14). Dass dieser Begriff außerhalb der pädagogischen und psychologischen Forschung eine durchaus schlechte Presse hat, mag auch damit zusammenhängen, dass er in politischen, kulturellen oder sozialen Kontexten nicht selten für elitäres Denken steht (ebd.). Blickt man in die Geschichte der Debatten und der Forschung über Hochbegabungen zurück, stellt man als mehr oder weniger präzise formulierten Konsens fest, dass Hochbegabte Menschen seien, die „etwas Außergewöhnliches leisten (...) [und das] ungeachtet der Leistungen anderer“, oder aber – Bezug nehmend auf einen „relatives, quantitatives Kriterium“ – solche Menschen, die in einem bestimmten Bereich so hohe

Leistung erbringen, „wie sie nur noch von wenigen anderen in der Bezugsgruppe erbracht werden kann.“ (Stapf 2010, 17). Kurz gesagt: Dass sie entweder *absolut* herausragende Leistungen erbringen oder aber *besser* sind als andere.

Implizit steckt in dieser etwas laxen Bestimmung ein Grundproblem der modernen Begabungsforschung, das sich auf den Gegensatz *Kompetenz* versus *Performanz* (Detlef. H. Rost, Hochbegabte und hochleistende Jugendliche, Münster 2009, 34) abbilden lässt: Suche ich nach kognitiven *Fähigkeiten* (z.B. im Problemlösen), die ich durch Tests herausbekommen kann, oder möchte ich sehen, was jemand faktisch auch an Leistung und Erfolg erbringt, und möchte ich dann die Ergebnisse mit zum Kriterium machen? Dass Persönlichkeitsmerkmale (in anderen Zusammenhängen spricht oder sprach man von *Sekundärtugenden*) wie Stressresistenz, Fleiß, Ausdauer, hohe Motivation, Lernstrategien, ein starker Wille und vieles andere mehr sowie bestimmte Umgebungsbedingungen wie Lernklima und hervorragende Dozenten die vorhandenen Kompetenzen modifizieren und verstärken wie auch hemmen können, ist *nicht* umstritten (Weigand et al., Personenorientierte Begabungsförderung, Weinheim 2014, 38).

„Traditionelle“ (nach Rost) Theorien über Intelligenz (z.B. von Charles Spearman oder Otto Jäger) konzentrieren sich zumeist auf eine Operationalisierung eines allgemeinen Intelligenzfaktors durch spezielle *kognitive* Mechanismen wie z.B. problemlösendes Denken (William Stern, 1920, vgl. Stapf 2010, 21), die „Fähigkeit zum Auffinden von Ordnung“ (Peter Hofstätter 1971, vgl. Stapf 2010, 21), Wahrnehmung, Gedächtnis (ebd.) oder die Reorganisation von Inhalten. Diese und ähnliche Fähigkeiten werden durch IQ-Tests erfasst, die hinsichtlich späterer *akademischer* Leistungsfähigkeit eine hohe prognostische Relevanz besitzen (Stapf 2010, 16f., Rost 2009, 25) – auch wenn das so gar nicht in die Landschaft zu passen scheint, klingt es doch nach einer abstrakten, eindimensionalen Rationalität.

Gleichwohl gibt es immer wieder Versuche, das Spektrum dessen, was man unter Begabung (oder auch Intelligenz) versteht, weiter zu fassen – etwa wenn Edward Lee Thorndike *soziale Intelligenz* einführt, Howard Gardner von *multiplen Intelligenzen* spricht und wiederum andere (Peter Salovey & John D. Mayer, Daniel Goleman) mit großem Erfolg auch über die Fachgrenzen hinaus die *Emotionale Intelligenz* etablieren. Hier werden die IQ-Tests oft als zu einseitig betrachtet (Victor Müller-Opplinger, Begabtenförderung, in: Weigand 2014, 64). Ergebnis ist, wie gesagt, eine Vielzahl von unterschiedlichen praktischen, sozialen oder emotionalen Intelligenzen. Die daraus zweifelsohne resultierende Diver-

sifizierung ist in den Augen einiger Autoren allerdings nicht ausschließlich positiv zu bewerten: Sie warnen vor den „Gefahren eines aufgeweichten Begabungsbegriffs“. (Heller, Nickel & Neubauer 1978, zit. nach Rost 2009, 14). Die wissenschaftliche Aussagekraft dieser diversifizierenden Theorien ist umstritten (Rost, Handbuch Intelligenz, Weinheim und Basel 2013, 109). Darüber hinaus gibt es verschiedene Testverfahren, die versuchen, den prädiktiven Wert klassischer Intelligenztests durch eine differenzierte Profilauswertung einzelner Fähigkeitsbereiche zu erhöhen (Rost 2013, 340).

Auch wenn das Anliegen dieser Modelle und Verfahren nachvollziehbar ist, den etwas seelenlosen und starren Intelligenzquotienten in seiner Bedeutung durch eine stärkere Ausdifferenzierung mithilfe von anderen angenommenen Intelligenzfaktoren etwas zu relativieren: Es ist leider nicht sehr weiterführend. Durch die Vielzahl an unterschiedlichen Faktoren verlieren die Modelle an Reproduzierbarkeit und sind nur schwer generalisierbar (Carol A. Carman, in: Journal of Advanced Academics, 24/1, 2007). Außerdem hat sich gezeigt, dass durch die zusätzlichen Faktoren nur ein relativ geringer Anteil *zusätzlicher Varianz* aufgeklärt werden kann, d.h. mit anderen Worten, dass die zusätzlichen Faktoren eine verhältnismäßig geringe Aussagekraft haben (Rost, 2009). Bei Begabung und Intelligenz, so möchte ich es laienhaft ausdrücken, hängt eben, wie die empirisch-experimentelle Forschung zeigt, alles irgendwie mit allem zusammen: Die Interkorrelation der einzelnen Faktoren ist verhältnismäßig hoch, was letztlich dann doch für die Annahme eines *allgemeinen* Intelligenzfaktors spricht (Stapf 2010, 21). Insofern besteht in der modernen differentiellen Psychologie und Intelligenzforschung weitgehend Konsens, Hochbegabung als eine „besonders wirksame [d.h. hohe] Ausprägung allgemeiner Intelligenz“ zu betrachten (Stapf 2010, 26).

Dennoch können die soeben genannten „co-kognitiven Persönlichkeitsmerkmale“ (Müller-Opplinger 2014, 89) und Umweltfaktoren als wichtige Schnittstellen zwischen *Kompetenz* (im Sinne von Potential) (ebd., 66) und *Performanz* (im Sinne von tatsächlich gezeigter Leistung) angesehen werden. Intellektuelle Fähigkeit ist, nicht überraschend, zwar *notwendig*, nicht aber *hinreichend* für (akademische) Leistung (Stapf 2010, 26). Auch sehr intelligente Kinder und Jugendliche brauchen nämlich „Lob, Ermutigung und Unterstützung (extrinsische Belohnung) durch Eltern, Lehrer, Gleichaltrige“ (ebd., 51). Wissenschaftliche Studien haben gezeigt, dass – wie gesagt – Intelligenz im Sinne einer *allgemeinen* Intelligenz zwar ein zeitlich recht „stabiles Merkmal“ und somit ein verlässliches Vorhersagekriterium von Leistung ist (Ebd., 22 und Rost 2013, 352), dass aber beispielsweise mangelnder „Zugang zu kulturellen Bildungsgütern“, fehlende „Bildungsaspiration durch die Eltern“ oder feh-

lender „Anregungsreichtum im Elternhaus“ (Hanses, Stabilität von Hochbegabung, in: Rost 2009, 152) zu abnehmenden intellektuellen Fähigkeiten, die sich in niedrigeren IQ-Werten zeigen, führen können. Eine fortwährende Förderung und Anregung besonders Begabter ist damit schon dadurch gerechtfertigt, dass sie den Verlust an Begabungsressourcen verhindert. Sonst kann, wie die Psychologen so schön sagen, *underachievement* drohen, d.h. akademische Minderleistung trotz stark überdurchschnittlicher intellektueller Leistungsfähigkeit (Stapf 2010, 50); *Moderatorvariable*, also schuld daran, ist dann oft Langeweile (ebd., 203).

So weit, so gut. Wir hätten damit zumindest eine erste, wenn auch noch nicht unbedingt für das gesamte Programm der Hochbegabtenförderung, wie es in Deutschland mit den 13 Förderwerken etabliert ist, hinreichende Begründung: Hochbegabtenförderung soll die Vergeudung von Begabungen verhindern. Doch das ist uns, wie gesagt, vermutlich noch etwas zu wenig. Es kommt hinzu, dass, wie die einschlägige Forschung herausbekommen hat, Hochbegabte nicht etwa von ihrer Persönlichkeitsstruktur her besonders fragil und deshalb besonders zu behüten sind, im Gegenteil:

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass Hochbegabte eher „fähig und motiviert [sind], sich selbst anregungsreiche Umwelten zu suchen“ und dass sie vermutlich insgesamt „kognitiv reger“ sind (Hanses 2009, 150). Außerdem zeigte sich, dass sie „mehr Freude an schulischem [und vermutlich auch sonstigem lernenden] Arbeiten“ haben (Inez Freund-Braier, Persönlichkeitsmerkmale, in: Rost 2009, 202).

Kein Beleg findet sich – und das ist für einen Germanisten, der Hölderlin, Georg Trakl oder Nikolaus Lenau und Robert Walser liebt, natürlich zu beachten –, folgt man der psychologischen Forschung der letzten ca. 25 Jahre, für die These von Genie und Wahnsinn, also für eine häufig angenommene „Genie-Verrücktheits-Korrelation“ (Rost 1993, nach Freund-Braier 2009, 163) bei der Hochbegabten eine besondere Prädisposition für psychische Abnormität unterstellt wurde. Bisherige Studien zeigten „keine Anhaltspunkte für eine angeblich problematische emotionale Verfassung“ (ebd., 204), im Gegenteil: Hochbegabte erwiesen sich „psychisch als besonders stabil und selbstbewusst“ (ebd.), außerdem zeigten sie eine geringere Ängstlichkeit und weniger Gefühle von Hilflosigkeit (Ebd., 203, sowie Schütz, Leistungsbezogene Kognitionen, in: Rost 2009, 331).

Leicht zu Ungunsten der Hochbegabten fielen allerdings Zusammenhänge mit Geselligkeit und anderen sozial relevanten Faktoren aus (vulgo:

bei Zechgelagen findet man sie seltener als den Durchschnitt); von Unbeliebtheit oder gar „fehlender Integration der Hochbegabten“ (ebd.) kann jedoch nicht gesprochen werden, zumal sich die genannten Unterschiede mit zunehmendem Alter praktisch verlieren (Rost 2009, 256). Insgesamt verfügen Hochbegabte über eine „positivere Einschätzung der eigenen Fähigkeiten“ und eine höhere ‚Selbstwirksamkeitserwartung‘ (Schütz 2009, 329), d.h. einen größeren subjektiv wahrgenommenen Einfluss der eigenen Handlungen auf gewünschte ‚Zielzustände‘.

Wenn hochbegabte *Schüler* allerdings, was man auch herausgefunden hat, ihre eigene Motivation und Anstrengung (im schulischen Kontext) selbst nicht als besonders hoch einschätzen, wirft das vielleicht doch die Frage auf, ob die – um es vorsichtig und terminologisch auszudrücken – entsprechenden *Anregungsstrukturen* letztlich Hochbegabte wirklich ausreichend fordern (ebd., 331).

Und damit muss gefragt werden: Wenn die Situation so ist, wie es die aktuelle Forschung nahe legt, wenn Hochbegabte nicht nur intelligenter, sondern auch sonst sogar robuster sind und von selbst weiter kommen, warum bedarf es dann einer besonderen Förderung dieser Menschen? Um es etwas zuzuspitzen: Wenn man in den Schulen die Hochbegabten nicht absondern, sondern ‚längeres gemeinsames Lernen‘ anstreben soll, wie man gebetsmühlenhaft immer wieder hört: Warum soll man dann in der Förderpraxis neben dem BAföG für die ‚Normalen‘ auch noch Begabtenförderungswerke für die ‚Besonderen‘ haben? Warum und wofür braucht man 13 Begabtenförderungswerke, die, zudem weltanschaulich oder gar religiös grundiert, besondere Stipendien an ihre Klientel verteilen? Und wofür braucht man das Deutschlandstipendium? Was ist die Rechtfertigung für eine Politik, die Begabtenförderung nicht nur beibehält und pflegt, sondern die in den letzten sieben oder acht Jahren diesen Zweig der Bildungspolitik geradezu gehätschelt hat?

Die Zahlen hierzu sind im Prinzip bekannt: 2005 wurden ca. 13.400 Studierende und knapp 3000 Doktoranden durch die damals noch 11 Begabtenförderungswerke unterstützt. 2012 waren es doppelt so viele Studierende und fast 50% mehr Doktoranden. Zu diesen 30.000 kommen noch einmal 4400 Bezieher von ‚Aufstiegsstipendien‘ (seit 2008) und knapp 11.000 Deutschland-Stipendiaten. Insgesamt also eine Explosion der Begabtenförderung innerhalb ganz weniger Jahre. Ginge man noch einmal 20 Jahre zurück, würde man noch erheblich beeindruckendere Zahlen sehen. – Für das BAföG wurden 2012 ca. 2,2 Milliarden Euro ausgegeben (nach Abzug der Darlehen, ca. ein Drittel), für die Hochbegabtenförderung, für die Begabtenförderungswerke im Jahre 2013 gerade einmal 198 Mio. (gegenüber 80 Mio. im Jahre 2005).

Angesichts des gleichwohl deutlichen Anstiegs der Begabtenförderung – innerhalb von sieben Jahren fast eine Verdreifachung – wird den Begabtenförderungswerken immer wieder deutlich die Frage nach der Rechtfertigung gestellt: der Rechtfertigung einer pluralistischen, differenzierten und in gewisser Weise auch privilegierten Förderung besonders begabter junger Menschen in Deutschland. Als 2013 das früher so genannte ‚Büchergeld‘ drastisch erhöht, nämlich auf 300 Euro verdoppelt wurde, das über die am BAföG orientierten Fördersätze der Grundförderung hinausgeht und jetzt *Studienkostenpauschale* heißt (weil man ja auch auf Smartphones und Tablets Texte lesen kann): Da gab es eine kurze, aber heftige Debatte über die letzte in einer Reihe von guten Taten der (früheren) Bildungsministerin Annette Schavan, in der das Prinzipielle des Problems deutlich sichtbar wurde. In der TAZ (21.4.2013) hieß es damals:

Die Büchergeld-Erhöhung ist ein Paradebeispiel für die Verlogenheit einer selbst erklärten Bildungsrepublik. Wie unfair dieses Geschenk ist, sieht sogar ein Teil der Stipendiaten ein: Eine Initiative von ihnen spendet das Büchergeld denjenigen, die es nötiger haben, 26.000 Euro waren es allein im vergangenen Jahr. Studierenden, die nach ihrem Abschluss beste Chancen auf ein gutes Einkommen haben, so vorbehaltlos Geld zuzuschießen, ist absurd. Wer Hartz IV beantragt, muss seine Verhältnisse minutiös offenlegen. Wer das Etikett der Begabung trägt, erhält die Förderung frei Haus.

Begabtenförderung als Mittel des Klassenkampfes von oben, ein nicht ganz unbekannter Ton. Weiter hieß es damals in der TAZ

Stipendien erhalten überwiegend diejenigen, die ohnehin aus begünstigten Familien stammen. Eine Studie des Hochschulforschungsinstituts HIS zeigte vor wenigen Jahren: Während die Hälfte aller Studierenden aus Akademikerfamilien kommen, sind es zwei Drittel aller Stipendiaten der Begabtenförderungswerke. Bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes, dem elitärsten der Elitieförderungswerke, kommen lediglich 21 Prozent aus Familien ohne akademischen Hintergrund.

Da kann es auch nicht beschwichtigen, dass die Begabtenförderungswerke mit unterschiedlichen Schwerpunkten, aber konsequent, alle neben der reinen Leistung im Schulisch-Universitären auch soziale Tugenden verlangen und pflegen:

Dass das Stipendienwesen einem Selbstbedienungsladen privilegierter Schichten gleicht, liegt daran, dass gute Leistungen als Voraussetzung ei-

ner Förderung nicht für alle gleichermaßen zu erreichen sind. Es liegt vor allem aber darin begründet, dass neben Noten zusätzliche weiche Kriterien bei der Stipendienvergabe eine Rolle spielen: Engagement, Motivation, Persönlichkeit – Kriterien, die sich fast nach Belieben auslegen lassen. In den Auswahlgremien sitzen Akademiker, die dabei instinktiv den Akademikernachwuchs bevorzugen. Der richtige Habitus entscheidet über den Zuschuss.

Bourdieu lässt grüßen. Die Forderung ist klar, und die Hoffnungen richten sich ganz auf die Nachfolgerin der ehemaligen Cusanuswerk-Leiterin:

Dass die neue Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) nun die Reformbedürftigkeit des Bafög betont, ist prinzipiell gut. Wenn sie es ernst meint, sollte sie bei der Gelegenheit die Begabtenförderung mit reformieren – und sämtliche Stipendien abschaffen.

Na, danke!

Bezweifelt wird also mit Vehemenz (und nicht nur in der Spontanpresse), dass die Gesellschaft, die Politik, das Gemeinwesen einer Gruppe von späteren Leistungsträgern besonders helfen müsse oder dürfe. *Erwartet* wird von diesen Stimmen, dass das Bildungssystem in seinen finanziellen Anreizen dazu da ist, Begabungen zu *nivellieren* und *nicht* zu *differenzieren*. Genau dies steckt hinter der Forderung, sich um das Bafög zu kümmern und die sich selbst reproduzierende Akademikerkaste sich selbst helfen zu lassen.

Nach dem Befund, dass sich aus den Ergebnissen der psychologischen Forschung offenbar eine eindeutige Rechtfertigung für eine ausgegliederte Hochbegabtenförderung *nicht* zwingend ableiten lässt – sieht man einmal von der Vermeidung von Intelligenzverschwendung ab – besteht also durchaus Bedarf an Argumenten für die Hochbegabtenförderung.

Am 14. Juni 2014 meldete eine wirklich große deutsche Tageszeitung (FAZ):

Deutsche Abiturienten haben immer bessere Noten, obwohl sie immer weniger gebildet sind. So ist der Anteil derer, die einen Abiturschnitt von 1,0 haben, allein zwischen 2006 und 2012 um vierzig Prozent gestiegen. Die Durchschnittsnote der Abiturienten hat sich in dieser Zeit ebenfalls in allen Bundesländern mit Ausnahme von Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt verbessert.

Einen Tag später referierte eine andere große deutsche Tageszeitung (SZ):

Auch die Durchschnittsnote habe sich in dieser Zeit in den meisten Bundesländern verbessert, mit Ausnahme von Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt. Die Welt am Sonntag (Wams) schrieb unter Berufung auf Statistiken der Kultusministerkonferenz, in Nordrhein-Westfalen habe es etwa 2002 die Note 1,0 nur 421-mal gegeben, 2012 schon fast 1200-mal.

Man sieht an diesen relativ aktuellen Zahlen: Die Zahl der ‚Hochbegabten‘ ist geradezu sprunghaft angestiegen – oder etwa nicht? Das könnte doch so manchen Bildungspolitiker jubeln lassen. Nicht so die undankbaren Studenten: Auf *studiblog.net* wurde unmittelbar auf diese Meldungen hin heftig diskutiert, mit der Diagnose:

Dies bedeutet doch, dass es unter den Unianfängern einfach viel mehr “Brains” gibt als noch vor 10 Jahren...oder? Mitnichten. Wir steuern auf eine Situation zu, in der das Abi nichts mehr wert ist und das Studium zum Spielplatz wird. [...]

Es ist mittlerweile kein Privileg mehr, an eine Uni zu gehen, sondern eher fast normal, weil die Gesellschaft es will. Manch ein Uni Dozent verzweifelt an seinen Studenten, die nicht einmal eine Gliederung hinbekommen oder kein Referat halten können. Die Schule hat sie lediglich in nun 8 Jahren Gymnasium auf eine gute Abinote vorbereitet.

Ist das für einen Arbeitgeber nun noch vergleichbar? Selbst die Notenanforderungen in der Oberstufe gehen von anspruchsvollen privaten Gymnasien und einer 0815 Gesamtschule soweit auseinander, dass es überhaupt keinen Sinn macht, diese beiden Noten in irgendeinen Vergleich zu setzen.

[und dann, etwas unflätig, meint *Studiblog*:]
Wir müssen weg von diesem Scheiß System.

Nana, möchte man den – zu Recht – erbosten Bloggern zurufen! Aber sie haben die Situation erkannt, genauer als manche Verfasser von bildungspolitischen Studien, welche uns die hohen Akademikerquoten in den USA oder in Dänemark – oder in Russland vorhalten. Las man am 18. September 2014 die *Wirtschaftswoche*, glaubte man, sich ins Satiremagazin *titanic* verirrt zu haben:

Deutschland [hingegen] schafft es nicht unter die Top Ten: Nur 28 Prozent haben einen Tertiärabschluss – also ein abgeschlossenes Studium oder einen Meister. Der OECD-Durchschnitt liegt dagegen bei knapp 33 Prozent.
[...]

Platz 1: Russland - Bevölkerungsanteil mit Hochschulabschluss: 53,5 Prozent

Russland ist das Land mit der höchsten Akademikerquote: Mehr als jeder zweite Bürger in Russland zwischen 25 und 64 Jahren hat studiert und kann einen Hochschulabschluss vorweisen. Damit ist Russland absoluter Spitzenreiter im internationalen OECD-Vergleich. Die Kosten für die Universitätsausbildung sind zugleich die niedrigsten: Pro Jahr investiert jeder Student knapp 7500 US-Dollar in seine Universitätsausbildung.

Aber es stimmt, die offizielle Statistik zeigt es: Russland sollte in der Bildungspolitik offenbar unser Vorbild sein. Die öffentliche Meinung wird von ‚Studien‘ dominiert, die von fragwürdigen Prämissen und fragwürdigen Begriffen ausgehen. Doch nach meiner Überzeugung liegt ein zentrales Problem für die Begabtenförderung hierin: Besonders fähige junge Leute, sensibel, engagiert und vor allem intelligent drohen in der neuen Massenuniversität unterzugehen.

Damit meine ich, dass es nicht *nur* ökonomisch-politische Gründe gibt, Begabtenförderung mit hoher Priorität zu betreiben. – Eine Gesellschaft braucht intellektuelle Eliten, es gibt eine gesellschaftliche Notwendigkeit für Hochbegabtenförderung. – Es gibt vielmehr gerade auch aus einem christlichen Menschenbild heraus für die Gesellschaft eine Verpflichtung gegenüber dem begabten *einzelnen* jungen Menschen, eine durchaus *ethische* Verpflichtung: Wir haben die doppelten Abiturjahrgänge gesehen, die Abschaffung der Wehrpflicht, jetzt die Kinder der Baby-Boomer, die an die Universitäten kommen – immer wieder griffen Beobachter und Kommentatoren auf die latent inhumanen Bilder von der Flut und der Masse zurück. Aber immer wenn man konkrete Anschauung der Bedingungen hat, unter denen gerade begabte, selbstkritische, empathiefähige junge Leute ins Leben hinein gehen (und das heißt in unserem Zusammenhang zunächst einmal: an die Universität), kann einen, ich sage das einmal etwas ungeschützt, die kalte Wut packen, wie sehr sie zwischen Punktejagd, Sprechstundenschlangen, Stoffmassen und Riesenseminaren verlorenzugehen drohen.

Die Befunde der Psychologie eingeräumt: Es gibt dennoch durchaus Bedingungen, welche die Entfaltung der Intelligenz hemmen, ja verhindern können. Und diese Bedingungen sind mit geprägt durch die maßlose Öff-

nung aller Systeme, begleitet durch die unisono verkündete oder insinuierte Vorstellung vom alleinseligmachenden Universitätsstudium, so als ob der Mensch zynischer Weise erst beim Akademiker beginne. Durch diese Entwicklung haben sich die Bedingungen so verschärft, dass Begabtenförderung im Sinne einer Kompensation geradezu als ein Muss, als eine große humane Pflicht erscheint. Die Zeit des Studienbeginns ist eine Zäsur, eine durchaus kritische Phase: Wie viel kann da, gerade in Zeiten der hundertstel-Notenschritte und des Biographie-Designs schief gehen, durch kleinste Umstände! Wie viele Weichen werden da gestellt, von denen man vielleicht erst viel später merkt, wie entscheidend sie waren! Wie viele fröhliche, tatendurstige, interessierte, aufgeschlossene junge Frauen und Männer kommen an die Universitäten – und werden gleich zu Beginn mit struktureller Feindseligkeit konfrontiert! Die Begabtenförderungswerke können das nicht alles kompensieren, aber sie können einen, ja: *kleinen* Teil besonders intelligenter, kreativer und engagierter Menschen so aufnehmen, betreuen und begleiten, dass sie ihre Talente nicht vergraben, sondern mit ihnen frei und selbstlos wuchern können, dass sie Anregungen und Anstöße bekommen, dass sie sich vernetzen und sich gegenseitig Impulse geben können. Das ist viel mehr als das oft so kurz-sichtig kritisierte Büchergeld, viel mehr als Geld überhaupt. Es ist, unverzichtbar in der Hochbegabtenförderung, die *ideelle Förderung*, die oft unbeachtet bleibt oder zuweilen süffisant kommentiert wird.

Die Begabtenförderungswerke, das wird oft vergessen oder auch unterschlagen, verteilen nicht einfach das Geld vom Staat als Stipendien an eine ihnen weltanschaulich genehme Klientel, sei es die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung, sei es die Konrad-Adenauer-Stiftung oder die grüne Heinrich-Böll-Stiftung. Sie geben, fast im Sinne eines *matching grant*, nochmals erhebliche Mittel dazu, die meist so genannte *ideelle Förderung*. Diese kostet zwar auch erhebliche Summen, die allerdings nicht in monetärer Form bei den Stipendiatinnen ankommen. Ich behaupte, und ich denke, es spricht einiges dafür, dass erst der Rahmen der ideellen Förderung (ich würde auch von einer *wertesensiblen Förderung* sprechen) die Geldzahlungen, welche vom Staat kommen, zu einer wirklich effizienten Begabtenförderung in einem umfassenderen Sinne machen.

Es ist, wie es im Cusanuswerk als der Begabtenförderung der katholischen Kirche in Deutschland (aber auch analog in den anderen Begabtenförderungswerken) praktiziert wird, also eine *wertesensible* Begabtenförderung, die genau jene fruchtbringenden Kontexte schafft, durch welche die Isolierung einer IQ-Rationalität verhindert und die Leistungsfähigkeit auf eine *besondere* Weise unterstützt wird: Als Förderung einer kooperativen statt einer kompetitiven Elite! Als Begleitung von Individuen, durch

die sie intellektuell, spirituell und durchaus auch kommunikativ weiter gebracht, stark gemacht werden: Dass sie Selbstvertrauen haben; dass sie an sich glauben; dass sie ihre Ideen nicht gleich aufgeben, wenn Hindernisse auftauchen; dass sie sich trauen, originell, unkonventionell und kreativ zu sein. Und vor allem: Dass sie nie, niemals glauben, sich selbst aufgeben zu müssen.

In diesem Sinne muss, ich erinnere an das Orchester vom Beginn meiner Ausführungen, das Bildungswesen einschließlich der Hochbegabtenförderung (und *durch* sie) ein ‚*Differenzierungssystem*‘ sein, wenn es seinen Sinn für die Individuen wie für das Gemeinwesen erfüllen soll – und kein *Nivellierungsapparat*.

Ich schließe, hier in der Westschweiz, mit dem genial-schlichten Diktum des Schweizer Publizisten und Verlegers Ernst Reinhard (geb. 1932):

„Ein Hindernis für den Fortschritt ist, daß die Begabten zu wenig frech und die Frechen zu wenig begabt sind.“

(Ich danke meiner Tochter, Dipl. Psych. Katharina Braungart, für Unterstützung bei den Ausführungen über Hochbegabtenforschung)

Möglichkeiten und Grenzen der Hirnforschung

Die Neurowissenschaften sind heute in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Wir hören nicht nur von spannenden Ergebnissen in der Forschung, sondern auch von erfolgreichen Anwendungen in der Medizin. Die Neurowissenschaften durchdringen fast alle unsere Lebensbereiche. Das Präfix „Neuro“ wird für viele Disziplinen gebraucht, von Neuromarketing und Neuroökonomie über Neuroethik und Neurophilosophie bis hin zur Neurotheologie. Das sollen nicht bloß neue Wortschöpfungen sein. Die so bezeichneten Disziplinen sollen vielmehr die bisherigen Disziplinen ersetzen, so z. B. die Neuroethik die bisherige, philosophisch begründete Ethik.

Vor diesem Hintergrund wollen wir über Möglichkeiten und Grenzen der Hirnforschung nachdenken. *Zuerst* werde ich kurz ein paar markante Punkte zu den Erfolgen und Möglichkeiten der Hirnforschung herausstellen. Im *zweiten Teil* werden wir über die Grenzen der Hirnforschung nachdenken. Im abschließenden *dritten Teil* werde ich die uns alle bedrängende Frage nach der Freiheit aufgreifen.

1 Erfolge und Möglichkeiten der Hirnforschung

1.1 Hundert Jahre Hirnforschung: Von Cajal bis zur Gegenwart

Verschaffen wir uns zunächst einen kurzen Überblick über einige wichtige Etappen der Hirnforschung im Verlaufe der letzten hundert Jahre.

Im Jahre 1906 erhielten der Spanier *Santiago Ramón y Cajal* und der Italiener *Camillo Golgi* den Nobelpreis für ihre Untersuchungen zur Struktur des Nervensystems. Diese Untersuchungen waren zunächst rein anatomisch. Cajal identifizierte die Neurone als funktionelle Einheiten, die mit anderen Neuronen über Synapsen in Verbindung stehen. Er versuchte erstmals, lokale neuronale Netzwerke zu beschreiben.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde entdeckt, dass die Neurone Aktionspotentiale generieren und über ihre Axone fortleiten. 1952 veröffentlichten Hodgkin und Huxley ihr Schaltkreismodell, das die Generierung von Aktionspotentialen im Nerven als Funktion von Strom und Spannung beschreibt. Damit

war der Anstoß gegeben, Theorien neuronaler Netze zu entwickeln. Diese Theorien nutzten auch die um 1949 formulierte Regel von Donald Hebb, wonach Neurone, die über Synapsen miteinander verbunden sind und gleichzeitig feuern, diese Verbindungen verstärken¹. Diese Regel wurde zu einer wichtigen Grundlage, um den Lernprozess auf der neuronalen Ebene verständlich zu machen. Schließlich sei Sir John Eccles erwähnt, den einige von uns noch persönlich gekannt haben und der unsere Universität mehrere Male besucht hat. Er kam durch intrazelluläre Ableitung von einzelnen Neuronen mit Mikroelektroden zu dem Ergebnis, dass die Übertragung des Signals an der Synapse nicht elektrisch, sondern chemisch mit Hilfe von Neurotransmittern erfolgt. Für diese Leistung erhielt er 1963 den Nobelpreis zusammen mit Hodgkin und Huxley.

Weitere wichtige Erkenntnisse verdanken wir der Biochemie und der Molekularbiologie. Die Untersuchung von Patienten mit Läsionen im Gehirn (Neuropathologie) ist ebenfalls eine wichtige Quelle von Erkenntnissen über die Funktionsweise des Gehirns. So wurde z. B. die motorische Sprachregion, das Broca Zentrum, und die Region für das Sprachverstehen, das Wernicke-Zentrum, entdeckt.

Fasst man alle diese Erkenntnisse zusammen, dann könnte man das Gehirn beschreiben als ein riesiges Netzwerk, das aus 10^{11} , also hundert Milliarden Neuronen besteht, wobei jedes dieser hundert Milliarden Neurone im Durchschnitt 10^4 , also 10'000 Synapsen erhält.² Jede Region ist nahezu mit allen anderen Regionen des Gehirns durch Vorwärts- und Rückwärtsschleifen verbunden.³ Es gibt zwar Regionen, die für bestimmte Funktionen absolut notwendig sind. Aber auch sie sind in den Gesamtverband eingebettet und üben ihre Funktion nur im Kontext mit dem gesamten Netzwerk aus. Das Gehirn ist zudem nicht fest verdrahtet wie ein Computer, sondern plastisch. Es kann lernen und sich in hohem Maße wechselnden Bedingungen anpassen. Dabei ändert sich auch die Mikrostruktur des Gehirns.

1.2 Aktuelle Möglichkeiten

Wollte man die Erfolge und Möglichkeiten der Hirnforschung angemessen darstellen, dann müsste man zumindest auf folgende Bereiche genauer eingehen: Die Grundlagenforschung der Neurobiologie. Die Anwendung dieser Erkenntnisse in der Entwicklung spezifischer Medikamente zur Therapie neuronaler und psychischer Erkrankungen. Gezielte instrumentelle Eingriffe in das Gehirn wie etwa die Stimulation mit Mikroelektroden von tief liegenden Kernen im Gehirn von Parkinson-Patienten,

¹ Hebb, Organization.

² Rager, Korrelate, 24.

³ Rager, Anthropologie, 40.

welche in vielen Fällen zu einer erheblichen Linderung der Krankheitssymptome führt. Nicht zu vergessen die Neuroinformatik, die versucht, mit Modellen der Informationsverarbeitung nachzubilden, was im neuronalen Netzwerk des Gehirns geschieht.

Ich will mich hier aber auf die diagnostische Seite beschränken und nur die *modernen bildgebenden Verfahren* erwähnen. Die Verfahren heißen bildgebend, weil sie die Aktivitäten im Gehirn bildlich darstellen. Die Verfahren sind *direkt*, wenn die Aktivität von Einzelzellen oder Gruppen von Zellen abgeleitet oder die Magnetfelder gemessen werden, welche durch die Aktivität der Neurone entstehen. Zu dieser Gruppe von Darstellungsmöglichkeiten gehören die Elektroenzephalographie (EEG) und die Magnetenenzephalographie (MEG). Die *Elektroenzephalographie* ist die am häufigsten genutzte Methode. Mit ihr werden Hirnströme gemessen mit einer hohen zeitlichen Auflösung von einigen Millisekunden. Die räumliche Auflösung ist jedoch relativ schlecht. Mit der *Magnetenenzephalographie* werden schwache Magnetfelder gemessen, die durch elektrische Ladungsverschiebungen in der Hirnrinde entstehen. Weil die Magnetfelder sehr schwach sind, müssen die Sensoren⁴ stark abgeschirmt werden.

Die bildgebenden Verfahren sind *indirekt*, wenn die Aktivitäten der Nervenzellen Stoffwechseländerungen hervorrufen, die dann registriert werden. Bei der *Positronen-Emissions-Tomographie* (PET) wird die Strahlung einer radioaktiv markierten Substanz gemessen, die zuvor in die Blutbahn eingespritzt worden ist. Wenn in einem bestimmten Hirngebiet die Neurone aktiv sind, wird es stärker durchblutet. Dadurch wird die Konzentration der radioaktiven Substanzen in diesem Gebiet erhöht. Die radioaktiven Substanzen emittieren Positronen, die mit Elektronen interagieren. Dadurch werden Photonen erzeugt, die von speziellen Detektoren gemessen werden. Angewendet auf den Umgang mit der Sprache zeigen die PET Bilder unterschiedliche Aktivitäten beim Sehen von Wörtern, Hören von Wörtern, Sprechen von Wörtern, Generieren von Verben. Bei der *Magnetresonanztomographie* (MRT)⁵ wird ein starkes Magnetfeld erzeugt, das mit dem Spin der Atomkerne im Organismus wechselwirkt. Mit diesem Verfahren kann man virtuelle Schnitte durch das Gehirn legen und diese wieder zu einer dreidimensionalen Rekonstruktion zusammenfügen. Die Darstellungsparameter kann man so verändern, dass die weiße Substanz, d.h. die Faserbahnen, oder die graue Substanz des Gehirns, d. h. die Hirnrinde und die tiefer gelegenen Kerngebiete, hervorge-

⁴ Magnetometer oder SQUID = Super conducting Quantum Interference Devices (Jäncke, Kognitive Neurowissenschaften, 141-142).

⁵ Englisch: MRI = Magnetic Resonance Imaging. Für Kernspintomographie wird der englische Ausdruck NMR = Nuclear Magnetic Resonance gebraucht.

hoben wird. Mit den heutigen Maschinen lassen sich räumliche Auflösungen erreichen, die anatomischen Schnitten sehr nahe kommen.

Eine für die Hirnforschung besonders wichtige Variante der MRT ist die *funktionelle Magnetresonananz-Tomographie* (fMRT). Mit ihr wird der Anstieg des lokalen Sauerstoff-Verbrauchs im Gehirn gemessen, wenn größere Gruppen von Neuronen aktiv sind.⁶ Die zeitliche Auflösung ist jedoch im Gegensatz zum EEG schlecht. Sie bewegt sich in der Größenordnung von mehreren Sekunden.

Eine weitere Variante der MRT, die erst in den letzten Jahren entwickelt wurde, ist die *Diffusions-Tensor-Bildgebung*⁷. Mit dieser Methode lassen sich vor allem lange Faserbahnen im Gehirn darstellen. Allerdings ist diese Methode noch nicht frei von Fehlern.⁸

Für die Weiterentwicklung der Tomographen besteht noch ein großes Potential. Die räumliche und zeitliche Auflösung kann noch erheblich gesteigert werden.⁹ Die Hirnforschung hat also in den letzten hundert Jahren rasante Fortschritte gemacht. Sie hat ein ungeheures Wissen über die Gehirne von Tieren und Menschen erarbeitet und eine große Zahl von Techniken und Methoden entwickelt, die weitere große Fortschritte in der Zukunft erahnen lassen.

1.3 Projekte für die Zukunft

Die Frage nach den Möglichkeiten der Hirnforschung in der Zukunft lässt sich kaum beantworten. Die Entwicklung geht in viele verschiedene Richtungen. Ich möchte mich deshalb auf zwei Beispiele beschränken.

1.3.1 Beobachtung von Neuronen in lebenden Tieren

Wir haben gesehen, dass man mit den modernen bildgebenden Verfahren den Aktivitäten des Gehirns gleichsam zuschauen kann. Ein Nachteil besteht jedoch darin, dass die beobachteten Regionen immer noch sehr groß sind. Dem sollen neuere Experimente Abhilfe verschaffen. Mit modernen Mikroskopietechniken konnte man bei Mäusen die Aktivität von mehr als 100 Neuronen gleichzeitig aufzeichnen. Dabei fielen aber so große Datenmengen an, dass man nicht nur Computer, sondern aus 60 Rechnern bestehende Computer-Cluster brauchte, welche die Datenmengen parallel

⁶ Das BOLD-Signal (Blood Oxygen Level Detection) wird verstärkt.

⁷ Diffusion Tensor Imaging (DTI, diffusionsgewichtetes MRT (dMRT) oder diffusion-weighted MRI DW-MRI).

⁸ Persönliche Mitteilung von Karl Zilles.

⁹ Erklärung von PET, fMRI und DTI (Diffusion Tensor Imaging) in Kandel et al., Principles, 426-442. Alle bildgebenden Verfahren in Jäncke, Kognitive Neurowissenschaften, 115-157.

verarbeiteten.¹⁰ Das Ergebnis dieses Experiments ist allerdings etwas ernüchternd. „Die Datenanalyse zeigte, dass bestimmte Nervenzellen die Aktivität änderten, wenn die Maus schneller oder langsamer lief.“¹¹

1.3.2 Das Human Brain Project

Ein anderes Beispiel ist wegen der zahlreichen Berichte in den Medien wahrscheinlich vielen von Ihnen bekannt. Es handelt sich um das sehr umstrittene „Human Brain Project“. Dieses Projekt wird von der Europäischen Kommission mit mehr als einer Milliarde Euro unterstützt. Hinzu kommen noch Beiträge von den Staaten, aus welchen Forschungsgruppen an diesem Projekt mitwirken. Ziel dieses Projektes ist es, das gesamte Wissen über das menschliche Gehirn zusammenzufassen und mittels computerbasierten Modellen zu simulieren. Das Projekt soll „neue Instrumente zur Verfügung stellen, um das Gehirn und seine grundlegenden Mechanismen besser zu verstehen und dieses Wissen in der Medizin und in der Computerwissenschaft der Zukunft anzuwenden“¹². Das Wissen, das hier zusammengetragen werden soll, reicht von der Molekularbiologie über die Zellbiologie bis zum Netzwerk des Gehirns und soll die Aktivitäten nicht nur von einigen hundert, sondern von allen hundert Milliarden Neuronen im menschlichen Gehirn umfassen. Dafür bräuchte man Computer mit einer Rechenleistung und Speicherkapazität, die es heute noch nicht gibt.¹³ Ein ähnliches, aber dreimal so teures Projekt ist gegenwärtig in den USA unter dem Titel „Brain Activity Map Project“ (BRAIN Initiative) in Vorbereitung.

Ich möchte jetzt nicht auf die Frage eingehen, ob diese Projekte sinnvoll sind. Hinsichtlich der technischen Machbarkeit dürfte es kaum möglich sein, grundsätzlich Grenzen festzulegen. Wenn aus heutiger Sicht manches nicht machbar erscheint, so muss man doch damit rechnen, dass unerwartet neue Wege und Strategien gefunden werden, welche die Lösung von Problemen plötzlich möglich machen.¹⁴ Zu warnen ist allerdings vor

¹⁰ Die Computer-Cluster bestanden aus 60 Knoten mit Mehrkernprozessoren und jeweils 128 Gigabyte Arbeitsspeicher. Bericht in der NZZ vom 30.07.14.

¹¹ Zitat aus NZZ. Originalartikel in Nature Methods, Online Publikation vom 27. Juli 2014.

¹² Wikipedia, Stichwort „Human Brain Project“.

¹³ Wie umstritten dieses Projekts ist, zeigt ein offener Brief an die Europäische Kommission, der die Kritik von 600 Hirnforschern zum Ausdruck bringt. (NZZ vom 16. Juli 2014 (Nr. 162), S.50, „Flaggschiff auf Schlingerkurs“. Anscheinend wurde dieses Problem von einigen Verantwortlichen des Projekts erkannt, weshalb eine Umstrukturierung vorgenommen wurde. Danach befassen sich die Kernprojekte „nun ausschließlich mit dem Aufbau einer Informations- und Kommunikationsplattform“, während genuine neurowissenschaftliche Bereiche wie die kognitive Neurowissenschaften aus dem Kernbereich ausgeklammert wurden.

¹⁴ Als Beispiel sei erinnert an das Human Genome Project. Zunächst erschien es fast aussichtslos und nur in einem sehr langen Zeitraum (Jahrzehnte) realisierbar. Durch die Entwicklung neuer Maschinen wurde das Verfahren jedoch drastisch abgekürzt. Die

der Euphorie, man könne das Gehirn in absehbarer Zeit vollständig beschreiben. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass sich mit der Entdeckung neuer Eigenschaften neue unbekannte Horizonte auftaten.

2 Grenzen der Hirnforschung

Grenzen der Hirnforschung sind zwar nicht unter technischen, wohl aber unter ethischen und wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten festzustellen. *Ethische Grenzen* sind zu setzen bei Experimenten an Tieren und Menschen. Auf diese Grenzen gehe ich hier nicht näher ein.

Wissenschaftstheoretische oder *epistemologische Grenzen* ergeben sich aus folgenden Überlegungen. Die Hirnforschung vermag nur anzugeben, welche Gehirnvorgänge bestimmten Vorgängen im menschlichen Bewusstsein entsprechen. Unsere geistigen Akte, insbesondere unser Bewusstsein und unsere Freiheit gehören nicht in ihre Zuständigkeit. *Die epistemologische Grenze der Hirnforschung liegt da, wo Hirnforscher die Methode ihrer Wissenschaft verlassen, zu Neurophilosophen werden und unsere geistigen Akte auf Hirnprozesse zu reduzieren versuchen.* Genau dies geschieht heute. Ich werde Ihnen nun einige Beispiele dieser reduktionistischen Grenzüberschreitungen auflisten.

2.1 Das Manifest 2004

Vor zehn Jahren haben elf bekannte deutsche Neurowissenschaftler ein sogenanntes *Manifest* publiziert, in welchem sie behaupten, dass alle geistigen Prozesse – ich zitiere - „grundsätzlich durch physikochemische Vorgänge beschreibbar sind ... Geist und Bewusstsein – wie einzigartig sie auch von uns empfunden werden – fügen sich also in das Naturgeschehen ein und übersteigen es nicht.“¹⁵ An anderer Stelle heißt es: „In absehbarer Zeit ... wird die Hirnforschung den Zusammenhang zwischen neuroelektrischen und neurochemischen Prozessen einerseits und perceptiven, kognitiven, psychischen und motorischen Leistungen andererseits soweit erklären können, dass Voraussagen über diese Zusammenhänge in beiden Richtungen mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrad möglich sind.“¹⁶ Man werde eine Theorie des Gehirns aufstellen. Mit dieser Theorie könnten auch Bewusstsein und Ich-Erfahrung erklärt werden. Das Gehirn schicke sich damit an, „sich selbst zu erkennen“.¹⁷

2.2 Bewusstsein als „Phasenübergang“ synchron feuender Neurone?

Kosten für die Analyse wurden erheblich gesenkt.

¹⁵ Elger et al., Manifest 2004, 33.

¹⁶ Elger et al., Manifest 2004, 36.

¹⁷ Elger et al., Manifest 2004, 37.

Das Manifest ist eher allgemein gehalten. Detailliertere Aussagen findet man in Einzelpublikationen. So versucht *Wolf Singer* uns davon zu überzeugen, wir könnten heute Brückentheorien entwickeln, die den Sprung „vom Toten zum Lebenden“, „vom Lebenden zum Geistigen“, „vom Materiellen zum Geistigen“ als „Phasenübergang“ beschreiben. So sei auch der Übergang von Aktivitäten von Nervenzellen zu kognitiven Prozessen als Phasenübergang in komplexen Systemen zu verstehen.¹⁸ Nun ist es aber so, dass in der Physik Phasenübergänge „*unterschiedliche Organisationsformen* derselben *Organisationsstufe*“ ineinander überführen, „etwa Eis in Wasser oder Wasser in Wasserdampf“. „Ein Phasenübergang besteht darin, dass sich die Teile (Atome, Moleküle) auf neue Weise zum Ganzen fügen, mit einem festeren oder loseren Bindungsmechanismus, der dem Ganzen neue makroskopische Eigenschaften verleiht – etwa gasförmig oder flüssig zu sein. Der Ausdruck bezieht sich auf den Übergang von einem physischen Phänomen zu einem anderen.“¹⁹ Der Übergang von physischen zu mentalen Phänomenen ist damit nicht vergleichbar. „Die kognitive Neurowissenschaft kann nach ihrem derzeitigen Stand keinen neuronalen Mechanismus vorweisen ..., der erklären könnte, wie das Bewusstsein aus dem neuronalen Geschehen hervorgeht.“²⁰ Deshalb ist die Rede vom Phasenübergang lediglich eine Metapher, die nichts erklärt. Das synchrone Feuern von Neuronen ist höchstens notwendig, aber nicht hinreichend für das Bewusstwerden kognitiver Prozesse²¹.

2.3 Das Ich als Illusion?

Gerhard Roth versteht das Ganze des Geistigen als Summe seiner Teile und will es deshalb auf seine Teile reduzieren. Ausgangspunkt für diese *Reduktion des Ganzen auf seine Teile* ist einmal der Befund, dass bei bestimmten Läsionen des Gehirns verschiedene Funktionen des Bewusstseins und auch des Selbst-Bewusstseins ausfallen. Zum anderen nimmt Roth Bezug auf unsere eigene Erfahrung, die zeigt, dass wir uns in verschiedenen Bewusstseinszuständen befinden können. Deshalb gebe „es *das* Bewusstsein überhaupt nicht“. Das Bewusstsein sei „vielmehr ein Bündel inhaltlich sehr verschiedener Zustände“²², Module, die miteinander verbunden werden, „so dass wir der Illusion verfallen, Bewusstsein sei ein einheitliches Gebilde.“²³ Ähnlich verhalte es sich mit dem Ich. Man könne verschiedene Formen des Ich unterscheiden und diese auch spezifischen Hirnregionen zuordnen. „Dies bedeutet, dass es das eine Ich

¹⁸ Singer, *Beobachter*, 176-180.

¹⁹ Falkenburg, *Determinismus*, 362.

²⁰ Falkenburg, *Determinismus*, 379

²¹ Engel, *Zeitliche Bindung*, 424 und 431ff.

²² Roth, *Sicht*, 126.

²³ Roth, *Sicht*, 128.

nicht gibt, sondern eben ein Bündel von unterschiedlichen Ich-Zuständen.²⁴ Das Ich sei deshalb ein Trugbild, eine Illusion.²⁵

Der Versuch der Reduktion von Bewusstsein und Ich auf Teile, aus denen sie bestehen sollen, legt den Vergleich mit physischen Phänomenen nahe. Im Bereich der physischen Phänomene kann man das Ganze von makroskopischen Körpern auf seine Teile zurückführen, nämlich die Moleküle, Atome usw. „Das Ganze und seine Teile haben dabei gemeinsame dynamische Eigenschaften wie Impuls, Masse und Energie usw. ... [Es gelten] empirisch überprüfbare Summenregeln für die Teile und das Ganze, so dass das Ganze in verschiedenen Hinsichten als Summe seiner Teile zu verstehen ist.“ Das ist jedoch nicht anwendbar auf das Verhältnis von Gehirn und Geist. Die Summe der Hirnprozesse ergibt nicht den Geist. „Geist und Gehirn stehen ... nicht in einer Teile-Ganzes-Beziehung zueinander, und es gibt auch keine Summenregel dafür, wie sich die Eigenschaften mentaler und physischer Phänomene kombinieren.“²⁶ Der Bündeltheorie von Bewusstsein und Ich widerspricht auch unsere tägliche Erfahrung. Wenn wir nicht gerade unter einer Psychose leiden, bilden wir eine Einheit in Bewusstsein, Denken und Handeln.

Es ist erstaunlich, dass die Theorie der Illusion und Selbsttäuschung immer wieder vorgebracht wird, obwohl sie in sich widersprüchlich und historisch längst widerlegt ist. Schon *Augustinus* hat gezeigt, dass ich auch dann existiere, wenn ich mich täusche (*si enim fallor, sum*). Wie kann ich für mich eine Illusion sein, wenn es mich gar nicht gibt? Und, wer urteilt darüber, ob das Ich eine Illusion ist? Die Instanz, welche das Ich oder Selbst als Illusion identifiziert, kann nicht selbst Illusion sein. Wir können falsche Vorstellungen vom Selbst als Illusion bezeichnen, nicht aber das Selbst als solches.

2.4 Notwendige Bedingungen (neuronale Korrelate)

Wenn wir von unseren geistigen Fähigkeiten reden, dann wird oft damit die Auffassung verbunden, das Geistige in uns sei unabhängig von unserem Körper, unabhängig vom Gehirn. Manche vertreten sogar einen Substanz-Dualismus, wonach Körper und Geist verschiedene Substanzen seien. Dieser Auffassung steht aber die Evidenz entgegen, dass das Gehirn, und nicht nur das Gehirn, sondern der ganze Körper für die geistigen Ak-

²⁴ Roth, *Sicht*, 142. Ähnlich argumentiert V. Ramachandran in dem Buch *Reise*.

²⁵ Thomas Metzinger führt die Illusionstheorie des Ich noch weiter, indem er behauptet, das Ich sei bloß ein Modell, welches das Gehirn ständig produziert. Es sei eine für uns unüberwindbare Illusion. Rager, *Anthropologie*, 49.

²⁶ Falkenburg, *Determinismus*, 407-408. „Damit versagt die mereologische Reduktion von Gehirn und Geist komplett.“

te notwendig sind. *Dementsprechend haben alle geistigen Akte ein neuronales Korrelat.*²⁷

Das lässt sich mit einer Reihe von Beispielen veranschaulichen. Ich will nur zwei nennen. 1. Wir Menschen durchlaufen eine lange Zeit, in der wir uns von der Zygote bis zum bewusstseinsfähigen Kind entwickeln. Solange bestimmte Hirnstrukturen *noch nicht* entwickelt sind, sind auch die entsprechenden geistigen Aktivitäten *noch nicht* möglich. 2. Wenn bestimmte Hirnregionen verletzt oder durch Erkrankungen gestört sind, dann sind die entsprechenden geistigen Aktivitäten *nicht mehr* möglich.²⁸

2.5 Sind Hirnfunktionen hinreichend für die Erklärung geistiger Akte?

Hirnfunktionen sind also notwendig für geistige Akte. Sind sie auch hinreichend? Das ist nicht der Fall. Für diese Aussage gebe ich Ihnen wieder ein Beispiel. Die modernen bildgebenden Verfahren zeigen uns Aktivitäten über bestimmten Hirngebieten, wenn geistige Tätigkeiten ausgeführt werden. So ist beim Sprechakt das Broca Sprachzentrum aktiv. Das Umgekehrte gilt aber nicht. Aus der Aktivität des Broca Zentrums lässt sich nicht schließen, dass gesprochen wird – es könnte auch nur eine Vorstellung von Sprechen sein. Erst recht lässt sich daraus nicht schließen, *was* gesprochen wird und was die gesprochenen Worte bedeuten.

Diese Einsicht, dass Hirnprozesse die geistigen Akte nicht erklären, kann man schon bei dem Mathematiker und Philosophen *Gottfried Wilhelm Leibniz* finden, der 1714 in seiner *Monadologie* schrieb: „Man muss übrigens notwendig zugestehen, dass die Perzeption und das, was von ihr abhängt, aus mechanischen Gründen ... nicht erklärbar ist. Denkt man sich etwa eine Maschine, die so beschaffen wäre, dass sie denken, empfinden und perzipieren könnte, so könnte man sich diese derart proportional vergrößert denken, dass man in sie wie in eine Mühle eintreten könnte. Dies vorausgesetzt, wird man bei der Besichtigung des Inneren nichts weiter als einzelne Teile finden, die einander stoßen, niemals aber etwas, woraus eine Perzeption zu erklären wäre.“²⁹

Nun ist es das Ziel des Human Brain Project und auch der amerikanischen Variante, alle Informationen über das Gehirn, über alle Neurone und über alle Verbindungen und Aktivitäten dieser Neurone zusammenzutragen. Angenommen, dieses Vorhaben würde wirklich gelingen, könnte man auf Grund dieser Daten erkennen, was Bewusstsein ist und wie es funktioniert? In Anlehnung an Leibniz wäre die Antwort: „Wir werden

²⁷ Rager, *Anthropologie*, 38-47.

²⁸ Rager, *Anthropologie*, 112. Als Beispiel könnte man hier Phineas Gage nennen.

²⁹ Leibniz, *Monadologie* 1714, § 17.

auch bei noch so präziser Modellierung der Säulen im Neokortex und ihrer Vernetzung nicht darüber hinaus gelangen, zwischen feuernden Neuronen spazieren zu gehen. Wir werden keine ‚bewusstseinsartige‘ Information aus den Simulationen bekommen, die nicht *wir* aus den Rechen-Ergebnissen herauslesen – oder in sie hineinlesen.³⁰

2.6 Der Unterschied in der Weise unseres Wissens (epistemische Differenz)

In der aktuellen Debatte über Gehirn und Geist wird häufig zwischen dem persönlichen Erleben und Handeln, der Perspektive der ersten Person³¹, und der objektivierenden wissenschaftlichen Beschreibung, der Perspektive der dritten Person³² unterschieden. Die Reduktionisten geben zwar zu, dass unsere Erlebenswelt³³ der ersten Person vorbehalten sei. Im Zuge des Reduktionsprozesses werde aber diese Perspektive durch die Perspektive der dritten Person, also die Sicht der objektiven Wissenschaft, ersetzt. Dies trifft jedoch nicht zu. Die Perspektive der ersten Person bleibt für uns eine ursprüngliche Gewissheit. Sie ist zugleich die Grundlage für alle Formen von Wissenschaft, denn jede Wissenschaft gründet in dem Entschluss von Personen, bestimmte Fragen und Probleme nach einer von ihnen festgelegten Methode anzugehen. Die erste Person ist also immer schon der dritten Person voraus, weil sie den Weg entwirft, den wir in den Wissenschaften gehen wollen.³⁴ Der Versuch, uns selbst zu erklären mittels der von uns entworfenen Neurobiologie ist ein *Zirkelschluss*, weil das zu Erklärende selbst Voraussetzung des Erklärens ist.³⁵

Unsere persönliche Erfahrung, und insbesondere die Erfahrung von Freiheit sind für uns eine unmittelbare, nicht hintergehbare und nicht auf etwas anderes zurückführbare Gewissheit³⁶. Das Ich als transzendentes Subjekt ist nach *Kant* zugleich die Grundlage allen Denkens und Erkennens. Das kommt in dem berühmten und bisher nicht widerlegten Satz zum Ausdruck: „Das: Ich denke, muss alle meine Vorstellungen begleiten können.“³⁷

Unser Personsein, unsere Subjektivität, unser Bewusstsein lässt sich also nicht auf neuronale Prozesse reduzieren.³⁸ Nur wenn wir akzeptieren, dass die Weise unseres Wissens von uns selbst und von unserer Lebenswelt

³⁰ Falkenburg, Determinismus, 379.

³¹ Auch Teilnehmerperspektive genannt.

³² Auch Beobachterperspektive genannt.

³³ Unsere Erlebenswelt wird oft auch als „phänomenales Bewusstsein“ bezeichnet.

³⁴ Rager, Anthropologie, 111.

³⁵ Rager, Leib-Seele, 28 ; Rager, Anthropologie, 111-112.

³⁶ Rager, Anthropologie, 37.

³⁷ Kant, KrV, B131. Rager, Anthropologie, 48.

³⁸ „Mentale Phänomene sind inkommensurabel zu physischen Phänomenen“. Falkenburg, Determinismus, 365.

verschieden ist von dem Wissen über die Phänomene der Hirnforschung und diese Verschiedenheit, diese *epistemische Differenz* nicht aufgehoben werden kann, halten wir uns den Blick auf das Ganze der Wirklichkeit offen. Die Ergebnisse der Hirnforschung lassen sich so deuten, dass sie im Einklang mit unserem subjektiven Erleben stehen.

3 Die Erfahrung von Freiheit. Warum der reduktionistische Zugriff versagt

Eine besonders heftige Debatte wurde in den letzten Jahren über die Realität von Freiheit geführt. Ausgelöst wurde die Debatte durch die Behauptung einiger Neurophilosophen, es gebe keine Freiheit. Wenn wir glauben, frei entscheiden zu können, dann seien wir Opfer einer Illusion. Nach Gerhard Roth bin nicht Ich es, der entscheidet, sondern das Gehirn.³⁹ Einige Neurophilosophen glauben, für diese Aussage hätten die Experimente von Benjamin Libet den Beweis erbracht. Wir werden uns deshalb im dritten Teil mit der Freiheitsproblematik befassen und uns dafür zunächst den Libet Experimenten zuwenden.

3.1 Die Libet-Experimente

Vor gut 30 Jahren versuchte der amerikanische Neurophysiologe Benjamin Libet herauszufinden, wann bewusste Handlungsabsichten entstehen und wie sie sich zeitlich zur Handlung selbst verhalten.⁴⁰ Er bat die Versuchspersonen, „eine einfache, aber plötzliche Beugung des Handgelenks auszuführen“. Die Versuchsperson sollte nicht vorausplanen, „wann sie die Bewegung ausführen wollte; vielmehr sollte sie die Bewegung ‚von selbst‘ auftreten lassen. [...] Sie wurde ebenfalls gebeten, ihr erstes Gewahrwerden ihrer Intention oder ihres Wunsches zur Bewegung in Verbindung zu bringen mit der ‚Uhrzeiger-Stellung‘ eines sich drehenden Lichtpunktes.“⁴¹ Während des Versuches wurde vom Kopf der Versuchspersonen mit der Elektroenzephalographie (EEG) das Bereitschaftspotential⁴² abgeleitet. Der Beginn der Muskelaktivierung für die Handbewegung wurde ebenfalls mit einer Elektrode gemessen. Die so aufgezeichnete Muskelaktivität (Elektromyogramm) lieferte den Zeitpunkt der Bewegung und diente als Referenz, um die vorausgegangenen Ereignisse im Gehirn zu berechnen.⁴³

³⁹ „Nicht das Ich, sondern das Gehirn hat entschieden“. Roth, *Hirnforscher*, 77.

⁴⁰ Libet et al., *Intention; Libet, Action*.

⁴¹ Libet, *Mind Time*, 126. Mit dieser speziellen Uhr erreichte Libet eine zeitliche Auflösung von 50 ms.

⁴² Kornhuber/Deecke, *Bereitschaftspotential*.

⁴³ Libet, *Mind Time*, 130.

Es ergab sich, dass das Bereitschaftspotential etwa 350 ms vor dem Bewusstwerden des Bewegungsdrangs einsetzte.⁴⁴ Libet zog daraus den Schluss, dass Handlungen nicht durch den freien Willen, sondern durch unbewusste Hirnprozesse bewirkt werden.⁴⁵ Nachfolgende Experimente von anderen Forschern konnten einige Verbesserungen in der Versuchsanordnung vornehmen. Vom Ergebnis her bringen diese Experimente jedoch keine wesentlichen neuen Erkenntnisse.

John-Dylan Haynes und seine Arbeitsgruppe beschritten einen anderen experimentellen Weg. Haynes kritisierte vor allem drei Punkte am Libet-Experiment. Erstens, das Bereitschaftspotential wird in der supplementärmotorischen Region des Kortex (SMA) generiert und informiert über späte Phasen der motorischen Planung. Zweitens, der zeitliche Abstand zwischen dem Beginn des Bereitschaftspotentials und dem Bewusstwerden der Entscheidung beträgt nur wenige hundert Millisekunden. Das könne zu Fehlbeurteilungen des Zeitablaufs zwischen Hirnaktivität und Intention führen. Drittens, das Libet-Experiment kann keine Aussage darüber machen, ob dem Bereitschaftspotential eine Hirnaktivität vorausgeht, welche eine spezifische Entscheidung schon vor der eigentlichen Handlung voraussagen lässt. Haynes benutzte deshalb statt des EEG die funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT), welche eine hohe räumliche Auflösung im Gehirn ermöglicht und so auch die Aktivitäten in anderen Hirnregionen zeigt. Ferner hatten die Versuchspersonen die Möglichkeit, eine Wahl zu treffen. Es ergab sich, dass „zwei Hirnregionen mit großer Genauigkeit“ kodierten, „ob die Versuchsperson im Begriffe war, die linke oder rechte Antwort vorgängig zur bewussten Entscheidung zu wählen. ... Die erste Region war der frontopolare Kortex, BA 10, ... eine zweite prädiktive Region“ war „im parietalen lokalisiert und erstreckte sich vom Praecuneus bis zum posterioren Gyrus cinguli“.⁴⁶ Rechnet man die Trägheit der BOLD-Antworten im fMRT hinzu, dann ergeben sich 10 Sekunden, welche „die prädiktive neuronale Information der bewussten motorischen Entscheidung“ vorausgeht.⁴⁷ Daraus ergibt sich nach Haynes, „dass ein Netzwerk von hochrangigen Kontroll-Arealen eine Entscheidung vorbereitet lange bevor diese in unser Bewusstsein eintritt.“⁴⁸ Nach Haynes legen diese Befunde nahe, dass menschliche Handlungen bis zu einem gewissen Grad vorhersagbar sind

⁴⁴ Wenn Bewegungen vorausgeplant sind, tritt das Bereitschaftspotential etwa 800 ms vor der Bewegung auf, ohne Vorausplanung aber nur 550 ms.

⁴⁵ Für Libet folgt aus diesen Untersuchungen, „dass der freie Wille, wenn er existiert, einen willentlichen Akt nicht initiiert.“ Libet, *Mind Time*, 136. Das ist bis heute die gängige Deutung der Neurophilosophen. Das Bereitschaftspotential „verursache“ die Bewegung (Pauen/Roth, *Freiheit, Schuld und Verantwortung*, 123). Deshalb seien Hirnprozesse, nicht aber der freie Wille, Auslöser der Bewegung.

⁴⁶ Soon et al., *Determinants*, 544.

⁴⁷ Soon et al., *Determinants*, 544.

⁴⁸ Soon et al., *Determinants*, 543.

und deshalb durch ein „*deterministisches* Entscheidungsmodell“ gedeutet werden können.⁴⁹

3.2 Kritik an diesen Experimenten

Gegen die reduktionistische Deutung der Libet-Experimente sprechen mehrere Gründe. Zuerst möchte ich das Experiment von *Herrmann und Mitarbeitern*⁵⁰ erwähnen. In diesem Experiment wurden den Versuchspersonen auf einem Bildschirm verschiedene Muster angeboten. Je nach dem, welches Muster auf dem Bildschirm erschien, sollte die eine oder die andere Handlung ausgeführt werden. Es zeigte sich, dass das Bereitschaftspotential bereits einsetzte, *bevor* ein Muster auf dem Bildschirm erschien und die Versuchsperson sich entscheiden konnte. Daraus wird ersichtlich, dass das Bereitschaftspotential nicht die Entscheidung determiniert, sondern lediglich *Ausdruck einer allgemeinen Bereitschaft* für eine Bewegung ist.⁵¹

Sprechen die Experimente von Libet und Haynes wirklich dafür, dass unsere „Entscheidungen“ deterministisch ablaufen? Bei Libet- wird nicht die freie Entscheidung geprüft, sondern ein unbewusster Drang, der irgendwann zu einer Bewegung führt. Im Experiment von Haynes wird eine Wahl zugelassen. Zugleich kann mittels der fMRT die Aktivität im ganzen Gehirn über einen längeren Zeitraum beobachtet werden. In beiden Fällen, bei Libet wie bei Haynes, wird aber ein wichtiger Sachverhalt nicht berücksichtigt. Der einzelne Bewegungsakt steht nicht isoliert für sich, sondern resultiert aus der bewussten Entscheidung der Versuchsperson, an dem Experiment mitzumachen und irgendwann die Hand zu bewegen bzw. einen Knopf zu drücken. Die wiederholte Ausführung dieser einfachen Bewegung kann man getrost den zuständigen Schaltkreisen im Gehirn oder - mit anderen Worten - unseren unbewussten Prozessen überlassen. „Ohne diese vorgängige Entscheidung hätten die neuronalen Schaltkreise keine experimentelle Aufgabe zu bearbeiten. Der frontopolare Kortex entwirft keine Handlung, wenn er dazu nicht beauftragt wird. Wenn man aber beim Experiment richtig mitmachen will, muss nicht jede einzelne Etappe erneut bewusst entschieden werden. Das würde zu einer unnötigen Überlastung der bewussten Prozesse führen. Mit der initialen Entscheidung wird der weitere Ablauf weitgehend in unbewusste Hirn-

⁴⁹ Haynes, Vorhersagbarkeit, 60.

⁵⁰ Herrmann / Dürschmid, Willensfreiheit; Herrmann/Pauen/ Min/Busch/Rieger, Choice-reaction task.

⁵¹ Siehe auch die Diskussion in Rager, Korrelate. Dass das Bereitschaftspotential Ausdruck einer allgemeinen Bereitschaft für eine Bewegung ist, hatte schon Hans Kornhuber, der Entdecker des Bereitschaftspotentials, erkannt und es deshalb so genannt. „Als ich vor vierzig Jahren ... nach Zeichen von Willen im Gehirn suchte ..., war mir sofort klar, dass das vor willentlichen Bewegungen gefundene Potential nicht das Bewegungskommando war; ich gab ihm deshalb den Namen Bereitschaftspotential“. Kornhuber, Willensfreiheit, 50.

prozesse delegiert. Insofern hat die Entscheidung in einem Moment eine Langzeitwirkung. Man kann deshalb nicht argumentieren, dass das Gehirn autonom arbeitet und entscheidet. Vielmehr führt es meinen Auftrag aus und speist das Ergebnis wieder ins Bewusstsein ein.⁵²

Diese Situation ist uns auch von anderen alltäglichen und zur Gewohnheit gewordenen Tätigkeiten bekannt, für die nicht jedes Mal ein neuer Entschluss nötig ist. Ein je neuer Entschluss wäre in vielen Fällen sogar kontraproduktiv und würde unsere Reaktionsfähigkeit schwer beeinträchtigen. Das ist auch der Sinn und der Erfolg des Lernens, dass man schließlich Handlungen gleichsam automatisch ausführen kann, ohne jeweils bewusst darüber zu entscheiden. Wenn ein Pianist lernt, ein neues Stück auf dem Klavier zu spielen, wird der Übergang von einer Einzelentscheidung, nämlich diesen Finger jetzt zu bewegen, zu einer Prozessentscheidung deutlich, nämlich diese Phrase zu spielen. Am Ende spielt der Pianist das ganze Stück aus einem Guss. Auf bewusste Einzelentscheidungen zu warten, würde den Fluss der Musik zerstören. Der Pianist hat die Einzelabläufe durch wiederholtes Üben in Hirnprozesse eingespeist und kann so seine Aufmerksamkeit voll der musikalischen Präsentation widmen.⁵³

3.3 Innere Widersprüche

Wenn reduktionistische Neurophilosophen die Freiheit als Illusion bezeichnen, dann verwickeln sie sich in *innere Widersprüche*. Auf der einen Seite propagieren sie, dass es keinen freien Willen gibt. Die Entscheidungen werden unbewusst vom Gehirn getroffen und werden so von physischen Ursachen hervorgebracht. Auf der anderen Seite appellieren diese Neurophilosophen an uns, wir sollten doch ihre Sichtweise übernehmen. Dieser Appell setzt aber Freiheit voraus. Nur freie Personen können einen solchen Appell annehmen oder zurückweisen. Stellvertretend für viele andere mag ein Beispiel diese Widersprüchlichkeit verdeutlichen. *Wolf Singer* gibt in einem seiner Artikel die Überschrift: „Verschaltungen legen

⁵² Rager, *Anthropologie*, 107. Dort wird das Haynes-Experiment auch detailliert beschrieben. Falkenburg sieht das ähnlich. An Libet kritisiert sie, er habe nicht berücksichtigt, dass die Instruktionen des Versuchsleiters vor dem Beginn der Messungen kausal relevante Faktoren sind, „die bei jeder Messung wirksam waren und die experimentell nicht-kontrollierbare physische und mentale Vorgänge hervorriefen, mit denen die Handlungsabsicht verwoben war.“. Falkenburg, *Determinismus*, 193.

⁵³ Vgl. auch Libet, *Mind Time*, 109. Jäncke ist der Meinung, dass das „Experiment von Libet Mängel aufweist, welche die weitreichenden Interpretationen eigentlich unmöglich machen“ (*Kognitive Neurowissenschaften*, 451). Die Bereitschaftspotentiale repräsentieren „eher die neuronalen Aktivitäten, die mit der Vorhersage immer wiederkehrender einfacher Bewegungen zusammenhängen“ (451). Er sieht ferner einen kontinuierlichen Übergang zwischen Reflex (reiz-getrieben) und Willenshandlung (reiz-unabhängig) (452-453). Jäncke beschreibt sodann die Abfolge von Schritten, die von der Motivation zur Handlung führen (453-455).

uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen.⁵⁴ Singer appelliert also an unsere Freiheit, seine Ansicht zu übernehmen, dass wir nicht frei sind.

3.4 Freiheit und Determinismus

Nun wird immer wieder als entscheidendes Hindernis für die Annahme der Freiheit vorgebracht, dass in der Natur alles durch die Naturgesetze determiniert sei. Die Welt sei kausal geschlossen. Es könne deshalb keine Handlungen geben, die nicht den Naturgesetzen unterstehen. Wenn wir meinen, wir würden in Freiheit handeln, dann unterliegen wir einer Täuschung. In Wirklichkeit stehen unsere Handlungen in einer Kette von Ereignissen, die durch Ursachen bestimmt sind. Bei dieser Redeweise bleibt jedoch meistens unklar, was unter Determinismus verstanden werden soll.

Unter Determinismus im strengen Sinn versteht man den *Laplace-Determinismus*. Dieser besagt, dass der Anfangszustand und die Naturgesetze alle weiteren Weltzustände festlegen und es zu jedem Zeitpunkt genau eine mögliche Zukunft gibt.⁵⁵ Setzt man diese These in eine wissenschaftstheoretische Formulierung um, dann heißt das, dass ein unter deterministischen Gesetzen stehendes Ereignis sich im Sinne der deduktiv-nomologischen Herleitung aus den Naturgesetzen sowie einer Menge vollständiger Anfangsbedingungen ableiten lässt.⁵⁶

Für einen idealen Beobachter, den sogenannten Laplaceschen Dämon, ließen sich auch menschliche Handlungen mit beliebiger Genauigkeit vorhersagen.⁵⁷

Daraus ergibt sich der *neuronale Determinismus*. Dieser wird wie folgt begründet:

- 1. Schritt: Die neuronalen Prozesse sind den Gesetzen der Physik und Chemie unterworfen.
- 2. Schritt: Diese Gesetze sind deterministisch, d.h. sie bestimmen das Gehirngeschehen vollständig.
- 3. Schritt: Verhalten und geistige Akte sind auf Hirnfunktionen reduzierbar. Folglich gehorchen sie deterministischen Gesetzen.⁵⁸

⁵⁴ Singer, Verschaltungen.

⁵⁵ Keil, Willensfreiheit, 16, 126. Falkenburg, Determinismus, 22 f.

⁵⁶ Rager, Bewusstsein; Rager Korrelate; Keil, Willensfreiheit, 28.

⁵⁷ Keil, Willensfreiheit, 46. Laplace, Pierre-Simon 1814: Essai philosophique sur les probabilités.

Da die Willensfreiheit eine erfahrbare Realität ist, dürfte es für jeden von uns klar sein, dass sie zumindest mit diesem strengen Determinismus nicht kompatibel ist.⁵⁹ Die *Inkompatibilität* von Freiheit und Determinismus kann nur dadurch aufgelöst werden, dass die Idee der Determiniertheit der Welt im Sinne einer vollständigen Festlegung aller Ereignisse aufgegeben wird. Tatsächlich lässt sich der Determinismus nicht beweisen. Er ist vielmehr eine „metaphysische These“.⁶⁰

Dasselbe gilt für die Aussage, die Natur sei kausal geschlossen. Die These der *kausalen Geschlossenheit* besagt, dass physische Zustände, Prozesse und Ereignisse *nur* physische, aber keine nicht physischen Ursachen haben.⁶¹ Da nach der Meinung der Reduktionisten mentale (geistige) Phänomene sich auf physische Phänomene reduzieren lassen⁶², wird die These verallgemeinert zu der Aussage, „*alle* Ursachen in der Welt seien *physisch*“.⁶³ Deshalb sei die Welt als ganze kausal geschlossen.

Diese These der kausalen Geschlossenheit beruht weder auf einer beobachtbaren Tatsache noch ist sie theoretisch beweisbar. Sie ist lediglich eine operative Leitidee, unter der die Naturwissenschaften sinnvoll forschen. Aus diesem Grund wird die kausale Geschlossenheit der Welt heute von einer Reihe von Physikern und Philosophen in Frage gestellt.⁶⁴

In der These der kausalen Geschlossenheit der Welt steckt ein *Kausalbegriff*, der selbst wieder umstritten ist, und zwar sowohl in der Physik als auch in der Philosophie. Am plausibelsten erscheint noch der Kausalbegriff von *Kant*.⁶⁵ Nach Kant ist die Kategorie der Kausalität eine notwendige Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung, mit der wir Ordnung in die Ereignisse bringen und Zusammenhänge verstehen. Sie ist gleichsam eine „methodologische Regel“.⁶⁶ Somit ist die These von der kausalen

⁵⁸ Falkenburg, *Determinismus*, 6, und Wolf Singer, *Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen*, 2004, 36f.

⁵⁹ Peter Van Inwagen, *Essay*, hat dies verdeutlicht mit dem „*Konsequenz-Argument*“. Wenn nämlich der Determinismus zutrifft, dann folgen unsere Handlungen aus Naturgesetzen und Ereignissen, die schon vor unserer Geburt geschehen sind. Die Konsequenzen dieser Umstände hängen also nicht von uns ab. Eine kurze Einführung in die Philosophie der Freiheit wird in Rager, *Anthropologie* gegeben.

⁶⁰ Keil, *Willensfreiheit*, 30-38. Keil untersucht ausführlich die Frage, ob der Determinismus wahr ist. Nach Werner Heisenberg ist es grundsätzlich unmöglich, „alle für eine vollständige Determinierung der Vorgänge notwendigen Bestimmungsstücke zu kennen“. Heisenberg, *Der Teil und das Ganze*, 99.

⁶¹ Falkenburg, *Determinismus*, 29, 45.

⁶² Falkenburg, *Determinismus*, 37, 47.

⁶³ Falkenburg, *Determinismus*, 47.

⁶⁴ Zu ihnen gehören u. a. Popper/Eccles, *Self*, 539-547; Keil, *Willensfreiheit*; Falkenburg, *Determinismus*; Mutschler, *Wirklichkeit*.

⁶⁵ Falkenburg, *Determinismus*, 373-374, 378, 400.

⁶⁶ Falkenburg, *Determinismus*, 374.

Geschlossenheit „nur ein regulativer Grundsatz“, „eine Verfahrensregel der Naturwissenschaft“.⁶⁷

3.5 Endliche Freiheit

In der Freiheitsdebatte gibt es eine wichtige philosophische Position, die das Gespräch mit den Neurophilosophen erschwert. Es ist die Behauptung, dass wir *absolut* frei sind.⁶⁸ Freiheit wird als absolutes Anfangenkönnen, als absolute Spontaneität gedacht. Diese Auffassung ist insoweit begründet, als sie über die Freiheit an sich, letztlich über die göttliche Freiheit reflektiert. In dem Gespräch mit den Neurowissenschaften geht es aber nicht um die Freiheit an sich, sondern um unsere menschliche Freiheit, um die Freiheit, wie sie in unserer leiblichen Existenz verwirklicht ist. Es geht um die endliche oder bedingte Freiheit.⁶⁹

Wenn der Mensch als Leib-Seele-Einheit verstanden wird, dann ergibt sich zwangsläufig, dass endliche Freiheit nur dann vollumfänglich gegeben ist, wenn die Person uneingeschränkt über jene Fähigkeiten verfügen kann, die ihr mit ihrer menschlichen Daseinsweise gegeben sind.

Zusammenfassung

Als Resümee dieses Vortrags können wir festhalten. Die Hirnforschung hat uns einen ungeheuren Zuwachs an Kenntnis über die Funktionsweise des Gehirns geschenkt und damit auch für die Medizin neue Möglichkeiten der Therapie eröffnet. Ihr Forschungspotential ist aus heutiger Sicht enorm. Für dieses Potential lassen sich momentan keine Grenzen festlegen, auch wenn man das Gehirn vielleicht nie vollständig erforschen und darstellen kann. Grenzen ergeben sich da, wo die Hirnforschung von Neurophilosophen in unzulässiger Weise für weltanschauliche Aussagen beansprucht wird. Dies geschieht, wenn reduktionistische Neurophilosophen im Namen der Hirnforschung behaupten, unser Ich und unsere Freiheit seien lediglich eine Illusion.

Person, Freiheit und Bewusstsein sind aber keine Gegenstände der Hirnforschung. Die Hirnforschung kann ihre neuronalen Korrelate auffinden,

⁶⁷ Falkenburg, Determinismus, 51.

⁶⁸ Im Gefolge der Willensmetaphysik von Johannes *Duns Scotus* (Franziskaner, Philosoph und Theologe um 1266-1308) wird Freiheit als Freisein von jeder Art von Determination verstanden. „Der Wille steht außerhalb des Naturhaften. Der Wille ist nur der Wille, sonst nichts. ...Der Wille ist das eigentliche Selbst des Menschen.“ Wald, Einheit, 11.

⁶⁹ Siehe auch Bieri, Handwerk. Wenn Peter Bieri von bedingter Freiheit redet, dann meint er, dass der freie Wille nicht aus dem Nichts kommt. Nach Bieri ist der freie Wille bedingt durch unsere Wünsche, Motive, Überlegungen und Urteile. Von daher erhalten freie Entscheidungen ihren Sinn.

aber nicht sie selbst. Der neurophilosophische Reduktionismus überschreitet deshalb die Grenze der Hirnforschung. Mit dieser Kritik sind wir nicht allein. Neben Philosophen, Psychiatern und Psychologen gibt es auch eine Reihe von Hirnforschern, die diese Kritik teilen.⁷⁰

Was wir brauchen ist eine offene, von weltanschaulichen Vorurteilen freie Neurophilosophie, welche einerseits die Möglichkeiten und Fortschritte der Hirnforschung aufnimmt, andererseits die eigenständige Realität von Bewusstsein, Person und Freiheit anerkennt. Auf die epistemische Differenz kommt es an, nämlich das Wissen um die eigenständige Wirklichkeit unserer persönlichen Erfahrung und Lebenswelt, das nicht auf naturwissenschaftliches Wissen reduzierbar ist.

Literatur

BIERI, PETER, *Das Handwerk der Freiheit*, München 2001.

CREUTZFELDT, OTTO D./RAGER, GÜNTER, Brain mechanisms and the *phenomenology* of conscious experience, in A. Buser/A. Rougeul-Buser (Hg.), *Cerebral correlates of conscious experience*, Amsterdam 1978, 311-318.

ELGER, CHRISTIAN E./FRIEDERICI, ANGELA D./KOCH, CHRISTOF/LUHMANN, HEIKO/MALSBURG, CHRISTOPH VON DER/MENZEL, RANDOLF/MONYER, HANAH/RÖSLER, FRANK/ROTH, GERHARD/SCHEICH, HENNING/SINGER, WOLF, *Das Manifest*. Elf führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung, *Gehirn und Geist* 6, 2004, 30-37.

ENGEL, ANDREAS K., *Zeitliche Bindung* und phänomenales Bewusstsein, in A. Newen/K. Vogeley (Hg.), *Selbst und Gehirn. Menschliches Selbstbewusstsein und seine neurobiologischen Grundlagen*, Paderborn 2000, 417-445.

FALKENBURG, BRIGITTE, *Mythos Determinismus*. Wieviel erklärt uns die Hirnforschung?, Heidelberg 2012.

HAYNES, JOHN-DYLAN, *Die Vorhersagbarkeit* menschlicher Handlungen, in: A. Holderegger/S. Weichlein/S.Zurbuchen (Hg.), *Humanismus*. Sein

⁷⁰ Im Sommer 2014 haben 15 Wissenschaftler ein Memorandum veröffentlicht, in dem sie den Reduktionismus des Manifests kritisieren und eine „nicht-reduktive“ Neurowissenschaft postulieren (Tretter et al., Memorandum). Ausdrücklich möchte ferner den Hirnforscher Otto Creutzfeldt erwähnen, der in mehreren Artikeln davor gewarnt hat, den Geist auf das Gehirn reduzieren zu wollen, u.a. Creutzfeldt/Rager, *Phenomenology*.

kritisches Potential für Gegenwart und Zukunft, Fribourg und Basel 2011, 55-61.

HEBB, DONALD, *The Organization of Behavior*. A Neuropsychological Theory, New York, 1949.

HEISENBERG, WERNER, *Der Teil und das Ganze*. Gespräche im Umkreis der Atomphysik, München 2012 (9. Aufl.)

HERRMANN, CHRISTOPH S./DÜRSCHMID, STEFAN, Von Libet zu einer „neuen“ *Willensfreiheit*: Bewusste versus unbewusste Handlungsabsichten, in: T. Fuchs/G. Schwarzkopf (Hg.), *Verantwortlichkeit - nur eine Illusion?*, Heidelberg 2010, 127-146.

HERRMANN, CHRISTOPH S./PAUEN, MICHAEL/MIN, BYOUNG-KYONG/BUSCH, NIKO A./RIEGER, JOCHEM W., Analysis of a *choice-reaction task* yields a new interpretation of Libet's experiments *International Journal of Psychophysiology* 67 (2008)151-157.

JÄNCKE, LUTZ, *Lehrbuch Kognitive Neurowissenschaften*, Bern, 2013.

KANDEL, ERIC R./ SCHWARTZ, JAMES H./ JESSELL, THOMAS M./ SIEGELBAUM, STEVEN A./ HUDSPETH, A.J., *Principles of Neural Science*, New York ⁵2013.

KANT, IMMANUEL, *Kritik der reinen Vernunft*, Riga ²1787.

KEIL, GEERT, *Willensfreiheit*, Berlin 2007.

KORNHUBER, HANS H., *Willensfreiheit* und Gehirn, *Acta Medica Catholica Helvetica* 2009, 44-52.

KORNHUBER, HANS H./DEECKE, L., Hirnpotentialänderungen bei Willkürbewegungen und passiven Bewegungen des Menschen: *Bereitschaftspotential* und reafferente Potentiale, *Pflügers Archiv* 284, 1965, 1-17.

LAPLACE, PIERRE-SIMON, *Essai philosophique sur les probabilités*, Paris 1814.

LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM, *Monadologie*, 1714. Herausgegeben von Herbert Herring, Hamburg (Philosophische Bibliothek Meiner) 1956.

LEVINE, JOSEPH, *Materialism and Qualia: The Explanatory Gap*, *Pacific Philosophical Quarterly* 64, 1983, 354-361.

LIBET, BENJAMIN, Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary *action*, Behavioral and Brain Sciences 8, 1985, 529-566.

LIBET, BENJAMIN, *Mind Time*. The temporal factor in consciousness, Cambridge, 2004.

LIBET, BENJAMIN/GLEASON, C. A./WRIGHT, E. W./PEARL, D. K., Time of conscious *intention* to act in relation to onset of cerebral activities (readiness-potential): the unconscious initiation of freely voluntary act, Brain 106, 1983, 623-642.

MUTSCHLER, HANS-DIETER, Halbierte *Wirklichkeit*. Warum der Materialismus die Welt nicht erklärt, Kevelaer 2014.

PAUEN, MICHAEL/ROTH, GERHARD, Freiheit, *Schuld* und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, Frankfurt am Main 2008.

POPPER, KARL/ECCLES, JOHN C., *The Self* and its Brain, Berlin 1977.

RAGER, GÜNTER, Das *Bewußtsein* und seine neurobiologische Erklärung, ThPh 74, 1999, 184-204.

RAGER, GÜNTER, Neuronale *Korrelate* von Bewusstsein und Selbst, in: G. Rager/J. Quitterer/E. Runggaldier (Hg.), *Unser Selbst*. Identität im Wandel der neuronalen Prozesse, Paderborn 2002, 15-59.

RAGER, GÜNTER, Das *Leib-Seele* Problem. Begegnung von Hirnforschung und Philosophie (Nachdruck), in: G. Rager (Hg.), *Die Person*. Wege zu ihrem Verständnis, Fribourg und Freiburg im Breisgau 2006, 19-36.

RAGER, GÜNTER/BRÜCK, MICHAEL VON, Grundzüge einer modernen *Anthropologie*, Göttingen 2012.

RAMACHANDRAN, VILAYANUR S., Eine kurze *Reise* durch Geist und Gehirn, Reinbek 2005.

ROTH, GERHARD, Aus *Sicht* des Gehirns, Frankfurt am Main, 2003.

ROTH, GERHARD, Worüber dürfen *Hirnforscher* reden - und in welcher Weise?, in: C. Geyer (Hg.), *Hirnforschung* und Willensfreiheit, Frankfurt am Main 2004, 66-85.

SINGER, WOLF, Der *Beobachter* im Gehirn. Essays zur Hirnforschung, Frankfurt a. Main 2002.

SINGER, WOLF, *Verschaltungen* legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen, in: C. Geyer (Hg.), *Hirnforschung und Willensfreiheit*, Frankfurt am Main 2004, 30-65.

SOON, CHUNG SIONG/BRASS, MARCEL/HEINZE, HANS-JOCHEN/HAYNES, JOHN-DYLAN, Unconscious *Determinants* of Free Decisions in the Human Brain, *Nature Neuroscience* 11, 2008, 543-545.

TRETTNER, FELIX et al., *Memorandum* "Reflexive Neurowissenschaft", <http://www.psychologie-heute.de/home/lesenswert/memorandum-reflexive-neurowissenschaft/>

VAN INWAGEN, PETER, *An essay on free will*, Oxford 1983.

WALD, BERTHOLD, Willensfreiheit und *Einheit* der menschlichen Person. Zur Bestimmung der Freiheit im Anschluss an Aristoteles, Manuskript 2007.

Zweiter Teil

Generalversammlung in Freiburg (Schweiz) 27. September bis 01. Oktober 2014

Nach einunddreißig Jahren hielt die Görres-Gesellschaft ihre Generalversammlung zum zweiten Mal in Freiburg (Schweiz) ab, eingeladen von der Universität, dem Bischof, dem Kanton und der Stadt. Auch wenn die Beteiligung wegen der für die meisten weiten Reise diesmal geringer war als sonst üblich, erlebten die erschienenen Mitglieder und Gäste bei sonnigem Herbstwetter intensive Tage der Begegnung und des Austauschs. Am Vorabend der Eröffnung machte Professor Dr. Dr. h. c. Urs Altermatt, Alt-Rektor der Universität, in einem lebendigen Vortrag mit Geschichte und Selbstverständnis seiner Alma Mater bekannt, die gerade in diesen Tagen 125 Jahre ihres Bestehens feiern konnte und von Anfang an enge Beziehungen zu der wenig älteren Görres-Gesellschaft gepflegt hat.

Das Programm des Sonntags begann traditionsgemäß mit der Eucharistiefeier, die S. Ex. Charles Morerod OP, der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, in der Kathedrale St. Niklaus zelebrierte. In seiner Predigt legte er die Lesungen des Tages als Appell zu einem bewussten christlichen Leben aus. Den anschließenden Festakt in der Aula Magna der Universität eröffnete der Präsident der Gesellschaft, Professor Dr. Wolfgang Bergsdorf, mit einer Ansprache, die in diesem Heft abgedruckt ist. Nach einem Grußwort des amtierenden Rektors, Magnifizenz Professor Dr. Dr. h. c. Guido Vergauwen, wurde mit dem Ehrenring der Gesellschaft der langjährige Leiter des Instituts für Interdisziplinäre Forschung, Professor Dr. Dr. Günter Rager (Freiburg/Schweiz), ausgezeichnet, dessen wissenschaftliche Lebensleistung als Arzt und Philosoph die Laudatio von Professor DDr. Winfried Löffler (Innsbruck) würdigte. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Georg Braungart (Tübingen), der Leiter der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk und innerhalb der Gesellschaft Leiter der Sektion für Deutsche Philologie, zum Thema „Hochbegabtenförderung“. Für die musikalische Umrahmung der Veranstaltung sorgten die Saxophonisten Sylvain Coquoz und Valentin Oberson.

Nach den Stadtführungen am Sonntagnachmittag traf man sich in der Aula Magna nicht zu einem weiteren öffentlichen Vortrag, sondern zu einer Podiumsdiskussion über „Identität und Aufgabe der Görres-Gesellschaft im Wandel der Zeit“, die von Professor Dr. Dr. Mariano Delgado (Freiburg/Schweiz) moderiert wurde. Nach einleitenden Stellungnahmen von Pro-

fessor Dr. Dr. h.c. mult. Hans Maier (München), Professor Dr. Dr. h.c. Ludger Honnefelder (Bonn) und Professor Dr. Nils Goldschmidt (Siegen) entwickelte sich eine lebhafte Debatte mit dem Publikum, die mancherlei Anregungen und Vorschläge für den begonnenen Reformprozess erbrachte. Der Tag klang aus mit den Treffen der Sektionen in verschiedenen Freiburger Gaststätten.

Am Montagmorgen hielt der stellvertretende Generalsekretär, Professor Dr. Dr. h.c. Ludger Honnefelder, das Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft in der Kapelle des Universitätsgebäudes. Danach begannen die Veranstaltungen der Sektionen, auf denen bis zum Dienstagmittag rund 75 Vorträge gehalten und diskutiert wurden (siehe die Einzelberichte in diesem Heft). In einem weiteren öffentlichen Vortrag setzte sich am späten Montagnachmittag der neue Träger des Ehrenrings, Professor Dr. Dr. Günter Rager, mit „Möglichkeiten und Grenzen der Hirnforschung“ auseinander. Am Abend versammelten sich die Teilnehmer zu einem Empfang, bei dem in der Ehrenhalle der Universität der Rektor Professor Dr. Dr. h.c. Guido Vergauwen, die kantonale Staatsrätin Marie Garnier und Präsident Bergsdorf das Wort nahmen.

Der Beirat der Gesellschaft, der am Dienstagnachmittag in Verbindung mit der Mitgliederversammlung tagte, nahm satzungsgemäß Berichte des Präsidenten und des Haushaltsausschusses entgegen. Zum neuen Vizepräsidenten als Nachfolger des zurückgetretenen Professors Dr. Otto Depenheuer wurde der Leiter der Sektion für Englische Philologie, Professor Dr. Bernd Engler, derzeit Rektor der Universität Tübingen, gewählt. Beisitzer im Vorstand wurde Professor Dr. Georg Braungart (Tübingen). Den Vorsitz im Haushaltsausschuss, der um zwei neue Mitglieder erweitert wurde, übernahm Professor Dr. Tilman Repgen (Hamburg). Einen Wechsel gab es auch bei zwei Sektionen: Die Leitung in der Romanistik wurde Professor Dr. Christoph Strosetzki (Neuss), in der Archäologie Professor Dr. Matthias Steinhart (Würzburg) übertragen. Außerdem wurde der Beirat um 9 neue Mitglieder ergänzt. Für die Rechnungsprüfung erhielt die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Solidaris (Köln) den Zuschlag, die aus gegebenem Anlass bereits die Jahresrechnungen 2011 bis 2013 geprüft hatte. Als Tagungsort für 2016 wurde Hildesheim beschlossen.

Die Exkursion am Mittwoch führte die Teilnehmer nach Greyerz/Gruyères im Süden des Kantons Freiburg. Die nächste Generalversammlung ist vom 26. bis 30. September 2015 in Bonn vorgesehen.

Rudolf Schieffer

Gruß an den Hl. Vater

ILLUSTRIS DOMINE, SUA SANTITÀ
CITTÀ DEL VATICANO

SOCIETAS GOERRESIANA STUDIIS LITTERARUM PROVEHENDIS POST
TRIA FERE DECENNIA ITERUM FRIBURGI IN CLARA SEDE EPISCO-
PALI HELVETICA AD SOLLEMNEM CONVENTUM CELEBRANDUM
CONGREGATA SUMMUM PONTIFICEM FRANCISCUM FIDELI AC
DEVOTO ANIMO CONSALUTAT ORATQUE, UT SIBI LUMEN DIVINUM
MENTES HOMINUM ILLUMINANS IMPLORET ET BENEDICTIONEM
APOSTOLICAM IMPERTIAT.

WOLFGANGUS BERGSDORF, PRAESES

Antwort des Hl. Vaters

ILLUSTRIS SIGNORE
PROF. DR. WOLFGANG BERGSDORF

QUOD SOCIETATIS GOERRESIANAE PRAESES SODALESQUE AD SOL-
LEMNEM AGENDUM CONVENTUM SEX POST LUSTRA DENUO FRI-
BURGI CONGREGATI OBSEQUIUM OBSERVANTIAMQUE IN SUMMUM
PONTIFICEM FRANCISCUM SIGNIFICARUNT DE HAC RE BEATISSI-
MUS PATER GRATIAS PERSOLVENS CONGRUAS UBERES INDUSTRI-
AE FRUCTUS SALUTARESQUE OMINANS BENEDICTIONEM CUNCTIS
PARTICIPIBUS NOMINATIM APOSTOLICAM PERLIBENTER DILARG-
ITUR.

PETRUS CARD. PAROLIN
SECRETARIUS STATUS

EX AEDIBUS VATICANIS, XXIV.IX.MMXIV

Grußwort
des Rektors der Universität Freiburg i.Ue.
Magnifizienz Prof. Dr. Dr. h.c. Guido Vergauwen OP

Sehr geehrter Herr Präsident der Görres-Gesellschaft,

Verehrter Herr Kollege Rager,

Liebe Gäste der Görres-Gesellschaft,

Meine Damen und Herren,

es ist mir als Rektor der Universität Freiburg eine Ehre, Sie zu begrüßen und willkommen zu heissen. Dass Sie unsere Universität – wieder einmal – als Ort Ihrer Generalversammlung ausgewählt haben, freut mich. Ihre Anwesenheit ist eine Festgabe, die wir im Rahmen des Jubiläums 125 Jahre Universität Freiburg/Fribourg, das wir dieses Jahr feiern, mit Dank entgegen nehmen. Ich hoffe, dass Sie an unserer Universität und in der Zähringerstadt eine Aufnahme finden, die zum Gelingen der verschiedenen öffentlichen Vorträge und der wissenschaftlichen Sektionsveranstaltungen beiträgt. Sie haben – wie in Ihrer Gesellschaft üblich – ein ausserordentlich reichhaltiges Programm vorbereitet. Ich wünsche Ihnen spannende und weiterführende Dia- und Antiloge, mit denen Sie die gute Tradition der *quaestio disputata* fortsetzen. Mögen die *determinationes magistrales* – sollte es solche geben – so aufschlussreich sein, dass sie ihrerseits wieder zu grösseren Fragen Anlass geben.

Der oft verkürzt zitierte Satz von *Terentianus Maurus* aus seinem Werk *De Litteris, Syllabis et Metris: Pro captu lectoris habent sua fata libelli* (v. 1286) – frei übersetzt: Je nach der Interpretation des Lesers werden Bücher verschieden aufgenommen. Dieser Satz dürfte auch für die Deutung der Geschichte unserer Institutionen, also auch unserer Universität, gelten. Bei der Vorbereitung unseres Jubiläums wollten wir nicht nochmals in Rückschau die interessante, wenngleich noch recht kurze Geschichte unserer Alma Mater aufrollen und ihre Identität aufgrund der Umstände ihres Entstehens in einer bestimmten Epoche, an diesem bestimmten Ort als unveränderliche Massgabe für ihre Zukunft festschreiben. Auch Universitäten haben ihre *fata* – diese sind nie ein für alle Mal festgelegt, wie Etiketten auf Serienprodukte. Die *fata* wachsen uns zu *pro captu lectoris*. Und das heisst in diesem Fall: aus der lebendigen Wechselwirkung zwischen den Personen, die die Universität bilden, und den Fragen, die ihr von Seiten der Gesellschaft gestellt werden. Darum suchen wir im Jubiläumsjahr die Begegnung mit den Menschen, die uns durch ihre Fragen und Erwartungen, aber auch mit ihrer materiellen Unterstützung als universitäre Gemeinschaft die Existenz ermöglichen. Unser Motto lautet *partager les savoirs* – teilen oder mitteilen dessen, was wir als Universität als Wissen, als Erkenntnisse erarbeiten; *gemeinsam Wissen schaffen* – so heisst es dann auf Deutsch, weil wir daran erinnern wollen, dass dieses Wissen aus der gemeinsamen Anstrengung von Lernenden und Lehrenden entsteht und weitergetragen wird.

Wir haben für dieses Jubiläumsjahr vier Themen ausgewählt, die uns heute und in Zukunft als Universität beschäftigen: *Leben zwischen Himmel und Erde – Die Wurzeln der Zukunft verstehen – Reise ins Herz der Materie – die Welt von morgen gestalten*. In diesen vier Themenbereichen durchkreuzen sich quasi alle Gebiete unserer Lehre und Forschung.

Da ist zunächst die Verbundenheit mit der *Erde* – mit dem Ort, an dem Menschen und Dinge ihren Platz haben oder suchen – das heisst aber auch: das, was die mittelalterlichen Theologen als *ordo rerum* bezeichneten, das gerechte Gefüge der Lebenswelt im Zusammenspiel der wohlgeordneten Verantwortlichkeiten. All das hat nur Bestand, wenn eine Offenheit für den *Himmel* bestehen bleibt – d.h. für mehr, als was wir im Augenblick durch unsere Forschung ergründen: vielleicht nennen es manche Freundschaft oder Liebe, vielleicht aber auch das beharrliche Fragen nach Transzendenz oder sagen wir doch ruhig: nach Gott. Ohne diesen Himmel geht die Neugier für die Ergründung der Erde verloren, wird alles nur *terre à terre*.

Unser Lehren und Forschen haben nur eine *Zukunft*, wenn sie eine feste Haftung, starke *Wurzeln* haben. Was eine sichere Zukunft haben soll und Wachstum, muss fest verwurzelt sein. Die Zukunft – gerade auch die politischen und finanziellen Entwicklungen, von denen das universitäre Leben heute abhängt – lässt sich manchmal schwer voraussagen. Gewiss ist jedoch: Es braucht eine Verwurzelung und ein Verständnis für das Herkommen. Das gilt auch für unsere Universität. Ihre reiche Vergangenheit und ihre Kompetenzen werden ständig mit neuen Herausforderungen konfrontiert, auf die Probe und manchmal auch in Frage gestellt.

Zum Herkommen unserer Universität gehört der entschiedene Wille, mit der Andersheit zusammen zu leben: eine Gemeinschaft zu bilden, die die Differenzen von Kulturen und Sprachen überbrückt und die katholisch ist, das heisst: fähig auch die Differenzen christlicher Traditionen, die Gottessuche anderer Religionen oder gar die Verneinung der Transzendenz in die universitäre *disputatio* zu integrieren. Denn diese beruht nach Thomas von Aquin letztlich auf die gemeinsame Berufung aller Menschen, durch die *ratio* die gerechte Gestaltung der zwischenmenschlichen Verständigung zu ermöglichen.

Zu dieser Suche nach Verständigung trägt in unserer Universität, als Ausgestaltung unseres trans-kulturellen Erbes, das nationale Kompetenzzentrum für Mehrsprachigkeitsforschung bei. Und durchaus im Einklang mit unserem Erbe der Katholizität soll in nächster Zukunft unser Schweizerisches Zentrum für Islam und Gesellschaft entstehen, das es den islamischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen ermöglichen soll, ihren Glauben in einem akademischen Rahmen, jenseits fundamentalistischer Versuchung und interdisziplinär zu artikulieren.

Die Reise unserer Universität geht weiter. Sie führt bis in das Herz der Dinge und der Wirklichkeit – *ins Herz der Materie*. Ende November werden wir das neue Gebäude des Adolphe-Merkle-Instituts einweihen. Es wird die Forschungsgruppen beherbergen, die seit Juni 2014 das Nationale Kompetenz- und Forschungszentrum *Bio-inspired nano soft materials* gestalten. Die Materie ist nicht nur ein Ausdruck für die Härte der Dinge, die sich jedem Zugriff widersetzt. Sie ist auch die *mater* – die Mutter, die jedes neue Leben gebiert. Daher gibt es eine enge Verbindung zwischen der Forschung auf dem Gebiet der Materie bis in ihre kleinsten Teile und der Entwicklung der *Life Sciences* an unserer Universität, die wir in den nächsten Jahren im Be-

reich der Biomedizin und durch den Ausbau der Humanmedizin vorantreiben werden. Die Natur ist nicht einfach ein stummes Objekt der Forschung; sie ist lebendig, der Nährboden all unserer geistigen Intuitionen und die materielle Grundlage jeden Fortschritts, auch im Bereich der Human- und Sozialwissenschaften.

Die letzte Phase unseres Jubiläums, die am Samstag, 15. November 2014, in den Dies Academicus mündet, steht unter dem Motto *Die Welt von morgen gestalten*. Wir wollen lernen und zeigen, wie eine Universität aus den Quellen ihrer Herkunft dazu beitragen kann, *die Welt von morgen zu gestalten*. Gestaltung heisst – wie im Garten – Pflege, Sorgfalt und Planung: aus Liebe zur Welt die uns als Gottes Schöpfung anvertraut ist.

Aus vielen Gesprächen mit Kollegen und Kolleginnen – vor allem aus Deutschland und Österreich – habe ich gelernt, dass unsere Universitäten heute vor gemeinsamen Herausforderungen stehen: die Nachwuchsförderung, die Begleitung unserer Doktorierenden, die Gewährleistung der Freiheit der Forschung, Pflege einer sinnvollen Doktoratsausbildung, die Suche nach alternativen Finanzierungsmodellen, die Bedeutung des dualen Modells der Hochschulen, die Zusammenarbeit, Komplementarität und die Differenzierung zwischen den Hochschultypen. Viele Fragen, für die unsere politischen Systeme keine Antworten haben, werden den Universitäten weitergeleitet oder angehängt, Fragen die mit dem Anfang und dem Ende des Lebens zusammenhängen, mit der Suche nach einer gerechten Verteilung der Ressourcen, mit der Migration, der Ökologie und der Energiegewinnung. Der Druck auf die Universitäten, ihr Lehrangebot so zu gestalten, dass nützliche Kompetenzen vermittelt werden, nimmt zu.

Das was der selige John Henry Newman in seiner *Idea of a University* als Aufgabe einer universitären Ausbildung bezeichnete – *liberal education* und *culture of the intellect* – rücken in den Hintergrund, wenn *Credit points* als Münze für erbrachte Leistung den Rhythmus der Studiengänge bestimmen. Gesellschaftlich eingebundene Forschungsfragestellungen und Dienstleistung sind gefragt. Der mögliche Technologie- und Wissenstransfer sowie der Ökonomische Nutzen universitärer Entwicklung spielen immer mehr eine Rolle beim Vergeben der Forschungsprojekte und überschatten die Bedeutung der Grundlagenforschung und der Humanwissenschaften.

Alfred Muschg, Schweizer Autor und emeritierte Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der ETH Zürich, sagt in einem Vortrag *Was ist Bildung?* (2006): Die Universität ist “keine Investition zum Erwerb von Standortvorteilen in einer globalisierten Ökonomie, sondern sie bringt [die Studierenden] auf die rechte Spur, was Ökonomie soll und kann und was nicht, was an der Humanität globalisierbar ist und was nicht.”¹ Und er fährt fort: „Was die Gesellschaft morgen als lohnend betrachtet, steht heute noch nicht fest. Und mit dieser Unsicherheit produktiv umgehen zu lernen, wird zur Schlüsselkompetenz, die man sich im Studium erwirbt – oder verfehlt.“²

Vielleicht müssen wir es wieder wagen, das Wort *Bildung* in den Mund zu nehmen und daran denken, dass Universitäten ihre gesellschaftsverändernde Rolle durch die *Persönlichkeitsbildung* ausüben können.

¹ Adolf Muschg, Im Erlebensfall. Versuche und Reden 2002.2013, München 2014, 203

² Adolf Muschg, a.a.O. 198

Diese Aufgabe einer *liberal education* nannte Newman „process of training, by which the intellect instead of being formed of sacrificed to some particular or accidental purpose, some specific trade or profession, or study or science, is disciplined for its own sake, for the perception of its own proper object, and for its own highest culture.“³ Universitäre Bildung darf ein Ziel in sich sein, das zu nichts anderem reduzierbar ist – was noch lange nicht bedeutet, dass sie nutzlos sei. Sie trägt in sich die Verheissung eines „humaneren Menschen“, der Sinn entwickelt für das Wahre, Gute und Schöne und der fähig ist, das Leiden des Anderen zu erkennen und mitzutragen.

Darin ist die Universität den Zielen der Görres-Gesellschaft durchaus nahe – wenn ich es recht verstehe. Ich heiße Sie daher nochmals herzlich zu Ihrer Jahrestagung willkommen und wünsche Ihnen eine ertragreiche Zusammenarbeit.

³ John Henry Cardinal Newman, *The idea of a University*, London, Pickering and Co, 1881, 152

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Rahmenthema: „Gibt es eine Philosophie des Schönen?“

Die Frage nach dem Schönen gehört zu den Grundfragen der Philosophie. Das mag zunächst überraschen, sind wir doch geneigt, das Schöne in den Bereich des subjektiv Empfundenen zu verorten, das aufgrund seines sinnhaft-trägerischen und vergänglichen Aspektes gerade nicht in die Philosophie zu gehören scheint; denn was sollte sich rational begründbar vom Schönen sagen lassen? Und doch zeichnet sich das Erbe der abendländischen Philosophie dadurch aus, im Schönen mehr gesehen zu haben als etwas, das sich nur der ästhetischen Erfahrung darbietet. Immerhin: Letzteres ist philosophisch, genauerhin erkenntnistheoretisch höchst relevant: Was meint denn ästhetische Erfahrung und worin besteht ihr nicht einfach auf intelligible Erkenntnis reduzierbarer Eigenwert? Welche epistemologischen Konsequenzen hat die Annahme der ästhetischen Erfahrung als eines eigenen Bereichs des Zugangs zur Wirklichkeit? Wie weit bzw. lässt sich überhaupt von objektiv schönen Gegenständen sprechen oder beruht unsere Beurteilung der Dinge als schön nicht vielmehr allein auf den subjektiven Voraussetzungen, die wir als urteilende Subjekte in jeden Wahrnehmungs- und Erkenntnisakt mitbringen?

Ungeachtet der Relevanz, die die Frage nach der Wahrnehmung des Schönen für die Erkenntnistheorie gespielt hat und noch spielt, gibt es eine metaphysische Seite der Thematik, die uns in der Frage nach dem Schönen mehr wittern lässt als allein ein Problem der Erkenntnisvoraussetzungen des Subjektes. Seinen stärksten Widerhall hat es in der platonischen Idee des Schönen gefunden, die es erlaubt, von einer ontologischen Bestimmung der Dinge als schön zu sprechen. Die antike und mittelalterliche Philosophie meinte damit freilich sehr viel mehr als nur die Anerkennung einer Ordnung in der Welt, die sich einem göttlichen Schöpfer verdankt. Inwiefern ist eine solche Rede von ‚Schönheit an sich‘ heute noch zulässig und vor allem philosophisch relevant? Handelt es sich dabei um metaphysischen Ballast, den es zugunsten einer Epistemologisierung der Metaphysik abzuwerfen gilt, oder wird in der Unverzichtbarkeit des Schönen nicht etwas greifbar, dem die Philosophie sich zu Recht zu stellen hat?

Ein dritter mit dem Rahmenthema verbundener Fragenkomplex wäre zu nennen: Wie verhalten sich die erkenntnistheoretisch oder metaphysisch gewonnenen Einsichten über das Schöne zur Kunst? Steht Kunst in Praxis und Wissenschaft überhaupt in einem Zusammenhang zum Schönen und wie hat sich die Philosophie mit der Verbindung von beidem auseinanderzusetzen?

Diese wenigen Denkanstöße und Fragen zeigen bereits: Hinter dem Thema „Gibt es eine Philosophie des Schönen?“ verbergen sich zahlreiche Probleme, die die Frage nach dem Schönen und nach der Schönheit als eine der umstrittensten Fragen ausweisen. In diesem Sinne scheint es uns durchaus legitim, das heutige Rahmenthema mit einem Fragezeichen zu versehen – nicht, weil wir uns einer definitiven Antwort zu entziehen versuchen, sondern weil es uns ein Anliegen ist, diese Frage in ihrer ganzen Breite zu diskutieren.

Im ersten Vortrag *Zu schön, um wahr zu sein? Vom Wozu von Kunst* widmete sich **Reinold Schmücker** (Münster) dem Rahmenthema aus der Perspektive der Kunstphilosophie. Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen lag in der nicht nur für Platon, sondern bis heute gültigen Annahme, dass sich in der Kunst die Präsenz von Wahrheit manifestiere, insofern Kunstwerke mehr als bloße Nachbildung sind und sich vielmehr durch eine „aboutness“ (Arthur C. Danto) auszeichnen, die einen eigenen Wahrheitsanspruch impliziert. Freilich muss der Wahrheitsgehalt der Kunst kognitiv freigelegt werden und das Problem besteht darin, wie das kognitive Potential der Kunst gewonnen und ausbuchstabiert werden kann. Schmücker näherte sich der Frage, indem er zunächst eine Problematisierung des Wahrheitsbegriffs im propositionalen Sinn vornahm und Kunst als nicht-propositionale Erkenntnis darstellte. Doch vielversprechender schien ihm die Analyse der Funktionen von Kunst, der er sich anschließend widmete. Hier unterschied Schmücker zwischen kunstkonstitutiven und nicht unbedingt notwendigen potentiellen Funktionen. Zum Abschluss widmete er sich der Frage, ob eine kognitivistische Theorie der Bedeutung von Kunst überhaupt imstande sei, das Wozu von Kunst hinreichend zu erhellen. So wies er darauf hin, dass gewisse Dimensionen hinzuzufügen seien, etwa das durch verschiedene Hintergründe hervorgerufene kunstkritische Urteil, das Kunstwerke graduiert, oder auch das demokratische Moment in der Bewertung von Kunst. Obwohl sich das Wozu jedes einzelnen Kunstwerkes jedoch nicht abschließend erschöpfe und das Wozu der Kunst somit unbeantwortbar bleibe, entlässt das keineswegs, so Schmücker, die Philosophie aus der Aufgabe, sich stets ins Gespräch einzubringen und die Fragen nach dem Wozu von Kunst immer wieder neu zu stellen.

Mirjam Schaub (Hamburg) sprach über *Die Krux des Sinnlichen aus philosophischer Sicht – und die Folgen für die Ästhetik* und beleuchtete damit die Ausgangsfrage ausgehend vom Eigenrecht der sinnlichen Wahrnehmung. Die nicht einfach aufhebbare ‚Klux des Sinnlichen‘, die für die spannungsreiche Geschichte des Verhältnisses von Philosophie und Ästhetik verantwortlich ist, besteht darin, dass die sinnlich erfahrbare Wahrnehmung sich immer nur auf das nicht verallgemeinerbare Singuläre zu beziehen vermag, dem die Philosophie mit ihrem Anspruch auf Objektivität und Allgemeinheit gerade entgegneten möchte. Hintergrund dieser Problematik ist nach Schaub eine Misstrauensgeschichte der Philosophie gegenüber den fünf Organen, die vor allem auf die Flüchtigkeit und Trügerlichkeit der Wahrnehmungsurteile zurückgeführt wird. Dieser Deutung wollte Schaub allerdings nicht näher nachgehen, sondern sich vielmehr der Tatsache der bedingungslosen Rezeptivität der organischen Sinne, d.h. ihrer provozierenden Evidenz, ihrer Grenzenlosigkeit und Parteilichkeit zuwenden, um sie auf diese Weise gewissermaßen zu rehabilitieren und für den philosophischen Diskurs fruchtbar zu machen. Die Basis dieser Interpretation fand Schaub nicht nur in einer phänomenologisch orientierten Analyse der fünf Sinne, sondern auch durch Hinzuziehung der aristotelischen Schrift *De anima* und E.B. de Condillacs *Traité des Sensations*. Abschließend gelang es ihr, ihre These von der irreduziblen Eigenwertigkeit sinnlicher Wahrnehmungen und der sich daran anschließenden Urteile am realen Beispiel der Notlandung eines Airbus auf dem Hudson River plausibel zu machen.

Henning Tegtmeier (Leuven) behandelte die Frage nach dem Schönen in metaphysischer Hinsicht und sprach *Zur Metaphysik des Schönen*. Sein Beitrag galt dem Versuch, am Beispiel des Thomas von Aquin und der mittelalterlichen Theorie vom Schönen als mit dem Seienden, Guten und Wahren konvertibler transzendentaler Bestimmung, eine objektivistische Auffassung des Schönen für heutiges Denken plausibel und fruchtbar zu machen. Tegtmeier zeigte überzeugend auf, dass die Annahmen eines ästhetischen Subjektivismus, der das Schöne als bloßes Geschmacksurteil deklariert, bzw. eines Intersubjektivismus, der die Beurteilung eines Gegenstandes als schön zur Sache gesellschaftlicher Konvention macht, bestimmte Defizite aufweisen, die der tatsächlichen Phänomenologie unserer ästhetischen Erfahrung und unseres ästhetischen Urteils nicht gerecht werden, wie sich insbesondere am Beispiel des Naturschönen zeigen lässt, über dessen Beurteilung es zeit- und kulturübergreifende Übereinstimmungen gibt. In der Absicht, einen ästhetischen Objektivismus zur Sprache kommen zu lassen, diskutierte Tegtmeier zuerst die Frage, inwiefern Schönheit als eine Eigenschaft verstanden werden kann – eine Frage, die zu ähnlichen Schwierigkeiten führt wie bereits Moore in seiner Analyse des Prädikates ‚gut‘ gezeigt hat –, um in einem nächsten Schritt erneut am Beispiel der Naturschönheit diese als wahrnehmbare Vollkommenheit aufzufassen, deren Schönheit immer spezifisch, also artgebunden gedeutet werden muss. Einen lohnenswerten Ansatz fand Tegtmeier in der mittelalterlichen Transzendentalienlehre insbesondere des Thomas von Aquin, der ‚schön‘ zu einer Bestimmung erhebt, die sich auf der Basis der Wahrnehmbarkeit von Gegenständen transkategorial aussagen lässt. Tegtmeier zeigte jedoch auch, wie Thomas in diesem Zusammenhang das Problem formuliert, dass die transendentale Bestimmung ‚schön‘ über ihre Wahrnehmbarkeit stets an Materie und Sinnlichkeit gebunden bleibt und insofern die Zuschreibung als transkategoriale Bestimmung nicht erfüllt, da sie nicht mit jedem Seienden, sondern nur mit dem materiell wahrnehmbaren Seienden konvertibel sein kann.

Lisa Katharin Schmalzried (Luzern) fragte in *Eine spezifische menschliche Schönheit* danach, ob und inwiefern es für die Philosophie des Schönen einen Unterschied macht, wenn es sich bei den schönen Gegenständen um Menschen handelt oder nicht. Denn offensichtlich gibt es bei der Beurteilung menschlicher Schönheit Unterschiede, wie sie etwa in der Verknüpfung von Schönheit mit Liebe und/oder sexuellem Begehren oder aber in der Unterscheidung von physischer, äußerer und charakterlicher, innerer Schönheit zum Ausdruck kommen. Insbesondere das sog. Verknüpfungsproblem, basierend auf der Tatsache, dass die Beurteilung des physischen Erscheinungsbildes und des Charakters einer Person sich gegenseitig beeinflussen, so dass beide nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können, gilt nur in Bezug auf menschliche Schönheit. An dieser Stelle führte Schmalzried die von Kant inspirierte ‚charakter-expressionistische Theorie‘ ein, die diesem Problem Rechnung trägt. Kant deutet die Schönheit des Menschen als ‚anhängende Schönheit‘ und kommt damit zur Vorstellung einer spezifisch menschlichen Schönheit, insofern nur Menschen als Zwecke an sich selbst begriffen werden dürfen. In ihrer Kant-Interpretation präziserte Schmalzried Kant als Vertreter einer ‚moralischer Charakter-expressionistischen Theorie‘, die es verbietet, den Menschen einfach nur als freie Schönheit zu beurteilen. Schmalzried zeigte allerdings den Schwachpunkt der kantischen Analyse auf, die gerade aufgrund der These von der Nicht-Zweckhaftigkeit des Menschen nicht in der Lage ist, die Verknüpfung von ästhetischem Wohlgefallen und (sexuellem) Begehren bzw. Liebenswürdigkeit zu erklären, die sich spezifisch für den Menschen konstatieren lässt. Hier müssen vielmehr andere Modelle herangezogen werden; Schmalzried berief sich dafür auf die ‚schöner Charakter-expressionistische Theorie‘ Edmund Burkes.

Die sich jeweils an die Vorträge anschließenden Diskussionen zeigten in ihrer Lebhaftigkeit, dass die philosophischen Reflexionen der Referentinnen und Referenten auf fruchtbaren Boden gefallen waren und genug Gelegenheit zur kritischen Nachfrage oder zum produktiven Weiterdenken zu bieten hatten.

Feierlicher Mittelpunkt der Sektion war die Übergabe des *Karl Alber Preises des Philosophischen Jahrbuchs* an den diesjährigen Preisträger **Mark Schweda** (Göttingen) für seine Dissertation *Entzweiung und Kompensation. Joachim Ritters philosophische Theorie der modernen Welt*. Als Vorsitzender der Jury lobte der Geschäftsführende Herausgeber des *Philosophischen Jahrbuchs*, Thomas Buchheim, die besonderen Verdienste der eingereichten und für preiswürdig empfundenen Arbeit und überreichte Herrn Schweda die Urkunde. Anschließend stellte der Preisträger seine Arbeit kurz vor, indem er die Zuhörerinnen und Zuhörer in die Welt der Philosophie des Nachkriegsdeutschlands entführte, in der Joachim Ritter eine zentrale, wenn auch heute zu Unrecht fast vergessene Rolle spielte.

Isabelle Mandrella

2. Sektion für Pädagogik

Rahmenthema: „Zur Theorie transformatorischer Bildungsprozesse“

I.

Bei unserer Beschäftigung mit der *Bildungsthematik* im vorigen Jahr in Tübingen sind wir auf einen derzeit prominenten Versuch im deutschsprachigen Raum gestoßen, den Bildungsgedanken zum einen zu aktualisieren, d.h. aufzugreifen und in eine neue Fassung zu betten, und zum anderen einen Anschluss an die empirische Forschung zu erbringen. Gemeint ist die ‚Theorie transformatorischer Bildungsprozesse‘ als unser diesjähriges Thema; also der theoretische Versuch, Bildungsprozesse zu begreifen als einen Vorgang grundlegender Umwandlungen/Änderungen des Subjekts hinsichtlich seines ‚Welt- und Selbstverhältnisses in Auseinandersetzung mit neuen Problemlagen‘ (so Koller 2012, S.16).

Ich gebe zu, eine etwas gewagte Sektionsthematik während einer GV. Für manch einen Bildungstheoretiker, auch unter uns, womöglich eine elaborierte Bildungskonzeption, aber auf dem falschen Gleis. Für eine breite Besucherschaft unserer Jahrestreffen dagegen eher eine Spezialthematik, keinesfalls jedoch ein Publikumsmagnet. Viele unserer Studierenden jedenfalls dürften mit der hier anzusprechenden Problematik eines ‚transformatorischen Bildungsgeschehens‘ nicht viel anfangen können. Anders freilich in Hamburg, sofern die dortigen Fachstudierenden sicherlich Vorkenntnisse über die Thematik besitzen, sind doch die Hauptvertreter dieser bildungstheoretischen Variante wie Rainer Kokemohr (als Inaugurator), Winfried Marotzki, Hans-Christoph Koller und Arndt-Michael Nohl auf je verschiedene Weise allesamt mit dem Hamburger Fachbereich für Erziehungswissenschaft verbunden.

Ein Forschungsschwerpunkt dort lautet denn auch expressis verbis: ‚Bildung und gesellschaftliche Transformationsprozesse‘.

Wenn also einerseits umstritten und andererseits kein Publikumsmagnet, warum dann diese Thematik hier in Fribourg?

Zur Begründung möchte ich mich insbesondere auf ein Sachargument von Markus Rieger-Ladich in Tübingen berufen. In seinem anregenden Vortrag mit der filmischen Figur Walther White als Testfall (,Transformation' im Sinne von Zusammenbruch der Persönlichkeit) stellt er Anfragen an die *inhaltliche* Qualifikation von Transformationsprozessen, sollten diese denn als Bildungsprozesse eingestuft werden können. Sind sie dann „normativen Fragen gegenüber weitgehend unempfänglich“? Anders formuliert: „Sind die fraglichen Transformationen *per se* als Bildungsprozesse zu begreifen“? (Rieger-Ladich 2014, S.22). Und er fügte hinzu: Diese Debatte müsse dringlich einmal geführt werden (ebd. S. 25).

Warum also, so möchte ich Sie fragen, sollten wir ein Sektionstreffen nicht einmal als *Arbeitstagung* verstehen und an einem zugegebenermaßen umstrittenen Bildungsmodell Vertrautes aus neuem Blickwinkel durchbuchstabieren und gegebenenfalls erweitern. Auf eine solche bildungstheoretische Werkstatt könnten wir uns sogar freuen, nachdem wir an den beiden Grundlagenbänden unseres Handbuches mehrere Jahre gearbeitet haben. In diesem Sinne lade ich alle Anwesenden ein, die ‚Diskursarena Bildung‘ für einen Tag mit zu betreten, mit zu denken und konstruktiv mit zu streiten.

II.

Gestatten Sie noch einige wenige einführende Bemerkungen *inhaltlicher* Art. Es ist anthropologisch unstrittig, dass Menschen immer nur in konkreten Lebenskontexten existieren: eingebunden in eine bestimmte Stunde der Geschichte mit ihrem Stand an Technik und Zivilisation, ihren gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Ausdrucksgestalten im Großen; einbezogen aber auch in bestimmte gesellschaftliche und kulturelle Ausschnitte im individuellen Nahbereich im Kleinen. Den Menschen *an sich*, die weltlose Person, gibt es realiter nicht. Vielmehr existieren, aktualisieren und entfalten sich personale Individuen stets in ganz konkreten, sozio-kulturell bestimmten Umwelten.

Dementsprechend ist auch die Suche des Individuums nach seiner *Selbstformung*, der Prozess seiner *Bildung*, lebenskontextuell zutiefst eingebunden. Nur im lebendigen Austausch mit sozio-kulturellen Umwelten kann sich der Einzelne zur selbstständigen, reifen Persönlichkeit entwickeln. Hier hat er es dann mit Kontexten unterschiedlicher Größenordnung zu tun, wo interagierende Individuen sich innerhalb eines überindividuellen Handlungszusammenhanges in stetiger Kommunikation über Bedeutungs-, Wert- und Sinnmuster verständigen.

Von daher lässt sich auch sagen: Diese übergreifenden Umweltgrößen sind nicht nur individuen-bezogen mental zu begreifen, vielmehr weisen sie gleichsam einen Systemcharakter auf, sind sie gewissermaßen soziale Entitäten, ob sie sozialisationstheoretisch nun benannt werden mit Kategorien wie (Gruppen-) Ethos (Kluxen), Kulturelles Klima, Habitus (Bourdieu) oder Milieu (G. Schulze).

Um es einmal zu konkretisieren: Jedem pädagogisch-therapeutischen Berater ist bewusst, was ein (weitgehend geschlossenes) Milieu anzurichten vermag. So bin ich persönlich in den letzten Jahren mehrmals nach einigen Beratungsstunden von Klienten

ten (im mittleren Erwachsenenalter) darauf gestoßen worden, dass es ein fast *hermetisch geschlossenes* Milieu war, das sie zu ersticken drohte und schließlich zu abruptem Ausbruch drängte. Übrigens meist an spezielle Orte oder Landschaften gebunden, wie etwa Eifel, Sauerland, Westerwald u.a.m. Und erst nach dem Wechsel in das weite, offene Milieu einer Großstadt etwa war persönliche Weiterentwicklung möglich in längerer und auch schmerzlicher Aufbauarbeit und gleichwohl doch als Befreiung. Ein Beispiel für transformatorische Bildungsprozesse mit der *konstruktiven* Erarbeitung neuer Kategorien des Selbst- und Weltverhältnisses.

Derartige tiefgreifende Wechsel von Lebenskontexten, von Milieus, ließen sich vielfach positiv verdeutlichen. Denken wir etwa an die Theorie der ‚Kritischen Lebensereignisse‘ (S.H. Filipp 2002) mit ihrer Herausarbeitung je spezifischer ‚Daseinsthematiken‘. Und, ganz naheliegend, in einer *fragmentierten* Gesellschaft wie der unseren sind wir alle ja irgendwie ‚Wanderer zwischen den Welten‘, herausgefordert, inmitten von divergierenden Milieus unseren eigenen authentischen Weg zu finden. Die genannten Transformationsprozesse sind bestimmt durch *aufbauende*, von Wertschätzung getragene Sinn- und Sozialbezüge und gelten uns deshalb als Bildungsprozesse. Wie aber steht es um destruktiv-abbauende Transformationen gegenüber Mitmensch und Selbst wie im Falle von W. White oder dem smarten Globalplayer, der ohne Skrupel seinen eigenen Gewinn maximiert oder dem Jugendlichen, der zum IS-Terroristen wird?

Damit sind wir unmittelbar bei unserem Tagungsthema mit der Formulierung der *Leitproblematik*: Was sind die Merkmale, die Transformationsprozesse einer Persönlichkeit als *Bildungsprozesse* qualifizieren? Wie lässt sich dies auch empirisch näherhin rekonstruieren? Wie viel an Normativität müsste impliziert sein, um im substantiellen Sinne von Bildungsprozessen sprechen zu können? Um hier Näheres zu erfahren, haben wir Kenner dieser aktuellen bildungstheoretischen Konzeption eingeladen. Mit der ersten Frage, nach einer erfahrungsgestützten Konturierung transformatorischer Bildungsprozesse, wird sich dankenswerter Weise Herr Kollege Nohl (Hamburg) befassen, gestützt auf den Pragmatismus Deweys und einem damit verbundenen Lebensweltansatz.

Mit der zweiten Frage, der nach einem unverzichtbaren Anteil von Normativität im Bildungsverständnis, wird sich Herr Kollege Fuchs (Gießen) auseinandersetzen. Mit einem durchaus denkbaren möglichen Scheitern bildungsbezogener Ambitionen im postmodernen Sinne wird sich Herr Dr. Christian Grabau (Tübingen) befassen.

Und schließlich fragt unser in Fribourg ortsansässiger Kollege Fritz Oser im Blick auf den historisch und konzeptionell vergleichsweise entfernten Schweizer Pädagogen Grégoire Girard (1765-1850) aus der Zeit Pestalozzis nach Momenten seines transformatorischen Bildungsdenkens. Folgt man hierbei der Unterscheidung Bollnows zwischen ‚stetigen‘ (1955) und ‚unstetigen Formen‘ von Erziehung/Bildung (1962), so ist Girards Denken und Wirken zweifellos primär ersterem Transformations-Typ zuzurechnen, zumal er als Schulmann das schulische Bildungswesen in der Schweiz nachhaltig zu transformieren vermochte. Als Form stetiger Bildungsprozesse freilich stellt dieser Transformationstyp eine durchaus wünschende Ergänzung zu letzterem dar.

Literatur

Bollnow, Otto Friedrich (1955): Begegnung und Bildung. In: Zeitschrift für Pädagogik. 1. Jg., H. 1, S. 10-32.

Bollnow, Otto Friedrich (1962): Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unstetige Formen der Erziehung. Stuttgart.

Koller, Hans-Christoph (2012): Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart: Kohlhammer.

Rieger-Ladich, Markus: Walther White aka „Heisenberg“. Eine bildungstheoretische Provokation. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 1/2014, S. 17-32.

Schulze, Gerhard (2005): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Stuttgart: Campus Verlag.

Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl, Hamburg: Phasen transformativer Bildungsprozesse. Empirische Typisierungen und theoretische Anschlüsse

In neueren, empiriefähigen Ansätzen der Bildungstheorie wird Bildung als die Transformation von Selbst- und Weltreferenzen konzeptionalisiert: Indem sich die zentralen Lebensorientierungen der Akteure wandeln, lösen sie sich von den Selbstverständlichkeiten ihrer bisherigen Welt, entdecken Neues und geben ihrem Leben einen neuen Sinn. Derartige Bildungsprozesse sind bislang in Anknüpfung an unterschiedliche Traditionen (etwa von Dewey, Bourdieu, Lyotard, Foucault) theoretisch separat reflektiert worden; die empirischen Analysen basierten meist auf intensiven biographischen Einzelfallstudien. In dem Vortrag werden demgegenüber – auf der Basis zweier DFG-Projekte und einer Habilitationsschrift – einerseits verschiedene theoretische Ansätze (namentlich den Pragmatismus, die praxeologische Wissenssoziologie und die Praxistheorie) zur Reflexion solcher Bildungsprozesse miteinander verknüpft; die so gewonnenen theoretischen Grundbegriffe werden – andererseits – in einer empirischen Analyse von Bildungsprozessen herangezogen, die sich nicht auf Einzelfälle beschränkt, sondern im Fallvergleich typische Muster dieser Prozesse herausarbeitet.

Mit Hilfe der dokumentarischen Interpretation von 31 biographisch-narrativen Interviews lassen auf diese Weise fünf Phasen des Bildungsprozesses identifizieren und typisieren: Dieser startet mit einer *Phase des nichtdeterminierenden Beginns*, in der das Neue erstmals in die Lebenspraxis eingeführt wird, ohne aber unbedingt schon fokussiert zu sein. Er setzt sich fort in einer *Phase der experimentellen, ungerichteten Erkundung*, für die charakteristisch ist, dass die Bedeutung dessen, was hier exploriert wird, den Akteuren noch nicht klar ist. Erst in der *Phase der sozialen Bewährung und Spiegelung* beginnen die von uns untersuchten Personen, das Neue im Lichte der Reaktion anderer Menschen einzuschätzen und zu bewerten. Unter Umständen hat dieses Neue bereits seit der ersten Bildungsphase eine hohe (wenngleich implizit bleibende) Relevanz in der Handlungspraxis gehabt. Spätestens in der *Phase der Relevanzverschiebung* aber tritt das Neue in das Zentrum der Lebenspraxis; dies wird dadurch möglich, dass alte Handlungspraktiken spätestens hier, bisweilen aber auch schon in der ersten Bildungsphase, durch eine Krise zu einem Ende kommen und

damit an Orientierungsrelevanz verloren haben. Der Bildungsprozess kulminiert dann in einer *Phase der sozialen Festigung und Reinterpretation der Biographie*. Diese Stabilisierung des Neuen in der eigenen Lebensgeschichte vollzieht sich einerseits durch neue soziale Einbindungen und andererseits dadurch, dass die Akteure ihre eigene Lebensgeschichte im Lichte der neu gewonnenen Orientierungen sehen. Um diese fünf Bildungsphasen auch theoretisch zu ergründen, werden im Vortrag Begriffe wie „Habit“, „Handlungsorientierung“ und „Habitus“ herangezogen. Dabei stehen die grundlagentheoretischen Überlegungen in einem reflexiven Verhältnis zu den empirischen Typisierungen.

Dr. **Thorsten Fuchs**, Gießen: ‚Hauptsache anders‘, ‚Hauptsache neu‘? Über Normativität in der Theorie transformatorischer Bildungsprozesse

Ausgangspunkt der im Vortrag verfolgten Überlegungen ist die Frage, wie die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse (Koller 2012; Koller/Marotzki/Sanders 2007) mit dem „Problem der Normativität“ (Heitger 1966; Fuchs/Jehle/Krause 2013) ‚umgeht‘, d.h. auf welchen – eingestandenen und uneingestandenen – normativen Implikationen sie beruht und wie es um den Geltungscharakter dieser Implikationen steht. Für einen Forschungsansatz, der von sich beansprucht, eine Modernisierung der ‚traditionellen‘ Bildungstheorie vorzunehmen und damit auch an empirische Untersuchungen von Bildungsprozessen anschlussfähig zu sein, kann diese Frage als wesentlich gelten. Allerdings dominiert in den Betrachtungen dieser Konzeption vielfach die Aufmerksamkeit auf die begrifflich-theoretische wie auch empirischen Erfassbarkeit von Welt- und Selbstverhältnissen und deren Anlässe, Prozessstrukturen und Verläufe. Die Frage nach dem Stellenwert normativer Implikationen ist dagegen auf auffällige Weise randständig. Nur in einigen kritisch motivierten Auseinandersetzungen wird zuweilen auch Ausschau nach dem normativen Profil der Theorie transformatorischer Bildungsprozesse gehalten – zumindest in zweierlei Weise. Zum einen werden dabei gegenüber der zum konzeptionellen Dreh- und Angelpunkt erhobenen Idee des ‚Andersartigen‘ bzw. ‚Neuen‘ gewisse Vorbehalte entgegengebracht; kritisiert wird, dass man so den bildungstheoretisch interessierten Blick auf spezielle Figuren ‚normativ engführe‘ und konstante Weiterentwicklungen sowie „die kleinen Schritte“ (Ahmed/Müller/von Schwanenflügel 2013: 138) in der Erweiterung der Welt- und Selbstverhältnisse außer Acht lasse. Zum anderen wird moniert, dass die Fokussierung auf Transformationen des Welt- und Selbstverhältnisses nicht mit Aussagen zu deren konkreten Ausgestaltung und Qualität in Verbindung gebracht werden (vgl. Fuchs 2011: 384ff.); folglich wird hervorgehoben, dass eine Präzisierung der Richtung aussteht, in die jene Transformationen von Welt- und Selbstverhältnissen erfolgen müssen, um sie als veritable Bildungsprozesse ansprechen zu können (vgl. Wigger 2004: 486; Krinninger / Müller 2012: 60). Es erweist sich insofern als aussichtsreich, die Frage nach dem ‚Problem der Normativität‘ explizit aufzunehmen, um auf diese Weise Klärungen zum Standort der Theorie transformatorischer Bildungsprozesse vorzulegen und an der Entfaltung von möglichen Perspektiven zu arbeiten.

Literatur

Ahmed, Sarina/Müller, Sylvia/Schwanenflügel, Larissa von (2013): Sozialisations-theoretische Erkenntnispotenziale in der biografieorientierten Analyse von Bildungsprozessen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 33. Jg., H. 2, S. 134-149.

Fuchs, Thorsten (2011): *Bildung und Biographie. Eine Reformulierung der bildungstheoretisch orientierten Biographieforschung*. Bielefeld: transcript.

Fuchs, Thorsten/Jehle, May/Krause, Sabine (2013): *Normativität und Normative (in) der Pädagogik. Fragen und Fragwürdigkeiten weiterdenken*. In: Dies. (Hrsg.): *Normativität und Normative in der Pädagogik. Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft III*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 9-23.

Heitger, Marian (1966): *Über den Begriff der Normativität in der Pädagogik*. In: *Neue Folge der Ergänzungshefte zur Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* H. 4, S. 36-47.

Koller, Hans-Christoph (2012): *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*. Stuttgart: Kohlhammer.

Koller, Hans-Christoph/Marotzki, Winfried/Sanders, Olaf (Hrsg.) (2007): *Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*. Bielefeld: transcript.

Krinninger, Dominik/Müller, Hans-Rüdiger (2012): *Hide and Seek. Zur Sensibilisierung für den normativen Gehalt empirisch gestützter Bildungstheorie*. In: Mieth, Ingrid/ Müller, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 57-75.

Wigger, Lothar (2004): *Bildungstheorie und Bildungsforschung in der Gegenwart. Versuch einer Lagebeschreibung*. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 80. Jg., H. 4, S. 478-493.

Dr. **Christian Grabau**, Bochum: *Vom „Ringem um Selbstachtung“*. Systematische Überlegungen im Anschluss an Zadie Smiths London NW

Wenn Bildung als ein – stets riskantes – Transformationsgeschehen verstanden wird, in dem eingeschliffene Muster der Selbst- und Weltdeutung auf dem Spiel stehen, können neben den Voraussetzungen, Auslösern und Gelingensbedingungen von Bildung auch solche Momente ins Auge gefasst werden, die Bildungsprozesse erschweren oder verhindern. Insofern ist es nur konsequent, dass jüngst in verschiedenen Publikationen dem Scheitern von pädagogischen Unternehmungen (vgl. Koller/Rieger-Ladich 2013), den Mühen des sozialen Aufstiegs (vgl. El-Mafaalani 2012) und den zuweilen schmerzhaften Erfahrungen, die mit der Distanzierung von dem Vertrauten und Bekannten verbunden sind, verstärkt Aufmerksamkeit gezollt wird (vgl. Nohl 2001). Der Vortrag setzt hier ein und versucht in diesem Zusammenhang, Erfahrungen der Demütigung, Herabwürdigung, Beschämung und Verächtlichmachung genauer in den Blick zu nehmen, die nicht nur gescheiterte Bildungsprozesse begleiten können, sondern auch – formal – gelungene. Es geht, in anderen Worten, um den Preis von Veränderungen. Der Bruch mit der vertrauten Welt kann aber nicht nur für diejenigen schmerzlich sein, die ihn vollziehen und sich von ihrem Herkunftsmilieu entfernen, sondern auch für diejenigen, die zurückgelassen werden. Für sie bilden – angeheizt durch die vielfältigen Diskurse und Dispositive der Individualisierung – die erfolgreichen Bildungskarrieren der Aufsteiger/innen einen Stachel, der Gefühle der Inferiorität und Unzulänglichkeit auszulösen und letztlich die eigene Selbstachtung zu bedrohen vermag (vgl. Neckel 1991).

Dieses Ringen um Selbstachtung, das – so genannten – „Gewinnern“ und „Verlierern“, „Aufsteigern“ und „Absteigern“, „Erfolgreichen“ und „Gescheiterten“ gleichermaßen aufgegeben ist, soll anhand von Zadie Smiths Roman *London NW* näher beleuchtet werden. Die vier sich kreuzenden Lebensgeschichten liefern eine drastische und formal ausgefeilte Darstellung der Schwierigkeiten und Verstrickungen, die mit sozialen und biographischen Transformationsprozessen einhergehen können. Auf diese Weise erlaubt es der Roman, noch einmal einen anderen Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen von Theorien transformatorischer Bildungsprozesse zu werfen und dabei insbesondere ihre ethischen wie auch politischen Implikationen auszuloten.

Literatur

El-Mafaalani, Aladin (2012): *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen*. Wiesbaden: Springer VS

Koller, Hans-Christoph/Rieger-Ladich, Markus (Hg.) (2013): *Vom Scheitern. Pädagogische Lektüren zeitgenössischer Romane III*. Bielefeld: transcript

Neckel, Sighard (1991): *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt a.M./New York: Campus

Nohl, Arnd-Michael (2001): *Migration und Differenzenerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvvergleich*. Opladen: Leske+Budrich.

Smith, Zadie (2014): *London NW*. Aus dem Englischen von Tanja Handels. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Prof. Dr. Dr. **Fritz Oser**, Fribourg: *Die Pädagogik des Père Grégoire Girard (1765-1850) – als Beispiel einer frühen transformativ begründeten Pädagogik*.

Es gibt Handlungen, die einen Menschen unvergesslich machen. Dem Pädagogen Père Grégoire Girard werden solche Handlungen nachgesagt, so etwa die Gründung der Armenschule, die Mädchenbildung, der muttersprachliche Unterricht, seine Beherrschung gegenüber Obrigkeiten. Die Frage, die man sich zusätzlich stellen muss, lautet: Wo ist das Generalisierbare, das Allgemeine in seinem Werk? Wo wurde je seine Verwurzelung in der Geschichtlichkeit (Revolution), in der Sprachlichkeit (muttersprachlicher Unterricht) und in der Bildsamkeit des Menschen (moralische Erziehung) so generell vorgestellt, dass eine mögliche Bildungstheorie, die sich durch Verankerung im kindlichen Denken auszeichnen muss, sichtbar wird? Eine solche Theorie müsste sich auch mit Thesen darüber auseinandersetzen, was für ein Mensch gesollt ist, welche letzten Ziele der Erziehung gewünscht werden, welche Elemente einer Allgemeinbildung tragfähig sein könnten.

Man kann die Frage auch so wenden: Was für ein Bild vom Menschen hat dieser Franziskaner? Ist das, was er über Erziehung, Schule und Unterricht sagt, weitreichend genug, um mehr als nur lokal bedeutungsvoll zu sein? Weil man einerseits Girard nicht den Großen wie Pestalozzi, Humboldt, Schiller, Schleiermacher und später Durkheim, Montessori, Freinet, Korczak gleichsetzen kann, fehlt andererseits die Kraft des Besonderen, das bis heute auch nicht den Weg in die akademische Öff-

fentlichkeit gefunden hat. In der Tat, wir müssten verstehen lernen, was letztlich auf dem Spiele steht, nämlich die Frage, ob Girard mehr ist als Praktiker aus Fribourg, der in seiner Zeit dem Staat und der Kirche in mancher Hinsicht einfach geopfert worden ist. Vielleicht ist Girard der Bruckner unter den Pädagogen, dessen Werk plump anmutet, der aber groß ist, und der letztlich der Einfachheit seiner eigenen Forderungen stets neu zum Opfer fällt. Vielleicht ist Girard eine kirchliche Aufklärungsfigur, die unter franziskanischer Kutte die Menschen zum „Schlimmsten“ hin führt, was man sich denken kann, nämlich zum Denken, und zum Gebrauch der Vernunft; ein Revolutionär.

Nur eine sorgfältige Erarbeitung seines Denkens bzw. eine De- und Rekonstruktion von Girards „verstecktem“ Bildungskonzept kann einer Unterbewertung einerseits oder einer Mythologisierung seiner Figur andererseits ein Ende bereiten.

Gerhard Mertens

3. Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

fand in diesem Jahr zusammen mit der Sektion Medizin (S. 139) statt

4. Sektion für Geschichte

Rahmenthema: „Migration und Religion – glaubensbedingte Wanderungsbewegungen in der Geschichte“

Migration gehört zu den zentralen und politisch umstrittensten Themen unserer Zeit. Die Geschichtswissenschaft trägt der gewachsenen Bedeutung der Migration schon seit längerem Rechnung. Migrationsgeschichte ist zu einem Schlüsselthema der Geschichtswissenschaft geworden, ja, darf als etablierte historische Teildisziplin gelten.

Für die Planung der diesjährigen Sektion waren zwei Aspekte der Migrationsgeschichte ausschlaggebend. Zum einen ist dies die Tatsache, dass Migration inzwischen als epochenübergreifendes Phänomen betrachtet wird. Lange Zeit wurde die Migration eher der Geschichte der Moderne zugeordnet. Natürlich wurde nicht geleugnet, dass es auch in der Vormoderne große Wanderungsbewegungen gegeben hat, die für sich genommen auch die große Aufmerksamkeit der Historiographie gefunden haben. Aber sie wurden doch als eher punktuelle Ereignisse beurteilt. Insgesamt herrschte die Vorstellung vor, dass eine eher „immobiler“ Vormoderne einer „mobiler“ Moderne gegenüberstehe.

Aufgrund der jüngeren Forschung sind da doch große Zweifel angebracht. Inzwischen geht die migrationshistorische Forschung davon aus, dass die Migration ein konstantes Phänomen gewesen sei, der auch und gerade in der Vormoderne große Bedeutung zugekommen sei, zwar in vielfach anderer Form und in anderen gesellschaftlichen Bereichen, aber zum Teil auch in ausgeprägterer Form, etwa in Hinblick auf die *Peregrinatio academica*. Die Sektion trug dem epochenübergreifenden Charakter der Migration Rechnung, indem in den Vorträgen von Heinz-Dieter Heimann, Thomas Brechenmacher und Ulrich Niggemann lang angelegte Entwicklungslinien exemplarisch in den Blick genommen wurden.

Hinzu kam ein zweiter Aspekt: Gerade der Faktor Religion – dies wird in jüngerer Zeit betont – bietet einen vorzüglichen Zugang, solche langfristig angelegte Entwicklungslinien der Migrationsgeschichte in den Blick zu nehmen. Religion spielte (und spielt) innerhalb von Wanderungsbewegungen stets eine große Rolle. Lange Zeit wurde bei der Betrachtung dieses Faktors Religion bei der Migration die Perspektive auf Glaubensverfolgungen verengt. Das ist verständlich, denn solche Religionsverfolgungen waren natürlich spektakuläre Vorgänge mit furchtbaren Folgen für die Betroffenen, und sind es noch – wie wir gerade in diesen Tagen wieder in schrecklicher Weise in Hinblick auf die christliche und andere religiöse Minderheiten im Nahen und Mittleren Osten erleben müssen.

Aber es wäre verfehlt, den Faktor Religion bei der Betrachtung der Migration auf Glaubensverfolgung zu beschränken. Diese Beobachtung bildete den konkreten Ansatzpunkt dieser Sektion. Sie wollte verdeutlichen, auf welcher unterschiedlichen Weise Religion Migrationsentwicklungen beeinflussen konnte und – anders herum gewendet – die Betrachtung von Migrationsbewegungen aus der Perspektive der Religion die Vielschichtigkeit des Phänomens sichtbar werden läßt.

Am Anfang stand ein Vortrag von Prof. Dr. **Heinz-Dieter Heimann** (Potsdam) zum Thema „*‘Unser Kloster ist die Welt’*“.- *Nichtchristen in der Missionstätigkeit mittelalterlicher Franziskaner: religiöse Identitäten und kulturelle Annäherung unterwegs.*“ Der Beitrag stellte das franziskanische Selbstverständnis als „euntes“ aus frühen Texten sowie den Anspruch erfahrungsbedingten Missionierens (zum Beispiel in Hinblick auf die Sprachkompetenz) heraus. Sodann wurde an rezipierten Texten des 13. Jahrhunderts (Johannes de Plano Carpini) und des frühen 16. Jahrhunderts (Briefe Peter von Gents, Aufzeichnungen des Bernardino de Sahagún über die Azteken und deren Anerkennung) gezeigt, wie die Minderbrüder aus ihrem Unterwegssein und aus Neugierde einen Dokumentationsinn für das Fremde (u.a. Religion) annahmen und dies erfolgreich kommunizierten, ihre – auch utopische – Missionsidee aber gleichzeitig scheiterte. Die Franziskaner hätten Nichtchristen eher belehren als unterwerfen wollen. Der Zusammenhang von Religion und Migration habe hier zu einer Konjunktur der Inkulturation und zu keiner Transfergeschichte geführt. „Unser Kloster ist die Welt“, das konnte – so der Referent – beispielhaft neben der Behauptung mendikantischer Identität deren Ringen um Anerkennung kultureller bzw. religiöser Pluralität in der christlichen Kirche heißen.

Einen noch weiteren zeitlichen Bogen spannte der Vortrag von Prof. Dr. **Thomas Brechenmacher** (Potsdam) „*Die Geschichte des europäischen Judentums in der Neuzeit als Migrationsgeschichte*“, der den Blick auf zentrale Charakteristika der jüdischen Migration lenkte. Er zeigte exemplarisch Erkenntnismöglichkeiten des Migrationsparadigmas für die europäisch-jüdische Geschichte der Neuzeit auf und fragte anschließend, dem Rahmenthema der Sektion entsprechend, wie der Faktor Religion innerhalb dieser „Migrationsgeschichte“ zu bewerten ist. Im Ergebnis resümierte Brechenmacher, dass der migrationshistorische Zugriff den Blick für die europäische Qualität der jüdischen Geschichte vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert öffne und mit Nachdruck dazu einlade, diese Geschichte als „Verflechtungsgeschichte“ zu verstehen und zu erforschen. Die Migrationshistorie des europäischen Judentums erkläre dessen variierende Existenz- und Siedlungsformen vom Großterritorium bis hinein in die regionalen und lokalen Details und führe zu wesentlichen Einsichten in Zentralprozesse der Geschichte des europäischen Judentums, wie Inklusion / Exklusion, Assimilation / Akkulturation und Judenfeindschaft. Wichtig für den analytischen Zugriff auf die einzelnen Migrationsprozesse sei dabei stets der Blick sowohl

auf die „Push“- wie auf die „Pull-Faktoren“ sowie auf das Zusammenspiel beider Seiten. Religion (als „Push“- wie als „Pull-Faktor“) spiele in den europäisch-jüdischen Migrationen des Spätmittelalters und der Neuzeit eine sehr unterschiedliche, meist aber nebengeordnete, manchmal gar keine Rolle. In der Gemengelage mehrerer Faktoren dominierten in der Regel die ökonomischen in Verbindung mit der Frage nach den jeweiligen Funktionen, die Juden als Angehörige einer Minderheitenengruppe in den nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften erfüllen konnten.

Auch der folgende Vortrag von Dr. **Ulrich Niggemann** (Marburg) *„Glaubensflucht als Migrationstyp? Charakteristika konfessionsbedingter Migration in der Frühen Neuzeit“* nahm strukturelle Aspekte der Thematik in den Blick. Niggemann verwies darauf, dass in jüngerer Zeit von Seiten der professionellen Geschichtsforschung das in der Öffentlichkeit noch immer verbreitete Bild von rein von konfessionellen Motiven geprägten Glaubensflüchtlingen zunehmend in Zweifel gezogen worden sei. Wirtschaftliche Aspekte, familiäre Netzwerke und persönliche Entscheidungsspielräume seien daher verstärkt ins Blickfeld getreten. Der Vortrag ging vor diesem Hintergrund der Frage nach, ob es überhaupt eine spezifische „Konfessionsmigration“ (Heinz Schilling) in der Frühen Neuzeit gegeben habe und wie eine solche dann definitiv erfaßt werden könne. Dabei rückten insbesondere die Formen der Selbstrepräsentation oder des „self fashioning“ der verschiedenen Gruppen von „Glaubensflüchtlingen“ in den Fokus der Betrachtung. Am Beispiel der Hugenotten zeigte der Vortrag, wie in der medialen Repräsentation bestimmte Muster der narrativen Sinnstiftung genutzt wurden, um das eigene Verfolgungs- und Migrationserlebnis in heilsgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen. Gerade darin, in der spezifischen Selbstwahrnehmung und medialen Selbstdarstellung, schien ein Spezifikum der frühneuzeitlichen „Konfessionsmigration“ sichtbar gemacht werden zu können.

Die Moderne markierte – trotz der gewachsenen Bedeutung nationaler bzw. nationalistischer Ideologien – keineswegs das Ende religiöser Wanderungsbewegungen. Im Gegenteil: Nation und Religion konnten sich hier als Migrationsfaktoren ergänzen. Dies zeigte beispielhaft der Vortrag von Prof. Dr. **Matthias Stickler** (Würzburg) zum Thema *„Christlich-griechisch“ oder „muslimisch-türkisch“ – Überlegungen zum Stellenwert religiöser und ethnisch-nationaler Identitäten beim „griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch von 1923.“*

Zunächst stellte Herr Stickler die beträchtlichen Dimensionen dieses sogenannten „Bevölkerungsaustauschs“ heraus: Er beendete 1923 die jahrelangen militärischen Auseinandersetzungen zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich respektive der Türkei und gehörte mit ca. zwei Millionen betroffenen Menschen zu den großen „ethnischen Säuberungen“ des 20. Jahrhunderts. Er zog einen weitgehenden Schlussstrich sowohl unter die Präsenz griechischer Bevölkerung in Kleinasien als auch türkischer in Griechenland und damit unter jahrhundert- bzw. – im griechischen Fall sogar – jahrtausendealte kulturelle Traditionen in den jeweiligen Regionen. Hinter der Idee der griechisch-türkischen Konvention von Lausanne vom 23. Januar 1923, die Teil des den Friedensvertrag von Sèvres (10. August 1920) revidierenden Vertrags von Lausanne (24. Juli 1923) wurde, stand – so betonte Stickler – die Logik, Frieden nicht durch Minderheitenschutz, sondern durch Anpassung der Siedlungsgebiete der jeweiligen Staatsvölker an die neuen Staatsgrenzen, und damit durch die Entfernung unerwünschter Minderheiten, zu schaffen. Damit wurde hier ein markanter Kontrapunkt zu den Prinzipien der Pariser Friedenskonferenzen 1919/20 gesetzt. Stickler vermochte freilich zu zeigen, dass die Zwangsumsiedlungen keineswegs Angehörige einer Nation im jeweiligen „Mutterland“ zusammenführten,

sondern vielmehr „Bevölkerungsteile, aus denen erst noch eine Nation geschaffen werden musste“ (Michael Schwartz). Die Entstehung der modernen Staatsnationen in Griechenland und der Türkei sei in engem Zusammenhang mit dem damaligen „Bevölkerungsaustausch“ zu sehen. Es sei daher bezeichnend, dass die Konvention von Lausanne nicht Sprache oder subjektives Bekenntnis der Betroffenen, sondern deren Religion zum Kriterium dafür gemacht habe, ob diese ihre Heimat verlassen mussten: Orthodoxe Christen wurden automatisch als Griechen, Muslime als Türken eingestuft. Diese Praxis habe in gewisser Weise an die überkommenen Herrschaftspraktiken des Osmanischen Reiches angeknüpft, doch werfe sie vor allem aus heutiger Perspektive Fragen nach dem Stellenwert von Religion für einen ethnisch fundierten bzw. sich ethnisch verstehenden Nationalismus auf.

Einem anderen Migrationsereignis im Spannungsfeld von Religion und Nation wandte sich Dr. **Christoph Kösters** (Bonn) in seinem Vortrag „*Heimat“ in der Fremde. Deutscher Katholizismus und katholische Auslandsdeutsche 1900 – 1950*“ zu. Der Vortrag skizzierte die Auswirkungen von Migrationen im 19./20. Jahrhundert auf den deutschen Katholizismus anhand der Debatten über die auslandsdeutschen Katholiken. Konkreter Ausgangspunkt war der „Reichsverband für katholische Auslandsdeutsche“ (RkA). Die Organisation dieses Verbandes und die von ihm geführten programmatischen Debatten über die Minderheit der katholischen Auslandsdeutschen seien auch als Diskurs über das nationale Selbstverständnis im deutschen Katholizismus der 1920er/30er Jahre zu verstehen. Ein Teil der Debatten über die Verschränkung von „Glaube und Volkstum“ sei nach 1933 anschlussfähig für Kräfte innerhalb der NS-Bewegung geworden, die (in Abgrenzung von der deutsch-religiösen Glaubensbewegung) eine Synthese von Christentum und NS-Ideologie angestrebt hätten. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs hätten die Versuche solcher „Brückenschläge“ des RkA ihr Ende gefunden, hätten aber fortgewirkt, weil sie den Erfahrungshintergrund für die seelsorglichen Bemühungen um die „volksdeutschen“ Umsiedler einerseits und die „fremden“ Zwangsarbeiter andererseits gebildet hätten. Das alles habe in einem mit Beginn des Zweiten Weltkriegs nunmehr rasseideologisch aufgeladenen Migrationsfeld stattgefunden. Auch die Auswandererhilfe für die als „katholische Nichtarier“ rassistisch verfolgte Minderheit habe – so Kösters – in diesen Kontext gehört. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Teilung Deutschlands sei der katholisch-nationale Minderheiten-Diskurs der 1930er Jahre zwar endgültig desavouiert worden. Die Herausforderung, sich in dem durch Flucht und Vertreibungen von neuem politisch, aber mit veränderten Vorzeichen aufgeladenen Migrationsfeld zu positionieren, habe sich drängender denn je gestellt, standen die heimatlos Gewordenen aus der einstigen Fremde nun leibhaftig vor der eigenen Haus- und Kirchentüre. Erst im Horizont der langen Vorgeschichte könne die katholische Vertriebenen-Seelsorge und ihr Diskurs über die Integration der deutschen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg historisch angemessen erschlossen und bewertet werden.

Christoph Kampmann, Thomas Brechenmacher

5. Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum

Am Dienstag, 30. September 2014, fand die Mitgliederversammlung statt. Den Vortrag hielt Prof. Dr. **Volker Reinhardt** (Freiburg i.Ue.) zum Thema: „Die andere Seite der Reformation. Luther und die Deutschen aus römischer Sicht“.

Er nahm das unaufhaltsame Heranrücken des 500. Jahrestags des Reformations-Beginns, symbolisch datiert auf den 31. Oktober 2017, und damit die Notwendigkeit, sich mit der Glaubens- und Kirchenspaltung Europas als einem Wende- und Schlüsselereignis der europäischen Geschichte auseinanderzusetzen, zum Anlass, diesen Prozess unter Zugrundelegung einer nahe liegenden und doch überraschend neuen Perspektive in Augenschein zu nehmen: nicht, wie üblicherweise (und bis zum Überdruß dargestellt) als Loslösung des „Glaubenskämpfers“ Luthers von Rom und dem Papsttum, das aus eigennütigen Machtinteressen die evangelische Wahrheit verdunkelt hat, und auch nicht in der umgekehrten Blickrichtung auf Luther, den Ketzer, der sich von der kollektiven Weisheit der Kirche, ihrer Väter und damit der verbindlichen Tradition in unbegreiflicher Subjektivität verabschiedete. Stattdessen versteht er die Schlüsseljahre der Reformation von 1517 bis 1530 als einen clash of cultures, in dem beide Seiten einander von Anfang zutiefst misstrauen und mit negativen Stereotypen der Ausgrenzung operieren. In diesen „Konflikt der Kulturen“ gehen nationale Selbst- und Feindbilder ein, die rasch in wechselseitige Verunglimpfung einmünden und jede tiefer reichende Auseinandersetzung unterbinden. Um diese Dimension der Reformation freizulegen, stand im Mittelpunkt des Vortrages die Interaktion zwischen Wittenberg und Rom als scheiternder Kommunikationsprozess, wie er sich etwa in der parallelen, doch von diametral entgegensetzten Parametern gesteuerten Wahrnehmung von Luthers Auftreten auf dem Reichstag von Worms niederschlug.

Anschließend berichtete der stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. *Anton Schindling*, dass der Ausschuss der Gesellschaft in seiner Sitzung am 29. September 2014 die Mitglieder des Vorstands: Prof. Dr. *Peter Walter* (Vorsitzender), Prof. Dr. *Anton Schindling* (stellvertretender Vorsitzender), Prof. Dr. *Manfred Rudersdorf* (Schriftführer), Prof. Dr. *Dieter J. Weiß* (stellvertretender Schriftführer), Prof. Dr. *Karl-Heinz Braun* (Schatzmeister) und Prof. Dr. *Günther Wassilowsky* (stellvertretender Schatzmeister), einstimmig in ihren Ämtern bestätigt hat. Weiterhin informierte er über den Stand der von der Gesellschaft herausgegebenen Publikationen und gab einen kurzen Überblick über die Planungen. Nach diesem Bericht entlastete die Mitgliederversammlung den Vorstand für das Geschäftsjahr 2013. Auf Vorschlag des Vorstands und des Ausschusses wurden Frau Dr. *Wilbirgis Klaiber* (Freiburg i.Br.) und die Herren PD Dr. *Jörg Bölling* (Göttingen), Dr. *Thomas Scharf-Wrede* (Hildesheim) und Prof. Dr. *Markus Wriedt* (Frankfurt am Main) zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt.

Peter Walter

6. Sektion für Altertumswissenschaft

a) Abteilung Klassische Philologie

Nachdem sich die Sektion am Sonntagabend in dem Restaurant La Terrazza in der Nähe der Universität Miséricorde getroffen hatte, eröffnete am Montag Herr Prof. Dr. **Gregor Vogt-Spira** von der Universität Marburg das wissenschaftliche Programm mit dem Vortrag „Metamorphosen im Raum, Die römische Villa im Kontext hellenistisch-römischer Ästhetik.“ Bei der Erörterung des Phänomens der ‚Villa als Lebensform‘, das über die Antike hinaus in der europäischen Moderne eine reiche Wirkung entfaltete, untersuchte Herr Vogt-Spira literarische Texte der frühen Kaiserzeit mit übergreifenden kulturhistorischen und philosophischen Fragestellungen und fesselte sein Publikum mit der klaren Darstellung des komplexen Problems.

Mit der Villa hat Rom die Konzeption eines ‚Lebens auf dem Lande‘ geschaffen, das eine ungebrochene Attraktivität über die Jahrhunderte hinweg entfaltet. Das hängt wesentlich damit zusammen, daß die Villa sehr rasch mehr wird als ein Bausensemble und insbesondere ihre ursprüngliche ökonomische Zweckbestimmung transzendiert: ‚Villa‘ ist ein komplexes kulturelles Phänomen, das sich unter den Oberbegriff ‚Lebensform‘ fassen läßt.

Ein bestimmtes Moment dieses kulturellen Konzepts ist der Ausbau der Villa zu einem Raum für die Sinne. Nicht zuletzt wird mit ihr im Rahmen des vor allem von Literatur- und Bildtheorien beherrschten Diskurses der hellenistisch-römischen Ästhetik ein neuer Gegenstandsbereich erschlossen. Den Kontext liefert die weit über die Antike hinaus geltende Annahme eines engen Konnexes zwischen Sinneswahrnehmung und Denken, zwischen physikalisch-physiologischer Welt und jener der Bedeutungsgebung. Das ästhetische Leitbild zielt dabei auf Aufhebung der Differenzwahrnehmung: Literatur wie Kunst sollen eine Analogie zu Sinnesempfindungen auslösen bis hin zu dem idealen Wert, daß Induktion durch Kunst von einer solchen durch Außenwahrnehmung ununterscheidbar wird.

Dieses Konzept wird nun auch auf die Raumgestaltung der Villa – zu verstehen als Ensemble von Haus und Garten – ausgedehnt. Dies bildet insofern eine besondere Herausforderung, als ihr Material die Natur ist – indes nicht einfach als Natur, sondern als gestaltete, mithin nachgeahmte Natur aufgefaßt. Hier wird nun ein Spiel mit Übergängen, Illusionierungen und Wahrnehmungsmanipulationen inszeniert, das alle Sinne einzubeziehen sucht und tendenziell unerschöpflich ist. Die Briefe des jüngeren Plinius sind ein zentrales Zeugnis für solcherart Gartenkunst, was eine außerordentliche Wirkung auf die Neuzeit ausgeübt hat.

Der Vortrag fragte nach den epistemologischen Grundlagen dieser Ästhetik und darüber hinaus nach ihrem Stellenwert im Rahmen frühkaiserzeitlicher ‚Lebensführung‘. Denn es ist, wie Herr Vogt-Spira darlegte, auffällig, daß sich solche Faszination durch dauernde Metamorphosen, durch das Wechselspiel von Illusionierung und Entdeckung scharf von dem Ideal unterscheidet, das im Fokus der Ethik steht: Unabhängigkeit von äußeren Wahrnehmungen zu gewährleisten.

Das Publikum bedachte den Vortrag von Herrn Vogt-Spira mit lang anhaltendem Applaus, und es entwickelte sich eine eingehende Diskussion auch über die philoso-

phisch-ästhetischen Grundlagen dieser genuin römischen Erscheinung. Im Anschluss daran gab Frau Prof. Dr. **Anja Bettenworth**, Köln, mit überzeugenden Ausführungen über „Das Problem der Branchidenepisode in den *Historiae Alexandri Magni* des Curtius Rufus“ einen informativen Einblick in ihre wissenschaftliche Arbeit. Den Obertitel ihres Vortrages ‚Nun büßten die Nachfahren die Schuld ihrer Ahnen‘ hatte sie dem Werk des Curtius Rufus entnommen.

Die Begegnung Alexanders des Großen mit den Branchiden gehört zu den umstrittenen Episoden des Feldzugs gegen die Perser. Die Quellen stimmen nur insoweit überein, daß die in Baktrien-Sogdiana gelegene Siedlung der Branchiden, deren Vorfahren Priester des Apollonorakels von Didyma bei Milet gewesen sein sollen, durch Alexanders Truppen zerstört und alle Einwohner getötet wurden. Einige Quellen fügen hinzu, daß die Auslieferung des Apollonorakels an den Perserkönig Xerxes der Grund für die Umsiedlung der Branchiden ins Perserreich und der Anlaß für die Zerstörung ihres neuen Siedlungsortes durch Alexander gewesen sei. Diskutiert wird die Episode bis heute vor allem in der althistorischen Forschung: Gegenstand der Debatte ist einerseits die Datierung der Übersiedlung der Branchiden von Milet nach Baktrien und damit verbunden die Frage nach der Historizität der Episode, sowie die Beweggründe, die Alexander zur Verwüstung der Stadt veranlaßten. Gelegentlich wird vorgebracht, daß die unbarmherzige Ermordung der ihm freundlich gesonnenen Branchiden nicht zu Alexanders sonstigem Verhalten passe und deshalb nicht historisch sein könne. Die Probleme bei der Interpretation erwachsen vor allem aus der Überlieferungslage, in der die Darstellung des Curtius Rufus aufgrund ihrer vergleichsweisen Ausführlichkeit einen zentralen Platz einnimmt. Umso bemerkenswerter ist es, daß die philologische Forschung die Szene bisher kaum beachtet hat. Die älteren Kommentare beschränken sich auf einige wenige, knapp gehaltene Sacherläuterungen. Atkinsons neuerer Teilkommentar zu den Büchern 5 bis 7 bricht kurz vor der Branchidenepisode ab. Es gibt bislang keine philologische Auseinandersetzung mit dem Problem in wissenschaftlichen Aufsätzen.

Frau Bettenworths Textanalyse und ihre Einordnung der auffälligen Szene in das Gesamtwerk des Curtius Rufus vermochten für die althistorische wie die philologische Forschung gleichermaßen relevante Aufschlüsse zu geben. Zum Abschluss des von der Philologischen Abteilung angebotenen Programms sprach Herr Dr. **Ingo Schaaf** aus Konstanz zu dem Thema „Die ältesten Sibyllen-Belege in der patristischen Rezeption: Der Beitrag des Klemens von Alexandrien“. Dieser Vortrag bildete den erwünschten Auftakt zu einer Reihe von Vorträgen, die unter dem Rahmenthema „Prophetie und Parusie“ von der Sektion für Altertumskunde bei der Generalversammlung 2015 in Bonn gehalten werden.

Dass in der frühchristlichen Apologie nicht selten auch auf pagane Autoritäten, darunter insbesondere Sibyllen und ihnen zugeschriebene Texte, rekurriert werden konnte, um den Wahrheitsanspruch des eigenen Glaubens effektiv gegen Angriffe zu verteidigen, ist hinreichend bekannt. Weniger erörtert worden ist dagegen die Frage, inwieweit dieser Befund sich nicht auch in ein zumindest implizites Programm der Inkulturation einfügt, die sich in Auseinandersetzung mit den altgläubigen Eliten vor allem vor dem Hintergrund gemeinsamer Bildung und Lektüren vollziehen konnte. Auf welche Weise sich frühchristliche Autoren in das kaiserzeitliche Diskurssystem „Religion“ einzuschreiben versuchten, lässt sich anhand eines Protagonisten wie Klemens von Alexandrien und seiner Behandlung der Sibyllenfigur sowie ihrer Sprache besonders gut nachzeichnen. Die literarische Vorgehensweise dieses „Liebling<s> aller Humanisten“ (von Campenhausen) ist dabei sowohl innerhalb des geis-

tigen Milieus an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert einzuordnen als auch in den Kontext einer zuletzt wieder verstärkt geführten Debatte hinsichtlich des Charakters frühchristlicher "Schulen" in großstädtischen Zentren wie Rom und Alexandria sowie – damit zwangsläufig verbunden – der dort vermittelten Inhalte zu stellen.

Das rege Interesse des Auditoriums an den in Vorträgen behandelten Themen und Problemen dokumentierte sich nicht zuletzt darin, dass die sich jeweils anschließend bietende Gelegenheit zur Diskussion ausgiebig genutzt wurde. Unter dem Programmpunkt „Informationen und Berichte“ unterrichtete Prof. Dr. Raban von Haehling über den Stand der Vorbereitungen der Generalversammlung 2015 in Bonn und stellte die zahlreichen Vortragsangebote vor, die aus der Sektion für Altertumskunde zu dem Rahmenthema „Prophetie und Parusie“ eingegangen waren. Im Anschluss daran wurde der gerade in der Monographiereihe „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“ erschienene Band zu Lucifer von Calaris vorgestellt, und es wurde auf die laufenden Arbeiten der neu gegründeten Übersetzungsreihe „Bibliothek der lateinischen Literatur der Spätantike“ (BLLS) aufmerksam gemacht.

Meinolf Vielberg

b) Abteilung für Alte Geschichte

Entsprechend des Festtages des Hl. Hieronymus richteten sich in diesem Jahr die Vorträge unserer Abteilung auf die christliche Spätantike, wobei die Referenten Bezüge zur Kontinuität mit der mittelalterlichen Gedankenwelt aufgriffen und vertieften. Zuerst sprach Prof. Dr. **Wolfgang Kuhoff**, Augsburg, zu dem Thema „Von Konstantin zu Karl. Spätantike Herrschaftstradition im fränkisch-römischen Kaisertum“:

Karl der Große ist im Jahre 2014 zusammen mit Augustus einer der beiden historischen Protagonisten im Lichte der Öffentlichkeit. Während der letztgenannte die faktische römische Monarchie begründete, schuf ersterer am 25. Dezember 800 das neue fränkisch-römische Kaisertum, welches die antike Tradition aufgriff und in das sogenannte Mittelalter weitertrug, das man durchaus mit ihm beginnen lassen kann. Seine vielfältigen Leistungen führten auf kulturellem Gebiet zum Entstehen der vielerörterten „Karolingischen Renaissance“, an der etliche belesene und denkgewaltige Personen mitwirkten. Sie griff auf die augusteische Epoche zurück und tradierte viele Schriften in die eigene Zeit. In dieser Hinsicht verschränken sich die zudem etwa gleichlangen Herrschaftszeiten der beiden Akteure miteinander.

Die politischen Anknüpfungspunkte Karls an die römische Kaiserzeit lagen stattdessen eher beim großen Konstantin, der als erster wie auch immer gearteter christlicher *Augustus* besser dafür geeignet war. Vom ersten Besuch Karls in Rom im Frühjahr 774 bis hin zu seiner Kaisererhebung hatte er ausreichend Gelegenheit, sich mit der Geschichte und Tradition der ehemaligen Metropole vertraut zu machen. Nicht nur die auf Konstantin zurückgehenden Bauwerke in Gestalt der großen Basiliken, auch die Bedeutung der römischen Bischöfe, die er schon zusammen mit seinem Vater Pippin kennengelernt hatte, konnte er vertieft erfahren, und mit Hadrian I. pflegte er während dessen langem Pontifikat ein vertrauensvolles Verhältnis. In diesen Zeitraum wird die Entstehung des *Constitutum Constantini* gehören, der berühmtesten „Konstantinischen Schenkung“. Deren Versuch, eine weltliche Herrschaft der römischen Bischöfe, die sich seit einiger Zeit selbst als Päpste titulierte, zu begründen,

förderte Karls Eroberung des Langobardenreiches 774 durch die Verwirklichung der Pippinischen Schenkung auf mittelitalischem Niveau. Aber erst die Gefährdung von Hadrians Nachfolger Leo III. gab Karl das Heft in die Hand, um seine Hände nach einem erneuerten Kaisertum auszustrecken, das aufgrund eines weiteren historischen Zufalls als vakant angesehen wurde, da in Konstantinopel mit Irene erstmals eine Frau eine eigenrechtliche Herrschaft anzutreten erreicht hatte.

In mehrfacher Hinsicht trat Karl in die Fußstapfen Konstantins, und zwar schon zu seiner Königszeit. Das spektakulärste Vorhaben verwirklichte er durch die Unterwerfung der Sachsen, des letzten nichtchristlichen Germanenvolkes. Damit übertraf er sein Vorbild noch, was sich in der Begründung von Bistümern dort fortsetzte. In der Regierung seines Gesamtreiches schritt er etwa als Gesetzgeber gleichfalls in vorgeprägten Bahnen weiter, und auch die persönliche Selbstdarstellung suchte diese fortzuführen, allerdings auf einem merklich niedrigeren Niveau. Dies äußerte sich in der Münzprägung, der Bautätigkeit für Kirchen und Pfalzen und der skulpturalen Repräsentation. Ob Karl aber insgesamt gesehen den zeitgenössischen Ruhmestitel *pater Europae* zurecht zugelegt bekam, ist weiterhin umstritten.

Von der mehr staatlich politischen auf die theologische Ebene führte der Vortrag von Prof. Dr. **Beat Näf**, Zürich: „Die Märtyrer der Thebäischen Legion – eine Heiligenlegende und ihre Bedeutung“:

Gerade in den letzten Jahren hören wir es oft: Fanatiker führen im Namen Gottes Krieg, im Tod sehen sie einen Triumph; ihre Anhänger verehren sie und erwarten von ihnen Heil. Zum Kult dieser als Märtyrer verehrten Toten gehört nicht selten auch der Glaube an Wunder, die den Blutzeugen zugeschrieben werden.

Wie ist das bei einer christlichen Heiligenlegende? Der Vortrag griff ein Fallbeispiel und einen Aspekt heraus: nämlich die Wunder, welche von der Wirkung und Wahrhaftigkeit der Märtyrer der Thebäischen Legion berichten. Diese Mirakel gehören zentral zu dieser Heiligenlegende und erschliessen bestimmte geschichtliche Dimensionen ihrer Bedeutung.

Die Legende vom Martyrium einer ganzen römischen Legion, Soldaten auf dem Gebiete der heutigen Schweiz, ist um 400 entstanden. Sie gehört in den Umkreis des Bischofs Ambrosius von Mailand, zu dem auch der erste "Schweizer" Bischof Theodor zählt. Theodor hat die Körper der Märtyrer gefunden, eine Kirche gebaut, einen neuen Wallfahrtsort bekannt gemacht und sich – wohl wie Ambrosius – für die Förderung asketischer Lebensformen eingesetzt. Damit einhergehend sind von ihm kirchliche Strukturen aufgebaut worden.

Bereits zu den frühesten Fassungen der Legende gehören – ziemlich sicher – Wunderberichte. Selbige zeugen von der Wirksamkeit Gottes in dieser Welt, verkünden und weisen voraus, was geschehen wird, wenn man an Gott glaubt, beziehungsweise nicht an ihn glaubt. In Wundern manifestieren sich Ausprägungen des Glaubens christlicher Gemeinschaften, darunter wichtige Aspekte zu Vorstellungen von Prophetie und Parusie.

Der Vortrag gab Einblick in das Dossier der Wunder der Legende vom Martyrium der Thebäischen Legion. Geschildert wurden Auffassungen christlicher Gemein-

schaften in der Zeit von 400 bis in die Frühe Neuzeit, und zwar mit einem Schwerpunkt bei den ältesten Zeugnissen.

Die Wunder der ältesten Fassung der Legende machen deutlich, wie wichtig Sakralbauten und Gottesdienste für die christlichen Gemeinschaften um 400 gewesen sind, und sie belegen die Wichtigkeit früher monastischer Zentren und Wallfahrtsorte bei der Sorge für Kranke. Am Ort der Verehrung der Thebäischen Legion, wo eine frühe monastische Gemeinschaft von Frauen und Männern gelebt haben muss, gründete 515 der Burgunderkönig Sigismund ein neues Kloster: St-Maurice. Die Märtyrer der Thebäischen Legion und ihre Wunder sind fortan mit der Geschichte des burgundischen Reiches sowie der Wirkung und Rezeption Burgunds verknüpft. Die Beschäftigung mit Erweiterungen des Wunderdossiers führt unter anderem nach Magdeburg, wo Mauritius bei einem Gottesgericht über einen ungerechten Bischof hilft. Zahlreiche weitere Städte sind zu nennen. An vielen Orten hat man auf wundersame Art und Weise Reliquien gefunden. Immer wieder spricht man von der grossen Zahl der Thebäer. Die Reliquien waren für die Glaubenden aufschlussreiche Zeichen der unendlichen Macht Gottes. Im historischen Rückblick erscheinen diese fragmentarischen Berichte als kostbare, jedoch schwer verstehbare Quellen für Mentalitäten unserer Epoche, dennoch rufen sie immer noch Wirkungen hervor.

Den Abschluß des gesamten Programms der Sektion bildete ein – gegenwärtig durchaus aktueller – Vortrag von Prof. Dr. Dr. **Johannes Hofmann**, Eichstätt: „Das Leben des Johannes von Damaskus (um 665 - 744/54) und seine Ausführungen über die Mariologie des Islams. Frühe Einblicke in den Islam aus melkitischer Perspektive“:

Johannes von Damaskus (um 665 - 744/54), der philosophisch und theologisch hochgebildete Sohn des hohen Finanzbeamten Sargun ibn Mansur, gehört zusammen mit seiner Familie der melkitischen Kirche an und ist in seinen ersten Lebensjahrzehnten – wie schon sein Vater und Großvater – in der höheren Administration der Kalifen von Damaskus beschäftigt. Wohl aufgrund der zunehmend christenfeindlichen Politik der Kalifen gibt er jedoch sein Amt auf, tritt wahrscheinlich in die Sabas-Laura ein und entwickelt sich hier und in Jerusalem zum Autor bedeutender theologischer Werke. Die zahlreichen Berührungspunkte mit dem Islam in Syrien und Palästina erlauben ihm einen guten Einblick in die neue Religion und veranlassen ihn in apologetischer Absicht zum Verfassen von haer. 100. Bei diesem Text handelt es sich um das hundertste und letzte Kapitel seiner Häresiengeschichte (haer.), die er als zweiten Teil in seine Trilogie Pege Gnoseos integriert. Dabei legt Johannes der christlichen Welt die älteste christliche Islam-Polemik in griechischer Sprache vor, die auch breit rezipiert wurde. Vergleicht man die von Johannes präsentierte Mariologie des Islams mit dem entsprechenden Befund im Koran, so scheint sich bei seiner Darstellung der koranischen Genealogie Marias eine in polemischer Absicht angedeutete Verwechslungshypothese bemerkbar zu machen, indem er Maria nur als „Schwester von Mose und Aaron“ bezeichnet und ihre in einem genealogischen Sinn deutbare, koranische Bezeichnung als „Tochter von ‘Imran“ nicht berücksichtigt. Korrekt fasst der Damaszener jedoch die weiteren, mariologischen Aussagen des Korans zusammen, gemäß denen Jesus laut Mohammed „von Maria [...] ohne Samen geboren worden“ sei, wenn der Koran damit auch keine mariologische oder christologische, sondern eine theozentrische Intention verfolgt.

Anhand der von Johannes präsentierten Übereinstimmung und Differenz zwischen christlicher und islamischer Mariologie wurde deutlich, dass die interreligiöse geisti-

ge Auseinandersetzung nicht nur dem tieferen Einblick in die andere Religion, sondern auch der Vertiefung des eigenen religiösen Profils dienlich ist. Da bei Johannes' Behandlung von Marias Verwandtschaft offensichtlich Polemik im Spiel war, machen sich zugleich auch die dadurch bedingten Erkenntnisgrenzen bemerkbar.

Alle Vorträge zeugten von hohem wissenschaftlichem Niveau, die anschließenden Diskussionen mit einem überaus interessierten Hörerkreis waren überaus anregend und ergiebig.

Raban von Haehling

c) Abteilung für Archäologie

Die beiden archäologischen Vorträge am Montagnachmittag behandelten zentrale Fragen der griechischen Ikonographie und des römischen Städtebaus. Frau Dr. **Kathrin-Barbara Zimmer**, Kustodin der archäologischen Sammlung in Tübingen, sprach über das Thema „Schönheit auf den Punkt gebracht – Aphrodite von Knidos und die Pantoffelgruppe von Delos.“

Bei der Aphrodite von Knidos handelt es sich um ein Kunstwerk, das bereits in zahlreichen antiken Schriftquellen seiner Schönheit wegen gerühmt wurde. Als Besonderheit heben die Schriftquellen die vollständige Nacktheit der Göttin hervor, ihr Schöpfer Praxiteles habe sie so dargestellt, dass lediglich eine Hand die Scham verdeckte. Dieses provozierende Novum einer nackten Göttin in der Großplastik habe nicht nur die Skulptur selbst, sondern auch das Heiligtum von Knidos, in dem sie aufgestellt war, berühmt gemacht. Seit der späten Renaissance tauchen römische Kopien der Knidia in den fürstlichen Sammlungen auf, und 1782 gelang Ennio Quirino Visconti durch einen Vergleich mit Caracalla-Münzen die Identifikation der im Belvedere aufgestellten Venus als Kopie nach der spätclassischen Skulptur des Praxiteles. Die an dem Urbild der Knidia orientierten Bildwerke lassen sich in zwei Gruppen scheiden, die im einen Fall ein "Sich Entkleiden", im anderen Fall ein "Sich Bekleiden" formulieren. Deutlich steht die sich entkleidende Aphrodite dem Original des Praxiteles näher, während die sich bekleidende Fassung eine Neubearbeitung des Themas in hellenistischer Zeit bedeutet. Der Aufstellungskontext des Originals im Heiligtum von Knidos wurde in der Forschung bislang kontrovers diskutiert. Ausgehend von den antiken Schriftquellen nahm man eine Aufstellung in einem Rundbau, einem Monopteros ebenso wie einer Tholos, oder aber einem von vorn und hinten zu betretenden Naos an. Bei einer genauen Analyse der drei zur Verfügung stehenden Schriftquellen, einem Epigramm Platons, der Beschreibung in Plinius' *Naturalis Historia* sowie der *Amores* von Pseudo-Lukian, wird deutlich, dass der geschilderte Kontext der Skulptur stark vom jeweiligen Erzählinhalt sowie der Intention des Autors abhängig ist. Doch was lässt sich für eine archäologisch korrekte Rekonstruktion einer Aufstellung der Knidia verwenden? Bei der sogenannten Pantoffelgruppe, die 1904 in einem Peristylhaus auf Delos gefunden wurde und die sich heute im Nationalmuseum von Athen befindet, handelt es sich um eine unterlebensgroße Darstellung, die Aphrodite zeigt, wie sie an Arm und Rücken von Pan ergriffen wird, während ein kleiner geflügelter Eros über ihre Schulter fliegt. Betrachtet man die Gruppe, die im späten 2. oder frühen 1. Jh. v. Chr. entstanden ist, vor dem Hintergrund der zahlreichen, zeitgenössischen Aphroditedarstellungen, so lässt sich erkennen, dass der hellenistische Bildhauer stark auf die spätclassische Knidia Bezug nimmt und in seiner Gruppe ein Werturteil über die Arbeit des Praxiteles formuliert hat.

Der rhetorisch-sprachlich glänzende, vom Publikum mit viel Beifall bedachte Vortrag von Frau Zimmer stieß in der Diskussion eine Reihe von Fragen nach der archäologischen Rekonstruktion der Aufstellung der Knidia an, die sich angesichts der strikten Zeitvorgabe natürlich nur in Ansätzen beantworten ließen. Das Nachmittagsprogramm beschloß Herr Prof. Dr. Dipl.-Ing. *Michael Pfanner*, München und Leipzig, mit dem Vortrag: „Vom Wohnungsbau im Alten Rom oder was Cäsar und Nero gegen die Überbevölkerung taten.“

Die mächtigen Tempel und Triumphbögen aus Marmor, die großen Kaiserforen, die riesigen Thermenanlagen oder Prachtbauten wie das unglaubliche Pantheon prägen unser Bild vom antiken Rom. Diese Bauten haben auf Grund ihrer Monumentalität und ihrer massiven Bauweise und nicht zuletzt wegen ihrer Präsenz in Propaganda, Geschichtsschreibung und Literatur die Jahrhunderte überlebt. Das Rom der späten Republik und der frühen Kaiserzeit aber sah anders aus. Hier bestimmten dichte Wohnbebauungen und vor allem eine schier unübersehbare Zahl gewagter Hochhäuser, der sog. *insulae*, das Weichbild der Großstadt. Archäologische Hinterlassenschaften, zahlreiche literarische Nachrichten, Baugesetze, antike Statistiken und die Analyse der oft gerühmten römischen Bautechnik erlauben im Zusammenspiel eine erstaunlich differenzierte Anschauung des antiken Mietwohnungswesens. Es geht dabei um den Wohnungsmarkt und um viel Geld. Die Grundstückspreise waren horrend, die Mieten brachten satten Gewinn. Die Situation im Stadtzentrum war unüberschaubar, Häuserbrände und -einstürze waren geradezu an der Tagesordnung. Herrscher wie Cäsar und Nero suchten deshalb mit revolutionärer Stadtplanung oder durch rigorose Gesetzgebung, Abhilfe zu schaffen und ihre visionären Ideen umzusetzen. Damit machten sie sich nicht nur Freunde. Denn die Hochhäuser gehörten den Senatoren und diese verdienten mit ihnen ein Vermögen. Jedwelche Veränderung drohte ihre Pfründe zu schmälern. Sogar ein Mann wie Cicero, der so feinsinnige Werke wie *De natura deorum* oder *De officiis* schreibt, läßt die Mieten von skrupellosen Agenten eintreiben und spottet über die Mieter, die bei Häusereinstürzen panisch fliehen. Der Wohnungsbau in Rom hat sich von der Republik bis in die spätere Kaiserzeit trotzdem grundlegend gewandelt. Bestanden die Häuser früher aus Fachwerk und Lehmziegeln und waren wild ineinander verschachtelt, so gibt es nun sichere und komfortable Appartementanlagen aus hochgebrannten Ziegeln und *opus caementicium*, versehen mit Balkonen und Laubengängen, situiert in geordneten Straßenzügen und strukturierten Stadtvierteln. Vielleicht gehört diese Entwicklung der Wohnbebauung zu den erstaunlichsten Leistungen römischer Stadtplanung und Bautechnik überhaupt.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung von Megastädten auf fast allen Kontinenten wurde der Vortrag sehr begrüßt. In der lebhaften Diskussion wurde vor allem danach gefragt, wie belastbar eigentlich die Zahlen sind, die sich aus unseren eher sporadisch vorhandenen antiken Quellen ergeben, wenn es darum geht, auf ihrer Grundlage mit statistischen Methoden städtebauliche Entwicklungen in Rom zu extrapolieren.

Meinolf Vielberg

7. Sektionen für Romanische, Deutsche, Englisch-Amerikanische und Slawische Philologie

Rahmenthema „Interreligiöse Dia- und Antilogie“

Wie im Laufe der Generalversammlung 2013 in Tübingen beschlossen, fand die Auseinandersetzung mit dem Thema *Interreligiöse Dia- und Contralogue* in Fribourg eine Fortsetzung, jetzt allerdings unter dem neuen Titel *Interreligiöse Dia- und Antilogie*. Diese Reaktion ergibt sich aus der Einsicht, dass »Dialoge mit unversöhnlichem Tenor und Ausgang« – denn genau diese sollten mit dem Begriff »Contralog« gefasst werden – in der Literaturgeschichte bereits ihr Vorbild haben, weshalb es sinnvoll erschien, den Antilogbegriff zu übernehmen, anstatt einen neuen zu prägen. Schon im zwölften Jahrhundert bezeichnete nämlich Petrus Damiani eine seiner später als *opuscula* zusammengestellten Schriften gegen die Juden als *Antilogus contra Judaeos*.

Wenn mit Petrus Damiani bis ins zwölfte Jahrhundert zurückgeschaut wird, so ist damit gleichfalls der historische Rahmen gesteckt, den es im Zusammenhang mit interreligiösen Dia- und Antilogen zu überschauen gilt. Derlei Dia- und Antilogie hatten seit dem 12./13. Jahrhundert nämlich »Hochsaison«, nicht nur weil sich mit der scholastischen Lehrmethode die Dialektik zur gängigen Form der Erkenntnisgewinnung entwickelte, sondern auch weil sich im Abendland die religiösen Konfliktsituationen mehrten: Neben die Auseinandersetzungen des Christentums mit Judentum und Islam, Heiden und »Ketzer« wie beispielsweise Katharern oder Waldensern, die jedoch je nach geographischem Raum unterschiedliche Virulenz besaßen, traten verstärkt innerkirchliche Konflikte wie beispielsweise der Armutsstreit oder die Kreuzzugsdebatten. Und das Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung hielt bekanntlich eine Vielzahl weiterer doktrinärer wie institutioneller Reibungspunkte innerhalb des Christentums bereit.

Dialoge waren in dieser Zeit der Kontroversen vor allem Streitgespräche zwischen gleichgeordneten oder – häufiger – in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehenden Gesprächspartnern. Oft eingebettet in einen mehr oder weniger ausgestalteten narrativen Rahmen und dargeboten von zwei, selten mehr Gesprächspartnern, bot die literarische Form Dialog die Möglichkeit, einen Sachverhalt von verschiedenen Seiten zu beleuchten und das Für und Wider abzuwägen, ohne dabei notwendigerweise ergebnisorientiert vorgehen zu müssen.

Im Mittelpunkt des Dialogs, abgeleitet von griechisch *dia-logos* – durch das Wort – steht demnach der Prozess, die Auseinandersetzung im Gespräch, nicht dessen Ausgang. Diese Begriffsbestimmung mag auf den ersten Blick idealistisch und ahistorisch anmuten. Tatsächlich lässt sich diese Dialog-Definition eher auf die historische Realität interreligiöser Dia- und Antilogie des 12.-17. Jahrhunderts anwenden als auf die Texte späterer Zeiten. Denn in den Konflikten zwischen den Religions- ebenso wie zwischen den Konfessionsgemeinschaften ging es den jeweiligen Verantwortlichen vor allem darum, der Gegenseite die Überlegenheit der eigenen Gemeinschaft vor Augen zu führen. Dabei handelte sich keinesfalls um »Protokolle« von real stattgefundenen Streitgesprächen – die zudem oftmals gleichfalls »Schaukämpfe« waren – sondern um eine Fiktion, die nichts dem Zufall überließ. Gesprächspartner, Thema und Argumentationsgang solcher literarischen Dialoge waren in der Regel vom Ver-

fasser in einer Weise gestaltet, die den Rezipienten vom Anliegen der Gegenseite überzeugt und die gedanklichen Etappen des Prozesses nachvollziehbar macht.

Bei einem Blick auf die Themenliste der Symposien von Tübingen und Fribourg wird jedoch schnell deutlich, dass es in den Beiträgen nur sehr selten um Dialoge im Sinne einer »themenbezogenen Erörterung in Personensprache« – so die gängige Textsortendefinition – geht. Relative Kontinuität bestand hingegen in Bezug auf Themen und Gesprächspartner. Der Dia- bzw. Antilog, also das mehr oder weniger versöhnliche Gespräch zwischen den Parteien, wird demnach kaum mehr vom Verfasser entwickelt, sondern vom Rezipienten, sei es durch eine Kombination verschiedener Werke, sei es durch eine besondere Lesart des Textes.

Aber ist es dann noch gerechtfertigt, von einer abendländischen Tradition interreligiösen Dia- und Antilogs zu sprechen? Die in Fribourg gehaltenen Vorträge – vornehmlich zu Werken und Phänomenen der Späten Neuzeit – boten einige wertvolle Hinweise hinsichtlich des Fortbestands und der Anverwandlung traditioneller Themen und literarischer Strategien des interreligiösen Dia- und Antilogs.

Um aber das für die Dialogtradition so wichtige prägende Hochmittelalter im Rahmen des diesjährigen Symposiums nicht zu vernachlässigen, begann die Vortragsreihe mit dem Beitrag von Dr. **Matthias Bürgel** (Köln) »«Se vous nous volés oïr et entendre, nous vos mosterrons par droite raison [...] que votre lois est noiens». Die mittelalterliche Rezeption der Predigt des hl. Franziskus vor Sultan Malik al-Kamil.

Der Vortrag lenkte die Aufmerksamkeit auf die Unterredung des heiligen Franziskus mit Sultan Malik-al-Kamil im Jahre 1219, die bereits das Interesse und die Phantasie eines Großteils der Autoren erweckt hatte, die sich in den folgenden Jahren mit Leben und Werk des Assisiaten beschäftigen sollten. Besonders hervorgehoben wurde dabei die Tatsache, dass auffallend viele der im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen Texte bei der Schilderung des Ereignisses die Predigerqualitäten des Heiligen betonen und somit Charakteristika in den Vordergrund stellen, die gemeinhin nicht unbedingt mit dem als simplex und illitteratus bekannten *poverello* assoziiert werden: Der im Vortragstitel zitierte Verfasser der altfranzösischen *Chronique d'Ernoul* berichtet von einem auf rationalen Argumenten beruhenden Diskurs, während der anglo-normannische Magister Henri d'Avranches in der *Vita sancti Francisci versificata* Franziskus gar als den epischen Sieger einer philosophischen Disputation repräsentiert. Auch die franziskanischen Hagiographen Tommaso da Celano und Bonaventura da Bagnoregio heben die Redebegabung ihres Ordensgründers in den von ihnen verfassten Heiligenviten, der *Vita beati Francisci* und der *Legenda maior*, hervor, obgleich in letzterem Werk durch die Einführung der Erzählung von der Herausforderung zur »Feuerprobe« eine neuartige Ausrichtung der hier als *exemplum* verstandenen Episode vollzogen wird und eine verstandbasierte Argumentation Franziskus' zurückgewiesen wird.

Auf der Grundlage einer Analyse der Schriften des Heiligen und der über ihn vorliegenden Zeugnisse zeigte der Referent, dass die Predigten Franziskus' durchaus einer präzisen inhaltlichen Struktur folgten und somit letztlich auch die Version des französischen Kreuzzuggeschichtsschreibers von der Unterredung mit dem Sultan nicht notwendigerweise ein reines Phantasieprodukt darstellt. Vielmehr könnte der nur ein Jahrzehnt nach dem Geschehnis verfasste Bericht zumindest implizit auf den möglichen Inhalt der Predigt und den spezifischen Modus, in dem diese vorgetragen wurde, verweisen. Herr Bürgel stützte diese Hypothese durch die Präsenz der Zeichnung des Heiligen als Prediger vor dem Sultan im XI. Gesang von Dantes *Paradiso*: Die

demütige Weisheit des Franziskus, die es ihm ermöglicht, in einer intellektuellen Debatte mit dem ägyptischen Herrscher und dessen Beratern zu bestehen, entspricht der modesten, praktischen Weisheit König Salomons, die für Dante als skripturales und prophetisches Paradigma bei der Repräsentation der *spiriti sapienti* fungiert. Als Bezugspunkt des anonymen Chronisten postulierte der Referent somit genau jenen biblischen Autor, den auch der Rednerkreis, in dessen Stil Franziskus dem Zeugnis des Tommaso di Spalato zufolge predigte, zum Modell seiner auf rhetorische Überzeugung angelegten Reden erwählt hatte: der politische *concionatore* der italienischen Kommunen.

Nach dieser Einführung in die Formen christlich-islamischen Dialogs im 13. Jahrhundert zeigte Prof. Dr. **Norbert Franz** (Potsdam) in seinem Beitrag »Die fremden Götter kennt er, den eigenen kennt er nicht!« Der Religionsdisput in Feofan Prokopovičs *Vladimir*« die Inszenierung eines interreligiösen Antilogs (?) im russischen Barocktheater auf.

Im Mittelpunkt des Beitrags stand die an das Jesuitendrama angelehnte Tragikomödie *Vladimir*. Feofan Prokopovič ließ sie 1705 an der Geistlichen Akademie in Kiev aufführen, und sie stellt in fünf Akten die Hinwendung des mittelalterlichen Kiever Fürsten zum Christentum dar. Viele Elemente des Dramas sind aus der Ersten Kiever Chronik geschöpft, nicht aber das Kernstück: ein Disput des heidnischen Oberpriesters Žerivol mit dem Fürsten Vladimir und dem ihm aus Byzanz geschickten christlichen Philosophen. Obwohl Žerivol ihm aus der Anerkennung der Unerkennbarkeit des Christengottes eine Niederlage zu bereiten versucht, gelingt es dem Philosophen, den Fürsten zu überzeugen, dass das Christentum auch intellektuell die überlegene Religion ist.

Der Referent präsentierte nicht nur den Glaubensdisput und zeigte die Vertrautheit Prokopovičs mit der Chronik und dem philosophisch-theologischen Wissen seiner Zeit, er stellte das Drama auch in einen anderen biographischen Kontext, als es die bisherige Forschung tut. Während diese nämlich schon den jungen Prokopovič gerne als säkularisierungsbereiten Aufklärer und Weggefährten Zar Peters I., als moskau-treuen ukrainischen Patrioten beschreibt, verwies Herr Franz auf die zu Lebzeiten des Autors brodelnde Ukraine-Krise (die zu kennen auch für die Einschätzung der aktuellen hilfreich sein kann) und bezog diese in seine Interpretation der Schluss-Szene des *Vladimir* ein.

Eher historisch denn literaturwissenschaftlich ausgerichtet, dabei aber wertvolle Verbindungslinien ziehend und die Diskussion um zahlreiche neue Aspekte hinsichtlich des christlich-islamischen Dialogs bereichernd war der Beitrag von Prof. Dr. **Stefan Schreiner** (Tübingen): »Zwischen (religiöser) Polemik und (inter-religiösem) Dialog: Polnische christliche und muslimische Katechismen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert«.

Der Referent führte mit seinem Beitrag in die Verhältnisse in der Rzeczpospolita ein, der Republik der polnischen Krone und des Großfürstentums Litauen, die seit 1569 eine Union bildeten (weshalb im Titel auch von »polnischen« Katechismen die Rede ist). In diesem damals größten Flächenstaat in Europa lebten nicht nur katholische Christen und Orthodoxe verschiedener Orientierung, sondern auch viele Moslems und Juden. Die auch sprachlich heterogenen Gruppen mischten sich selten, ein kultureller Austausch fand jedoch statt, weshalb die religiösen Gemeinschaften nach innen ihre Identität stärkten und untereinander in zum Teil polemischen Dialog traten.

Als übliches Medium dieses Dialogs stellte Herr Schreiner den Katechismus vor, bei dem die Wahl der Sprache – oder auch der Schrift – ein Indiz dafür war, an wen sich der Verfasser wenden wollte. So verwies er zum Beispiel auf turksprachige, in polnischer Phonetik geschriebene Katechismen für die Moslems und auf tatarische religiöse Texte in kyrillischen Buchstaben (*ai kitabs*). Die Vertreter der Reformation richteten sich in der jeweiligen Volkssprache an ihre Leser, und auch die Katholiken benutzten nur selten Latein.

Wie jedoch abschließend deutlich gemacht wurde, verlor dieses Neben- und Miteinander der Sprachen und Religionen – und damit auch den religiöse Dia- und Antilog – mit den Teilungen Polens am Ende des 18. Jahrhunderts den Rahmen.

Gleichfalls dem 18. Jahrhundert verbunden, aber wieder in den Bereich der Literatur führend war der Beitrag von Prof. Dr. **Kurt Müller** (Jena). Er spürte »(dem) dialogische(n) Prinzip und d(er) Idee religiöser Toleranz bei Benjamin Franklin« nach.

Mit Benjamin Franklin fokussierte der Referent eine der prägenden Gestalten der amerikanischen Aufklärung, die in ihrem umfangreichen Lebenswerk als Journalist, Schriftsteller, Herausgeber, Politiker, Diplomat und Erfinder immer wieder Fragen zur Religion diskutierte – was allerdings von den Kritikern sehr unterschiedlich bewertet wurde. Herr Müller erklärte die Mannigfaltigkeit der Forschungs- und Erklärungsansätze zunächst durch die große Belesenheit des Autors und durch dessen Hang, sich des angehäuften Vorrats an Wissen auf sehr utilitaristische Art und Weise zu bedienen. Als weiteren und in Bezug auf die Frage nach der Anverwandlung gängiger literarischer Strategien innerhalb der Dialogtradition entscheidender Grund für die geringe »Fassbarkeit« der Aussagen Franklins hinsichtlich der Religion, nannte der Referent dessen steten Rückgriff auf Strategien zu Kontrolle und Manipulation seines öffentlichen Images sowie den Wunsch, seine Positionen hinter verschiedenen, oft ironischen Rollenmasken zu verstecken.

Im Mittelpunkt des Vortrags standen deshalb die Dialogstrategien, mit denen Franklin seine spezifische Agenda in religiösen Fragen zur öffentlichen Verhandlung anbot. Im Zentrum der Erörterungen stand dabei die besonders wirkmächtige *Autobiography*, in der Franklin die eigene Lebensgeschichte als einen Lernprozess in Szene setzt, der nicht nur eine individuelle Dimension hat, sondern mit dem Anspruch auf nationale und letztlich universelle Vorbildhaftigkeit auftritt.

Auf der Basis der Textanalyse wurde zunächst in Hinblick auf den Dialogaspekt einerseits die Tatsache hervorgehoben, dass der Text dem Leser seine »Lehren« nicht in didaktischer Manier aufdrängt, sondern ihm diese gewissermaßen nebenher als unverbindlich wirkendes Angebot unterbreitet, wodurch dem Leser das Gefühl vermittelt wird, dem Autor quasi »auf Augenhöhe« zu begegnen. Andererseits wurde unterstrichen, dass sich die einzelnen Segmente der Gesamterzählung trotz dieses oft sprunghaft und weitschweifig wirkenden, betont locker-anekdotenhaften Erzählstils zu einem kohärenten narrativen und gedanklich-argumentativen Muster zusammenfügen. Das gilt nicht zuletzt auch für die an vielen Stellen verstreuten Ausführungen zu Franklins Erfahrungen und Auffassungen im religiösen Bereich, sodass sich zusammengenommen ein starkes Plädoyer für die Idee religiöser Toleranz ergibt – eine Idee, bei der das Religiöse allerdings einem radikalen Nützlichkeitsdenken untergeordnet wird.

Abschließend wurde ein kursorientierter Blick auf die politisch-historischen Konsequenzen und Wirkungen von Franklins Toleranzidee geworfen.

Auch **Marc Seiffarth**, M. A. (Tübingen) beschäftigte sich in seinem Beitrag mit dem Zeitalter der Aufklärung. Mit »Ein Triumph der Form? Schillers Bühnenbearbeitung von Lessings *Nathan* als verbrämter interreligiöser Dialog« präsentierte er eine neue – dem Kolloquiumsthema angepasste – Lesart des bekannten Dramas.

Nach einer knappen Vorstellung von Schillers Bühnenfassung von Gotthold Ephraim Lessings *Nathan der Weise*, eine Version, die Johann Wolfgang von Goethe noch 1815, vierzehn Jahre nach dessen Uraufführung als Werk, das sich »lang erhalten« wird, bezeichnet hatte, bot der Referent eine Analyse der Eingriffe Schillers – Streichungen von knapp 900 Versen sowie stilistische Veränderungen – die das Stück letztlich zum Erfolg führten.

Der Vortrag unternahm einen Streifzug durch Schillers Bearbeitung des vielleicht bedeutendsten deutschsprachigen Aufklärungsdramas und fragte nach den Hintergründen, die Schiller, den »philosophierenden Dichter« mit vorzüglichem Gespür für Publikumswirkung, dazu veranlasst haben, Lessings Werk in der vorliegenden Weise zu redigieren. Eine Untersuchung der durch Schiller vorgenommenen Veränderungen machte deutlich, dass vor allem diejenigen Stellen von Umarbeitungen betroffen waren, die den interreligiösen Diskurs innerhalb des Textes vorantreiben: Schiller strafft zum einen Lessings Text, zum anderen bemüht er sich, religiöse Empfindungen der zeitgenössischen Zuschauer nicht zu sehr zu verletzen. Insbesondere die Polemiken gegen Christen, aber auch Passagen, die von Wundern und anderen übersinnlichen Erscheinungen handeln, werden in Schillers Fassung erkennbar abgemildert bzw. marginalisiert.

Herr Seiffarth zeigte auf, wie Schiller sich *ex post* durch seine Bühnenbearbeitung in den interreligiösen Dialog bzw. Disput oder »Antilog« einschreibt, der knapp ein Vierteljahrhundert zuvor zwischen Lessing und dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze stattgefunden hatte. Der Weiteren machte er offensichtlich, wie im Fall *Nathan* auf geradezu paradigmatische Weise ein Streit um religiöse Inhalte letztlich auf das Feld der Ästhetik übertragen und dort im Hinblick auf wohlkalkulierte Bühnenwirkung reaktualisiert wurde.

War *Nathan der Weise* auch für Nichtspezialisten auf dem Gebiet der deutschen Literatur relativ bekanntes Terrain, betrat man mit Prof. Dr. **Gertrud Rösch** (Heidelberg) und ihrem Beitrag »Theologie ohne Paradies. Zum Kontext des Romans *Eritis sicut Deus* (1854) von Wilhemine Canz« weitgehend Neuland.

Im Mittelpunkt des Vortrags stand der Roman *Eritis sicut Deus* um die problematische Ehe von Elisabeth und Robert Schärtel, einem aufstrebenden Philosophen, in dem schon Zeitgenossen Friedrich Theodor Vischer (1807-1887) erkannten.

Die Referentin entlarvte die im Roman beschriebenen extremen Bewährungsproben der Eheleute als Folgen von engherziger Frömmigkeit und Strafe für Libertinage und Emanzipation und analysierte, wie in drastischen Szenen des Textes – darunter Duell, Kindestod und Gift – die Fragen nach Vorhersehung und Offenbarung, nach Schuld und Erlösung nicht allein in Figuren- und Erzählerreden thematisiert werden. Frau Rösch kennzeichnete schließlich die angesprochenen Kontroversen als handlungs-

treibend für den Roman, den sie als konfessionelles Gegenstück zu Karl Gutzkows *Wally, die Zweiflerin* (1835) las.

Die Schwierigkeiten und Konsequenzen fundamentalistischer Denkweise im 19. Jahrhundert standen auch im Zentrum des Beitrags von Prof. Dr. **Norbert Lennartz** (Vechta): »Zwischen Hebraismus und Hellenismus – Zwei Kulturen im Anti-log im Viktorianischen Zeitalter«.

Sich auf die These von Matthew Arnold stützend, skizzierte der Referent zunächst die (religiöse) Situation im Großbritannien des 19. Jahrhunderts: An die Stelle einer Kultur des Dialogs und Ausgleichs, wie sie in den ersten Dekaden des Jahrhunderts noch durchaus präsent war, trat im Viktorianischen Zeitalter ein kultureller Antilog, der die Gesellschaft aufspaltete in einen Antagonismus von Hebraismus und Hellenismus.

Anschließend zeichnete er das dichotomische Denken der Viktorianer in den Werken von Schriftstellern wie Charles Dickens, Thomas Hardy und Oscar Wilde nach, die es jedoch auf jeweils unterschiedliche Weise aktualisieren und jeweils andere Aspekte in den Vordergrund stellen: Gemein ist ihnen die Kritik am repressiven evangelikalischen Fundamentalismus, der die Pluralität der Meinungen auf einen einzigen, buchstäblichen Literalsinn zu reduzieren trachtet, was sich dann in sprechenden Namen wie zum Beispiel Murdstone manifestiert, die das Petrifizierende, Unnachgiebige und Menschenunwürdige zum Ausdruck bringen. Doch während Dickens mit den Mitteln eines dekuvierenden Humors die Fundamentalisten demaskiert, zeigt Hardy in seinem letzten Roman *Jude the Obscure* (1895), wie Menschen im Anti-log der fundamentalistischen Positionen zerrieben werden. Das Bild vom Kreuz, das gegen Ende des Romans die Protagonistin auszulöschen scheint, weist im Wettstreit der Kulturen auf einen düsteren Pyrrhus-Sieg des Christentums hin; eine Position, die dann selbst von Oscar Wilde eingenommen zu werden scheint, wenn er den von den Dandys und Ästhetizisten favorisierten Hellenismus nicht mehr als Gegenentwurf zum Christentum zu inszenieren versteht, sondern letztlich in einer Figur verkörpert, die luziferische Züge trägt und die Doktrin des »New Hedonism« mit dem Motiv des Teufelpaktes eng verquickt.

Lag der Schwerpunkt der vorausgegangenen Beiträge auf unversöhnlichen Antilogen, stand der Vortrag von Prof. Dr. **Dominique Millet-Gérard** (Paris) »Les relations entre catholiques et orthodoxes russes dans la France d'entre les deux guerres« wieder im Zeichen interreligiösen Dialogs.

Die Referentin gab zunächst einen Einblick in die sogenannten *Années folles* der zwanziger Jahre, die neben politischer Entspannung auch eine spirituelle Erneuerung mit sich brachten, was sich vor allem in zwei Veröffentlichungsreihen *Le roseau d'or* und *Vigile* niederschlug. Beide zeichneten sich dadurch aus, dass in ihnen neben Franzosen auch emigrierte russische Autoren veröffentlichten. Auf diese Weise entwickelte sich ein literarischer, ästhetischer und spiritueller Dialog zwischen Katholizismus und Orthodoxie, der sicher auch politische und philosophische Implikationen hat.

Anschließend legte Frau Millet-Gérard den Fokus auf *Le roseau d'or*: 1925 von vier Personen gegründet (Maritain, Massis, Lefèvre und Fumet), sollte die Serie in sieben Jahren nur 53 Ausgaben erreichen, deren Herausgabe durch die Krise infolge des

Verbots der *Action Française* (1926) quasi im Keim erstickt wurde, teilte diese doch die Katholiken in zwei feindliche Lager.

Als wichtigste Persönlichkeit auf russischer Seite wurde Nicolas Berdiaeff vorgestellt, der 1927 in *Le Roseau d'or* die Übersetzung seines Werkes *Un nouveau Moyen Âge* veröffentlicht: Dieses Werk beinhaltet einen scharfen Vergleich der russischen mit der abendländischen Mentalität und eine Analyse der großen russischen »pneumatischen« Bewegung, die Europa vor der es erschöpfenden Moderne retten könnte, die es selbst hervorbrachte. Die Ausführungen Berdiaeffs provozieren zudem einige Bemerkungen von Bernanos, einem bedeutenden Autor, der dank *Le Roseau d'or* beim Lesepublikum bekannt wurde.

Anschließend analysierte die Referentin verschiedene Bilder Russlands, die einmal von russischen, einmal von französischen Autoren stammen. Von letzteren untersuchte sie zwei Zeugnisse aus der Zeit des ersten Weltkriegs, von Jacques Rivière, der während seiner Gefangenschaft im Lager Königsbrück russische Inhaftierte traf und von Pierre Lafüe, der 1917 in Lausanne in Kontakt zu russischen Revolutionären stand, die Lenin als »Geißel Gottes« beschrieben. Schon hinsichtlich des Tonfalls völlig anders waren die beiden untersuchten russischen Beiträge von Boris Zäitzeff – *Saint Serge de Radonège* – und Alexei Rémozov – *Petouchok* und *La Passion de la Vierge*. Diese Texte sollten den Lesern des *Roseau d'Or* die Möglichkeit geben, den geheimnisvollen Unterbau der dramatischen Ereignisse besser zu verstehen, die damals Russland erschütterten und das Abendland beunruhigten.

Frau Millet-Gérard stellte klar heraus, dass der aufgezeigte interreligiöse Dialog keinesfalls die ästhetische Dimension ausschließt: Maritain, Liebhaber moderner Kunst, hatte von Anfang an den Wunsch geäußert, Originalität und Formerneuerung zu Maximen der neuen Reihe zu machen und stellte sie deshalb unter die Schirmherrschaft von Apollinaire. Die Russen teilen diese Ansicht; Zäitzeff setzt sie in seiner hagiographischen Schrift um, Berdiaeff gibt ihr einen theoretischen Unterbau, indem er in *Un nouveau Moyen Âge* den Begriff der *organicité* – des Organisch-Seins – prägt und ausführlich darüber referiert. Denn es sind organische – nicht mechanische – Vorstellungen, die das wahre Gesicht eines entstellten Russland und Europas wieder herstellen können.

Gewissermaßen in die zeitgeschichtliche Aktualität interreligiöser Dia- und Antilogie führte Prof. Dr. **Klaus Buchenau** (Regensburg) mit seinem Beitrag »Missbrauchte Götter? Religion im Raum des ehemaligen Jugoslawien seit 1989«.

Der Referent wandte sich mit seinem Vortrag gegen die in der in der westeuropäischen Ökumene weit verbreitete Überzeugung, Religion sei in den jugoslawischen Auflösungskriegen der 1990er Jahre »missbraucht« worden, setzt diese Auffassung doch eine klar festzulegende Grenze zwischen einem korrekten Gebrauch und einem inakzeptablen Missbrauch von Religion voraus. Denn angesichts der Tatsache, dass über die Auslegung heiliger Texte und geheiligter Traditionen zwischen den Menschen niemals Einigkeit bestanden hat, erscheint diese Sichtweise als wenig plausibel.

Herr Buchenau stimmte dieser Aussage insoweit zu, als es in den 1990er Jahren wohl tatsächlich viele von der Religion entfremdete Politiker und Intellektuelle gab, die sich aus dem symbolischen Vorrat »ihrer« Religion das herausgriffen, was ihnen für

die nationale Mobilisierung nützlich erschien. Er machte aber auch deutlich, dass sich auch zahlreiche theologische Autoritäten dieser Tage diesem Trend anschlossen.

Anhand ausgewählter Beispiele zeigte er auf, wie hier religiöse Überzeugungen mit politischen Überzeugungen verflochten wurden – was in der Religionsgeschichte ein vollkommen üblicher Vorgang ist, wenn auch einer mit teilweise verheerenden Konsequenzen.

Die Vorträge der Sektion wurden gut besucht und intensiv diskutiert. Die Akten des Symposiums werden nun – zusammen mit den Tübinger Beiträgen – in den *Schriften zur Literaturwissenschaft* veröffentlicht.

Béatrice Jakobs
in Verbindung mit Georg Braungart, Bernd Engler und Norbert Franz

8. Sektion für die Kunde des Christlichen Orients

Die Vorträge der Sektion fanden traditionell am Montagnachmittag statt. Zwei der drei Vortragenden waren Professoren der gastgebenden Freiburger Universität.

Als erster referierte Prof. Dr. **Franz Mali**, Freiburg i. Ue., über „Arbela – Stadt der Märtyrer. Anmerkungen zu den Martyrien von Christen des 4. Jahrhunderts“.

Eine wichtige Quelle für die frühe Zeit des Christentums in Persien ist die syrisch geschriebene und 1908 erstmals veröffentlichte Chronik von Arbela, einer Stadt in der Provinz Adiabene. Ihr Verfasser ist angeblich der Adiabener Meschicha-zecha. Leider ist ihre Echtheit zweifelhaft. Die einzige Handschrift, die sie überliefert, dürfte eine moderne Fälschung sein. Das schließt aber nicht aus, dass der Text inhaltlich – zumindest zum Teil – auf älteren Quellen beruht. Die Chronik enthält zahlreiche Märtyrerberichte aus der Zeit von 100 bis 550 n. Chr. Zum Vergleich lassen sich weitere syrische Quellen heranziehen: die „Geschichte der Kirche von Beth-Seloch und ihrer Märtyrer“ und zahlreiche Akten für einzelne syrische Märtyrer. Nach diesen Textzeugen zu urteilen war die Zahl der Märtyrer unter den zoroastrischen Herrschern Persiens (Arsakiden und Sasaniden) beträchtlich.

Als nächste befaßte sich die Kirchenrechtlerin der Universität Freiburg i. Ue., Frau Prof. Dr. Astrid Kaptijn, mit einem wichtigen Aspekt des vor 25 Jahren erlassenen Gesetzbuches für die unierten orientalischen Kirchen. Ihr Thema lautete: „Der orientalische Charakter des Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium (1990)“.

Die Referentin gab einleitend zunächst einen Überblick über die Geschichte der Kodifikation des katholischen Ostkirchenrechts, beginnend mit dem ersten Kodifikationsprojekt der Jahre von 1870 bis 1957. Sie behandelte a) das Vatikanum I und möglichen Kodifikationsmodelle, b) die ersten Kodifikationsversuche, c) die beiden Arbeitskommissionen und d) die Promulgation einiger Teile der Kodifikation in den Jahren 1949 bis 1957. Die Kodifikation, die allgemein als ungenügend empfunden wurde, wurde durch das zweite Vatikanische Konzil unterbrochen. Nach dessen Abschluss kam es in der Zeit von 1972 bis 1990 zu einem zweiten Kodifikationsabschnitt. Der Vortrag befasste sich in diesem Zusammenhang mit a) dem zweiten Vatikanischen Konzil, b) den Richtlinien für die Revisionsarbeit, c) der Revisionsarbeit

(Organisation, Akteure und Verfahren) und d) der Promulgation einer Gesamtkodifikation (Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium, „CCEO“).

Im zweiten Teil nannte die Referentin die Indizien für den orientalischen Charakter des CCEO. Zu den formalen Indizien gehören das Modell der Kodifikation, die Systematik, ihr Titel und ihre Sprache. Als inhaltliche Indizien hob sie hervor: das Gewicht des alten Rechts bzw. der unterschiedlichen Rechtstraditionen, wofür sie einige Beispiele gab, und das intereklesiale / interrituelle Recht. Zum Schluss ging sie auf die Rezeption des CCEO ein, und zwar auf die Reaktionen innerhalb der katholischen Kirche und diejenigen von nicht-katholischen Theologen.

Den Abschluß bildete der Vortrag von Prof. Dr. **Rudolf Prokschi**, Wien, über „Papst Leo XIII. und die Ostkirchen. Die Unionstagung der Leo-Gesellschaft 1926 in Wien“.

Es ist erstaunlich, dass relativ bald nach dem Ersten Vatikanischen Konzil mit seinen Beschlüssen zur Stellung des Bischofs von Rom (Jurisdiktionsprimat, Unfehlbarkeitsdogma) und der damit klar demonstrierten Abgrenzung von den anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften als Nachfolger von Pius IX. (1846-1878) ein Papst gewählt wurde, der während seines ganzen Pontifikats in mehreren Enzykliken und Dekreten deutlich sein besonderes Interesse an den Ostkirchen und seinen ehrlichen Wunsch nach der Einheit der Kirche zum Ausdruck brachte. Obwohl sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Vorstellungen von einer zukünftigen Kircheneinheit in der katholischen Kirche grundlegend geändert haben, ist es dennoch lohnenswert, einige Dekrete Leos XIII. mit ostkirchlichen Schwerpunkt inhaltlich genauer zu untersuchen, weil in ihnen eine tiefe Sehnsucht nach Einheit und eine neue, geistig offene Einstellung und große Wertschätzung zum christlichen Osten deutlich spürbar wird.

Während seines 25jährigen Pontifikats veröffentlichte Papst Leo XIII. nicht weniger als 46 (!) Enzykliken und eine ganze Reihe von Apostolischen Schreiben. Sein umfangreicher Schriftverkehr gibt uns Auskunft über seinen Arbeitseifer und seine vielseitigen Interessen bis ins hohe Alter. Für die konkrete Themenstellung in Bezug auf die Ostkirchen sind vor allem folgende Dokumente – chronologisch geordnet – heranzuziehen:

- Das Rundschreiben „Grande munus“ (30.09.1880) – über die heiligen Kyrrillus und Methodius
- „Praeclara gratulationis“ (20.06.1894) – ein offizielles Dankschreiben für die Glückwünsche anlässlich seines 50jährigen Bischofsjubiläums
- Die Enzyklika *Orientalium dignitas* (30.11.1894) – über die Würde der orientalischen Kirchen
- Die Enzyklika *Satis cognitum* (29.06.1896) – über die Einheit der Kirche

Die nach Papst Leo XIII. benannte und noch zu seinen Lebzeiten in Wien begründete Leo-Gesellschaft (1891/92 – 1938) hatte sich als katholischer Verein zum Ziel gesetzt, die wissenschaftliche Forschung und Publizistik zu fördern und die christlichen Grundsätze auf allen Wissensgebieten zu wahren. Der Namensgeber der neuen Ge-

sellschaft war gleichsam Programm: umfassende Bildung und wissenschaftsfreundliche Gesinnung; 1880 ließ er die Vatikanischen Archive allgemein öffnen und gründete Bibliotheken und wissenschaftliche Institute.

Gemeinsam mit der deutschen Görres-Gesellschaft organisierte die österreichische Leo-Gesellschaft während der Pfingstwoche 1926 eine „Tagung zur Prüfung des Problems der Wiedervereinigung der östlichen Kirchen mit der katholischen Kirche“ in Wien, auf der bedeutende Wissenschaftler der damaligen Zeit, wie z. B. Anton Baumstark aus Bonn, Felix Haase aus Breslau und Konrad Lübeck aus Fulda, referierten. Die wichtigsten Ergebnisse der Tagung wurden in der abschließenden Resolution zusammengefasst, die durch Kardinal Gustav Piffel, den Erzbischof von Wien, Papst Pius XI. in Rom überreicht wurde. In dem Papier wurden Maßnahmen ange-regt, die vor allem den Studienaustausch und das bessere Kennenlernen der Ostkir-chen in der katholischen Welt fördern sollten. Außerdem spricht „die Tagung den Wunsch aus, es möge Vorsorge getroffen werden, daß im Orient Werke, die geeignet sind, über katholisches Denken, Fühlen und Leben in vollkommen unpolemischer Weise Aufschluß zu geben, in Übersetzung und Bearbeitung verbreitet werden.“ (J. Hollnsteiner [Hg.], Die Union mit den Ostkirchen. Bericht über die Wiener Unions-tagung Pfingsten 1926, Graz und Leipzig 1928, S. 89). Im Spätherbst 1926 wurde im Sinne dieser Pfingsttagung eine „Untergruppe der philosophisch-theologischen Sek-tion der Leo-Gesellschaft zur Pflege des Unionsgedankens“ gegründet.

Hubert Kaufhold

9. Sektion für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie

tagte in diesem Jahr gemeinsam mit der Sektion „Soziologie“, Bericht befindet sich auf S. 135

10. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Rahmenthema: „Kirchenfinanzen in der Diskussion – Aktuelle Fragen der Kirchenfinanzierung und der kirchlichen Vermögensverwaltung“

Das Verhältnis zwischen dem Ideal evangelischer Armut und der Realität kirchlicher Finanzmacht ist spannungsgeladen. Daher verwundert es kaum, dass die Finanzen der Kirchen seit Langem das innerkirchliche wie das öffentliche Interesse auf sich ziehen.

In den letzten Jahren hat dieses Interesse unverkennbar nochmals erheblich zuge-nommen. Die Ursachen hierfür sind vielschichtig. So ist in der öffentlichen Wahr-nehmung zunächst dem Bereich kirchlicher Einnahmeerzielung neue Aktualität zu-gewachsen. Hier sind vor allem die öffentlichen Finanzleistungen an die Kirchen stärker in den Fokus einer zunehmend kritischen Öffentlichkeit gerückt. Das gilt nam-entlich für die Staatsleistungen. Die Kritik an ihnen verschärft sich umso mehr, je stärker ein Staatsverständnis Verbreitung findet, das durch den Geist einer strikten Trennung von Staat und Religion charakterisiert ist. Denn einem solchen Staatsver-ständnis erscheinen öffentliche Finanzleistungen an die Kirchen als Verletzung des

Grundsatzes der Trennung von Staat und Religion sowie als Verstoß gegen den Grundsatz der religiös-weltanschaulichen Neutralität des säkularen Verfassungsstaates. Hinzu kommt, dass in jüngerer Zeit auch andere Aspekte der Kirchenfinanzierung erheblichen Widerhall gefunden haben. So hat zuletzt etwa die Änderung der Erhebung der Kirchensteuer als Zuschlag zur Kapitalertragsteuer nicht nur die Diskussion um die Kirchensteuer als Form der Kirchenfinanzierung neu belebt, sondern auch zu einem Anstieg der Kirchenaustritte beigetragen, der langfristige Folgen nach sich ziehen wird.

Indessen beschränkt sich die öffentliche Diskussion der Gegenwart nicht auf Fragen der kirchlichen Einnahmeerzielung, die bereits in der weiter zurückliegenden Vergangenheit intensiv erörtert worden sind. Vielmehr hat die neu aufgebrochene Debatte auch inhaltlich neue Akzente gesetzt. Insbesondere erstreckt sie sich nunmehr stärker denn je auch auf Umfang, Verwaltung und Transparenz des kirchlichen Vermögens. Einer der maßgeblichen Katalysatoren dieser Entwicklung liegt zweifelsohne in der Causa Limburg, die ein weithin beachtetes Schlaglicht auf die kirchliche Vermögensverwaltung geworfen hat. An ihr haben sich vielfältige Fragen entzündet: welche kirchenrechtlichen Bindungen für die kirchliche Vermögensverwaltung bestehen, wie deren Einhaltung effektiv zu überprüfen ist und welche Änderungen erforderlich sind, um die Transparenz der kirchlichen Finanzen in der Praxis zu stärken.

So unterschiedlich die vor diesem Hintergrund in den Blick tretenden Einzelentwicklungen für sich betrachtet auch sein mögen, so sehr eint sie doch, dass sie Grundfragen der Kirchenfinanzierung tangieren. Dieser Befund war der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Sektion der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft Anlass, sich im Rahmen ihrer jährlichen Sitzung am 29. September 2014 in Fribourg (CH) dem Rahmenthema „*Kirchenfinanzen in der Diskussion – Aktuelle Fragen der Kirchenfinanzierung und der kirchlichen Vermögensverwaltung*“ zu widmen, hierbei das Spektrum möglicher Finanzierungsinstrumente neu zu vermessen und Fragen der Eignung, der Legitimität sowie der Legalität der kirchlichen Finanzierung und der kirchlichen Vermögensverwaltung neu zu diskutieren.

Den Eröffnungsvortrag der Sektionssitzung hielt Prof. Dr. **Stephan Haering** OSB (München) zu dem Thema „*Modelle der Kirchenfinanzierung im Überblick*“. Er stellte zunächst die drei Grundformen der Finanzierung des kirchlichen Bedarfs vor: die Finanzierung aus Beiträgen der eigenen Mitglieder, aus den Erträgen des kirchlichen Vermögens und aus Mitteln Dritter, namentlich aus Mitteln des Staates. Auf dieser Grundlage widmete er sich hernach den gegenwärtig bestehenden Modellen der Kirchenfinanzierung. Hier behandelte er zunächst die Finanzierung durch (obligatorische) Mitgliederbeiträge, wie sie in unterschiedlicher Gestalt aus dem deutschsprachigen Raum bekannt ist. Dargestellt wurde das deutsche Modell der Kirchensteuer mitsamt seinem historischen Entstehungshintergrund, die sich hieran anlehende, im Detail freilich zugleich auch unterscheidende Kirchensteuererhebung in der Schweiz sowie das österreichische Kirchenbeitragssystem. Es folgte eine Erörterung des namentlich aus Spanien, Italien und Ungarn bekannten Finanzierungsinstrumentes der Teilzweckbindung eines Steueranteils. *Haering* wies darauf hin, dass auch diese Finanzierungsform unterschiedliche Erscheinungsweisen kenne. Diese Unterschiede zeigten sich etwa in dem Umstand, dass in Spanien ein Teil der persönlichen Einkommensteuerschuld widmungsfähig sei, während in Italien die entsprechende Angabe bei der Steuererklärung den „Charakter einer Abstimmung“ trage, weil hier die Steuerpflichtigen darüber entschieden, welcher Anteil an dem wid-

mungsfähigen Bruchteil des gesamten Einkommensteueraufkommens einer bestimmten Religionsgemeinschaft oder anderen Institutionen zugute kommen solle. Als Länder mit einer staatlichen Kirchenfinanzierung wurden sodann Staaten mit überkommenen staatskirchenrechtlichen Strukturen vorgestellt, u.a. Griechenland, Belgien sowie Luxemburg. Erörtert wurde ferner die Finanzierung der Kirchen durch ein Kollekten- und Spendensystem, wie es exemplarisch in den USA verwirklicht ist. Schließlich wurde auch die Finanzierung aus eigenem Kirchenvermögen behandelt, die freilich in der ganz überwiegenden Zahl der europäischen Staaten aufgrund historischer Säkularisationen jedenfalls als Hauptform der Finanzierung ausscheidet und als solche heute nur noch vereinzelt, etwa für die Church of England, als Finanzierungsform in Betracht kommt. An diese Darstellung der gegenwärtig bestehenden Modelle der Kirchenfinanzierung schloss sich deren Bewertung an. Während *Haering* einen allgemeinen Trend zum Rückzug der direkten Staatsfinanzierung konstatierte, identifizierte er als Ausnahme von dieser Entwicklung das noch junge Modell einer Teilzweckbindung der Einkommensteuer. Sie bezeichnete er als ein „Modell verkappter Staatsfinanzierung“ und entwickelte unter diesem Aspekt Einwände gegen eine derartige Form der Kirchenfinanzierung. Vor dem Hintergrund eines schwindenden Verständnisses der säkularen Öffentlichkeit für die historisch begründeten Staatsleistungen empfahl er zudem deren Ablösung, insbesondere auf dem Verhandlungswege. Demgegenüber erkannte er im Falle einer Spendenfinanzierung durch die Gläubigen Vor- und Nachteile. Sie stelle prima facie zwar ein ideales Modell der Kirchenfinanzierung dar, das auch ekklesiologisch vollauf zu überzeugen vermöge, doch nicht zu verkennen sei, dass ein solches Modell die Gefahr einer Abhängigkeit von Großspendern in sich berge. Ein nach der Leistungsfähigkeit gestaffelter Pflichtbeitrag der Gläubigen, wie er bei Kirchensteuer und Kirchenbeitrag verwirklicht sei, habe den Vorzug, dass alle Kirchenmitglieder gerecht und gleichmäßig herangezogen würden, um die anfallenden Lasten mitzutragen. Außerdem begünstige ein solches System eine solide kirchliche Finanzplanung. Gleichwohl zeige eine Analyse, dass letztlich jedes Finanzierungsmodell seine je eigenen Vor- und Nachteile aufweise. Ohnehin stünden einer allzu umstandslosen Übertragbarkeit der verschiedenen Systeme komplexe historisch-soziale Kontexte entgegen, die sich von Land zu Land unterscheiden würden.

Vor dem Hintergrund des auf diese Weise entfalteten Gesamtspektrums möglicher Formen der Kirchenfinanzierung spürte Prof. Dr. **Sebastian Müller-Franken** (Marburg) der Frage nach, inwiefern eine Finanzierung des kirchlichen Bedarfs aus öffentlichen Mitteln gerechtfertigt erscheine. Das von ihm behandelte Thema lautete: *„Die öffentliche Finanzierung der Religionsgemeinschaften – unter besonderer Berücksichtigung der Staatsleistungen“*. Hierzu entfaltete er auf der Grundlage einer Einführung in die Prinzipien der staatskirchenrechtlichen Ordnung des Grundgesetzes zunächst die verschiedenen Erscheinungsformen der öffentlichen Kirchenfinanzierung. Seine diesbezüglichen Darlegungen eröffnete er mit der öffentlichen Finanzierung der sogenannten gemeinsamen Angelegenheiten (res mixtae). Hier folge die staatliche Übernahme der persönlichen und sachlichen Kosten für den Religionsunterricht bereits aus dessen verfassungsrechtlicher Verbürgung in Art. 7 Abs. 3 Satz 1 GG. Trotz fehlender grundgesetzexpliziter Verbürgung gelte im Ergebnis Ähnliches für die theologischen Fakultäten an staatlichen Hochschulen insofern, als an ihnen Lehrer für den Religionsunterricht ausgebildet würden. Die Finanzierung der Anstaltsseelsorge schließlich gewinne ihre Legitimation aus dem Umstand, dass das Grundgesetz dem Staat als dem Träger entsprechender Einrichtungen aufgabe, auch in diesen für die Verwirklichung der grundrechtlich garantierten Religionsfreiheit zu sorgen. Zu den solchermaßen betrachteten Leistungen des Staates für die res mixtae

trägen Subventionen hinzu, die den Kirchen zur Förderung ihres sozialen und kulturellen Engagements – etwa als Träger von Kindergärten und Krankenhäusern, Schulen und Einrichtungen der Erwachsenenbildung – gewährt würden. Da der moderne Staat als Kultur- und Sozialstaat ohne das diesbezügliche Engagement der Kirchen sonst zu einem eigenen Handeln verpflichtet sei, stelle sich die Tätigkeit der Kirchen für ihn als Entlastung von eigenem Tun da. Seine finanziellen Unterstützungsleistungen wirkten daher hier funktional als Entgelt für diese Befreiung und damit als Aufwendungsersatz. Von derartigen Subventionen zu unterscheiden seien die sogenannten Staatsleistungen. Deren Gewährung begründe sich aus der Geschichte und sei Folge der verschiedenen Säkularisationen des Kirchengutes. Obgleich diese historische Legitimation nicht mehr auf das Verständnis der Öffentlichkeit treffe, gelte der diesbezügliche Weimarer Verfassungskompromiss rechtlich unverändert weiter. Insbesondere dürften die rechtlichen Grundlagen der Staatsleistungen nicht als „Recht minderen Ranges“ betrachtet werden. Für eine mögliche Ablösung der Staatsleistungen, die nicht nur auf der Grundlage eines (nach wie vor fehlenden) Ablösungsgrundsatzgesetzes, sondern auch im Wege konsensual getroffener Vereinbarungen möglich sei, gelte, dass dem Willen des historischen Verfassungsgebers zufolge der Staat den Kirchen den vollen Wert der ursprünglichen Leistung zu ersetzen habe. Indessen bezögen Staatsleistungen ihre Legitimation nicht alleine aus ihrer historischen Begründung, sondern auch aus den Leistungen der Kirche „hier und jetzt“: Denn die finanzielle Unterstützung der Kirchen diene auch der Pflege der sittlichen Voraussetzungen des freiheitlichen Verfassungsstaates selbst. Für eine so begründete Rechtfertigung der Staatsleistungen zu werben und auf diese Weise die gesellschaftliche Akzeptanz öffentlicher Finanzleistungen an die Kirche zukunftsgerichtet zu erneuern, sei auch Aufgabe der Kirchen. Hierzu müssten sich diese zuvörderst an ihre eigenen kirchenrechtlichen Regeln halten, aber auch Kontrolle und Transparenz der Kirchenfinanzierung sicherstellen.

Die damit aufgerufenen kirchenrechtlichen Bestimmungen behandelte aus kanonistischer Perspektive Prof. Dr. **Matthias Pulte** (Mainz). Sein im Lichte der causa Limburg besonders aktueller Vortrag trug den Titel „*Kirchenrechtliche Vorgaben zur Kirchenfinanzierung und kirchlichen Vermögensverwaltung*“. Den Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildete ein Parforceritt durch die historischen und theologiegeschichtlichen Grundlagen der einschlägigen Bestimmungen des kanonischen Rechts. Auf der Grundlage dieser Einführung wurden im zweiten Teil seines Referates die Rechte und Pflichten der Gläubigen im Bereich der Kirchenfinanzierung beleuchtet. Hier erinnerte **Pulte** an can. 222 § 1 CIC, der im Rahmen des kirchlichen Verfassungsrechts die Beitragspflicht der Gläubigen für den Gottesdienst, die Werke des Apostolats und der Caritas sowie für den Unterhalt der im kirchlichen Dienst stehenden Personen behandelt. Die verfassungsrechtliche Einordnung der Beitragspflicht spreche dafür, dass ein Nichtbeachten der Norm nicht unbeachtet bleiben könne. Denn erstens handle es sich bei einer solchen Nichtbeachtung um eine Verletzung der Solidargemeinschaft der Gläubigen, also um einen „Verstoß gegen das Einheitsgebot in der *Communio*“, zweitens um eine Missachtung der von den Bischöfen gemäß can. 1263 CIC festgelegten Ordnung des entsprechenden Einzugs der Obligation aus can. 222 § 1 CIC. Für Deutschland sei die Schlussformel von can. 1263 CIC, die sog. *clausula teutonica*, von Relevanz, die die innerkirchliche Zulässigkeit des Systems der deutschen Kirchensteuer festlege, aus der rund 70 % der Aufwendungen in den deutschen Diözesen finanziert würden. An diese Ausführungen schloss sich eine Erörterung theologischer Aspekte zur Kirchenfinanzierung und zum kirchlichen Vermögensrecht an. Deren Rechtfertigung ergebe sich nicht alleine daraus, dass einer Gemeinschaft jene Mittel zur Verfügung stehen müssten, die sie benötige, um ihre

Ziele verfolgen zu können. Vielmehr folge ihre eigentliche theologische Begründung aus dem Sendungsauftrag der Kirche. Hernach wandte sich *Pulte* den kanonisch-rechtlichen Grundlagen der kirchlichen Vermögensverwaltung zu. Nach Erläuterungen zum Begriff des Kirchenvermögens i.S.d. can. 1254 § 2 CIC und der Darstellung der in can. 1255 CIC behandelten Vermögensfähigkeit juristischer Personen thematisierte er die Aufsicht über die Vermögensverwaltung. Für sie gelte zwar gem. can. 1273 CIC, dass die oberste Aufsicht über die Vermögensverwaltung dem Apostolischen Stuhl zukomme, doch sei dessen Kompetenz subsidiär, weil der Ortsordinarius gem. § can. 1276 § 1 CIC der erstberechtigte und erstverpflichtete Aufseher über die Vermögensverwaltung sei. Dieser indessen werde bei der Vermögensverwaltung und der Beaufsichtigung der ordnungsgemäßen Vermögensverwaltung vom Vermögensverwaltungsrat und dem Konsultorenkollegium unterstützt. Während dem Konsultorenkollegium bei vermögensrechtlichen Rechtsgeschäften Zustimmungsrechte zustünden, wenn es sich dabei um Veräußerungen oder vermögensbelastende Rechtsgeschäfte handle, beaufsichtige der Vermögensverwaltungsrat die Haushaltsplanung und Rechnungslegung. Inwieweit sich der Bischof an die Beschlüsse dieses Rates binde, hänge von den partikularrechtlichen und ggf. auch staatskirchenrechtlichen Bestimmungen in diesem Bereich ab. Es obliege „seinem klugen Ermessen, im Wege der diözesan- oder satzungsrechtlichen Selbstbindung, dem Vermögensverwaltungsrat über die rein beratenden auch beschließende Rechte zuzuweisen.“ Der Vatikan könne in die ortskirchliche Vermögensverwaltung nicht willkürlich eingreifen. Ihm obliege aber die Prüfung, ob die übrigen Vermögensträger in der Kirche ihr Vermögen nach Maßgabe des Rechts verwalten. Ein Eingriff des Papstes oder der römischen Kurie als Oberaufsicht sei dann gerechtfertigt, wenn die niedrigere hierarchische Ebene in der Vermögensverwaltung versage. Im Falle der Verwahrung des Vermögens des Bischöflichen Stuhls zu Limburg sei diese Voraussetzung gegeben gewesen.

Ausgehend von den staatskirchen- und kirchenrechtlichen Grundlagenvorträgen schlug die Sektionssitzung hernach die Brücke zur kirchlichen Praxis. Hier widmete sich zunächst *Michael Himmelsbach*, Leiter der Abteilung Finanzen und allgemeines Recht im Erzbischöflichen Ordinariat (Freiburg i.Br.), dem Thema „*Öffentliche Finanzmittel im diözesanen Haushalt*“. Seine Darstellung entwickelte er am Beispiel des Erzbistums Freiburg. Nach einer Einleitung, in der er die Rahmendaten des Haushalts für das Jahr 2014 erläuterte, widmete er sich im Einzelnen den Leistungen der öffentlichen Hand. Hier behandelte er aufgrund ihrer Öffentlichkeitswirksamkeit in einem ersten Abschnitt die Staatsleistungen. Dabei wies er darauf hin, dass nicht nur der Freistaat Bayern zwischenzeitlich auf pauschalierte Leistungen an die (Erz-)Diözesen umgestellt habe, sondern auch die Leistungen des Landes Baden-Württemberg an das Erzbistum Freiburg, anders als in früheren Haushalten, pauschaliert worden seien. Aufgeschlossen zeigte er sich gegenüber einer möglichen Ablösung dieser Staatsleistungen. Angesichts der drückenden Schuldenlast der öffentlichen Hand seien es freilich weniger die Kirchen, sondern mehr die Länder, denen die zu einer solchen Ablösung erforderliche Übernahme zusätzlicher Verbindlichkeiten problematisch erscheine. Einen Schwerpunkt seines weiteren Vortrags bildete die Landesförderung für allgemeinbildende Schulen. Für sie habe das Erzbistum im Jahre 1989 eine „Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg“ errichtet, die Trägerin der allgemeinbildenden Schulen an 15 Standorten mit circa 12.500 Schülern sei. Diese Schüler seien nicht nur katholisch, sondern gehörten auch anderen christlichen Konfessionen und anderen Religionen an. Der Haushalt dieser Schulstiftung der Erzdiözese betrage rund 78 Mio. €, von denen 57 Mio. € aus staatlichen Zuschüssen bestritten würden. Als Gegenstand aktueller Verhandlungen stellte *Himmelsbach* die Finanzierung des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach an den Schulen Baden-

Württembergs vor. Bislang decke der seitens des Landes zur Verfügung gestellte Betrag die diesbezüglichen Kosten der Kirchen nur anteilig. So erhalte etwa das Erzbistum Freiburg von seinen Gesamtaufwendungen in Höhe von rund 25 Mio. € lediglich Ersatzleistungen von 7,8 Mio. €. Im Anschluss wurden weitere Zuschüsse der öffentlichen Hand behandelt, die weniger im Fokus der öffentlichen Diskussion stehen, u.a. die Förderung der Jugendarbeit. In diesem Kontext ging der Referent in Form eines Exkurses auch auf die Finanzierung kirchlicher Kindergärten ein, die zwar nicht von der Erzdiözese Freiburg selbst, aber von den örtlichen Kirchengemeinden unterhalten würden. Hierbei stellte er dar, dass die Kirchengemeinden durchschnittlich zwischen einem Viertel und einem Drittel ihrer Finanzmittel alleine für diese Aufgabe verwenden würden, wobei er hervorhob, dass in den Kindertageseinrichtungen unterschiedslos Kinder aller Konfessionen und Religionen sowie auch Kinder ohne Religionszugehörigkeit betreut würden. Weitere Themen seiner Darstellung waren die negativen Staatsleistungen sowie die Finanzierung der Anstaltsseelsorge und der caritativen Tätigkeit. In der Gesamtschau führten ihn seine Ausführungen zu dem Befund, dass lediglich die historisch begründeten Staatsleistungen und Baulasten ohne aktuelle Gegenleistung erfolgten, während die Kirche für alle übrigen Leistungen der öffentlichen Hand – exemplarisch etwa für die Ersatzleistungen beim Religionsunterricht – stets konkrete Gegenleistungen erbringe. Ebenfalls wies er darauf hin, dass Zuschüsse etwa zum Unterhalt von Privatschulen, Bildungseinrichtungen, für den Betrieb von Kindertageseinrichtungen u.ä. auch jeder Dritte erhalte. „Kirchenspezifisch“ seien insofern lediglich die Staatsleistungen, die Baulasten sowie die Ersatzleistungen für den Religionsunterricht.

In seinem Schlussvortrag widmete sich **Hermann Josef Schon**, Leiter der Hauptabteilung Finanzen im Generalvikariat (Köln), dem bereits angesprochenen Themenkomplex „*Transparenz und Kontrolle der Kirchenfinanzen*“ am Beispiel des Erzbistums Köln. Einführend wies er zunächst darauf hin, dass zwischen den Vermögen der einzelnen Rechtsträger unterschieden werden müsse. Derer gebe es bekanntlich sehr viele. So bestünden allein im Erzbistum Köln auf der pfarrlichen Ebene mindestens 3000 eigenständige Rechtsträger, zu denen auf der Ebene der Diözese weitere Rechtsträger – wie etwa das Bistum, der Bischöfliche Stuhl, die Hohe Domkirche, das Domkapitel und das Priesterseminar – hinzuträten. Gleichwohl werde die Kirche in der öffentlichen Berichterstattung vielfach als „Konzern“ dargestellt. Eine solche Betrachtungsweise führe jedoch von vornherein in die Irre, da die Kirche und die ihr zuzurechnenden einzelnen Rechtsträger keine Wirtschaftsunternehmen unter einheitlicher Leitung seien. Weder bestehe der Zweck des kirchlichen Vermögens in der Ertragsgenerierung noch könne die Einheit im Glauben die Zusammenfassung der Vermögen der einzelnen Rechtsträger begründen. Wie verfehlt eine solche Betrachtungsweise sei, zeige sich etwa bereits anhand des Umstands, dass es dem Bischof nicht erlaubt sei, eine Überschuldung des Bischöflichen Stuhls durch Heranziehung von pfarrgemeindlichen Vermögen auszugleichen. Im Anschluss an diese Ausführungen stellte *Schon* detailliert die Beratungs- und Entscheidungsgremien im Erzbistum Köln – den Vermögensverwaltungsrat, das Konsultorenkollegium und den Kirchensteuerrat – vor. Die wesentlichen Kontrollinstrumente dieser Gremien seien der Wirtschaftsplan, der Jahresabschluss nebst Prüfungs- und Risikobericht sowie das laufende Berichtswesen. Diese Kontrollinstrumente seien mittlerweile denjenigen in Wirtschaftsunternehmen vergleichbar. So werde seit 2008 ein Jahresabschluss nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuches aufgestellt und mit einem uneingeschränkten Bestätigungsvermerk versehen. Hinsichtlich der Forderungen nach einer Transparenz der kirchlichen Finanzen unterstrich *Schon*, dass für sie bei den kirchlichen Verantwortlichen Verständnis bestünde, insbesondere nach den Limburger Er-

eignissen. Zahlreiche Bistümer hätten auf diese Forderungen zwischenzeitlich durch Bekanntmachung der Vermögen der Bischöflichen Stühle reagiert, hierbei freilich auch zu erkennen gegeben, dass es für diese Veröffentlichungen bislang keine einheitliche, inhaltliche Systematik gebe. Die Ursache hierfür liege insbesondere darin, dass der Umstellungsprozess von der kameralen Rechnungslegung auf die sogenannte Doppik noch nicht flächendeckend vollzogen worden sei. Diese Umstellung sei insgesamt ein äußerst komplexer Vorgang, zumal wenn dieser mit der erstmaligen Erfassung sämtlicher Vermögenswerte einhergehe. So stelle sich etwa die Frage, wie ein Gotteshaus zu bilanzieren sei. Die zwei üblichen und anerkannten Verfahren, namentlich das Sach- und das Ertragswertverfahren, böten keine geeigneten Ansätze, da Gotteshäuser zum einen keine Erträge abwerfen würden und zum anderen die historischen Anschaffungs- oder Herstellungskosten vielfach nicht mehr ermittelbar seien. Zudem machten anfallende Gebäudesanierungen die Bildung von Bauerneuerungsrücklagen notwendig. In dieser Lage habe sich das Erzbistum Köln für ein differenziertes Vorgehen entschieden, das er näher beschrieb. Insgesamt, so *Schon* zusammenfassend, sei nach seiner Überzeugung für die öffentliche Akzeptanz der kirchlichen Transparenzbemühungen entscheidend, nach welchen Standards die zur Veröffentlichung anstehenden Zahlen entstanden seien, welche Qualität der Prüfauftrag und das Testat des Wirtschaftsprüfers hätten und in welcher Breite, d.h. über welche Rechtsträger, Transparenz geschaffen werde. Eine den entsprechenden Anforderungen genügende Transparenz nach außen, insbesondere aber auch nach innen zu schaffen, sei seiner Überzeugung nach unverzichtbar.

Den in der außerordentlich gut besuchten Sektionssitzung gehaltenen Vorträgen folgten angeregte und freimütige Diskussionen, die durch einen lebendigen Austausch zwischen den Referenten und dem Auditorium geprägt waren. Die nachlesenswerten Referate sind, ergänzt um einen Beitrag zu aktuellen Fragen der Kirchensteuer, zwischenzeitlich unter dem Titel *„Kirchenfinanzen in der Diskussion – Aktuelle Fragen der Kirchenfinanzierung und der kirchlichen Vermögensverwaltung“* als Band 82 der Reihe *„Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte“* bei Duncker & Humblot erschienen.

Arnd Uhle

11. Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Rahmenthema: „Wirtschaft und Religion“

Das Verhältnis von Wirtschaft und Religion ist fraglos ein Kernthema für die Sektion Wirtschafts- und Sozialwissenschaft. Es sind zumindest drei Punkte, die das enge Verhältnis dieser beiden Sphären verdeutlichen können: 1. Ökonomik ist ohne Religion nicht verstehbar. Die Vorstellung, wie wirtschaftliche Prozesse funktionieren (Stichwort: „natürliche Ordnung“ in der Physiokratie), aber auch wie sich wirtschaftliche Entwicklung und religiöse Prägungen zueinander verhalten (Stichworte: Protestantische Ethik / Soziale Marktwirtschaft), können dies beispielhaft illustrieren. 2. Religion, bzw. der gläubige Mensch, muss sich gegenüber der Wirtschaft verhalten. Dies fordert Christen in ihrer Rolle als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, als Unternehmer, aber auch als Konsument heraus. 3. Religion und Wirtschaft können sich durch einen offenen Dialog gegenseitig befruchten. Dies zeigt sich genauso in kirchlichen Lehrschreiben wie auch in der Verbandsarbeit. In der Sitzung der Sektion in

Fribourg wurden diese Punkte von den drei Referenten mit unterschiedlichen Gewichtigungen aufgegriffen.

Prof. Dr. *Nils Goldschmidt*, Siegen: Protestantische Wurzeln und katholische Zweige der Sozialen Marktwirtschaft

Es gehört zu den stereotypen Vorwürfen gegenüber dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland, dass das ‚Soziale‘ lediglich schmückendes Beiwerk zu einer im Kern liberalen Marktordnung sei. Die Formel ‚Soziale Marktwirtschaft‘ gilt vielen bestenfalls als ein geschickter Einfall, die harte Realität des Marktes mit den in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominanten romantischen Traditionen sprachlich zu verschönern; eine Formel, die jedoch für viele ein uneingelöstes, soziales Versprechen geblieben ist oder aber – zumindest für das liberale Lager – letztlich ohne inhaltlichen Belang ist, da der Markt ja schon aus sich heraus sozial ist und es keiner weiteren sozialen Maßnahmen bedarf.

Wie auch immer dies nun für die heute real existierende Soziale Marktwirtschaft aussehen mag, zumal in Zeiten der Krise, aus theoriegeschichtlicher Sicht ist der Befund eindeutig: Den Gründungsvätern und geistigen Vordenkern der Sozialen Marktwirtschaft ging es um mehr als eine lediglich effiziente Wirtschaftsordnung, sie zielten zugleich immer auch auf eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung.

Markt und Wettbewerb sind im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft so als ein Mittel und nicht als das Ziel der gesellschaftlichen Gestaltung zu verstehen – einer Gesellschaft, die nicht dem Interesse einzelner wirtschaftlicher Akteure dienen soll, sondern prinzipiell allen die gleichen Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten zubilligen will. In den Worten Alfred Müller-Armacks: „Die Soziale Marktwirtschaft ist der geschichtliche Versuch, alle Gruppen auf das engste an Ergebnisse und Erfolge des expandierenden Marktes anzuschließen.“ (Müller-Armack 1972/1981: 162)

Für die Pioniere der Sozialen Marktwirtschaft wie Alfred Müller-Armack, Ludwig Erhard, Walter Eucken und Wilhelm Röpke war dabei der christlich-protestantische Glaube eine wichtige Quelle für ihr gesellschaftspolitisches Engagement. Die Krise ihrer Zeit – der Zerfall der Weimarer Republik und die menschenverachtende nationalsozialistische Diktatur – war für sie vor allem auch in der „geistig-moralischen Krisis der Gesellschaft“ (Röpke 1944/1979: 193) zu suchen. Ohne eine Hinwendung zu den religiösen Wurzeln der abendländischen Kultur war ihnen der Aufbau einer „civitas humana“ nicht denkbar: „Die Marktwirtschaft ist nicht alles. Sie muss in einen höheren Gesamtzusammenhang eingebettet sein.“ (Röpke 1958/1979: 146). Alfred Müller-Armack spricht in diesem Zusammenhang vom „Metaökonomischen“ als Voraussetzung einer gelingenden Wirtschaftspolitik (Müller-Armack 1969/1996: 300). Auf diesem religiösen Nährboden entwickelte sich ein Verständnis von Wirtschaft und Gesellschaft, das – neben den protestantischen Wurzeln – inhaltlich durchaus auch in der Nähe zur katholischen Soziallehre steht.

Für die Zukunftsfähigkeit der Sozialen Marktwirtschaft und ihrer Akzeptanz in einer breiten Öffentlichkeit wird es von entscheidender Bedeutung sein, die von den Gründungsvätern eingeforderten ethischen Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft – verstanden als der Anspruch, einer gerechten Gesellschaftsordnung dienlich zu sein – unter den Bedingungen einer modernen und globalisierten Wirtschaft bestimmen und vermitteln zu können.

Dr. **Arnd Küppers**, Mönchengladbach: „Diese Wirtschaft tötet“ – die Kapitalismuskritik der katholischen Soziallehre von den Anfängen bis Papst Franziskus

In seinem Kommentar zu dem Ende 2013 erschienenen Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* schreibt Rainer Hank: „Es mag sein, dass Franziskus einen besonders grobschlächtigen Antikapitalismus vertritt. Dessen Kern jedoch geht konform mit der biblischen Tradition des Christentums, mag es einem passen oder nicht. Das Christentum hatte immer schon ein äußerst distanzierendes Verhältnis zum privaten Eigentum und verabscheute den Reichtum.“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 01.12.2013)

Ein erster Blick in die Theologiegeschichte scheint Hank Recht zu geben: In der Tat sind bei den Kirchenvätern und den mittelalterlichen Theologen viele Vorbehalte gegen die Kaufleute zu finden. Ausgangspunkt des Misstrauens war das der Kaufmannstätigkeit innenwohnende Gewinnstreben, das als widernatürlich und nahe der Todsünde der *avaritia* (Habgier) angesehen wurde. Das Privateigentum jedoch wurde keineswegs abgelehnt, sondern im Gegenteil als unter den Bedingungen der Erbsünde einzig angemessene gesellschaftliche Güterordnung betrachtet. Reichtum sollte allerdings nicht dem irdischen Genuss, sondern dazu dienen, sich „Schätze im Himmel“ (Mt 6,20) zu erwerben. Mit der wachsenden Einsicht in ökonomische Gesetzmäßigkeiten wurde auch die moraltheologische Beurteilung wirtschaftlichen Handelns bereits im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters immer differenzierter.

Von dieser theologischen Vorgeschichte ist die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehende katholische Soziallehre durchdrungen. Die Privateigentumsordnung wird gegenüber dem Sozialismus entschieden verteidigt. Allerdings wird nach wie vor nachdrücklich das Motiv der „Sozialpflichtigkeit“ des Eigentums betont. Im Mittelpunkt der frühen Soziallehre steht die „Arbeiterfrage“; es geht um die Überwindung der gesellschaftlichen Exklusion der Arbeiterschaft aus der modernen kapitalistischen Gesellschaft. Bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist im katholisch-sozialen Bereich umstritten, ob zur Erreichung dieses Ziels ein Systemwechsel erforderlich ist oder ob der Kapitalismus durch Reformmaßnahmen sozial gebändigt werden könne. Noch in *Quadragesimo anno* (1931) versucht Papst Pius XI. mit dem korporatistischen Modell der „Berufsständischen Ordnung“ einen dritten Weg zwischen Wirtschaftsliberalismus und sozialistischer Zentralverwaltungswirtschaft zu entwerfen. Zugleich beinhaltet dieses päpstliche Schreiben aber auch bereits eine positive ordnungsethische Bewertung von Markt und Wettbewerb. Diese zweite Perspektive setzte sich schließlich durch.

Seitdem konzentriert sich die katholische Soziallehre auf partielle Sozialkritik zur Humanisierung der sozioökonomischen Verhältnisse. Aber erst Papst Johannes Paul II. wagt in seiner Enzyklika *Centesimus Annus* (1991) das explizite Bekenntnis zur Marktwirtschaft. Er stellt auch endgültig klar, dass die kirchliche Soziallehre keine eigene ökonomische Theorie und schon gar keinen „dritten Weg“ anbieten könne. Gleichwohl finden sich auch bei Johannes Paul II. scharfe Töne gegenüber einem Kapitalismus, „in dem die wirtschaftliche Freiheit nicht in eine feste Rechtsordnung eingebunden ist, die sie in den Dienst der vollen menschlichen Freiheit stellt“. (*Centesimus Annus* 42) Die klassische Soziallehre spricht in diesem Zusammenhang von dem „Sachziel der Wirtschaft“, das eben darin liegt, das Leben des Einzelnen und der sozialen Gemeinschaft zur bestmöglichen Entfaltung zu bringen. Während ein Wirtschaftsliberalismus, der dieses Sachziel der Wirtschaft anerkennt und ordnungspolitisch umzusetzen bemüht ist, von Johannes Paul II. positiv bewertet wird, wird der

Libertarismus von ihm unmissverständlich abgelehnt. Zentral ist bei ihm weiterhin die Frage der menschlichen Arbeit. In seiner Enzyklika *Laborem exercens* (1981) formuliert er das „Prinzip des Vorranges der Arbeit gegenüber dem Kapital“. (*Laborem exercens* 12.1) Auch findet sich bei ihm weiterhin das seit den Kirchenvätern bekannte Motiv, das Habgier und rücksichtslose Gewinnsucht anprangert. Er führt den befreiungstheologischen Begriff der „Strukturen der Sünde“, mit dem auch ungerechte wirtschaftliche Verhältnisse bezeichnet werden, in die kirchliche Soziallehre ein. Die marxistisch geprägte wirtschafts- und gesellschaftspolitische Programmatik der Befreiungstheologie allerdings bekämpft Johannes Paul II. während seines Pontifikats entschieden. Mit Blick auf die entwickelten Wohlstandsgesellschaften kritisiert er den sich ausbreitenden „Konsumismus“, eine postmoderne Erscheinungsform des seit jeher von der Kirche verurteilten Materialismus. In diesem Zusammenhang thematisiert er auch die ökologischen Herausforderungen. Es findet sich bei ihm allerdings auch eine scharfe Kritik des bürokratischen Wohlfahrtsstaats.

Die Sozialverkündigung Papst Johannes Paul II. bietet erstmals eine systematisch weitgehend entfaltete ökonomische Ordnungsethik innerhalb der kirchlichen Soziallehre. Papst Benedikt XVI. und auch Papst Franziskus halten an dieser Systematik fest. Auch in den konkreten Inhalten steht Papst Franziskus in Kontinuität zu der christlich-sozialethischen Tradition im Allgemeinen und insbesondere der Soziallehre von Johannes Paul II. Sein „Nein zur neuen Vergötterung des Geldes“ greift das Motiv der Ablehnung einer materialistischen Lebenshaltung auf. Sein „Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen“ entspricht der traditionellen Lehre vom Sachziel der Wirtschaft. Auch sein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung“ bzw. sein „Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt“ beinhaltet keine egalitaristische Umdeutung der Soziallehre. Papst Franziskus hat erkennbar kein egalitaristisches Gerechtigkeitsideal vor Augen, sondern er kritisiert Zustände extremer Ungleichheit, wie er sie aus Lateinamerika kennt. Die inkriminierte Aussage „Diese Wirtschaft tötet“ richtet sich nicht gegen den Kapitalismus schlechthin, sondern gegen sozioökonomische Regimes, in denen Einzelne und ganze Gruppen keinen Zugang zu lebensnotwendigen Gütern haben.

Prof. Dr. **Guy Kirsch**, Luxembourg: Haben „moral sentiments“ (noch) eine Chance?

Das heutige Wirtschafts- und Gesellschaftssystem steht in der Kritik. Wohl gibt es Versuche, durch reformerische Gesetze die schlimmsten Auswüchse zu beheben. Doch weil diese – wie die Erfahrung immer wieder zeigt – häufig zu kurz greifen, wird nicht selten an die „moral sentiments“ (dt. „ethischen Gefühle“) appelliert: Wir sollen dahin finden, dass jeder am Leid des anderen und am Wohl des anderen partizipiert, es also nicht nur zwischenmenschlichen Verkehr, sondern mitmenschliche Verbundenheit gibt.

Wie schon Adam Smith betont hat, ist der Mensch durchaus zur Empathie, zum Mitleid, zum Mitleiden und zum Mitfreuen fähig. Es will also scheinen, dass möglich ist, was wünschenswert ist: Eine Gesellschaft, in welcher die Menschen aus schierem Eigennutz darauf hinarbeiten, dass es anderen Menschen gut geht, dass andere Menschen nicht leiden.

Leider ist dies aber nur unter bestimmten Bedingungen zu erwarten. Es darf zwischen den Menschen, wenn zwischen ihnen Empathie möglich sein soll, keine zu große räumliche, zeitliche, psychologische, soziale Distanz bestehen. Auch kann der Ein-

zelle nur gegenüber einer beschränkten Zahl von Menschen Empathie empfinden. Das biblische Liebesgebot zeugt von grossem Realismus: Man soll den Nächsten lieben wie sich selbst. Alle Entfernten kann man nicht lieben; dazu ist des Menschen Herz zu klein.

Leider muss nun festgestellt werden, dass es gegenwärtig für die meisten Menschen notwendig ist, mit vielen Menschen und mit entfernt-unbekannten Menschen umzugehen. Auch bewegen sich heute viele Menschen in unseren Gesellschaften im Rahmen von höchst mobilen, also auch weitgehend anonymen Verhältnissen. Weiter führt die Monetarisierung vieler zwischenmenschlicher Beziehungen dazu, dass die Einzelnen sich als Menschen aus dem Blick verlieren. Schliesslich spielt sich das wirtschaftliche und das soziale Leben zunehmend in Organisationen ab, mit der Folge, dass sich die Menschen selbst und untereinander zunehmend als „organization men“, nicht aber als Menschen mit Leib und Blut wahrnehmen.

Doch: So bedroht die Mitmenschlichkeit heute auch sein mag, so gibt es doch Bemühungen, sie auch unter den gegenwärtigen Bedingungen zu erhalten. Von ihnen ist realistisch zu reden: Einiges, wenn auch nicht alles kann von ihnen erwartet werden.

Die unterschiedlichen, von den Referenten vorgestellten Sichtweisen auf das Verhältnis von Wirtschaft und Religion wurden im Anschluss an die Vorträge jeweils unter lebhafter Beteiligung der Zuhörer kontrovers diskutiert und vertieft.

Nils Goldschmidt

12. Sektion für Kunstgeschichte

Rahmenthema: „Neue Forschungen zur profanen Wandmalerei des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“

Die zusammen mit dem Altgermanisten PD Dr. *Stefan Matter*, Fribourg bzw. Bern, vorbereitete und durchgeführte Sektion führte aktuelle Ansätze und Ergebnisse zur profanen Wandmalerei des Mittelalters und der Frühen Neuzeit als eines besonders dynamischen, immer wieder durch neue Funde und neue Fragenstellungen verschiedener Disziplinen charakterisierten Forschungsfeldes zusammen. Nach einer Einleitung in das Thema durch den Sektionsleiter und dessen Vortrag zu den Eigenheiten des Erzählens mit Bildern im profanen Raum widmeten sich sieben weitere Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz Fragen wie derjenigen nach dem Stellenwert verschiedener Formen von Tierdarstellungen, von Wappen oder antiker Thematik im profanen Raum, wobei diese Aspekte stets an besonders spannenden Beispielen als Fallstudie vorgestellt wurden. Der Mitveranstalter der Sektion warf einen neuen Blick auf einen bisher nur partiell gewürdigten Text von besonderer Bedeutung für das Sektionsthema und konnte hiermit zugleich die Bedeutung schriftlicher Quellen für die profane Wandmalerei herausstellen. Die drei Vorträge zu der bisher nur durch die schriftliche Überlieferung ihres Programms bei Hartmann Schedel bekannten Ausmalung eines Bibliothekssaales im Kreuzgangsbereich des Brandenburger Doms ermöglichte schliesslich den Blick auf profane Programme in kirchlichen Bauten und auf die restauratorischen Herausforderungen im Bereich des Sektionsthemas.

Dank eines Stipendiums der Görres-Gesellschaft konnten auch zwei junge Nachwuchskräfte, Svenja Trübenbach M.A. aus Bonn und Marcello Beato M.A. aus Heidelberg, an der Sektion teilnehmen und das Rahmenprogramm nutzen, um mit den zahlreich in dem gut gefüllten Raum versammelten Vertretern der Scientific community in Kontakt zu treten. Dies wurde dadurch erleichtert, dass mit einem Beitrag des Mediävistischen Instituts der Universität Freiburg, dessen Mitglieder im Publikum vertreten waren, dankenswerterweise für reichliche Verpflegung der Sektionsteilnehmer in den Pausen sowie für ein Mittagessen der Referentinnen und Referenten mit Stipendiatin und Stipendiaten gesorgt war.

Prof. Dr. **Harald Wolter-von dem Knesebeck**, Bonn: Erzählen mit Ecken und Kanten. Der Iweinzyklus von Burg Rodenegg bei Brixen und verwandte Programme

Im Zentrum des Beitrags steht die Art und Weise, wie bei mittelalterlicher Wandmalerei der konkrete Raum mit seinen Ecken und einander gegenüberliegenden Bildflächen bei der Verteilung von Bildern und damit der bedeutungsgebenden Akzentuierung der Bilderzählung eine wesentliche Rolle spielen kann. Dies ist im Bereich der profanen Wandmalerei bereits bei den ersten heute fassbaren Beispielen, den berühmten Iweinzyklen von Burg Rodenegg bei Brixen und im Hessenhof von Schmalkalden noch aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts der Fall. Das hier greifbare Prinzip, Bilderfolgen an Ecken bedeutungsgebend zu trennen oder diese zu überspielen bzw. inhaltlich mit Oppositionen von einander gegenüberstehenden Wandflächen zu arbeiten, wird vorgestellt und in der Folge durchgespielt. Die hier fassbare Art, aus dem einzelnen Raum und seinen Eigenheiten heraus eine Geschichte zu entwickeln, zeigt - über die Eigenheiten eines Bildes und eines Bilderzyklus als solchen hinaus - einen weiteren Bereich auf, aufgrund dessen profane Wandmalerei als Medium auch bei der Darstellung von Stoffen eigenständig bleibt, die ansonsten mündlich wie schriftlich tradiert werden.

Dr. des. **Christian Opitz**, Wien: Fabeln und Physiologus um 1300: Die ehemaligen Wandmalereien im Passauerhof zu Krems

In den Jahren um 1300 wurde im Passauerhof zu Krems an der Donau (Niederösterreich) ein repräsentativer Saal mit Wandmalereien versehen, die, eingefügt in ein Rahmensystem aus Rundmedaillons, Tierfabeln nach Äsop und Tierdarstellungen nach dem Physiologus zeigten. Heute sind von dieser Ausmalung nur noch wenige Farbspuren erhalten, doch ist der einstige Bestand in Fotografien vom Beginn des 20. Jahrhunderts dokumentiert. Nicht zuletzt aufgrund dieser prekären Erhaltungs- bzw. eigentlich eben Nicht-Erhaltungssituation haben diese Malereien von Seiten der Forschung bislang wenig Beachtung gefunden. Dabei stellt die malerische Dekoration des Passauerhofs ein ausgesprochen wertvolles Zeugnis für die höfische Repräsentationskultur des Spätmittelalters im Grenzgebiet zwischen geistlicher und weltlicher Sphäre dar: Als Wirtschaftshof und Verwaltungssitz des Hochstifts Passau in Krems ist der Passauerhof in die Nähe zeitgenössischer Bischofspalästen zu rücken, ohne im engeren Sinn einer zu sein.

Vor diesem Hintergrund geht der Vortrag insbesondere dem Zusammenspiel von Inhalt, Form und Kontext in den Wandmalereien nach. In den Blick genommen werden einerseits natürlich die Ikonographie und deren literarische Vorlagen, andererseits geht es aber auch um den Vergleich sowohl mit Physiologusdarstellungen in der Sakralkunst als auch mit anderen Darstellungen von Tierfabeln in der profanen Wandma-

lerei der Zeit. In der Zusammenschau dieser Aspekte zeigt sich, dass die Kremser Wandmalereien durch die Integration der Einzelszenen in ein teppichartiges Medail-longerüst eine recht singuläre Lösung darstellen: Zum einen wird durch den Rekurs auf Medaillonschemen etwa der Buchmalerei Bildungswissen signalisiert, zum anderen werden durch die Anspielung auf textile Muster Erwartungshaltungen höfischer Repräsentation bedient. Bedeutung und Intention der Malereien erschließen sich also erst, wenn man neben den bloßen Darstellungsinhalten auch die spezifische formale Präsentation in die Analyse miteinbezieht.

PD Dr. **Stefan Matter**, Freiburg i. Ue.: Ein Theologe interpretiert profane Wandmalereien. Heinrichs von Langenstein 'Epistola de contemptu mundi' an Graf Johann von Eberstein

Der Beitrag widmete sich einem kurzen Brieftraktat Heinrichs von Langenstein aus dem 1380er-Jahren, der 'Epistola de contemptu mundi'. Das Schreiben ist an den Mainzer Kämmerer und Domherrn Graf Johann von Eberstein gerichtet und behandelt – so zumindest stellt es der Text zunächst dar – eine Wanddekoration in den Wohnräumen des Grafen in Mainz, welche durchweg weltliche Themen gezeigt habe. In zehn Kapiteln beschreibt Heinrich von Langenstein diese *pictura vanitatis modernae* und deutet sie Schritt für Schritt auf die Vergänglichkeit und Lasterhaftigkeit alles Irdischen.

Der Vortrag stellte den bisher noch unedierten Text detailliert vor und stellt den besonderen Fokus des belehrenden Geistlichen heraus, der die Wandmalereien selbstredend nicht nüchtern beschreibt, sondern vielmehr einzelne Aspekte daraus zum Vorwurf für mahnende Betrachtungen zu machen. Eine konkrete Vorstellung vom Aussehen der Wanddekorationen stellt sich damit nicht ein. Gut möglich wäre es aber auch, dass die von Heinrich von Langenstein beschriebenen Wandmalereien in dieser Form gar nie existiert haben, dass es sich also vielmehr um ein gelehrtes Gedankenspiel handelt, welches Heinrich erlaubte, die Rezipienten seines sehr breit überlieferten Brieftraktates in seinem Sinn über vertraute Gegenstände ihrer höfischen Lebenswelt zu unterrichten. Insofern ist der bislang in der Forschung noch kaum rezipierte Text nicht nur ein Zeugnis einer nicht erhaltenen, profanen Wandmalerei, sondern er zeugt auch von den prinzipiell stets widerstreitenden Betrachtungs- und Deutungskontexten weltlicher Bildthemen im von weltlichen und geistlichen Eliten dominierten höfischen Raum.

Steffen Kremer, M.A., Bonn: "Über den Schildrand hinaus". Neue Beobachtungen zur Heraldik im Bereich der profanen Wandmalerei des Spätmittelalters

Die Heraldik bezieht ab 1300 in Form von Wappenfriesen, -balken und -wänden ihren festen Platz im profanen Dekorationssystem. Während die heraldischen Malereien des 14. Jahrhunderts vornehmlich in Form parataktisch gereihter Schilde ständisch geordnete Gruppen visualisieren, treten im 15. Jahrhundert zunehmend Vollwappen in Erscheinung, die räumliche Schnittstellen besetzen und einzelne Personen bzw. Familien repräsentieren. Die Präsenz der Heraldik lässt sich jedoch – mit einem Blick „über den Schildrand hinaus“ – auch außerhalb der eigentlichen Wappenzonen in dekorativen und narrativen Bildbereichen beobachten.

So erhebt das unter Nikolaus Vintler in den 1390er Jahren entstandene Bildprogramm Schloss Runkelsteins bei Bozen die Wappenlegende der Familie von der Er-

legung eines Bären zum Thema der im *Turniersaal* verbildlichten höfischen Jagdgesellschaft und idealen Konversation. In der *Badestube* ist dann das gesamte Raumprogramm in farblicher, figürlicher und organisatorischer Hinsicht auf das heraldische Zeichen der Auftraggeber ausgerichtet. Während das Vollwappen im Bereich der Sopraporte seiner Tingierung entbehrt und einheitlich metallfarben gestaltet auf die Beschreibung von Wappen- und Rüstungsbestandteilen der höfischen Romane alludiert, breiten sich die Wappenfarben in den Raum aus. Daneben eröffnet das Wappentier vor dem königlichen Löwen die Tierdarstellungen der Nordwand und auf der Ostwand bekunden weibliche Beobachter gegenüber von Schild und Helm der Vintler deren Turnierfähigkeit: Das Bildprogramm des Raumes ist beeinflusst durch das Wappen der Auftraggeber.

Diese „Heraldisierung“ umliegender Bildbereiche verzeichnet auch der in die 1420er Jahre datierende Zyklus der *Sala baronale* des Castello della Manta, der unter Valeriano di Saluzzo – unehelicher Sohn des Markgrafen Tommaso III und temporärer Verwalter der Markgrafschaft – entstanden ist. Innerhalb des Bildprogramms erscheinen seitlich des heraldisch ausgestatteten Kamins am Ende der mit Phantasieschilden versehenen Neun Helden und Heldinnen-Reihe Vater und Sohn in Gestalt Alexanders des Großen und Hektors von Troja. Sockelzone, Balkendecke und die Darstellung Hektors sind vollständig von den (para-)heraldischen Zeichen des Auftraggebers – Wappenfarben, Bild- und Textdevisen – durchdrungen. Die als Akt der Machtübertragung zwischen Tommaso III und Valeriano gedeutete Kommunikationssituation Alexanders und Hektors ist weiterhin auf phantasieheraldischer Ebene fassbar. Die raumprogrammspezifisch modifizierten und kombinierten Wappenschilder der beiden Helden spiegeln die Situation des Auftraggebers als Bastard und Verwalter der Markgrafschaft auf Zeit: Das Bildprogramm des Raumes beeinflusst das Wappen (der Projektionsfigur) des Auftraggebers.

Mithin zeigt sich für profane Wandmalereien des Spätmittelalters, dass Beeinflussungen der Malereien durch die Wappen, aber auch der Wappen durch die Malereien nachzuweisen sind und dass Heraldik und Wandmalerei in einem teils dialogischen Verhältnis zu einander stehen.

Prof. Dr. Ulrike Heinrichs, Paderborn, Mechthild Noll-Minor, Zossen, Katharina Pick, M.A., Paderborn: "Die Artes mechanicae in neuem Licht - Der Wandmalereizyklus im oberen Kreuzgang des Domstifts in Brandenburg an der Havel"

Teil 1: Die *Artes mechanicae* im geistlich geprägten Bildprogramm „*in liberaria Brandenburgensi*“ – **Ulrike Heinrichs**

In Raimond van Marles Handbuch der „Iconographie de l’art profane au Moyen Age et à la Renaissance“ ist den „arts et sciences“ eines der umfangreichsten Kapitel gewidmet, das Lexikon der christlichen Ikonographie behandelt dieses Thema jedoch ebenfalls. Die in dieser Zweifachbehandlung ganz richtig ausgedrückte Brückenstellung dieses wichtigen Themas der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bildkünste kommt in den Wandgemälden im oberen Kreuzgang des Domstifts in Brandenburg an der Havel auf eine besonders sprechende Art und Weise zum Tragen, dies wird zu erörtern sein. Dabei werden die Schwerpunkte auf die Frage der Gewichtung, Hierarchisierung und Vernetzung der einzelnen Künste und wissenschaftlichen Fakultäten untereinander und die besondere Rolle der – in Brandenburg als ärztliche Praxis im Unterschied zur wissenschaftlichen Theorie verstandenen – Medizin liegen.

Dass das Brandenburger Monument überhaupt wissenschaftlich beschrieben und eingeordnet werden kann, dass an ihm weit reichende kunstgeschichtliche und restaurierungswissenschaftliche Überlegungen entwickelt werden können, wie in den drei einander ergänzenden Teilbeiträgen dieses Vortrags beispielhaft vorgeführt wird, ist für sich bereits ein wichtiges Ergebnis. Denn lange musste bezweifelt werden, ob die vor 1463 entstandenen, in der Kunstgeschichte bereits mehrfach erörterten Aufzeichnungen des Arztes und Humanisten Hartmann Schedel über die „*pulcherrimae picturae septem artium liberalium et mechanicarum, theologiae et medicinae ... ordinata in liberaria Brandenburgensi in Marchia extra urbem, ubi sunt Praemonstratenses*“ sich überhaupt auf ein real existierendes Werk beziehen. Im Zuge der Restaurierung des oberen Kreuzgangs in den Jahren 2001-2005 freigelegt und gesichert, bilden die zwar lückenhaften, aber dennoch aussagekräftigen Fragmente der Malereien heute zusammen mit den Handschriften Schedels einen Schatz der Überlieferung. Ein höchst ausgeklügeltes und qualitätsvolles Werk der Malerei, zugleich eine in mancher Hinsicht einzigartige Vision eines Bildungsprogramms und einer Bibliothek ist hier in Augenschein zu nehmen und zu rekonstruieren.

Teil 2: Kunsttechnologische Untersuchungen an den fragmentarisch erhaltenen Wandmalereien – *Mechthild Noll-Minor*

Der Fokus der kunsttechnologischen Untersuchungen an den fragmentarisch erhaltenen Wandmalereien liegt auf dem Einsatz zerstörungsfreier Untersuchungsmethoden – vor allem strahlendiagnostischer Untersuchungsverfahren. Die Auswertung der Untersuchungen und Aufnahmen bei der Anregung durch ultraviolette und infrarote Strahlung erschließt die im sichtbaren Licht stark reduzierten Wandmalereien für kunstwissenschaftliche Betrachtungen und Untersuchungen. Punktueller Untersuchungen des Malschichtaufbaus und deren Dokumentation werden mit der Auswertung von zweidimensionalen Phänomenen verbunden, um Maltechniken und Malmaterialien, aber auch Veränderungen der Feinstruktur in der Malschicht, zu untersuchen. Die Untersuchungen ermöglichen auch, farbliche Veränderungen der Malereien und weiterhin wirkende Schadprozesse nachzuweisen. Sie sind damit auch Grundlage für Maßnahmen zum langfristigen Erhalt der Wandmalereien.

Die Umzeichnungen der mit verschiedenen Untersuchungsmethoden gewonnenen Bildinformationen und Versuche zur digitalen Rekonstruktion der Darstellungen legen Grundlagen für die weitere Forschung zum Gesamtausmalungsprogramm und für eine Visualisierung des historischen Raumeindrucks. Überlegungen zur virtuellen Rekonstruktion der pflanzlichen Darstellungen, Texte und Ornamente sowie „Le-sehilfen“ zur Entschlüsselung der Bildfelder mit figürlichen Szenen, Architektur- und Landschaftsdarstellungen können aus den Ergebnissen der verschiedenen Untersuchungen entwickelt werden.

Teil 3: Das Verhältnis von Bild und Text am Beispiel der *Agricultura* - **Katharina Pick**

In diesem Teil des Vortrags wird in erster Linie auf den fragmentarischen Bildbestand der Wandgemälde im Obergeschoss der Nordklausur des Domstifts in Brandenburg an der Havel eingegangen. Exemplarisch wird gezeigt, wie die Darstellungen der Wissenschaften und der *Artes mechanicae* auf der Nordwand, die der *Artes liberales* auf der Südwand inklusive ihrer jeweiligen Inschriften sowie die Rankenmalerei im Gewölbe und in der Sockelzone zu einem – den Raum in seiner Gesamtheit beanspruchenden – Bildprogramm angeordnet sind. Anhand des zwar nur fragmentarisch erhaltenen, aber dennoch aussagekräftigen Gemäldes der *Agricultura* wird der Frage des Bild-Text-Verhältnisses in diesem Ausstattungsprogramm nachgegangen. Der Gehalt der umfangreichen Beischriften wird exemplarisch auch in Hinblick auf dessen literarische Quellen, insbesondere Hugo von St. Viktor's „*Eruditionis Didascalicae*“ befragt. Im Zuge eines Vergleichs der Darstellung der *Agricultura* mit den wenigen erhaltenen *Artes mechanicae*-Zyklen in der Buchmalerei, der Druckgraphik und in Reliefdarstellungen, wird deutlich, dass die Brandenburger Darstellung in ihrer Ausführlichkeit und Breite einzigartig ist. Aufzuzeigen sind eine Fülle von Anleihen aus motivisch verwandten Bildthemen, etwa den Monatsbildern der antiken und mittelalterlichen ikonographischen Tradition oder dem in der Druckgraphik des 15. Jahrhundert weit verbreiteten Liebesgarten. Es wird deutlich, dass die *Artes mechanicae* in dem Brandenburger Zyklus durch ein neues Bildpersonal angereichert werden, dessen explizit in den Vordergrund gestellte höfische Herkunft – so die These des Beitrags – insbesondere die aus dem Adel stammenden Mitglieder des Domkapitels als Betrachter impliziert. Ein Blick zurück auf die Gesamtheit der Raumausmalung zeigt, dass die *Artes mechanicae* als Werk des Menschen charakterisiert werden, das eingebettet wird in die Natur, verstanden als Werk Gottes. Im Horizont dieser grundlegenden Sicht rückt der auf Augustinus zurückgehende Ansatz in den Blick, der eine theologische Lesart dieser Künste im Sinne eines besseren Verständnisses der Heiligen Schrift möglich erscheinen lässt.

Hanns-Paul Ties, M.A., München: Apoll als Bacchus-Jünger und andere Merkwürdigkeiten. Bartlme Dill Riemenschneiders Wandmalereien von 1547 in der „Trinkloggia“ des Ansitzes Langenmantel in Tramin (Südtirol)

Ein 6 x 2,9 m großer Raum im obersten Geschoß eines turmartigen Bauteils im Komplex des adligen Ansitzes der Herren von Langenmantel im traditionsreichen Südtiroler Weindorf Tramin birgt eine der ungewöhnlichsten profanen Bildausstattungen der deutschen Renaissance. Auf elf zinnenartigen Wandpfeilern hat Bartlme Dill Riemenschneider, der im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts in Südtirol als Maler tätige Sohn des Würzburger Bildschnitzers Tilman Riemenschneider, im Jahr 1547 neun Einzelfiguren und zwei Figurenpaare aus der antiken Mythologie und der mittelalterlichen Sagenwelt als großformatige, aber doch unterlebensgroße Dreiviertelfiguren angebracht. Die Wandbilder sind dem thematischen Zusammenhang von „Wein, Weib und Gesang“ – von Weingenuß, Musik und sinnlicher Liebe – gewidmet, wobei als weitere Aspekte Verzauberung und Verwandlung hinzukommen. Das inhaltliche Programm der Malereien, „Benutzungsspuren“ wie Kritzelinschriften und vielleicht auch mutwillige Beschädigungen lassen darauf schließen, dass der folglich als „Trinkstube“ oder besser als „Trinkloggia“ zu bezeichnende Raum von dem aus einer aus Augsburg zugewanderten Familie von Weinbauunternehmern und Weinhändlern stammenden Auftraggeber Hans Langenmantel und dessen (männlichen) Gästen als Ort geselliger Zusammenkünfte genutzt wurde. Die Raumausmalung dürf-

te dabei der (gelehrten) Unterhaltung ebenso gedient haben wie der Warnung vor „Weibermacht“ und „Liebestorheit“ sowie vor übermäßigem Weingenuss und dessen verderblichen Folgen. Bartlme Dill Riemenschneiders Wandmalereien lassen sich zumindest teilweise auf Texte und Bildwerke aus dem Kreis der deutschen Humanisten zurückführen. Enge Bezüge bestehen etwa zu Sebastian Francks deutscher Übersetzung von Erasmus von Rotterdams „Lob der Torheit“ sowie zu zwei der von Conrad Celtis für die Bebilderung einer Gesamtausgabe seiner Werke in Auftrag gegebenen Holzschnitte. Für einzelne Motive lassen sich hingegen weder literarische noch bildkünstlerische Vorbilder und Vergleichsbeispiele nachweisen. Dies gilt für die Interpretation des römischen Gottes Janus als Gott des Übergangs vom Herbst zum Winter und von der Traube zum Wein ebenso wie für die Darstellung des „Musenführers“ Apoll als „Bacchus-Jünger“, der ein derbes Trinklied vorträgt und dabei die für ihn charakteristische Lyra gegen einen bacchantischen (Doppel-)Aulos ausgetauscht hat. Mag an der Konzeption des Bildprogramms ein etwa im Umfeld der Bozner Lateinschule zu suchender „humanistischer Gelehrter“ beteiligt gewesen sein, so legt die Umsetzung ein beredtes Zeugnis von Riemenschneiders Kompetenz als „Regisseur“ von „Bildräumen“ ab. Zwischen den einzelnen Figuren und Figurenpaaren bestehen vielfältige inhaltliche Beziehungen, die nicht immer durch räumliche Nachbarschaft oder formale Bezüge verdeutlicht werden. Die Besucher der „Trinkloggia“, die sich den forciert illusionistisch wiedergegebenen mythologischen Figuren auf Augenhöhe gegenüberstehen, waren vielmehr unmittelbar eingebunden in ein kreuz und quer durch den Raum verlaufendes Geflecht von inhaltlichen Beziehungen, das sich in Momenten kundiger Betrachtung sowie des Gesprächsaustauschs über das Gesehene immer wieder neu konstituierte. Es erscheint verlockend, zu postulieren, der Maler habe die Raumaufmalung, die gleichermaßen auf das Verschwimmen der Grenze zwischen mythologischer Darstellung und irdischer Wirklichkeit wie auf ein „offenes“, assoziatives Betrachten hin angelegt ist, ganz bewusst auf eine vom Genuss des berühmten „Traminer Weines“ getragene Rezeptionshaltung abgestimmt.

Harald Wolter-von dem Knesebeck

13. Sektion für Musikwissenschaft

Rahmenthema: „Musik im Ritus“

Die Sektion fand sich am Montag, dem 29. September 2014, vormittags in der „Rotonde de Musicologie“ des Instituts für Musikwissenschaft der Universität zu ihrer Sitzung zusammen. Der Vorsitzende führte in die Programmatik ein, der sich die Sektion mit ihrem Arbeitsschwerpunkt auf der Geschichte der Kirchenmusik verpflichtet sieht und betonte die ökumenische, internationale und interdisziplinäre Ausrichtung. Die fünf Beiträge orientierten sich an einem Generaltitel: Vorgestellt werden sollten aktuelle Forschungen zum Verhältnis von Musik und Ritus seit dem 15. Jahrhundert.

Als erster sprach Prof. Dr. **Klaus Pietschmann** (Mainz). Sein Thema lautete: „Der Fürst hört die Messe. Formen musikvermittelter Partizipation und Interaktion in der höfischen Liturgie“. Das regelmäßige, oft opulente Feiern von Gottesdiensten und deren Besuch zählte zu den zentralen Pflichten des christlichen Fürsten, die an zahlreichen Höfen im 15. und 16. Jahrhundert bekanntermaßen den massiven Ausbau

musikalischer Institutionen und den Aufbau spezifischer Repertoires mit sich brachte. Untersuchungen etwa zum Papsthof oder zu einzelnen polyphonen Herrschermessen haben gezeigt, dass der Vokalpolyphonie dabei ein komplexes Bedeutungsspektrum eingeschrieben werden konnte. Für zahlreiche andere bedeutende Höfe und musikkaffine Herrscherpersönlichkeiten dagegen wurde die konkrete Rolle von komponierter Sakralmusik innerhalb des höfischen Zeremoniells und speziell ihre Bezogenheit auf den jeweiligen Fürsten kaum hinterfragt, und ebenso ungestellt blieb zumeist die Frage, welche Möglichkeiten der Partizipation oder sogar Interaktion die Musik im Gottesdienst dem Fürsten bot. Ausgehend von ikonographischen und narrativen Zeugnissen ging der Referent diesem Fragenkomplex vor allem mit Hinblick auf die burgundische Tradition am Beispiel von Philipp dem Guten, Maximilian I. und Karl V. nach.

Als zweite Rednerin sprach Prof. Dr. **Christiane Wiesenfeldt** (Weimar-Jena) über „Musik in Bewegung – Bewegende Musik. Prozessionen als musikalisierte Rituale der Frühen Neuzeit“. Dass sich Musik ebenso in Raum und Zeit bewegt wie sie ihren Hörer bewegen kann, ist eine Binsenweisheit. Insbesondere im Ritual der Prozession verschmelzen jedoch beide Aspekte zu einem untrennbaren Erlebnis: Der Mensch schreitet im Takt der Musik eine festgelegte Strecke ab und erlebt dabei seine innere Bewegung im Einklang mit der äußeren. In dieser Intensivierung und Transzendenz liegt die Beliebtheit von Prozessionen in beinahe allen Weltkulturen und Religionen begründet. Nicht selten vermutete man hierin auch Gefahren, denn Prozessionen waren stets kommunikative Ereignisse, die symbolische und unmittelbare Macht besitzen. Dies wurde auch im späten 15. und 16. Jahrhundert immer wieder erörtert. Die Referentin stellte in ihrem Beitrag vier Aspekte der Prozessionsmusik zur Diskussion, aus Gründen einer besseren erstmaligen Systematisierbarkeit auf christlich-abendländische Prozessionstypen, vornehmlich bis zur Frühen Neuzeit, beschränkt: 1., Prozessionsmusiken sind mediatorisch; 2., Prozessionsmusiken sind transzendierend; 3., Prozessionen sind konjunktiv, und 4., Prozessionen sind musikalisch geordnet.

Unter dem Titel „Die *Missa super La bataille* von Clément Janequin im Zeremoniell und Repertoire der Cappella Ducale von S. Marco in Venedig“ ging Dr. **Luigi Collarile** (Freiburg i. Ue / Venedig) von der wenig bekannten Tatsache aus, dass ein Choralbuch der venezianischen *Cappella Ducale* von San Marco die *Missa super la Bataille* des Clément Janequin (1485–1558) überliefert und dass dieses Werk in Venedig eine besondere Rezeption erfahren hat: Es wurde von der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Teil des spezifischen Zeremoniells der Messe am sogenannten Schmutzigen Donnerstag (d.i. der Donnerstag vor Aschermittwoch) aufgeführt. In einer historische Kontexte offenlegenden und vielfältige musikalische Bezüge erhellenden Darstellung konnte der Referent zeigen, wie und weshalb die genannte *Missa* Janequins dauerhaft im Repertoire der *Cappella Ducale* von San Marco verankert wurde. Dabei ging er besonders auf die klangliche Identität ein, die der wichtigsten musikalischen Kapelle Venedigs eignete.

Den vierten Vortrag steuerte Dr. **Claudio Bacciagaluppi** (Mailand) bei; dessen Titel lautete „*Bisogna che le Messe si sfornino a guisa di mele cotte*“. *Ein Blick in die Werkstatt von Giovanni Battista Pergolesis Messen in D- und F-Dur*. Nach einem Bericht aus dem 18. Jahrhundert soll der Komponist Leonardo Leo bei der Aufführung einer Messe seines Kollegen Giovanni Battista Pergolesis ausgerufen haben, derartige Werke „scheinen so schnell und leicht wie gebackene Äpfel aus dem Ofen zu kommen“ („bisogna che le Messe si sfornino a guisa di mele cotte“). Tatsächlich

hat Pergolesi aber nur zwei Messkompositionen hinterlassen. Beide sind das Ergebnis einer je längeren Entstehungsgeschichte; anhand der erhaltenen Quellen lassen sich jedenfalls mehrere Bearbeitungszustände unterscheiden, von denen manche durch verschiedene Aufführungsgelegenheiten verursacht wurden. Der Referent brachte in seiner sorgfältigen Erkundung alle Quellen, Bearbeitungen und Anlässe miteinander in Verbindung. Die vier Feste, für welche die Messen zu Pergolesis Zeit aufgeführt wurden, waren die Gedenktage zu Ehren des Hl. Emidius, des Hl. Johann von Nepomuk, der Schmerzensmutter und des Hl. Joseph. Das aus seinen Untersuchungen resultierende Bild bewertete der Referent als repräsentatives Beispiel für die Zusammenarbeit von kirchlichen und weltlichen Institutionen sowie für den Beitrag privater Mäzene zur musikalischen Ausgestaltung des Ritus im südlichen Italien um 1730.

Das abschließende Referat kam von Prof. Dr. *Cristina Urchueguía* (Bern): „Salve Pachamama! Synkretismus in liturgischer Musik Lateinamerikas“. Die Kolonisierung Amerikas durch Spanier und Portugiesen wurde von der systematischen Missionierung der Indios und dem Aufbau von kirchlichen Strukturen flankiert. Die an der Missionierung beteiligten Orden erkannten sehr früh, dass die musikalische Umrahmung des Ritus und die von den Indios wahrgenommene Möglichkeit, geistliche Musik ausserhalb des Ritus zu alltäglichen und paraliturgischen Zwecken zu nutzen, ausgezeichnete Dienste bei der Missionierung leisteten. Daher verliefen die Entwicklung der südamerikanischen Kirche und der Aufbau der musikalischen Infrastruktur Hand in Hand. Obschon die Kolonisierung zur Unterwerfung, ja, zur faktischen oder sogar nominellen Versklavung von grossen Mengen von Ureinwohnern und Afrikanern führte, war den Missionaren – vor allem denjenigen mit humanistischer Prägung – sehr schnell bewusst, dass eine nur auf Oktroy basierte Durchsetzung des Glaubens zum Scheitern verurteilt sein würde. Körper ließen sich unterwerfen, nicht aber Seelen. Ein Mittel, um auf die Seelen der Indios und Afrikaner einzuwirken, war das Einmischen musikalischer Elemente aus ihren traditionellen Musiken in die christlichen Riten und die paraliturgischen Veranstaltungen wie Prozessionen oder Feste. Die Hybridisierung der Musiken, dies die Hypothese der Referentin, macht jedoch hörbar, dass auch die Missionierung nicht ohne Momente des religiösen Synkretismus‘ gelingen konnte.

Die Publikation der Vortragstexte ist für den Jahrgang 98 (2014) des Kirchenmusikalischen Jahrbuchs vorgesehen.

Ulrich Konrad

14. Sektion für Volkskunde

Die Sektion für Volkskunde beschäftigt sich seit 2008 mit der Entwicklung kultur- und sozialanthropologischer Fragen in verschiedenen europäischen Ländern. 2009 legte sie das erste Jahrbuch aus dieser Reihe vor mit Beiträgen aus und über Tschechien. Es folgten Sektionssitzungen und Jahrbücher zu Italien, Frankreich, Großbritannien und Ungarn. In Fribourg/CH konnten wir das Jahrbuch 2014 mit dem Schwerpunkt Spanien präsentieren. Frau Prof. Dr. Angela Treiber (Katholische Universität Eichstätt) und ihrem Team danken wir herzlich für die Herausgabe und redaktionelle Bearbeitung der Beiträge.

Das Jahrbuch 2015 wird der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie Polens gewidmet sein. Vier der geplanten Beiträge wurden in Fribourg/CH vorgestellt und lebhaft diskutiert.

Nach der Einführung durch Prof. Dr. **Heidrun Alzheimer** (Universität Bamberg) fasste Prof. Dr. **Waldemar Kuligowski** (Poznan/Posen) unter dem Titel „Ethnology in Poland – from building national culture to critique of liberal society“ zunächst die Fachgeschichte seit dem Ersten Weltkrieg zusammen und betonte, dass sich die Disziplin aus vor-wissenschaftlichen „Folk-Studies“ (poln. „ludoznawstwo“) zum Zwecke der Nationenbildung zu einer kritischen Sozial- und Kulturanthropologie entwickelt habe. Dabei habe sich das Fach hohe Sensibilität für lokale und individuelle Einflüsse bewahrt. Zum Beweis dafür stellte Kuligowski ausführlich sein aktuelles Forschungsprojekt "Moving modernization" vor, in dem er den vielfältigen Einfluss der A2 auf Land und Leute entlang dieser Autobahn analysiert. Die Fortschrittlichkeit Polens steht und fällt, so glaubt man, mit der Konstruktion von Autobahnen und letztlich hing auch die Aufnahme in die Europäische Union entscheidend von einer modernen Infrastruktur ab. – Die vergangenen 25 Jahre haben zweifelsohne einen radikalen Wandel in die Europäische Ethnologie Polens gebracht: Das Fach wird mittlerweile an neun Universitäten gelehrt und aktuell von ca. 1500 Studierenden belegt. Der nach dem Fall des Eisernen Vorhangs erleichterte Zugang zu ausländischer Literatur, zu internationalen Konferenzen, länderübergreifenden Forschungsprojekten und studentischen Austauschprogrammen trug wesentlich zur Öffnung des Faches bei. Visualität und visuelle Kultur, das Internet, Globalisierung, Feminismus und populäre Kultur bilden heute die Basis neuer Forschungsprojekte. Dabei kristallisiert sich ein neues Verständnis der grundlegenden Fachprobleme heraus: die Gegenstände der modernen Europäischen Ethnologie in Polen sind nicht mehr prinzipiell „das Fremde“, ihre Methoden (früher vor allem die teilnehmende Beobachtung), ihre Vermittlungsinstanzen (traditionell die Monographie, heute sehr viel mehr digitale Medien) und ihre Erkenntnisziele (früher stark praxisorientiert, heute kritisch-reflexiv) bieten ein Repertoire an Verfahren, Strategien und Themen, das für Kolleginnen und Kollegen in ganz Europa trotz sprachlicher Barrieren ein hohes Maß an Anschlussfähigkeit signalisiert.

Prof. Dr. habil. **Isabel Röskau-Rydel** (Kraków/Krakau) referierte über die Bedeutung nationaler Stereotypen bei der Beschreibung Galiziens in der Reiseliteratur und in Erinnerungen des 18./19. Jahrhunderts. Als im Rahmen der Ersten Teilung Polens zwischen Preußen, Russland und Österreich im Jahre 1772 Österreich einen großen Teil der südöstlichen Gebiete Polens annektierte, nahmen Reisen in das neue österreichische Kronland zu, das den offiziellen Namen „Königreich Galizien und Lodomerien“

erhielt. Einige der Reisenden besuchten Galizien mit der Absicht, die gewonnenen Eindrücke von den unterschiedlichen Lebenswelten in Form der damals so beliebten Briefe an imaginäre Freunde zu schildern. Selten handelte es sich bei den Verfassern um Wissenschaftler, sondern vielmehr um gewöhnliche Reisende, die ihre geringen Kenntnisse des Landes und der Bevölkerung zuvor aus den spärlich vorhandenen historischen Abhandlungen über Südpolen gewonnen hatten. Meist verfügten sie über keinerlei Sprachkenntnisse (Polnisch, Ruthenisch, Ukrainisch, Jiddisch), die einen direkten Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung erlaubt hätten. Nur mit der gebildeten Schicht, die der französischen Sprache mächtig war, konnte ein direkter Austausch stattfinden. Nichtsdestotrotz sahen die Publizisten es als ihre Aufgabe als „Kulturträger“ an, die in ihren Augen häufig exotisch anmutenden, multiethnischen Bevölkerungsgruppen zu charakterisieren und ihre Einschätzungen der „zivilisierten“ Welt in Buchform mitzuteilen. Gleichzeitig wurden die von Österreich in das neue Kronland entsandten deutschen bzw. deutsch-österreichischen Beamten von der einheimischen Bevölkerung – insbesondere von der gebildeten polnischen Adelsschicht und der Intelligenz – beobachtet und ebenfalls einer Charakterisierung unterzogen. Seit Anfang der 1990er Jahre wurde der deutschsprachigen Reiseliteratur nach der politischen Wende in Osteuropa zwar wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt, selten jedoch diese mit den Wahrnehmungen der einheimischen Bevölkerung – insbesondere des polnischen Adels – verglichen, der in seinen Erinnerungen ein wenig schmeichelhaftes Bild der Zugereisten, vornehmlich der Beamten der neuen österreichischen Verwaltung, aber auch der deutschen Kolonisten, zeichnete. Die Referentin thematisierte diese verschiedenen Perspektiven der Selbst- und Fremdwahrnehmung in der multinationalen Kulturlandschaft Galizien.

Dr. **Andrzej Michalczyk** (Bochum) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit „Lokalen Gesellschaften in der Moderne. West- und osteuropäische Erfahrungen zwischen den 1920er und 1960er Jahren“. Er nahm die Durchsetzungskraft von Modernisierungsprozessen auf lokaler Ebene und im Alltagsleben in den Blick und entfaltete ein facettenreiches Bild von Phänomenen, die für die Herausbildung moderner Gesellschaften im Europa des 20. Jahrhunderts besonders prägend waren. Mit seinem mikrohistorischen, akteurs- und erfahrungsbezogenen Ansatz hat er Politisierungs-, Nationalisierungs- und Entkirchlichungsprozesse am Beispiel der Dörfer im preußischen und nach 1945 polnischen Oberschlesien vergleichend erforscht. Die Studie zeigt konkrete Formen alltäglicher Handlungsweisen, mit denen lokale Gesellschaften den Herausforderungen der überlokalen Integrations- und Homogenisierungsprozesse begegneten. Michalczyks Projekt leistet einen Beitrag zu den aktuellen Debatten über die Persistenz und den Wandel ländlicher Lebenswelten im Zeitalter der intensiven Beschleunigung von Modernisierungsprozessen im 20. Jahrhundert. Dabei fragt er wie ländliche Gesellschaften im westlichen und östlichen Europa zwischen den 1920er und 1960er Jahren in die umfassenden politischen, sozialen, administrativen und religiösen Ordnungen eingebunden wurden und wie andererseits die Akteure dieser lokalen Sozialgefüge an dem rasanten Wandel unter den Rahmenbedingungen unterschiedlicher Herrschaftssysteme partizipiert haben. Diese Wechselbeziehungen untersucht er auf drei Problemfeldern: 1. Lokale Machtstrukturen; 2. Entkirchlichungsprozesse und 3. Gruppenbildung. Die untersuchten Mikrokosmen durchliefen in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eine intensive Politisierungsperiode vor dem Hintergrund internationaler Konflikte um die staatliche Zugehörigkeit dieser Grenzregion. Nach 1933 folgte die Zeit der extremen Integrations- und Homogenisierungspolitik des modernen Nationalstaats, gekennzeichnet von einem totalitären, in den lokalen Raum durchgreifenden Herrschaftsanspruch. Die nationalsozialistische Periode bildete demzufolge den ersten Schwerpunkt der Studie, den zweiten die

Auswirkungen des Staatssozialismus in den 1950er und 1960er Jahren. Michalczyk beschäftigte sich mit der Frage, wie sich die ländliche Gesellschaft Oberschlesiens unter den Bedingungen der fortschreitenden Modernisierungsprozesse verhielt.

Im Zentrum des Vortrages von Juniorprofessorin Dr. *Anna Meiser* (Freiburg/Br.) über das Selbstverständnis einer religiösen Minderheit stand die Aushandlung religiöser Identitäten in der weltweit einzigen neounierten katholische Pfarrgemeinde. Sie befindet sich in der Ortschaft Kostomłoty (rund 7000 Einwohner), unmittelbar an der Grenze zu Belarus (Wojewodschaft Lublin, Gemeinde Kodeń). Die katholische Gemeinde des Hl. Nikita in Kostomłoty folgt in ihrer Liturgie dem byzantinisch-slawischen Ritus und gehört damit nicht der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche in Polen an. Die Pfarrei wurde 1631 gegründet. Während der polnischen Teilungen wurde sie 1875 in die orthodoxe Kirchengemeinde eingegliedert, im Jahr 1927 als neounierte Gemeinde neu begründet. Heute gehören der Kirchengemeinde noch rund 100 Gläubige an. In der kulturwissenschaftlichen und ethnologischen Forschung wurde diese Gemeinde bislang nicht beachtet. Der Vortrag nahm die aktuelle sozioreligiöse Situation der Pfarrgemeinde und insbesondere das Selbstverständnis der Gläubigen in den Blick; im Zentrum stand die Frage nach der religiösen Minderheitenrolle der neounierten Katholiken und hiervon ausgehend der Umgang mit möglichen sozialen Transformationsprozessen innerhalb der Gemeinde. Damit bettete sich der Beitrag ein in das Forschungsfeld von soziokulturellen Differenzierungsmechanismen bei religiösen Minderheiten im heutigen Polen. Der Beitrag beruhte auf einer Feldforschung, die im Februar und März 2014 in Kostomłoty stattfand. Aufgrund ihrer geringen Anzahl von Gläubigen, ihrer Sonderstellung innerhalb der „churches in-between“, der komplexen religiös-politischen Geschichte sowie der heutigen multikonfessionellen Situation im Ort ist die St. Nikita-Pfarrei ein kulturelles Phänomen, das aus ethnologischer Perspektive Faszination oder in der Tradition Claude Lévi-Strauss' „besondere Begeisterung“ hervorzurufen vermag. Ihre Authentizität und Originalität machen diese Kirchengemeinde für den Beobachter gewissermaßen zu einem Musterbeispiel jenes „anderen Christentums“, mit dem der britische Sozialanthropologe Chris Hann die „westliche“ Wahrnehmung der ostkirchlichen Tradition umschreibt. Definitionen „des Anderen“ sind stets eine Frage der Perspektive, wie der britische Ethnologe kritisch angemerkt; sie reproduzieren zumeist Stereotypisierungen, Dichotomisierungen und Essentialisierungen, die das Fremde, Unbekannte und Ungewöhnliche in Abgrenzung zum Eigenen bestimmen. Das „andere Christentum“ der St. Nikita-Kirche ist das, was ihre Identität herausfordert, diese zugleich aber auch garantiert.

Die Sektion für Volkskunde setzt ihren Länderschwerpunkt 2015 in Bonn mit Beiträgen zu Bulgarien fort.

Heidrun Alzheimer

15. Sektion für Politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft

1947 formulierte Karl Jaspers sein berühmtes Diktum „Europa, das ist die Bibel und die Antike“. In seinen einführenden Worten erinnerte Prof. Dr. Dr. h.c. **Heinrich Oberreuter** an dieses Zitat und verband damit die Frage, ob wir heute den Zusammenhang von Christentum als kulturelle Basis und der politisch-sozialen Wirklichkeit in Europa in gleicher Weise wie Jaspers damals herstellen könnten, oder ob wir nicht von einem übersteigerten Laizismus ausgehen müssten, der die Verbindung zwischen christlich-kulturellen Wurzeln und der aktuellen Politik kappen möchte. Gleichwohl bleibt die Frage nach den religiösen Identitäten Europas nach wie vor höchst aktuell und bildete damit zu Recht den Schwerpunkt der diesjährigen Sektionstagung zum Rahmenthema „Prägungen Europas“.

Prof. Dr. **Antonius Liedhegener** (Universität Luzern) analysierte zunächst in seinem Vortrag („Europas Bevölkerung vor der Wahl. Religion und Religionszugehörigkeit im gegenwärtigen Prozess der politischen (Des-)Integration Europas“) „den Zusammenhang von Wahlverhalten und politischen Einstellungen zu Europa mit den unterschiedlichen religiösen Traditionen in Europa“. Die Wahl zum Europäischen Parlament 2014 stellte den ersten großen Stimmungstest innerhalb der EU nach der Finanz- und Eurokrise dar. Zwar gelang es den europakritischen Parteien an Zustimmung zu gewinnen, dennoch behielten die europafreundlich gesinnten Parteien die Oberhand. Die Europäische Union scheint in der Bevölkerung verankert zu sein. Doch welche Rolle spielen religiöse Einstellungen bei diesem Befund? Ließen sich doch beispielsweise im Rahmen des Streites um den Gottesbezug in der EU-Verfassung oder in der Ablehnung von Rocco Buttiglione als EU-Kommissar Irritationen im Verhältnis von kirchlichen Überzeugungen und der EU feststellen. In der Forschung werden diesbezüglich vier Thesen diskutiert. Mittels der Katholizismusthese wird der Prozess der europäischen Einigung als Projekt eines katholischen Universalismus christdemokratischer Politiker beschrieben. Dagegen stellt die Protestantismusthese die eigenständigen nationalen Kulturen und die Souveränität der Staaten heraus. Die Säkularismusthese geht von der Annahme einer religiös-säkularen Konfliktlinie aus, die schlimmstenfalls zur Spaltung der EU führen könnte. Daher sollte Religion dieser Annahme folgend strikt privatisiert werden. Keine Rolle spielt Religion für die Säkularisierungsthese. Religionszugehörigkeit ist für den Bereich der Politik aus diesem Blickwinkel irrelevant. Aus den von Prof. Liedhegener vorgestellten Daten geht hervor, dass das religiöse Bekenntnis auf individueller Ebene keinen messbaren Einfluss, weder positiv noch negativ, auf die Einstellungen zur EU ausübt. Nimmt man allerdings die religiösen Traditionen eines Landes in das Blickfeld, stellt man einen Zusammenhang fest. Die Unterstützung für die EU und die europäische Integration ist demnach in Ländern mit katholischer Tradition stärker ausgeprägt als in Staaten mit einem stärker evangelischen bzw. atheistischen Bevölkerungsanteil. Allerdings sind bei dieser Betrachtung die jeweiligen nationalen Eigenheiten der einzelnen Mitgliedsländer zu berücksichtigen. Insgesamt betrachtet, stellt die Religionszugehörigkeit kein Hemmnis auf dem Weg zu mehr europäischer Integration dar. Religion kann auch nicht als eine Konfliktursache innerhalb der Europäischen Union angesehen werden. Vielmehr scheint die europäische Integration durch freundliche Regelungen zwischen der EU und den christlichen Religionsgemeinschaften eher befördert zu werden.

Im anschließenden Referat („Angst Europas vor dem Christentum? Zur Rolle der christlichen Kirchen“) thematisierte PD Dr. **Lazaros Miliopoulos** (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn) das Verhältnis der EU und ihrer Vertreter zu den christlichen Konfessionen in Europa. In Art. 17 Abs. 1 des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV) verpflichtet sich die Union „den Status, den Kirchen und religiöse Vereinigungen oder Gemeinschaften in den Mitgliedstaaten nach deren Rechtsvorschriften genießen“, zu achten. Darüber hinaus postuliert die EU „einen offenen, transparenten und regelmäßigen Dialog“ (Abs. 3) mit den Kirchen. Gleichwohl stellt sich die Frage, inwieweit sich diese Vorgaben in der politischen Praxis auffinden lassen. Nicht nur in den schon angesprochenen Fällen (Präambelstreit und Rocco Buttiglione), sondern auch bei Fragen der Eheschließung gleichgeschlechtlicher Paare oder dem Adoptionsrecht für dieselbe Personengruppe, lässt sich feststellen, dass kirchliche Positionen in die Defensive geraten. Diese Entwicklung lässt auf Seiten der Kirchen die Sorge entstehen, dass „Christen in Europa zunehmend einer Art feindlichen Umwelt gegenüberstehen könnten“. In Deutschland findet eine solche konfliktbehaftete Gegenüberstellung von Staat und Kirche vor allem in linken Gruppierungen statt, die die gesellschaftliche Funktion der Kirchen nicht anerkennen wollen und deren Wirkungsfeld auf den privaten Raum beschränken möchten. Dabei verkünden sie ihre Positionen mit einem Wahrheitsanspruch, der dazu angetan ist, ihr Gegenüber in die Rolle eines politisch nicht mehr ernstzunehmenden Gegners zu drängen. In der medialen Auseinandersetzung können die Kirchen ihre Anliegen nicht im gewünschten Maß verdeutlichen und unterliegen zumeist ihren laizistischen Gegenspielern. Ein auf das Private sich beschränkendes Auftreten der Kirchen ist allerdings mit ihrem innerkirchlichen Selbstverständnis nicht vereinbar, sich selbst in zentrale gesellschaftspolitische Debatten einzubringen, da diese zumeist ethisch-religiöse Vorstellungen tangieren. Doch es lassen sich auch Gegenbewegungen beobachten, wie in den Protesten der französischen Bewegung „La Manif Pour Tous“ gegen die Eheschließung bei homosexuellen Partnern. In Ländern wie Ungarn oder Kroatien genießt die Vorstellung der Ehe als Verbindung von Mann und Frau Verfassungsrang. Jenseits dieser Konfliktsituationen sind die Kirchen daran interessiert, das in Art. 17 AEUV angelegte Kooperationsmodell für die Beziehung der Religionsgemeinschaften zur Europäischen Union zu erhalten und wenn möglich auszubauen. Dieses Ziel wird in den einzelnen Mitgliedsstaaten auch aufgrund spezifischer religiöser und kirchenrechtlicher Traditionen mit sehr unterschiedlichen Inhalten gefüllt. So ist in Art. 3 der Verfassung Griechenlands die vorherrschende Stellung der griechisch-orthodoxen Kirche festgeschrieben, während auf Malta der Katholizismus als Staatsreligion verfassungsrechtlich verankert ist. Daher ist es für die Kirchen innerhalb der EU von zentraler Bedeutung, dass die nationalen Staatskirchenrechtsbestände nicht angetastet werden. Jedoch besteht die Gefahr, dass durch Änderungen im EU-Recht die nationalen Bestimmungen zum Kirchenrecht ausgehöhlt und unterlaufen werden könnten.

Der Wertediskurs innerhalb der EU beschränkt sich allerdings nicht auf einen Disput über religiöse Werte. Die Demokratie als politisches Ordnungsmodell, das neben Verfahrensvorschriften auch eine wertgebundene Basis enthält, avanciert dabei zur zentralen Leitidee, wie Prof. Dr. **Marianne Kneuer** (Universität Hildesheim) in ihrem Beitrag („Die Demokratisierungspolitik der EU- Potenzial und Grenzen. Überlegungen im Hinblick auf die Nachbarschaftsregionen“) herausstellte. Mit den „Kopenhagener Kriterien“ stellt die EU einen Anforderungskatalog für Beitrittsstaaten zur Verfügung, der als Grundlage für die Aufnahme von Kandidaten in die EU „institutionelle Stabilität, demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, Wahrung der Menschenrechte sowie Achtung und Schutz von Minderheiten“ verlangt. „Diese Kriterien

– für die Erweiterungspolitik konzipiert – weitete die EU auf ihre ganz verschiedenartigen Beziehungen aus: Beitrittsassoziiierungen, Assoziiierungen und auch Partnerschafts- und Kooperationsverträge, die die Länder unterschiedlich stark an die EU binden“. Bezogen auf den Erweiterungsprozess leistet die EU mittels der Beitrittsverhandlungen politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozessen Vorschub, wodurch diese an die Demokratieförderung „gekoppelt“ werden. Demokratisierung und Stabilisierung bilden zusammengenommen ein „Integrationsparadigma“. Auch durch eine stärkere Verhandlungsposition seitens der Union gegenüber den Beitrittskandidaten gewinnt die EU ein „Steuerungspotential“ zugunsten von Demokratisierungsprozessen. Die Demokratieförderung stellt aber nicht nur ein Ziel dar, das lediglich für die innereuropäischen Integrationsprozesse gelten soll, sondern es hat auch Einzug in die Gestaltung der Außenbeziehungen der Europäischen Union gehalten. „Die zentrale Frage lautet, wie es mit erstens, den Strategien und Zielen, zweitens den Methoden und Instrumenten und drittens, mit der Wirkung der Demokratieförderung innerhalb und jenseits des europäischen Integrationsparadigmas bestellt ist“. So entwickelt die EU seit 1995 die Mediterrane Partnerschaft (MEDA) im Mittelmeerraum und seit 2004 die Nachbarschaftspolitik mit Osteuropa auch vor diesem programmatischen Hintergrund der Demokratisierungspolitik. Besondere Aktualität und Bedeutung gewinnt diese Problematik mit Blick auf die Entwicklungen im arabischen Raum aber auch hinsichtlich der Situation in der Ukraine, mit der die EU ein Assoziierungsabkommen abgeschlossen hat.

In der anschließenden Diskussion wurde im Rückgriff auf die Vorträge von Herrn Prof. Dr. Liedhegener und Herrn PD Dr. Miliopoulos auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, genuin christliche Positionen in politische und gesellschaftliche Diskurse einzuspeisen und zu artikulieren. Das Problem besteht nicht nur darin, dass die Vertreter säkularer Gegenpositionen, wie gesehen, argumentativ sehr einheitlich und geschlossen agieren und dadurch den Eindruck einer moralischen Überlegenheit erwecken, die ihre Gegner dazu zwingt, aus einer unvorteilhaften Verteidigungsstellung heraus zu argumentieren. Auch die dringend notwendige Abgrenzung gegenüber rechten und rechtsextremen Instrumentalisierungsversuchen einzelner Vorstellungen führt zu Rechtfertigungsbemühungen, die die Schlagkraft der eigenen Position beeinträchtigen. Auf diese Weise ist man in einen Zwei-Fronten-Krieg verstrickt.

Bernhard Schreyer

16. Sektion für Soziologie und Sektion Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie

Rahmenthema: „Migration und Religion“

Migration und Religion gehören vielfach zusammen und bedingen sich gegenseitig, gerade in der beschleunigten, globalisierten Welt. Die Sektionen „Soziologie“ und „Religionswissenschaft, Religionsgeschichte, Ethnologie“ nahmen sich des facettenreichen und in den letzten Jahren intensiv erforschten Themas in einer gemeinsamen Tagung an.

Prof. Dr. *Monika Salzbrunn*, Lausanne: „Religion und Migration - methodische Zugänge und konzeptuelle Überlegungen zum Ereignis“

Religiöse Praxis findet zunehmend im Rahmen von Ereignissen, die teils institutionalisiert, teils autonom organisiert sind, statt. Während die Beteiligung an regelmäßig stattfindenden liturgischen Ritualen in den meisten westeuropäischen Ländern kontinuierlich sinkt, steigt die Begeisterung für spektakuläre, stark mediatisierte Events in der christlichen und muslimischen religiösen Praxis. Welche Konsequenzen haben diese Veränderungen für die empirische Sozialforschung und die empiriegeleitete Theoriebildung, insbesondere in der Religionswissenschaft, der Soziologie und der Ethnologie? Welche methodischen interpretativen Zugänge können in einem reflexiven Feldforschungsprozess auf innovative Weise erweitert werden? Ausgehend von allgemeinen Überlegungen zum Field crossing, zur Street Anthropology und zur komparativen Forschung werden neue Zugänge zur Ereignisforschung dargestellt. Mit der Fokussierung auf organisierte religiöse Ereignisse, die verschiedene Gruppen und Individuen sich auf unterschiedliche Weise als politische Arenen aneignen, wird eine konstruktive Antwort auf die Kritik an "ethnic" oder "religious lenses" als Forschungsperspektive gegeben. Multiple Zugehörigkeiten kommen innerhalb der sozialen Situation des Ereignisses sowie im Vorfeld und in der Rezeption zum Tragen, indem religiöse und/oder ethnische Referenzen in diesem diskursiven Raum zirkulieren, sowie unterschiedlich interpretiert und rezipiert werden. Zwei Ereignisse illustrieren die hier vorgestellten methodischen Zugänge und konzeptuellen Überlegungen zum (religiösen) Ereignis als Forschungsgegenstand: die öffentlichen Auftritte der senegalesischen Sufi-Bruderschaft der Muriden in New York, Paris und Genf sowie die Pilgerfahrt zu den „Saintes et Saints d'Afrique“ in St. Maurice im Schweizer Kanton Wallis.

Prof. Dr. *Alexander-Kenneth Nagel*, Bochum: „Religion vernetzt: Zivilgesellschaftliche Potentiale religiöser Migrantengemeinden“

Die religiöse Vielfalt in Europa und Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten durch Arbeits- und Fluchtmigration neue Dimensionen erreicht. Anwerbeabkommen mit Ländern wie der Türkei, Marokko oder Tunesien sowie die Aufnahme von Bürgerkriegsflüchtlingen aus Sri Lanka oder Ex-Jugoslawien haben zu einer Zunahme nichtchristlicher Religionsgemeinschaften geführt. Für die allerwenigsten Zuwanderer war Religion ein zentrales Motiv für die Aus- bzw. Einwanderung. Dies und die vorherrschende Sicht der Aufnahmegesellschaft auf „Gastarbeiter“ als volkswirtschaftliche Ressource führten dazu, dass das religiöse und kulturelle Leben der Migranten lange Zeit unbeachtet blieb. Diese Situation hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren deutlich verändert: Zum einen hat Religion im öffentlichen Bewusstsein im Zuge globaler religiöser Erneuerungsbewegungen und Konflikte wieder an Bedeutung gewonnen, zum anderen streben religiöse Migrantengemeinden in Deutschland und Europa verstärkt von den Rändern ins Zentrum der Aufnahmegesellschaften. Während Sozialanthropologen und Religionswissenschaftler immer wieder auf den innovativen und dynamischen Charakter individueller religiöser Identität und Lebensführung hingewiesen haben, hat sich die religionssoziologische Debatte zu religiösen Migrantenorganisationen v.a. an den statischen Bildern der „Parallelgesellschaft“ bzw. „ethnischen Kolonie“ oder aber des „Refugiums“ abgearbeitet. Dieser Heuristik der Abgrenzung stellt der Vortrag eine Heuristik des Kontakts gegenüber, indem religiöse Migrantengemeinden netzwerkförmig durch ihre Beziehungen nach innen und außen beschrieben und verstanden werden. Er stützt sich dabei auf ein netzwerkanalytisches Modell und empirische Ergebnisse der NRW-Nachwuchsforschungsgruppe „Religion vernetzt. Zivilgesellschaftliche Potentiale religiöser Vergemeinschaftung“ (2009-2014). Nach einer knappen Erörterung zum Stellenwert einer relationalen und potentialorientierten Perspektive auf religiöse Migran-

tengemeinden folgen zunächst einige Erläuterungen zum netzwerkanalytischen Modell und seinen Dimensionen. Dazu gehören insbesondere Beziehungskonstellationen und -kontexte, Beziehungsinhalte und -arrangements sowie eine Systematisierung interner und externer Einflussfaktoren. Auf dieser Grundlage werden abschließend exemplarische Ergebnisse der Nachwuchsgruppe zur Diskussion gestellt.

Prof. Dr. **Anne-Sophie Lamine**, Strasbourg: „Muslim internet media in France. Intra-religious diversity, pluralism and participation to shared world.“

This contribution is based on the investigation of one of the main Muslim online media in France, *Saphirnews*, and of its public. Born in 2002 this media was founded by young Muslim professionals who aimed to produce alternative information about Islam in France, especially after September 11th 2001. The investigation includes site analysis, on-line questionnaire, and interviews with founders and journalists of the site. It reveals the internal diversity of the so-called “Muslim community” and the prevalence of “solidarity without consensus”. The presentation will also discuss the pluralism of this media and how far its promoters are contributing to the “common world”. The Islamic web medias may be situated between two poles: one of journalistic normalization and another of activist critic. The concepts of counter-hegemony (N. Fraser) or “subaltern counter-public are relevant for the second pole but not fully for the first one where they need to be qualified – especially for the media we investigate. Certainly its promoters are able to produce alternative information compared to most “majority” media they rather aim at producing a “normal” journalistic treatment of an “ordinary” religious fact. The investigation also reveals a Muslim “public”, affected by French elites and the widespread islamophobia, Hajjat and Mohammed, 2013) and determined to promote a fairer version of it. This public reads this media (among others) and for a part of it contributes through commentaries or press release (of very various organizations). It turns out that it is more diverse and more pluralist than what could be expected, considering the wide divergences and tension among Islamic organizations (ethnic, rigorist, progressive, social...). This study shows a case of cooperative participation to the “rational resolution of common problems”: producing information about Muslims and Islam (in France, and to a lesser extent in the world) aiming both Muslims and non-Muslims. As a matter of fact it progressively gains some recognition as a reliable source of information by generalist journalists. Thus, paying attention to the “pre-political” avoids the risk (present in minority or counter-hegemony approach) to invisibilize real social cooperation. It therefore allows to see how “minority” religious actors are contributing to “the common” while having their specific positions.

Prof. Dr. Dr. **Manfred Hutter**, Bonn: „Buddhistische, hinduistische und katholische Migranten aus Asien. Ein Vergleich zur Bedeutung von Religion im Diasporaverhalten“

Der religiöse Pluralismus in Deutschland ist durch Migranten aus Asien, die unterschiedlichen Richtungen des Buddhismus oder des Hinduismus sowie des Christentums angehören, gewachsen. Für viele Hindus und Buddhisten ist dabei die eigene Religion eng mit einem ethnischen Migrationshintergrund verbunden, so dass Tempel und religiöse Begegnungsstätten für solche Mitbürger oft ein idealer sozialer Rahmen sind, der es ermöglicht, die eigene Religion in der kulturell fremden deutschen Umgebung gemeinsam zu praktizieren. Manchmal wird dabei übersehen, dass auch asiatische Christen als Migranten in ihrer Religionsausübung genauso eine „so-

ziale und kulturelle“ Heimat finden, die sie gegenüber einer „Beheimatung“ in christlichen Gemeinschaften Deutschlands bevorzugen. Im Vortrag wird anhand von Migranten aus Korea (Buddhisten), Vietnam (Katholiken) und Afghanistan (Hindus) in einem ersten Schritt die Verbindung von „Religion und Migration“ deskriptiv anhand dieser drei Beispiele dargelegt, wobei bereits darauf zu achten ist, ob anhand er drei Religionen sich (vorläufige) Unterschiede erkennen lassen. Im nächsten Schritt ist – gleichsam zur „vergleichenden“ Kontrolle – der Blick auf koreanische Protestanten, vietnamesische Buddhisten und afghanische Muslime zu werfen, um aus der kurzen Gegenüberstellung von Migranten mit gleicher geographischer Herkunft, aber unterschiedlicher Religionszugehörigkeit die Bedeutung von Religion(en) für Migration und Integration präzisieren zu können. Dadurch soll – als Ergebnis – erarbeitet werden, wie und ob Religionen sich auch unterschiedlich auf Migrationsprozesse auswirken bzw. ob Religionen gegenüber ethnischen und geographischen Herkunftsfaktoren für solche Prozesse eher nachrangig sind.

PD Dr. **Samuel Behloul**, Luzern: „Religion und (De-)Konstruktion von Diaspora. Christliche und muslimische Migranten im Spannungsfeld von religiösen und ethnischen Zugehörigkeitskriterien“

Am Beispiel von christlichen und muslimischen Zuwanderern aus Ex-Jugoslawien in der Schweiz diskutiert und vergleicht der Vortrag die verschiedenen Formen der Gewichtung von ethno-nationaler und religiöser Identitätskriterien im diasporischen Kontext. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wann und warum Religion einerseits die ethno-nationalen Zugehörigkeitskriterien verfestigen kann, andererseits zum Zweck der Transformation der mitgebrachten ethno-religiöser Identität in eine supranationale, d.h. universal religiöse Identität eingesetzt wird.

Prof. Dr. **Arnd Bünker**, Freiburg i.Ue./St. Gallen: „Religiöse Pluralisierung durch christliche Migrationsgemeinden“

Im Zuge der unterschiedlichen Migrationswellen der letzten Jahrzehnte in die Schweiz hat sich auch die Religionslandschaft massiv verändert. Während jedoch in den Medien und im politischen Diskurs insbesondere seit der Jahrtausendwende vor allem die Zunahme nicht-christlicher Religionsgemeinschaften, vor allem des Islam, in der Schweiz prominent thematisiert wird, gerät ausser Acht, dass die Migration in die Schweiz immer schon ein mehrheitlich christliches Gesicht hatte und noch immer hat. Die zweitgrösste Religionsgruppe unter den Migranten stellen die „Religionslosen“ dar, noch vor den Migranten, die sich zum Islam zählen. Bis heute relativ wenig Aufmerksamkeit haben die zahlreichen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, konfessionellen und denominationellen Gruppen erhalten, die auf unterschiedlichsten Migrationskanälen in die Schweiz gekommen sind oder aber von christlichen MigrantInnen in der Schweiz ins Leben gerufen wurden. Erst langsam wird bewusster, dass „christliche Migrationsgemeinden“ das Gesicht des Christlichen in der Schweiz erheblich mitprägen und es deutlich vielfältiger erscheinen lassen, als es das lange gewohnte dominante Duopol römisch-katholischer und reformierter Tradition erwarten liess. Die Untersuchung christlicher Migrationsgemeinden in der Schweiz, die derzeit im SPI durchgeführt wird, zeigt schon jetzt eine Vielzahl an Dialekten des Christlichen auf, die sich weltweit entwickelt haben und die in den Kontexten der Migration und der Schweiz nochmals neue Facetten hinzugewinnen. Die über Jahrhunderte residenten Kirchen in der Schweiz sind dabei mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert. Gleiches gilt für die verschiedenen Foren des interkonfessionellen/interdenominationellen Dialogs, die inhaltlich wie methodisch vor neuen Fragen

stehen. Dem deskriptiven Überblick über die migrationsbedingte Pluralisierung im Bereich des Christlichen folgt der Versuch, diese Realität soziologisch einzuordnen. Das Konzept der multiplen Modernen bietet hierzu einen hilfreichen Ausgangspunkt. Christliche Migrationsgemeinden lassen sich als Ausdruck von, aber auch als Akteure in den multiple modernities verstehen.

Prof. Dr. **Andreas Heuser**, Basel: „Theologische Suchbewegungen in Migrationskirchen“

Die Erforschung von sog. Migrationskirchen hat in den letzten Jahren eine stetige Intensivierung erfahren und ist über integrationspolitische Perspektiven hinaus auf breites interdisziplinäres Interesse gestossen. Im Fokus dieses Beitrags stehen einige theologische Neuorientierungen, die sich in ausgewählten afrikanischen Migrationskirchen vorwiegend im deutschsprachigen Raum abzeichnen. Der Beitrag begrenzt sich auf international operierende, zumeist charismatisch-pentekostal geprägte Kirchen. Dabei kommen einige wiederkehrende Themen zur Geltung, die das Selbstverständnis vieler Migrationskirchen prägen. In migratorischen Zwischenräumen ist die etwa zur Metapher gerierte Vorstellung einer „reverse mission“ geläufig, deren Aussagekraft allerdings in Frage steht. Daneben stechen Wohlstandsbotschaften heraus wie etwa auch die rituelle Gestaltung von sog. deliverance Komplexen, in denen es um die Identifizierung und Bekämpfung „dämonischer Mächte“ und des „Teufels“ geht. Der Beitrag geht einigen dieser Diskurse nach, die im grösseren Zusammenhang einer „Verlagerungsthese“ des Weltchristentums in den globalen Süden auftreten. Ein wesentliches Element migrationskirchlicher Präsenz im öffentlichen Raum sind Internetauftritte – in jüngerer Zeit haben sich „Internetkirchen“ heraus gebildet, deren Realpräsenz sich nicht institutionell festmachen lässt, sondern sich auf social media ausrichtet. Andere prägen Theologien in migratorischen Netzwerken aus und tariieren theologische Vorgaben und Deutungen aus den kirchlichen Zentren in Afrika kontextuell aus.

Hubert Knoblauch, Mariano Delgado

17. Sektion für Medizin gemeinsam mit der Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

Rahmenthema: "Das Glück des Menschen?"

Prof. Dr. **Annemarie Pieper**, Basel: Das Glück aus der Sicht der Weisen. Philosophische Aspekte des Glücksverlangens

Die Vielschichtigkeit des Phänomens Glück zeigt sich schon in den zahlreichen Sprichwörtern und Redensarten, die erfahrungsgestützte Alltagsweisheiten zum Ausdruck bringen. Glück möchte man behalten „bis ans Ende aller Tage“. Aber Glück kann man nicht besitzen, es erweist sich vielmehr als flüchtig und droht ständig in sein Gegenteil umzukippen. Glück zu „haben“, ist kein Verdienst, sondern Zufall. Ob es gelingt, sein Glück zu „machen“, hängt von vielen Umständen ab, auf die man nur bedingt Einfluss hat.

Es verwundert daher nicht, dass auch die Philosophen davon ausgingen, dass jeder Mensch unausweichlich nach Glück strebt. Das Erreichen dieses Ziels verbanden sie jedoch mit unterschiedlichen Vorstellungen vom Glück und von den Wegen dorthin. Je nachdem ob man das Glück des Kopfes, des Herzens, des Bauchs oder der Hand bevorzugte, wurden entweder die geistigen Freuden, die sich im Zuge der Lösung rationaler Probleme einstellen, oder die Freuden emotionaler Zuwendung zu den Mitmenschen oder die Freuden des Konsums oder die Freuden an technisch-handwerklicher Geschicklichkeit als höchstes Glück herausgestellt.

Vor allem die Moralphilosophen haben sich schwerpunktmäßig mit dem Stellenwert des Glücks im Zusammenhang mit der Lebensführung beschäftigt. Während die einen (Platon, Kant u.a.) das sinnliche Glück den moralischen Anforderungen nachordneten, pochten die anderen (die Hedonisten und die Utilitaristen) auf das Recht der Lust- bzw. Nutzenmaximierung. Wieder andere (Nietzsche, Camus u.a.) betrachteten das Glück als eine Gestimmtheit, die Körper, Seele und Geist ganzheitlich durchdringt. So unterschiedlich wie die Glücksdefinitionen fallen auch die Empfehlungen für die Wege zum Glück aus.

Prof. Dr. med. **Bernhard Bogerts**, Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Magdeburg: Hirnmechanismen des Glücks unter normalen und pathologischen Bedingungen

Dem Gefühl des Glückes liegen ebenso wie allen anderen elementaren Emotionen (z.B. Angst, Depression, Aggression) hirnhysiologische Mechanismen zugrunde, die in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen neurowissenschaftlichen Disziplinen recht gut erforscht wurden. Eine zentrale Rolle dabei spielt das sog. Belohnungssystem des Gehirns, das sich in der Phylogenese bei allen Vertebraten, wozu auch der Mensch zu rechnen ist, deshalb als sinnvoll erwies, weil es überlebenswichtige und somit arterhaltende Verhaltensweisen „belohnte“ und dadurch zur Wiederholung solchen Verhaltens motivierte. Hierzu gehören nicht nur Aktivitäten, die der Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung dienen, sondern auch gruppensdynamische Dominanz und andere soziale Erfolge, monetärer Gewinn sowie eine optimale sensorische und motorische Aktivierung.

Zentrum des intrazerebralen Belohnungssystems ist der Nucleus accumbens, der an der Basis des Gehirns liegt und mit anderen emotionsrelevanten (limbischen) Hirnarealen interagiert. Der wichtigste neuronale Überträgerstoff hierbei ist Dopamin; aber auch hirneigene opiat-ähnliche Stoffe (sog. Endorphine) spielen eine wesentliche Rolle.

Pathologische Aktivierungen des Belohnungssystems liegen bei mehreren psychischen Störungen vor, insbesondere bei allen Suchterkrankungen, wobei die suchterzeugenden Substanzen (z.B. Alkohol oder Drogen) das Belohnungssystem direkt aktivieren, ohne dass hierzu sinnvolle andere Wohlbefindlichkeit hervorrufoende Aktivitäten notwendig sind. Der Euphorie-induzierende Effekt solcher Substanzen und der daraus resultierende Impuls zur erneuten Suchtmittelzufuhr kann so stark werden, dass er sich der willentlichen Kontrolle entzieht.

Krankhaftes Glücksgefühl – und damit eine Störung des zerebralen Belohnungssystems - liegt auch bei manischen Syndromen vor, die einem euphorisierenden Drogenrausch ganz ähnlich sind.

Ursachen und Therapieansätze krankhaften drogenindizierten oder manischen Glücksgefühls werden in dem Vortrag ausführlicher erörtert.

Prof. Dr. *Ulrike Graf*, Osnabrück: Von der Werthaftigkeit des Glücks im pädagogischen Raum

Kinder haben ein Recht, von Glück umgeben aufzuwachsen. So formuliert es die Kinderrechtskonvention 1989. In Curricula sucht man das Wort meist vergeblich. Als Luxus einer gesättigten Gesellschaft kritisiert hat es Ratgeberregale gefüllt und aufwändig gestaltete Zeitschriften hervorgebracht. Von der Philosophie über die Soziologie, Ökonomie und Psychologie bis hin zur Erziehungswissenschaft hat der „Glücksboom“ in den letzten Jahren auch die Wissenschaften erreicht. In der Vielfalt der definitorischen Glücksaspekte kann als Konsens gelten, dass nicht der durch emotionale Intensität gekennzeichnete Erlebnishöhepunkt die Wechselfälle des Lebens übersteht. Vielmehr ist es eine tragende Lebenszufriedenheit, die sich dem Menschen in Verbundenheiten, Sinnerfahrungen, religiösen Verankerungen und Partizipation sowie nicht zuletzt gewissen finanziellen Möglichkeiten der Teilhabe erschließt. Sowohl bestimmte Strukturen wie auch individuelle Einstellungen der Welt und sich selbst gegenüber können die Lebenszufriedenheit begünstigen.

Welchen Wert kann das Glück im Sinn tragender Lebenszufriedenheit in pädagogischen Kontexten haben? Als "Kuschelecke", in der man sich von der wettbewerbsorientierten Leistungskultur erholen kann, greift es zu kurz. Auf dem Weg zu einem Pflichtfach würde es wohl viele Diskussionen auslösen, inwiefern Fragen eines gelingenden Lebens in allgemeinen pädagogischen Bildungskontexten Raum greifen dürften. Schon mit Beginn der neuen Glückswelle Anfang der 1990er Jahre wurde betont, dass Glück im pädagogischen Räumen nicht inhaltlich bestimmt werden dürfe, wohl aber als Frage offen gehalten werden müsse. Aber Glück als tragende Lebenszufriedenheit berührt nun einmal die gesamte Person, wenn es um Perspektiven auf die Welt und sich selbst geht; wenn Sinnorientierungen gefragt sind; wenn Unterscheidungskriterien für gelingendes Leben ins Gespräch gebracht werden und wenn Menschen ihre Zugehörigkeiten wählen. Diese Aspekte werden in den publizierten Modellen des Glücksunterrichts aufgegriffen.

Der Vortrag stellt ausgewählte Konzepte der Thematisierung von Glück im den pädagogischen Räumen Schule und Universität einschließlich vorliegender Evaluationsergebnisse vor.

Ein Ausblick auf ein laufendes Projekt zur Auswirkung des „Glücks“ auf das gesamte professionelle Handlungsspektrum der unterrichtenden Personen ergänzt die Überlegungen, wie das Glück sein Potenzial aus einer Nische als Modellfach hinaus entwickeln könnte. Denn „Glück“ scheint das Potenzial zu haben, das gesamte professionelle Handlungsspektrum pädagogischer Akteure zu bereichern – im Dienst an der Persönlichkeitsentwicklung der ihnen anvertrauten Menschen.

Prof. Dr. *Joachim Weimann*, Magdeburg: Das Glück des Menschen aus ökonomischer Sicht: Die Vermessung des Glücks

Die ökonomische Glücksforschung bedient sich eines empirischen Zugangs zu der Frage, was Menschen glücklich macht. Im Zentrum stehen dabei Daten zur subjektiv empfundenen Lebenszufriedenheit, die im Rahmen großer Umfragen regelmäßig er-

hoben werden. Das Sozioökonomische Panel in Deutschland umfasst mehr als 20.000 Haushalte, die jedes Jahr einer umfangreichen Befragung unterzogen werden. Eine der Fragen richtet sich auf die Lebenszufriedenheit und lautet: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?“ Die Antwort erfolgt auf einer Skala von 0 bis 10, bei der die Null für vollkommenen Unzufriedenheit und die Zehn für perfekte Zufriedenheit stehen. Die so erhobenen Daten werden benutzt, um systematisch nach dem Zusammenhang zwischen den Lebensumständen (Einkommen, Gesundheit, Familienstand etc.) und der subjektiv empfundenen Lebenszufriedenheit zu forschen.

Die Ergebnisse dieser Forschung sind nicht unumstritten, weil sich bei der Messung der Lebenszufriedenheit zahlreiche methodische Probleme stellen. Insbesondere sind Aussagen problematisch, bei denen lange Zeitreihen ausgewertet werden. Eher unproblematisch sind dagegen Querschnittsuntersuchungen. Solche zeigen beispielsweise, dass Arbeitslosigkeit eine verheerende Wirkung auf die subjektive Lebenszufriedenheit hat, dass Gesundheit von hoher Bedeutung ist und dass das Sozialkapital der Menschen ebenfalls eine wichtige Rolle spielt. Im Querschnittsvergleich zeigt sich auch, dass das Einkommen positiv mit der Lebenszufriedenheit korreliert ist. Dieser Befund ist bei einer Zeitreihenbetrachtung nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die durchschnittliche Lebenszufriedenheit bleibt langfristig relativ konstant, während die Einkommen stetig wachsen. Dieser Befund ist als das „Easterlin Paradoxon“ in die Literatur eingegangen und hat zu erheblichen Kontroversen geführt.

Eine prominente Interpretation des Easterlin-Paradoxons besteht in der Behauptung, dass für die Lebenszufriedenheit nicht das absolute Einkommen verantwortlich ist, sondern die relative Position, in der sich ein Haushalt befindet. Diese Sicht hat erhebliche Konsequenzen. Träfe sie zu, würde das bedeuten, dass wirtschaftliches Wachstum, der Konsum von Gütern und das Streben nach Einkommen, Tätigkeiten sind, die im Aggregat keinen Zuwachs an Lebenszufriedenheit bringen können und deshalb durch kollektive Maßnahmen begrenzt werden müssten. Gegen diese Interpretation lassen sich Argumente ins Feld führen, die darauf abstellen, dass der Vergleich von Lebenszufriedenheitsdaten zu unterschiedlichen Zeitpunkten nicht ohne weiteres möglich ist. Neuere Arbeiten zum Easterlin-Paradoxon kommen deshalb zu einem anderen Ergebnis und stellen fest, dass auch die absolute Einkommenshöhe sehr wohl Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat.

Prof. Dr. *Dietmar Mieth*, Tübingen/Erfurt: Das suggerierte und das wahre Glück. Eine theologische Sicht

A Glück durch Marketing?

Beispiel: Ernährung: Marketing bedient Sehnsüchte, in die Waren verpackt werden. Die Ware wird nicht mit sich selbst identifiziert, sondern mit ihrer Vermarktung. Der Verbraucher wird mit „Eigenverantwortung“ und „Selbstbestimmung“ bedient. Dazu fehlt ihm eine praktisch brauchbare und nicht nur höchst diffizile und theoretische Transparenz

Außerdem: Nichts ist mehr authentisch, wenn alles „authentisch“ ist.

Beispiel: Körper-Design: Marketing bedient die Illusion der Perfektionierung, statt die Gesundheit. Der Körper wird als Instrument der Illusionierung eingesetzt. Der genormte Körper ist der Glückskörper.

Beispiel: Die Marketing-Zukunft verhüllt die Gegenwart

Das zweite Stockwerk unseres Bewusstseins: Früher der Himmel (satt des irdischen Jammertals), heute die vermarktete Zukunft. Optimierungsgerede ohne Bewusstsein der Endlichkeit und Fehlerfähigkeit. Marketing als „Kontingenzbewältigungspraxis“ (Hermann Lübbes Religionsbegriff)

Beispiel: der komfortable Tod?

Beispiel: Wellness und „Wholeness“ Vermarktung im Tourismus

B Wahres Glück? Antworten aus der „Mystik“ Meister Eckharts

Das Glück der Rezeptlosigkeit

Das Glück der Gegenwärtigkeit: nicht morgen, sondern Jetzt

Das Glück der Vergleichültigung des Nachrangigen

Das Glück der Unterscheidungsfähigkeit oder die Priorisierung

Das Glück der inneren Loslösung von Besetztsein

Das Glück der Überlassenheit in der Liebe. Das Glück zu geben, ohne zu verlieren und ohne gewinnen zu wollen. (Amour désintéressé)

Das Glück des „Wirkens“ in Sachsoveränität, Zeitsouveränität und persönlicher Souveränität

Das Glück der Lebensfreude um ihrer selbst willen: „Fragte man das Leben, warum es lebt, es würde antworten: ich lebe darum, dass ich lebe.“ (Meister Eckhart)

Glück in der Antizipation der ewigen Seligkeit?

C Fragen:

Glück im Leid, dem eigenen und dem Leid der anderen? (Das Problem „mystischer“ Antworten) Glück – vom Augenblick in einer Zeitskala bis zum Zustand. Was verändert sich dabei? Geht der Weg von der Ekstase zur inneren Ausgeglichenheit auf hohem Niveau? Ist das Glück ohne Religion - im Sinne eines „Gefühls der unbedingten Annahme“ - möglich?

Bernhard Bogerts, Emmeran Gams

Dritter Teil

Jahresbericht

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protector

Se. Eminenz Dr. Rainer Maria Kardinal Woelki
Erzbischof von Köln

Ehrenpräsident

Professor Dr. iur. Dr. h.c. mult. Paul Mikat †

Vorstand

Präsident:

Professor Dr. Wolfgang Bergsdorf, Konstantinstr. 18, 53179 Bonn

Vizepräsident:

Professor Dr. Bernd Engler, Wilhelmstr. 5, 72074 Tübingen

Generalsekretär:

Professor Dr. Rudolf Schieffer, Colmantstr. 20, 53115 Bonn

Stellvertretender Generalsekretär:

Professor Dr. Dr.h.c. Ludger Honnefelder, Auf dem Platz 4, 53902 Bad Münstereifel

Beisitzer:

Professor Dr. Hans-Jürgen Becker, Karl-Fischer-Weg 2, 93051 Regensburg

Professor Dr. Winfried Becker, Max-Matheis-Str. 46, 94036 Passau

Prof. Dr. Georg Braungart, Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen

Professor Dr. Ursula Frost, Görreshof 131, 53347 Alfter

Professor Dr. Dr.h.c.mult. Hans Maier, Staatsminister a.D., Athosstr. 15,
81545 München

Geschäftsstelle:

N.N., Geschäftsführung

Veronica Thiel, M.A., Referentin

Sektionsleiter

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Grüneburgplatz 1, 60629 Frankfurt

Sektion für Pädagogik:

Professor Dr. Gerhard Mertens, Zweigrabenweg 5, 53332 Bornheim

Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie:

Professor Dr. Bernhard Bogerts, Birkenweg 18, 39120 Magdeburg

Sektion für Geschichte:

Professor Dr. Christoph Kampmann, Wilhelm-Röpke-Str. 6 c, 35032 Marburg

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e.V.:

Professor Dr. Peter Walter, Hammerschmiedstr. 1, 79117 Freiburg

Sektion für Altertumswissenschaft:

Abteilung für Klassische Philologie:

Professor Dr. Meinolf Vielberg, von-Haase-Weg 5, 07743 Jena

Abteilung für Alte Geschichte:

Professor Dr. Raban von Haehling, Am Gödersfeld 36, 52078 Aachen

Abteilung für Archäologie:

Professor Dr. Volker Michael Strocka, Hochrüttestr. 3, 79117 Freiburg

Sektion für Romanische Philologie:

Professor Dr. Kapp, Klausdorfer Str. 77, 24161 Altenholz

Sektion für Deutsche Philologie:

Professor Dr. Georg Braungart, Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen

Sektion für Englisch-Amerikanische Philologie:

Professor Dr. Bernd Engler, Wilhelmstr. 5, 72074 Tübingen

Sektion für Slawische Philologie:

Professor Dr. Norbert Franz, Am Havelufer 28, 14089 Berlin

Sektion für die Kunde des Christlichen Orients:

Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold, Brucknerstr. 15, 81677 München

Sektion für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie:

Professor DDr. Mariano Delgado, Université Miséricorde, CH - 1700 Fribourg

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Professor Dr. Arnd Uhle, Denglerstr. 54, 53173 Bonn-Bad Godesberg

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. Nils Goldschmidt, Kirschborn 11, 57250 Netphen-Salchendorf

Sektion für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Harald Wolter-v.d. Knesebeck, Gerhard-Rohlf's-Str. 24, 53173 Bonn

Sektion für Musikwissenschaft:

Professor Dr. Ulrich Konrad, Otto-Hahn-Str. 27, 97218 Gerbrunn

Sektion für Volkskunde:

Professor Dr. Heidrun Alzheimer, Maria-Ward-Str. 182, 96047 Bamberg

Sektion für Natur- und Technikwissenschaft:

Professor Dr. Karl Goser, Zum Landungssteg 1, 82211 Hersching

Sektion für Politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft:

Professor Dr. Dr.h.c. Heinrich Oberreuter, Eppaner Str. 12, 94036 Passau

Sektion für Soziologie:

Professor Dr. Hubert Knoblauch, Holsteinische Str. 25, 12161 Berlin

Sektion für Medizin:

Professor Dr. Emmeran Gams, Zugspitzstr. 32, 82041 Oberbiberg

Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft

- 1977 *Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg/Br.*
- 1978 *Prälat Professor Dr.Dr.h.c. Hubert Jedin, Bonn*
- 1979 *Professor Dr.med. Franz Grosse-Brockhoff, Düsseldorf*
- 1980 *Professor Dr.Dr.h.c. Johannes Broermann, Berlin*
- 1981 *Professor Dr.Dr.h.c. Ernst Friesenhahn, Bonn*
- 1982 *Dr.h.c. Hermann Josef Abs, Frankfurt*
- 1983 *Professor Dr. José Manuel Pérez-Prendes, Madrid*
- 1984 *Professor Dr.Drs.h.c. Max Müller, Freiburg*
- 1986 *Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln*
- 1987 *Professor Dr.Dr.h.c. Josephus Joannes Maria van der Ven, Bilthoven*
- 1988 *Professor Dr. Theobald Freudenberger, Würzburg*
- 1989 *Professor Dr. Theo Mayer-Maly, Salzburg*
- 1990 *Professor Dr.Dr.h.c.mult. Josef Pieper, Münster*
- 1992 *Professor Dr. Hermann Krings, München*
- 1993 *Peter Eppenich, Köln*
- 1994 *Professor Dr. Quintin Aldea Vaquero, Madrid*
- 1995 *Professor Dr.Dr.h.c.mult. Heinz Schürmann, Erfurt*
- 1996 *Staatsminister a.D. Professor Dr.Dr.h.c.mult. Hans Maier, München*
- 1997 *Professor Dr. Hugo Rokyta, Prag*
- 1998 *Professor Dr.Dr.h.c. Konrad Reppen, Bonn*
- 1999 *Hans Elmar Onnau, Kerpen*
- 2000 *Professor Dr. Dr.h.c. Wolfgang Frühwald, München*
- 2001 *Professor Dr. Laetitia Boehm, München*
- 2002 *Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz*
- 2003 *Professor Dr.Dr.h.c. Rudolf Morsey, Neustadt W.*

- 2004 *Weihbischof Professor Dr. Jan Kopiec, Opole/Polen*
- 2006 *Professor Dr. Günther Massenkeil, Bonn*
- 2007 *Minister a.D. Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, Düsseldorf*
Irmtrud Bethge, Passau
- 2008 *Walter Kardinal Kasper, Rom*
- 2009 *Professor Dr. Kurt Heinrich, Düsseldorf*
- 2010 *Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel, Speyer*
- 2011 *Professor Dr. Alexander Hollerbach, Freiburg i.Br.*
- 2012 *Professor Dr. Wilhelm Korff, München*
- 2013 *Professor Dr. Dr. h.c. Josef Isensee, Bonn*
- 2014 *Professor DDr. Dr.h.c. Günter Rager, Fribourg (Schweiz)*

II. Beirat

Altermatt, Urs, Prof. Dr., Obere Sternengasse 27, CH-4500 Solothurn
Alzheimer, Heidrun, Prof. Dr., Am Kranen 12, 96045 Bamberg
Ameling, Walter, Prof. Dr., Universität, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln
Angenendt, Arnold, Prof. Dr., Scharnhorststr. 2, 48151 Münster
Arens, Richard-Friedrich, An der Stadtmauer 11, 45239 Essen
Aretz M.A., Jürgen, StS. a.D., Dr., Sibyllenstr. 14, 53173 Bonn
Aris, Marc-Aeilko, Prof. Dr., Domberg 26b, 85354 Freising
Arnold, Claus, Prof. Dr., Willigisstr. 7, 55116 Mainz
Arnold, Gottfried, RA, Dr., Weezer Str. 2, 40547 Düsseldorf
Arnold, Karl-Hans, Dr., Leostr. 107, 40547 Düsseldorf
Arnold, Rainer, Prof. Dr., Plattenweg 7, 93055 Regensburg
Arweiler, Alexander, Prof. Dr., Universität, Domplatz 20-22, 48143 Münster
Aschmann, Birgit, Prof. Dr., Humboldt Universität, Unter den Linden 6,
10099 Berlin
Assenmacher, Günter, Domkapitular, Prälat Dr., Burgmauer 1, 50667 Köln
Augustin SAC, Georg, Prof. Dr., Heinestr. 129, 70597 Stuttgart
Avenarius, Hermann, Prof. Dr., Sophienstr. 41, 60487 Frankfurt/M.
Babic, Matjaz, Prof. Dr., Podgora pri Dolskem 59, SLO-1262 Dol pri Ljubljani
Bach, Winfried, Prof. Dr., Wiltrudstr. 1, 49377 Vechta
Backhaus, Knut, Prof. Dr., Johann-Bauer-Weg 2, 85716 Unterschleißheim-Lohhof
Badstübner, Ernst, Prof. Dr., Arnold-Zweig-Str. 10, 13189 Berlin
Baier, Thomas, Prof. Dr., Universität, Residenzplatz 2, 97070 Würzburg
Baldus, Manfred, Prof. Dr., Schimmelsweg 4, 53894 Mechernich
Bargatzky, Thomas, Prof. Dr., Ginsterweg 14, 95447 Bayreuth
Bartels, Hermann-Josef, Pfr., Im Ellig 8, 53127 Bonn
Barth, Heinz-Lothar, Dr., Heerstr. 67, 53111 Bonn
Baruzzi, Arno, Prof. Dr., Pfarrer-Grimm-Str. 18c, 80999 München
Batliner, Herbert, Senator, Fstl. KR, Dr., Aeulestr. 74, FL-9490 Vaduz
Bauer, Adolf, Dr. Dr. h.c., Walter-v.d.-Vogelweide-Str. 35a, 97074 Würzburg
Baumeister OFM, Theofried, Prof. Dr., Elsa-Brandström-Str. 1, 55124 Mainz
Baumgart, Winfried, Prof. Dr., Johannes Gutenberg Universität,
Jakob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz
Bayer, Axel, Dr., Pommernallee 24, 41539 Dormagen
Becker, Hans-Jürgen, Prof. Dr., Karl-Fischer-Weg 2, 93051 Regensburg
Becker, Josef, Prof. Dr. Dr. h.c., Am Mühlfeld 20, 86356 Neusäss-Westheim
Becker, Winfried, Prof. Dr., Max-Matheis-Str. 46, 94036 Passau
Belloni, Luigi, Prof. Dr., Via G.B. Piranesi 33, I-20137 Milano
Belting, Hans, Prof. Dr., Lorenzstr. 19, 76135 Karlsruhe
Bender, Ignaz, Universitätskanzler a.D., Novalisstr. 4, 54295 Trier
Berchem, Theodor, Prof. Dr. Dr. h.c., Frühlingstr. 35, 97076 Würzburg
Bergdolt, Klaus, Prof. Dr. Dr., Schillerstr. 75, 50968 Köln
Bergsdorf, Wolfgang, Prof. Dr., Konstantinstr. 18, 53179 Bonn
Bertram, Hans, Prof. Dr., Würzburger Str. 18, 15738 Zeuthen
Bethge, Herbert, Prof. Dr., Am Seidenhof 8, 94034 Passau
Bettenworth, Anja, Prof. Dr., Burgunderstr. 5, 50677 Köln
Betz, Esther, Dr., Cecilienallee 33, 40474 Düsseldorf
Bily, Lothar, Prof. Dr., Don-Bosco-Str. 1, 83671 Benediktbeuern
Birk, Rolf, Prof. Dr., Am Weidengraben 162, 54296 Trier
Birke, Adolf M., Prof. Dr., Friedenstr. 16, 06114 Halle/Saale

Blümer, Wilhelm, Prof. Dr., Im Tal 13, 55569 Nußbaum
 Blümle, Gerold, Prof. Dr., Schwarzwaldstr. 56, 79650 Schopfheim
 Bode, Franz-Josef, Bischof, Dr., Große Domfreiheit 8, 49074 Osnabrück
 Boehm, Laetitia, Prof. Dr., Hohenzollernstr. 54/I, 80801 München
 Bogerts, Bernhard, Prof. Dr., Birkenweg 18, 39120 Magdeburg
 Böhm, Winfried, Prof. Dr. Dr. h.c., Matthias-Ehrenfried-Str. 46, 97074 Würzburg
 Bosbach, Franz, Prof. Dr., Einbrunger Str. 45, 40489 Düsseldorf
 Boshof, Egon, Prof. Dr., Kreuzbergstr. 13, 94036 Passau
 Brandmüller, Walter, Kardinal, Prof. Dr., Collegio Teutonico,
 I-00120 Città del Vaticano
 Brandt, Michael, Prof. Dr., Domhof 4 (Dom-Museum), 31134 Hildesheim
 Bratoz, Rajko, Prof. Dr., Rozna dolina IV/39, SLO-1111 Ljubljana
 Braun, Karl-Heinz, Prof. Dr., Werthmannplatz 3, 79085 Freiburg
 Braungart, Georg, Prof. Dr., Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen
 Brechenmacher, Thomas, Prof. Dr., Plantage 16, 13597 Berlin
 Breinbauer, Ines Maria, Prof. Dr., Serravag. 9-11/6, A-1140 Wien
 Bretschneider, Wolfgang, Prof. Dr., Ahrstr. 8, 53175 Bonn
 Breuer, Dieter, Prof. Dr., Rolandstr. 34, 52070 Aachen
 Bröker, Werner, Prof. Dr. Dr., Überwasserstr. 29, 48268 Greven-Gimbte
 Brückner, Wolfgang, Prof. Dr., Bohlleitenweg 59, 97082 Würzburg
 Bruns, Peter, Prof. Dr., Universität, An der Universität 2, 96047 Bamberg
 Buch, Aloys, Prof. Dr., Clara-Viebig-Str. 6, 41352 Korschenbroich
 Buchheim, Thomas, Prof. Dr., Nymphenburger Str. 179, 80634 München
 Buchstab, Günter, Dr., Weidenfeld 25, 53359 Rheinbach-Wormersdorf
 Burkard, Dominik, Prof. Dr., Grundweg 12, 97204 Höchberg
 Cardauns, Burkhard, Prof. Dr., von-Schilling-Str. 32, 50259 Pulheim-Brauweiler
 Carlen, Louis, Prof. Dr., Sonnenstr. 4, CH-3900 Brig
 Casper, Bernhard, Prof. Dr., Birkwäldele 16, 79299 Wittnau
 Chelius, Karl Heinz, Prof. Dr., Burkarderstr. 34 f, 97082 Würzburg
 Chmiel, Jerzy, Prof. Dr., ul. Sw. Marka 10, PL-31012 Krakow
 Christes, Johannes, Prof. Dr., Schlossgasse 66, 79112 Freiburg
 Conzemius, Victor, Prof. Dr., Schädritthalde 12, CH-6006 Luzern
 Coulie, Bernhard, Prof. Dr., Université Catholique, Place Blaise Pascal 1,
 B-1348 Louvain-La-Neuve
 Court, Jürgen, Prof. Dr., Ölbergstr. 30, 50939 Köln
 Cramer OSB, Winfried, Prof. Dr., Am Potthoff 1, 33397 Rietberg
 Cromme, Gerhard, Dr., Kemmannsweg 9 b, 45219 Essen
 Cromme, Ludwig J., Prof. Dr., TU, Postfach 101344, 03013 Cottbus
 Dahl, Winfried, Prof. Dr., Eberburgweg 53, 52076 Aachen
 Dahs-Odenthal, Dagmar, Dr., Auf dem Reeg 13, 53343 Wachtberg-Pech
 Dahs, Hans, Prof. Dr., Auf dem Reeg 13, 53343 Wachtberg-Pech
 Dalfen, Joachim, Prof. Dr., Ahornweg 32, A-5400 Hallein
 Damberg, Wilhelm, Prof. Dr., Vollmersweg 6, 48159 Münster
 Dassmann, Ernst, Prof. Dr., Herzogsfreudenweg 25, 53125 Bonn
 Decker, Karl, Prof. Dr., Kreuzbergstr. 12, 55218 Ingelheim
 Delgado Casado, Mariano, Prof. Dr. Dr., Universität Miséricorde, CH-1700 Fribourg
 Depenheuer, Otto, Prof. Dr., Joachimstr. 4, 53113 Bonn
 Deutsch, Erwin, Prof. Dr., Höltystr. 8, 37085 Göttingen
 Dieckhöfer, Klemens, Prof. Dr., Poppelsdorfer Allee 84, 53115 Bonn
 Diederich, Silke, Dr., Goethestr. 15, 56727 Mayen
 Diemer, Hans-Peter, Prof. Dr., Marien-Hospital, Rochusstr. 2, 40479 Düsseldorf
 Dierkes, Hans, OstD i.R., Dr., Geschwister-Scholl-Str. 12, 53859 Niederkassel

Dietz, Karlheinz, Prof. Dr., Klenzestr. 20, 93051 Regensburg
 Dilger, Konrad, Prof. Dr., Isestr. 109, 20149 Hamburg
 Doering-Manteuffel, Sabine, Prof. Dr., Am Pfannenstiel 20, 86153 Augsburg
 Dormeyer, Detlev, Prof. Dr., Bahnhofstr. 56b, 48308 Senden-Bösensell
 Drascek, Daniel, Prof. Dr., Am Herrnberg 10, 93138 Lappersdorf
 Dresken-Weiland, Jutta, Prof. Dr., Simmernstr. 43 A, 93051 Regensburg
 Drewes, Franz, Dr., Am Waldplatz 20, 33098 Paderborn
 Drobner, Hubertus R., Prof. Dr. Dr. Dr., Theol. Fakultät, Kamp 6, 33098 Paderborn
 Druyen, Thomas, Prof. Dr., Bergische Landstr. 321, 40629 Düsseldorf
 Durst, Michael, Prof. Dr., Theol. Hochschule, Alte Schanfiggerstr. 7-9,
 CH-7000 Chur
 Dzwonnek, Dorothee, GSekr., An der Burg 20, 40883 Ratingen
 Ebke, Werner F., Prof. Dr., Universität, Friedrich-Ebert-Platz 2, 69117 Heidelberg
 Eck, Werner, Prof. Dr., Am Milchbornsberg 16, 51429 Bergisch-Gladbach
 Ecker, Michaela, Reg.-Präs. a. D., Schinkelstr. 18, 80805 München
 Eckert, Michael, Prof. DDr., Philosophenweg 63, 72076 Tübingen
 Eggers, Philipp, Prof. DDr. Dr. h.c., Adenauerallee 19, 53111 Bonn
 Ehlen, Oliver, Dr., Dr.-Hahn-Str. 53, 52066 Aachen
 Ehret, Jean, Dr., rue Sigismond 25, L-2537 Luxembourg
 Eigler, Ulrich, Prof. Dr., Rämistr. 68, Universität, CH-8006 Zürich
 Elbern, Victor H., Prof. Dr., Ilsensteinweg 42, 14129 Berlin
 Engelbert OSB., Pius, Prof. Dr. Dr. h.c., Gerleve 1, 48727 Billerbeck
 Engler, Bernd, Prof. Dr. Dr. h.c., Wilhelmstr. 5, 72074 Tübingen
 Englhofer, Claudia, Prof. Dr., Universität, Universitäts-Platz 3, A-8010 Graz
 Eppenich, Peter, Belfortstr. 9, 50668 Köln
 Eser, Albin, Prof. Dr., Maria-Theresia-Str. 10a, 79102 Freiburg
 Eykmann, Walter, Prof. Dr., Franz-Stadelmayer-Str. 14, 97074 Würzburg
 Faber, Werner, Prof. Dr., Ludwigshöhe 23, 96049 Bamberg
 Falivene, Maria Rosaria, Dr., Via Prenestina 129, I-00176 Roma
 Faußner, Hans Constantin, RA, Prof. Dr., Klementinenstr. 5, 80805 München
 Feinendegen, Ludwig E.M.D., Prof. Dr., Wannental 45, 88131 Lindau
 Felten, Franz J., Prof. Dr., Beuthener Str. 35, 55131 Mainz
 Fischer, Hans-Peter, Dr., Pont. Collegio Teutonico, I-00120 Città del Vaticano
 Flachenecker, Helmut, Prof. Dr., Julius-Maximilians-Universität, Am Hubland,
 97070 Würzburg
 Fleckenstein, Gisela, Dr., Auguste-Viktoria-Str. 27, 50321 Brühl
 Föllinger, Sabine, Prof. Dr., Birkenstr. 8, 96120 Bischberg
 Fonk, Peter, Prof. Dr. Dr., Carossastr. 8A, 94036 Passau
 Forschner, Maximilian, Prof. Dr., Ringstr. 41, 91080 Marloffstein
 Forst, Inge, Dr., Kessenicher Str. 179, 53129 Bonn
 Frank, Armin Paul, Prof. Dr., Planckstr. 23, 37073 Göttingen
 Franz, Norbert, Prof. Dr., Am Havelufer 28, 14089 Berlin
 Fritz Hon FSA, Johann Michael, Prof. Dr. Dr. h.c., Sentruper Höhe 8,
 48149 Münster
 Frost, Ursula, Prof. Dr., Görreshof 131, 53347 Alfter
 Frühwald, Wolfgang, Prof. Dr. Dr. h.c., Römerstädter Str. 4 K, 86199 Augsburg
 Fuhrer, Therese, Prof. Dr., Pienzenauerstr. 46, 81679 München
 Funke, Peter, Prof. Dr., Michaelweg 1, 48149 Münster
 Fürstenberg, Friedrich, Prof. Dr. Dr. h.c., Bergstr. 40, 53604 Bad Honnef
 Gabriel, Karl, Prof. Dr., Janningsweg 34, 48159 Münster
 Gams, Emmeran, Prof. Dr., Zugspitzstr. 32, 82041 Oberbiberg
 Gänswein, Georg, Erzbischof, Dr., Palazzo Apostolico, I-00120 Città del Vaticano

Gantar, Kajetan, Prof. Dr., Rusjanov trg 6/V, SLO-1000 Ljubljana
 Gantke, Wolfgang, Prof. Dr., Elserweg 5, 53340 Meckenheim
 Ganzer, Klaus, Prof. Dr., Gundelindenstr. 10, 80805 München
 Gauily, Bardo Maria, Prof. Dr., Kath. Universität, Universitätsallee 1, 85072 Eichstätt
 Genosko, Joachim, Prof. Dr., Hupfauerstr. 12, 85053 Ingolstadt
 Gerhards, Albert, Prof. Dr., Rückgasse 26, 53332 Bornheim
 Gerhardt, Volker, Prof. Dr., Humboldt-Universität, Unter den Linden 6,
 10099 Berlin
 Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, Prof. Dr., Fichtestr. 5, 91054 Erlangen
 Gillessen, Günther, Prof. Dr., Lerchenstr. 19, 79104 Freiburg
 Glatzel, Norbert, Prof. Dr., Eisenmannstr. 28, 93049 Regensburg
 Gmainer-Pranzl, Franz, Prof. DDr., Universitätsplatz 1, A-5020 Salzburg
 Gnilka, Christian, Prof. Dr., Rummler 36, 48324 Sendenhorst 2
 Görgens, Bernhard, Dr., Hünninghausenweg 21, 45276 Essen
 Goser, Karl, Prof. Dr. Dr. h.c., Zum Landungssteg 1, 82211 Herrsching
 Gotto, Klaus Rudolf, Dr., Am Schörnchen 1, 53177 Bonn
 Grasmück, Ernst Ludwig, Prof. Dr., Kärlicher Str. 29, 56218 Mülheim
 Greshake, Gisbert, Prof. Dr., Goethestr. 40, 79100 Freiburg
 Grieser, Heike, Prof. Dr., Storchenweg 5, 68623 Lampertheim
 Grimm, Dieter, Prof. Dr. Dr. h.c., Wallotstr. 19, 14193 Berlin
 Grohe, Johannes, Prof. Dr., Via Giuseppe Grezar 7, I-00142 Roma
 Große-Brockhoff, Hans-Heinrich, StS.a.D., Paul-von-Hase-Str. 16, 40474 Düsseldorf
 Großfeld, Bernhard, Prof. Dr., Von-Manger-Str. 16, 48145 Münster
 Gründel, Johannes, Prof. Dr., Ortsstr. 1, 85354 Freising
 Grunewald, Eckhard, Prof. Dr., Heerstr. 1, 40721 Hilden
 Grypa M.A., Dietmar, Prof. Dr., Gertraud-Rostosky-Straße 8, 97082 Würzburg
 Guth, Klaus, Prof. Dr., Greiffenbergstr. 35, 96052 Bamberg
 Hackmann, Johannes, Prof. Dr., Seydeckreihe 11, 22043 Hamburg
 Haeffner S.J., Gerd, Prof. Dr., Kaulbachstr. 31A, 80539 München
 Haehling, Raban von, Prof. Dr., Im Gödersfeld 36, 52078 Aachen
 Hahn, Aloys, Prof. Dr., Wintersdorfer Berg 1, 54310 Ralingen
 Hake, Joachim, Dir., Kath. Akademie, Hannoversche Str. 5, 10115 Berlin
 Halder, Alois, Prof. Dr., Riedweg 18, 86199 Augsburg
 Halder, Winfried, PD Dr., Händelstr. 41, 40593 Düsseldorf
 Hammermayer, Ludwig, Prof. Dr., Münzbergstr. 16/0, 85049 Ingolstadt
 Hanf, Theodor, Prof. Dr., Jakobistr. 31, 79104 Freiburg
 Hantos, Theodora, Prof. Dr., Eva-von-Thiele-Winckler-Str. 10, 57258 Freudenberg
 Harbrecht, Wolfgang, Prof. Dr., Hans-Sachs-Str. 20, 91207 Lauf/Pegnitz
 Hartinger, Walter, Prof. Dr., Auhölzlweg 27, 93053 Regensburg
 Hartmann, Peter C., Prof. Dr., Böcklinstr. 4a, 80638 München
 Hayduk, Karl, Prof. Dr., Lotharstr. 37, 40547 Düsseldorf
 Heftrich, Eckhard, Prof. Dr., Hörnenweg 11, 79429 Malsburg-Marzell
 Hehl, Ulrich von, Prof. Dr., Marcher Straße 17, 04288 Leipzig
 Heid, Stefan, Prof. Dr., Campo Santo Teutonico, I-00120 Città del Vaticano
 Heimann, Heinz-Dieter, Prof. Dr., Flörenhof 5, 33106 Paderborn
 Heindrichs, Heinz Albert, Prof. Dr., Auf Böhlingshof 23, 45888 Gelsenkirchen
 Heindrichs, Ursula, Dr., Auf Böhlingshof 23, 45888 Gelsenkirchen
 Heinemann, Heribert, Msgr., Prof. Dr., Kollegstr. 10, 44801 Bochum
 Helle, Horst Jürgen, Prof. Dr., Elfriedenstr. 14, 81827 München
 Hemmer, Hans-R., Kurator, Prof. Dr., Auf der Heide 1, 35435 Wettenberg
 Henrich, Franz, Prälat, Prof. Dr., Mandlstr. 13, 80802 München

Hense, Ansgar, Prof. Dr., Adenauerallee 19, Institut für Staatskirchenrecht,
53111 Bonn

Hepp, Gerd, Prof. Dr., Speckbacher Weg 14, 79111 Freiburg

Herbers, Klaus-Peter, Prof. Dr., Lerchenweg 5, 91080 Uttenreuth

Herbert, Georg, Markircher Weg 2b, 14195 Berlin

Herder, Manuel Gregor, Herder GmbH & Co.KG., Hermann-Herder-Str. 4,
79104 Freiburg

Herles, Helmut, Dr., Ölbergringweg 18b, 53639 Königswinter

Hermanns, Manfred, Prof. Dr., Igelkamp 5, 21244 Buchholz

Hermes, Peter, Botsch. a.D., Dr., Am Draitschbusch 22, 53177 Bonn

Herrmann-Otto, Elisabeth, Prof. Dr., Heinrich-Lübke-Str. 63, 54296 Trier

Herrmann, Wolfgang A., Prof. Dr., Gartenstr. 69c, 85354 Freising

Hessen, Johan Siebert van, Prof. Dr., Sweelincklaan 78, NL-3723 JH Bilthoven

Hettlage, Robert, Prof. Dr. Dr., Universität, Universitätsstr. 31, 93053 Regensburg

Heusch, Christine, PD Dr., Gauß-Str. 15, 41464 Neuss

Hierold, Alfred, Prof. Dr., Josephstr. 12, 96092 Bamberg

Hilgenheger, Norbert, Prof. Dr., Tieckstr. 25, 50825 Köln

Hillgruber, Christian, Prof. Dr., Zingsheimstr. 25, 53359 Rheinbach

Hilpert, Konrad, Prof. Dr., Schulstr. 58a, 82166 Gräfelfing

Hiltbrunner, Otto, Prof. Dr., Karl-Herbster-Str. 5, 79539 Lörrach

Hinrichs, Wolfgang, Prof. Dr., Hölderlinstr. 2, 57076 Siegen

Hochgeschwender, Michael, Prof. Dr., Artelleriestr. 5, 80636 München

Hochradner, Thomas, ao. Univ.-Prof. Dr., Haunspergstr. 37a / 8, A-5020 Salzburg

Hockerts, Hans Günter, Prof. Dr., Byecherstr. 34, 80689 München

Hödl, Ludwig, Prof. Dr., Heinrich-König-Str. 38, 44797 Bochum

Hoff, Gregor Maria, Prof. Dr. Dr., Hofstr. 51, 41747 Viersen

Höffe, Otfried, Prof. Dr. Dr. h.c., Schwabstr. 13, 72074 Tübingen

Höfling, Wolfram, Prof. Dr., Bruchweg 2, 52441 Linnich

Hofmann, Johannes, Prof. Dr. Dr., Katholische Universität, 85071 Eichstätt

Hofmann, Rupert, Prof. Dr., Ortolfstr. 19, 81247 München

Hollerbach, Alexander, Prof. Dr., Runzstraße 86, 79102 Freiburg

Hollstein, Bettina, PD Dr., Max-Weber-Kolleg, Postfach 900221, 99105 Erfurt

Holthoff-Pförtner, Stephan J., Dr., Zweigertstr. 21, 45130 Essen

Holtum, Manfred von, Gen.-Vik., Klosterplatz 7, 52062 Aachen

Honnefelder, Ludger, Prof. Dr. Dr. h.c., Auf dem Platz 4, 53902 Bad Münstereifel

Horn, Christoph, Prof. Dr., Theodor-Heuss-Allee 18, 53773 Hennef

Horn, Hans-Jürgen, Prof. Dr., Göbenstr. 16 / I, 50672 Köln

Horst O.P., Harald Ulrich, Prof. Dr., Wecklingerstr. 26, 66440 Blieskastel

Hossfeld, Frank Lothar, Prof. Dr., Weimarer Str. 34, 53125 Bonn

Hummel, Karl Joseph, Prof. Dr., Delpstr. 36, 53340 Meckenheim

Huning, Alois, Prof. Dr., Weißdornweg 12, 42489 Wülfrath

Hürten, Heinrich, Prof. Dr., Schwanenstr. 1, 85049 Ingolstadt-Gerolfing

Ipfling, Heinz-Jürgen, Prof. Dr., Eichendorffstr. 9a, 93051 Regensburg

Irrgang, Bernhard, Prof. Dr., Grundstr. 133b, 01326 Dresden

Isensee, Josef, Prof. Dr. Dr. h.c., Meckenheimer Allee 150, 53115 Bonn

Jacobi, Klaus, Prof. Dr., Burgunder Str. 30, 79104 Freiburg

Jacobs, Hans-Jürgen, Dr., Siekenweg 8, 33178 Borcheln

Jacobs, Wilhelm G., Prof. Dr., Primelweg 1, 82223 Eichenau

Jäger, Berthold, Dr., Maidornstr. 20, 36041 Fulda

Jäger, Wolfgang, Prof. Dr. Dr. h.c., Prinz-Eugen-Str. 24, 79102 Freiburg

Jaitner, Klaus, Dr., Zaubzerstr. 18, 81677 München

Jakobs, Béatrice, PD Dr., Bremerstr. 14, 24118 Kiel

Jakobs, Horst Heinrich, Prof. Dr., Bismarckstr. 7, 53113 Bonn
 Janssen, Wilhelm, Prof. Dr., Kalkstr. 14a, 40489 Düsseldorf
 JESSL, Oskar R., Dr., Lauterbachstr. 99, 91541 Rothenburg/T.
 Jestaedt, Matthias, Prof. Dr., Albert-Ludwigs-Universität, 79085 Freiburg
 Joel, Werner, Prof. Dr., Pomona 130, 41464 Neuss
 Jürgensmeier, Friedhelm, Prof. Dr., Am Geisenberg 7, 65582 Diez
 Juros, Helmut, Prof. Dr., ul. Oloimpijska 82, PL-02-633 Warszawa
 Jurt, Joseph, Prof. Dr. Dr. h.c., Eptingerstr. 12, CH-4052 Basel
 Jüssen, Gabriel, akad. OR, Meckenheimer Str. 35, 53919 Weilerswist
 Kägler M.A., Britta, Dr., Sedanstr. 25, 81667 München
 Kalista, Monika, Abt.-L., Dr., Land Salzburg, Franziskanergasse 5 A,
 A-5020 Salzburg
 Kampmann, Christoph, Prof. Dr., Philipps-Universität, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C,
 35032 Marburg
 Kapp, Volker, Prof. Dr., Klausdorfer Str. 77, 24161 Altenholz
 Karpen, Hans-Ulrich, Prof. Dr., Ringstr. 181, 22145 Hamburg
 Kasper, Walter, Kardinal, Prof. Dr. Dr. h.c., Via dell'Erba, 1, I-00193 Roma
 Kaufhold, Hubert, Prof. Dr. Dr., Brucknerstr. 15, 81677 München
 Kaufmann, Franz-Xaver, Prof. Dr. DDr. h.c., Römerstr. 118, 53117 Bonn
 Kemper, Max Eugen, Prälat, Dr., Maria Euthymia-Platz 7-9, 48143 Münster
 Kerner, Hans, Prof. Dr., Furtwänglerstr. 80, 95445 Bayreuth
 Khoury, Raif-Georges, Prof. Dr. Dr. h.c., Danziger Str. 8, 69198 Schriesheim
 Kienecker, Michael, Dr., Am Tümpel 5b, 48356 Nordwalde
 Kienzler, Klaus, Prof. Dr., Universität, Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg
 Kierdorf, Wilhelm, Prof. Dr., Marthastr. 33, 51069 Köln
 Kiesel, Helmuth, Prof. Dr., Universität, Hauptstr. 207-209, 69117 Heidelberg
 Kirchhof, Paul, Prof. Dr. Dr. h.c., Am Pferchelhang 33/1, 69118 Heidelberg
 Kißener, Michael, Prof. Dr., Hildegard-v.-Bingen Str. 13, 55128 Mainz
 Kleber, Karl-Heinz, Prof. Dr., Tannenstr. 3, 67067 Ludwigshafen
 Kleinheyer, Gerd, Prof. Dr., Steingasse 58, 53347 Alfter
 Kleinheyer, Norbert, Prof. Dr., Auf dem Grend 27, 53844 Troisdorf-Sieglar
 Kleinmann, Hans-Otto, Prof. Dr., Bergzabener Str. 47, 76187 Karlsruhe
 Klippel, Diethelm, Prof. Dr., Eschenrieder Str. 60, 82194 Gröbenzell
 Knemeyer, Franz- Ludwig, Prof. Dr., Unterdürrbacher Str. 353, 97080 Würzburg
 Kneuer, Marianne, Prof. Dr., Universität, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim
 Knoblauch, Hubert, Prof. Dr., Holsteinische Str. 25, 12161 Berlin
 Knoch, Wendelin, Prof. Dr., Im Bruchfeld 7, 45525 Hattingen
 Kobusch, Theo, Prof. Dr., Schattbachstr. 46, 44801 Bochum
 Köhler OSB, Theodor W., Prof. Dr., Franziskanergasse 1, A-5020 Salzburg
 Koletzko, Rudolf, Via Famagosta, 8, I-00192 Roma
 Koller, Alexander, PD Dr., Deutsches Historisches Institut, Via Aurelia Antica, 391,
 I-00165 Roma
 Kölzer, Theo, Prof. Dr., Birkenweg 17, 35444 Biebertal
 Konrad, Ulrich, Prof. Dr., Otto-Hahn-Str. 27, 97218 Gerbrunn
 Koopmann, Helmut, Prof. Dr., Watzmannstr. 51, 86163 Augsburg
 Kopiec, Jan, Diözesanbischof, Prof. Dr., Ul. Luzycka 1, PL-44-100 Gliwice
 Korff, Wilhelm, Prof. Dr., Westendstr. 115, 80339 München
 Kormann, Adam, Dr., Ringstr. 20, 96369 Weißenbrunn
 Körner, Hans-Michael, Prof. Dr., Kollbacherstr. 21, 85238 Petershausen-Weißling
 Koster, Severin, Prof. Dr., Guerickestr. 22, 66123 Saarbrücken
 Kramer, Ferdinand, Prof. Dr., Flugplatzstr. 12, 86929 Untermühlhausen
 Krampe, Christoph, Prof. Dr., Brenscheder Str. 75, 44799 Bochum

Kraus, Hans-Christof, Prof. Dr., Innstraße 81, 94036 Passau
 Kreis, Winfried, Dr., Oberstr. 117, 20149 Hamburg
 Kremer, Karl, Prof. Dr., Elmenweide 16, 40589 Düsseldorf
 Kronenberg, Friedrich, Dipl.-Volksw., Dr., Eschenweg 9, 53177 Bonn
 Kropp, Manfred, Prof. Dr., Hechtsheimer Straße 57, 55131 Mainz
 Kruse, Joseph A., Prof. Dr., Heylstr. 29, 10825 Berlin
 Kühnhardt, Ludger, Prof. Dr., Walter-Flex-Str. 3, 53113 Bonn
 Kuhoff, Wolfgang, Prof. Dr., Hugo-Junkers-Str. 7a, 86159 Augsburg
 Kuroпка, Joachim, Prof. Dr., Kiefernweg 27, 49377 Vechta
 Ladenthin, Volker, Prof. Dr., Langenbergsweg 82, 53179 Bonn
 Lange, Josef, StS. a.D., Dr., Emil-Nolde-Weg 31, 30659 Hannover
 Langendörfer SJ, Hans, Dr., Kaiserstr. 161, Sekr. Deutsche Bischofskonferenz,
 53113 Bonn
 Läufer, Erich, Prälat, Sonderburgstr. 7, 51337 Leverkusen
 Laufhütte, Hartmut, Prof. Dr., Weinleitenweg 54a, 94036 Passau
 Laun, Andreas, Weihbischof, Dr., Kapitelplatz 2a, A-5020 Salzburg
 Lazarowicz, Klaus, Prof. Dr., Pienzenauer Str. 127, 81925 München
 Lebek, Wolfgang Dieter, Prof. Dr., Pfalzgrafenstr. 9, 50259 Pulheim
 Lechner OSB, Gregor M., Prof. Dr., Stift Göttweig, A-3511 Furth-Göttweig
 Leder, Gottfried, Prof. Dr., Ortelsburgerstr. 35, 31141 Hildesheim
 Lehenhofer, Heribert, Prof. Dr., Friedrich Engels-Pl. 21/4/6/21, A-1200 Wien
 Lehmann, Gustav Adolf, Prof. Dr., In der Roten Erde 7, 37075 Göttingen
 Lehmann, Karl, Bischof von Mainz, Kardinal, Prof. Dr. Dr., Bischofsplatz 2a,
 55116 Mainz
 Lehr, Ursula, Prof. Dr. Dr. h.c., Am Büchel 53b, 53173 Bonn
 Lemper, Lothar Theodor, Prof. Dr., Römerstr. 419, 50321 Brühl
 Lenk, Kurt, Prof. Dr., Humboldtstr. 21, 91054 Erlangen
 Lenz, Carl-Otto, Prof. Dr., Nußallee 18a, 64625 Bensheim
 Lermen, Birgit Johanna, Prof. Dr., Elliger Höhe 29, 53177 Bonn
 Limbourg, Peter, Botsch. a.D., Marienstr. 14, 47623 Kevelaer
 Llompарт S.J., Jose, Prof. Dr., Sophia University, 7-1 Kioi-cho, Chyoda-ku,
 J-Tokyo 102-8571
 Lobkowicz, Nikolaus, Prof. Dr. Dres. h.c., Oskar-von-Miller-Str. 20, 82319 Starnberg
 Löhnig, Martin, Prof. Dr., Postfach 100606, 93006 Regensburg
 Lona SDB, Horatio E., Prof. Dr., Don Bosco Str. 1, 83671 Benediktbeuern
 Loos, Helmut, Prof. Dr., Leplaystr. 9, 04103 Leipzig
 Lubbers, Klaus, Prof. Dr., Cranachweg 9, 55127 Mainz
 Lückерath, Carl-August, Prof. Dr., Parkstr. 2, 53639 Königswinter
 Lücking-Michel MdB, Claudia, Dr., Am Tönnessenkreuz 43, 53123 Bonn
 Luig, Klaus, Prof. Dr., Wilhelm-Backhaus-Str. 9, 50931 Köln
 Lüke, Ulrich, Prof. Dr., Meischenfeld 84, 52076 Aachen
 Luthe, Heinz Otto, Prof. Dr., Ostenstr. 26, Katholische Universität, 85072 Eichstätt
 Lutterbach, Hubertus, Prof. Dr., Krumme Str. 36, 48143 Münster
 Lutz-Bachmann, Matthias, Prof. Dr. Dr., Im Klausenstück 18, 60438 Frankfurt
 Luyn SDB., Adrianus Herman van, Msgr., Sträßchensweg 3, 53113 Bonn
 Machilek, Franz, Prof. Dr., Steinpilzweg 24, 91058 Erlangen
 Maier, Hans, StM a.D., Prof. Dr. Dr. h.c., Athosstr. 15, 81545 München
 Maier, Konstantin, Prof. Dr., Jahnstr. 8, 88543 Erolzheim
 Mair, Christian, Prof. Dr., Universität, 79098 Freiburg
 Mandrella, Isabelle, Prof. Dr., Heilgersstr. 7, 53332 Bornheim
 Mannstein, Coordt von, Prof., Hackhausen 15, 42697 Solingen
 Mantl, Wolfgang, Prof. Dr., Wiener Str. 256/XI/33, A-8051 Graz

Martin, Norbert, Prof. Dr., Am Sonnenhang 21, 56179 Vallendar
 Marx, Hans Joachim, Prof. Dr., Alsterchaussee 3, 20149 Hamburg
 Massing, Otwin, Prof. Dr., Moltkeplatz 6, 30163 Hannover
 Mayer, Tilman, Prof. Dr., Virnebergstr. 53, 53619 Rheinbreitbach
 Meessen, August, Prof. Dr., rue de Bruyères, 7, B-1320 Hamme-Mille
 Meier, Johannes, Prof. Dr., Schenkendorfstr. 5, 56068 Koblenz
 Menke, Karl-Heinz, Prof. Dr., Adenauerallee 19, 53111 Bonn
 Menzel, Michael, Prof. Dr., Mommsenstr. 50, 10629 Berlin
 Merkens, Hans, Prof. Dr., Freie Universität, Arnimallee 11, 14195 Berlin
 Merkt, Andreas, Prof. Dr., Universität, 93040 Regensburg
 Mertens, Gerhard, Prof. Dr. Dr., Zweigrabenweg 5, 53332 Bornheim
 Merz, Johannes, Prof. Dr., Rote-Kreuz-Str. 29, 97762 Hammelburg
 Meuthen, Erich, Prof. Dr., Leipziger Str. 7, 50858 Köln
 Meyer, Hans-Joachim, StM a.D., Prof. Dr., Calvinstr. 5a, 10557 Berlin
 Meyer zu Schlochtern, Josef, Prof. Dr., Kamp 6, 33098 Paderborn
 Miczka, Georg, Dr., Berliner Str. 17, 55283 Nierstein
 Molitor, Hansgeorg, Prof. Dr., Oberstr. 39, 41066 Mönchengladbach
 Molsberger, Josef, Prof. Dr., Ammortalstr. 5, 72108 Rottenburg
 Molt, Peter, Prof. Dr., Im Wingert 12, 53604 Bad Honnef
 Morsey, Rudolf, Prof. Dr. Dr. h.c., Blumenstr. 5, 67435 Neustadt
 Möseneder, Karl, Prof. Dr., Burgweg 13, 94034 Passau
 Muckel, Stefan, Prof. Dr., Ringstr. 122, 42929 Wermelskirchen
 Mückl, Wolfgang J., Prof. Dr., Am Weiher 15, 94121 Salzweg
 Mühleck, Karl, Prof. Dr., Höllgasse 24, 94032 Passau
 Mühleisen, Hans-Otto, Prof. Dr., Postfach 1144, 79011 Freiburg
 Müllenbrock, Heinz-Joachim, Prof. Dr., Thomas-Dehler-Weg 14, 37075 Göttingen
 Müller-Franken, Sebastian, Prof. Dr., Philipps-Universität, Universitätsstr. 6,
 35032 Marburg / Lahn
 Müller-Schmid, Peter Paul, PD Dr., Adenauerplatz 2, 41061 Mönchengladbach
 Müller, Heribert, Prof. Dr., Neuenhöfer Allee 38, 50937 Köln
 Müller, Kurt, Prof. Dr., Schroeterstr. 1, 07745 Jena
 Müller, Walter W., Prof. Dr., Holderstrauch 7, 35041 Marburg
 Mummenhoff, Winfried, Prof. Dr., Hubgraben 5, 35041 Marburg
 Musielak, Hans Joachim, Prof. Dr., Heilikastr. 6, 94034 Passau
 Muth, Franz-Christoph, Prof. Dr., Willi-Wolf-Str. 18, 55128 Mainz
 Nadig, Peter, Prof. Dr., Fabeckstr. 45, 14195 Berlin
 Nagel, Rolf, Prof. Dr., Heesenstr. 16, 40549 Düsseldorf
 Nehlsen, Hermann, Prof. Dr., Mathildenstr. 22, 82152 Planegg
 Neuner, Peter, Prof. Dr., Zugspitzstr. 101, 85591 Vaterstetten
 Niemeyer, Johannes, Reg.Dir. a.D., Dr., Marmenweg 12, 49536 Lienen
 Niggel, Günter, Prof. Dr., Kilian-Leib-Str. 129, 85072 Eichstätt
 Nothelle-Wildfeuer, Ursula, Prof. Dr., Birkenbusch 45, 53757 St. Augustin
 Nowak, Eugeniusz, PD Dr., Römerplatz 6, 53179 Bonn
 Nusser, Karl-Heinz, Prof. Dr., Heilwigstr. 40d, 81827 München
 Obermaier, Michael, Prof. Dr., Wendelinstraße 52, 50933 Köln
 Oberreuter, Heinrich, Prof. Dr. Dr. h.c., Eppaner Str. 12, 94036 Passau
 Ockenfels, Wolfgang, Prof. Dr., Weberbach 17, 54290 Trier
 Olbrich, Hubert, Prof. Dr., Borkumer Str. 30, 14199 Berlin
 Ott, Hugo, Prof. Dr., von Schnewlinstr. 5, 79249 Merzhausen
 Otte, Gerhard, Prof. Dr., Am Gottesberg 2, 33619 Bielefeld
 Paarhammer, Johann, Gen.-Vik. a.D., Prälat, Prof. Dr., Kapitelplatz 2,
 A-5020 Salzburg

Panagl, Oswald, Prof. Dr., Ed.-Macheiner-Str. 5, A-5020 Salzburg
 Paus OSB, Ansgar, Prof. Dr., Salzachgäßchen 3, A-5020 Salzburg
 Pawlik, Michael, Prof. Dr. Dr. h.c., Albert-Ludwigs-Universität, Wilhelmstr. 26,
 79098 Freiburg
 Pérez-Prendes, D. José Manuel, Prof. Dr., Min.Ibáñez Martín, 1-3^oizq.,
 E-28015 Madrid
 Peters, Andreas, Dr., Heinrich-Könn-Str. 25, 40625 Düsseldorf
 Peters, Uwe H., Prof. Dr., Klinik f. Psychiatrie u. Psychotherapie, Joseph-
 Stelzmann-Str. 9, 50924 Köln
 Pfaff, Carl, Prof. Dr., Fontanaweg 34, CH-3286 Muntelier
 Pfohl, Gerhard, Prof. Dr., Benekestr. 60, 90409 Nürnberg
 Pichler, Johannes W., Prof. Dr., Universität, A-8010 Graz
 Pieper, Annemarie, Prof. Dr., Carl-Güntertstr. 17, CH-4310 Rheinfelden
 Pietsch, Christian, Prof. Dr., Hammer Str. 143, 44532 Lünen
 Pilvousek, Josef, Prof. Dr., Am Holzberg 12, 99094 Erfurt
 Pittrof, Thomas, Prof. Dr., Bruder-Egdon-Str. 3, 85072 Eichstätt
 Plaikner, Peter, Mag., Arthur-Schnitzler-Str. 8/24, A-5026 Salzburg-Aigen
 Plassmann, Engelbert, Prof. Dr., Robert-Koch-Str. 16, 44801 Bochum
 Pommerin, Reiner, Prof. Dr., Alemannenstr. 19, 01309 Dresden
 Posch, Sebastian, Prof. Dr., Lauterbach 37, A-6364 Brixen im Thale
 Prokschi, Rudolf, Prof. Dr., Boltzmann-gasse 9, A-1090 Wien
 Prostmeier, Ferdinand Rupert, Prof. Dr., Universität, Platz der Universität 3,
 79098 Freiburg i.Br.
 Putz, Gertraud, Dr., Moosstr. 7/67, A-5020 Salzburg
 Puza, Richard, Prof. Dr., Stieglitz-Weg 10, 72108 Rottenburg
 Pyta, Wolfram, Prof. Dr., Lenbachstr. 7a, 70192 Stuttgart
 Queckenstedt, Hermann, Dr., Die Eversburg 20, 49090 Osnabrück
 Rädle, Fidelis, Prof. Dr., Tuckermannweg 15, 37085 Göttingen
 Rager, Günter, Prof. Dr. Dr., Ch. St. Marc 18, CH-1700 Fribourg
 Rainer, Johann, Prof. Dr. Dr. h.c., Freundsbergstr. 22, A-6020 Innsbruck
 Ramisch, Hans, Dr., Lustheimstr. 14, 81247 München
 Rath, Matthias, Prof. Dr., Brunebecker Str. 69, 58454 Witten
 Rauscher, Anton, Prof. Dr. Dr. h. c., Gögginger Str. 94c, 86199 Augsburg
 Rebenich, Stefan, Prof. Dr., Helvetiastr. 27, CH-3005 Bern
 Reber, Urs, Prof. Dr., Im Schilf 3, CH-8044 Zürich
 Reckers, Hans, Dr., Lottumstr. 12, 10119 Berlin
 Reinhard, Wolfgang, Prof. Dr., Annaplatz 4a, 79100 Freiburg
 Reinhardt, Heinrich, Prof. Dr., Blumenweg 6, CH-7205 Zizers
 Reis, Hans, RA, Dr., Witzlebenplatz 4, 14057 Berlin
 Reiter, Johannes, Prof. Dr., Taunusblick 43, 55437 Appenheim
 Reiter, Josef, Prof. Dr., Utastr. 54, 93049 Regensburg
 Reitz, Christiane, Prof. Dr., Konstanzer Str. 5, 10707 Berlin
 Rekus, Jürgen, Prof. Dr., Hermine-Maierheuser-Str. 8, 76351 Linkenheim
 Repgen, Konrad, Prof. Dr. Dr. h.c., Saalestr. 6, 53127 Bonn
 Repgen, Tilman, Prof. Dr., Lessingstr. 11, 21465 Reinbek
 Ressel, Gerhard, Prof. Dr., Konstantinstr. 22, 54290 Trier
 Richardi, Reinhard, Prof. Dr., Lärchenstr. 6, 93080 Pentling
 Ricken SJ, Friedo, Prof. Dr. Dr., Kaulbachstr. 31a, 80539 München
 Ridder, Klaus, Prof. Dr., Universität, Wilhelmstr. 5, 72074 Tübingen
 Riedel, Friedrich W., Prof. Dr., Altstädter Str. 6a, 87527 Sonthofen
 Rieks, Rudolf, Prof. Dr., Suttristr. 24, 96049 Bamberg
 Riesenhuber, Heinz, BM a.D., Prof. Dr., Nachtigallenweg 6, 65929 Frankfurt

Riklin, Alois, Prof. Dr., Holzstr. 31, CH-9010 St. Gallen
 Rist, Josef, Prof. Dr., Dürerstr. 12, 97072 Würzburg
 Roberg, Burkhard, Prof. Dr., Wiedstr. 6, 53117 Bonn
 Rödder, Andreas, Prof. Dr., Aenne-Ludwig-Str. 50, 55122 Mainz
 Ronig, Franz, Prof. Dr., Windstr. 4, 54290 Trier
 Rosen, Klaus, Prof. Dr. Dr., Sperberweg 14, 53340 Meckenheim
 Rothkegel, Christoph, Dr., Schillerstr. 38, 83435 Bad Reichenhall
 Rubin, Helmut, Ltd. Min.Rat, An der Burg 20, 40883 Ratingen
 Rubner, Heinrich, Prof. Dr., Meichelbeckstr. 23, 81545 München
 Rudersdorf, Manfred, Prof. Dr., Schenkendorfstr. 39, 04275 Leipzig
 Rüfner, Thomas, Prof. Dr., Matthias-Wehr-Str. 1a, 54295 Trier
 Rüfner, Wolfgang, Prof. Dr., Hagebottenstr. 26, 53340 Meckenheim
 Ruppert, Karsten, Prof. Dr., Am unteren Schlittberg 19, 67354 Mechttersheim
 Rutz, Michael, Prof. Dr., Sudermühler Weg 6, 21272 Egestorf
 Sander, Hans-Joachim, Prof. Dr., Straßersbergstr. 4, 66346 Püttlingen
 Sautter, Udo, Prof. Dr., Universität, Wilhelmstr. 36, 72074 Tübingen
 Sayn-Wittgenstein-Berleburg, S.D. Prinz Hubertus zu, Haus Selbach, 51519
 Odenthal
 Schäfer, Hermann P., MinDir. a.D., Prof. Dr., Meister-Johann-Str. 8, 50933 Köln
 Schaeffler, Richard, Prof. Dr. Dr. h.c., Halbzeiterstr. 2, 81479 München-Solln
 Schambeck, Herbert, BRPräs. a.D., Prof. Dr. Dr. h.c., Hofzeile 21, A-1190 Wien
 Schavan, Annette, BMBF a.D., Prof., Deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl,
 Via di Villa Sacchetti, 4-6, I-00197 Rom
 Scheer, Tanja-Susanne, Prof. Dr., Ickstattstr. 10, 80469 München
 Schelnberger, Franz-Josef, Dipl.-Kfm., Kittelgasse 1-3, 77652 Offenburg
 Schepping, Wilhelm, Prof. Dr., Kaiser-Friedrich-Str. 18, 41460 Neuss
 Schewick, Burkhard van, Dr., Rheinaustr. 153, 53225 Bonn
 Schiedermaier, Hartmut, Prof. Dr., Wittelsbacher Str. 7, 53173 Bonn
 Schieffer, Rudolf, Prof. Dr., Colmantstr. 20, 53115 Bonn
 Schilmöller, Reinhard, akad.OR, Dr., Rubensstr. 166, 48165 Münster-Hiltrup
 Schindling, Anton, Prof. Dr., Köllestr. 33, 72070 Tübingen
 Schlager, Karlheinz, Prof. Dr., Mittelzeller Str. 8 / 1, 78479 Reichenau
 Schleißheimer, Bernhard, Prof. Dr., Schottenau 1c/II, 85072 Eichstätt
 Schmid, Alois, Prof. Dr., Listweg 8, 93455 Traitsching-Obergoßzell
 Schmidinger, Heinrich, Prof. Dr., Höttinger Au 44, A-6020 Innsbruck
 Schmidt-Kaler, Theodor, Prof. Dr., Georg-Büchner-Str. 37, 97275 Margetshöchheim
 Schmidt, Margot, Dr., Gottesackerergasse 6, 85072 Eichstätt
 Schmidt, Thomas M., Prof. Dr., Marbachweg 339, 60320 Frankfurt
 Schmiedl, Joachim, Prof. Dr., Berg Sion 1, 56179 Vallendar
 Schmitt, Hatto H., Prof. Dr., Straßbergerstr. 4, 80809 München
 Schmitt, Tassilo, Prof. Dr., Meißener Str. 9, 28215 Bremen
 Schmitt Glaeser, Alexander, PD Dr., Kaulbachstr. 64, 80539 München
 Schmitt Glaeser, Walter, Sen.Präs. a.D., Prof. Dr. Dr. h.c., Rübzahlweg 9 A,
 95447 Bayreuth
 Schmitz, Christine, Prof. Dr., Westf. Wilhelms-Universität, Domplatz 20-22,
 48143 Münster
 Schmitzer, Ulrich, Prof. Dr., Tacitusstr. 10, 12109 Berlin
 Schmolke, Michael, Prof. Dr., Ainringweg 13, A-5020 Salzburg
 Schmutge, Ludwig, Prof. Dr., Via Monte della Farina, 30int. 10, I-00151 Roma
 Schnabel OSB, Nikodemus Claudius, Dr., P.O.B. 22, Dormition Abbey, Mount Zion,
 IL-91000 Jerusalem
 Schnarrer, J. Michael, Prof. Dr. Dr., Abt Karl-Gasse 22-2-7, A-1180 Wien

Schneider, Heinrich, Prof. Dr., Brunner Gasse 1-9 / 6 / 1, A-2380 Perchtoldsdorf
 Schober, Otmar, Prof. Dr. Dr., Von-Esmarch-Str. 125, 48149 Münster
 Schockenhoff, Eberhard, Prof. Dr., Bürglestr. 4, 79294 Sölden
 Schönberger, Rolf, Prof. Dr., Augsburg Str. 82, 93051 Regensburg
 Schopper, Werner, Bibl.Dir., Dr., Luitpoldstr. 13, 92637 Weiden
 Schreyer, Bernhard, Dr., Lappischweg 17, 93142 Maxhütte-Haidhof
 Schrödter, Hermann, Prof. Dr., Hubertusanlage 38, 63150 Heusenstamm
 Schubert, Charlotte, Prof. Dr., Am Mühlengrund 9, 39175 Blederitz
 Schuller, Wolfgang, Prof. Dr., Universität, 78457 Konstanz
 Schulte Herbrüggen, Hubertus, Prof. Dr., Sedentaler Str. 25-27, Rosenhof
 Hochdahl A7/25, 40699 Erkrath
 Schulte OSB, Raphael, Prof. Dr., Benediktinerabtei Gerleve, 48727 Billerbeck
 Schulz, Günther, Prof. Dr., Königin-Sophie-Str. 17, 53604 Bad Honnef
 Schumacher, Martin, Dr., Beueler Str. 44, 53229 Bonn
 Schuster, Hermann Josef, Dr., Auf dem Rabenplatz 1, 53125 Bonn
 Schwab, Dieter, Prof. Dr., Riesengebirgsstr. 34, 93057 Regensburg
 Schwarz, Jürgen, Prof. Dr., Angerstr. 9, 82515 Wolfratshausen
 Schwarzmüller, Theo, Dir.a.D., Dr., An der Vogelhege 32, 76846 Hauenstein
 Seegrün, Wolfgang, Dr., Lichtenbergstr. 10, 49124 Georgsmarienhütte
 Segl, Peter, Prof. Dr., Wannerspargerstr. 23, 85276 Pfaffenhofen a.d.Ilm
 Seilnacht, Klaus-Peter, StD. a. D., Oppelner Str. 13, 76437 Rastatt
 Senner O.P., Walter, Prof. Dr., Pont. Univ. S. Thomae Aquinatis, Largo Angelicum 1
 I-00184 Roma
 Servatius, Bernhard, Prof. Dr., Gänsemarkt 50, 20354 Hamburg
 Seubold, Günter, Prof. Dr., Alanus Hochschule, Villestr. 3, 53347 Alfter
 Severinski, Nikolaus, Prof. DDr., Salzergasse 8-10/19, A-1090 Wien
 Siebel, Wigand, Prof. Dr., Birkenstr. 69a, 66119 Saarbrücken
 Sigrist, Helmut, Botsch. a.D., Dr., Donatusstr. 21, 53175 Bonn
 Simon, Florian, Dr., Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9,
 12165 Berlin
 Simon, Josef, Prof. Dr. Dr. h.c., Birkenweg 29, 53343 Wachtberg
 Söding, Thomas, Prof. Dr., Nienborgweg 24, 48161 Münster
 Sohn, Andreas, Prof. Dr., Rosenweg 15b, 59425 Unna
 Sonderkamp, Ursula, Ltd. MinR, Ehrlichstr. 14, 41464 Neuss
 Sousedik, Stanislav, Dr., Slovenska, 35, CZ-10100 Praha
 Specht, Rainer, Prof. Dr., Neue Anlage 25, 69198 Schriesheim-Altenbach
 Speigl, Jakob, Prof. Dr., Schneewittchenweg 10, 97084 Würzburg
 Spieker, Manfred, Prof. Dr., Südstr. 8, 49124 Georgsmarienhütte
 Stagl, Justin, Prof. Dr., Siegmund-Haffner-Gasse 6, A-5020 Salzburg
 Stahl, Franz, Dr., Alte Nürnberger Str. 13b, 93059 Regensburg
 Stanzel, Josef G., Dr., Hubertusstr. 11, 51465 Bergisch Gladbach
 Starck, Christian, Prof. Dr., Schlegelweg 10, 37075 Göttingen
 Stegmann, Franz Josef, Prof. Dr., Lindenstr. 11a, 85716 Unterschleißheim
 Steinbach, Paul-Dieter, Prof. Dr., Elmenweide 18, 40589 Düsseldorf
 Steinmüller, Heinz, Prof. Dr., Traubinger Str. 62, 82327 Tutzing
 Stekeler-Weithofer, Pirmin, Prof. Dr., Universität, Cöthnerstr. 46, 04155 Leipzig
 Sternberg, Thomas, Akad.Dir., DDr., Niels-Stensen-Str. 9, 48149 Münster
 Stichel, Rainer, Prof. Dr., Hogenbergstr. 92, 48153 Münster
 Stickler, Matthias, Prof. Dr., Zeppelinstr. 63e, 97074 Würzburg
 Stöckler, Timo, Prof. Dr., Friedrich Schiller Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
 Stockert, Walter, PD Dr., Gotthelfgasse 22, A-1220 Wien
 Stöckler, Manfred, Prof. Dr., Hinter dem Gartel 28, 27711 Osterholz-Scharmbeck

Strätz, Hans-Wolfgang, Prof. Dr., Fischerstr. 12, 78404 Konstanz
 Streier, Eva-Maria, Dr., Kastellstr. 27a, 53227 Bonn
 Strocka, Volker Michael, Prof. Dr., Hochrüttestr. 3, 79117 Freiburg
 Strosetzki, Christoph, Prof. Dr., Hubertusweg 90, 41466 Neuss
 Sutor, Bernhard, Prof. Dr., Buchtal 32/II 27, 85072 Eichstätt
 Suttner, Ernst Christoph, Prof. Dr., Klinikstr. 10a, 97070 Würzburg
 Theobald, Michael, Prof. Dr., Filsenbergstr. 17, 72116 Mössingen
 Thiel, Rainer, Prof. Dr., Wöllnitzer Str. 12, 07749 Jena
 Thiemer, Hannelore, Dr., Siegfriedstr. 14, 53179 Bonn
 Thoben, Christa, Dipl.-Volksw., Gertrudenhof 21, 44866 Bochum
 Thomas, Johannes, Prof. Dr., Kauler Feld 4, 51429 Bergisch Gladbach
 Thönissen, Wolfgang, Prof. Dr., Kamp 6, 33098 Paderborn
 Thul, Ewald, LGPräs. a.D., Dr., Hohenzollernstr. 22, 56068 Koblenz
 Tiefensee, Eberhard, Prof. Dr., Damaschkestr. 24, 99069 Erfurt
 Tietmeyer, Hans, Präs. DBB a.D., Dr. Dr. h.c., Reichenbachweg 15 b,
 61462 Königstein/Falkenstein
 Treiber, Angela, Prof. Dr., Kath. Universität, Universitätsallee 1, 85072 Eichstätt
 Treziak O.M.I., Heinrich, Prof. Dr., Drosselweg 3, 55122 Mainz
 Trippen, Norbert, Domkapitular, Prof. Dr., An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln
 Tschiedel, Hans Jürgen, Prof. Dr., Richard-Strauß-Str. 5, 85072 Eichstätt
 Tüskés, Gabor, Dr., Téglavető köz 6, H-1105 Budapest
 Uhle, Arnd, Prof. Dr., Denglerstr. 54, 53173 Bonn
 Ulrich, Bernward, Prof. Dr., Rothhäuser Weg 7, 40627 Düsseldorf
 Unger, Felix, Prof. Dr. Dr. h.c., Schwimmschulstr. 31, A-5020 Salzburg
 Unsöld, Renate, Prof. Dr., Blumenstr. 28, 40212 Düsseldorf
 Vellguth, Klaus, Prof. DDr., Münsterstr. 319, 52076 Aachen
 Verbeek, Paul, Botsch. a.D., Dr., Unterstr. 8, 53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler
 Verhoeven, J., Prof. Dr., Heuvelstraat, 10, B-3052 Oud-Heverlee
 Vielberg, Meinolf, Prof. Dr., Von-Haase-Weg 5, 07743 Jena
 Vogel, Bernhard, MPräs. a.D., Prof. Dr., Landauer Warte 16, 67346 Speyer
 Vogt-Spira, Gregor, Prof. Dr., An den Wurthen 18, 17489 Greifswald
 Vogt, Ernst, Prof. Dr., Montsalvatstr. 1, 80804 München
 Volkenandt, Matthias, Prof. Dr. Dipl. Theol., Maillinger Str. 7, 80636 München
 Vossenkuhl, Wilhelm, Prof. Dr., Schackstr. 6, 80539 München
 Vössing, Konrad, Prof. Dr., Graurheindorfer Str. 57, 53111 Bonn
 Waldenfels S.J., Hans, Prof., DDr. Dr. h.c., Fischerstr. 8, 45128 Essen
 Waldhoff, Christian, Prof. Dr., Humboldt Universität, Unter den Linden 6,
 10099 Berlin
 Waldstein, Wolfgang, Prof. Dr., Paris-Lodron-Str. 12, A-5020 Salzburg
 Walter, Peter, Prof. Dr., Hammerschmiedstr. 1, 79117 Freiburg
 Wanke, Joachim, Bischof Dr., Hermannsplatz 9, 99006 Erfurt
 Wassilowsky, Günther, Prof. Dr., Universität, Karl-Rahner-Platz 1,
 A-6020 Innsbruck
 Weber, Albrecht, Prof. Dr., Weidenweg 20, 49143 Bissendorf
 Weber, Christoph, Prof. Dr., Eisenstr. 60, 40227 Düsseldorf
 Weber, Wolfgang, Prof. Dr., Scherfeder Straße 54, 33100 Paderborn
 Wegner, Gerhard, Prof. Dr., Max-Planck-Institut f. Polymerforschung,
 Postfach 3148, 55021 Mainz
 Wehle, Winfried, Prof. Dr., Schneebeerenweg 7, 85072 Eichstätt
 Weichlein, Siegfried, Prof. Dr., Taurroggener Str. 45, 10589 Berlin
 Weiland, Albrecht, Dr., Simmernstr. 43A, 93051 Regensburg
 Weinfurter, Stefan, Prof. Dr., Universität, Grabengasse 3-5, 69047 Heidelberg

Weingartner, Paul, Prof. Dr., Universität, Franziskanerg. 1, A-5020 Salzburg
 Weische, Alfons, Prof. Dr., Tondernstr. 1, 48149 Münster
 Weiß, Dieter J., Prof. Dr., Veillrodter Str. 13, 90409 Nürnberg
 Wenzler, Ludwig, Prof. Dr., Ludwigstr. 42, 79104 Freiburg
 Wernter, Ernst Manfred, Bibl.Dir., Dr., Karrenweg 165, 41169 Mönchengladbach
 Westphalen, Johanna Gräfin von, Haus Laer, 59872 Meschede
 Wewel, Meinolf, Dr., Alemannenstr. 11, 79211 Denzlingen
 Wieland, Georg, Prof. Dr., Rammertblick 18, 72072 Tübingen-Bühl
 Wildfeuer, Armin G., Prof. Dr., Birkenbusch 45, 53757 St. Augustin
 Wilke, Jürgen, Prof. Dr., Curt-Götz-Str. 5, 55127 Mainz
 Willoweit, Dietmar, Prof. Dr., Unter Dallenbergweg 11, 97082 Würzburg
 Wimmer, Ruprecht, Prof. Dr., Schimmelleite 42, 85072 Eichstätt
 Winger, Wolfram, OStD, Dr., Am Lettenhof 13, 88339 Bad Waldsee-Reute
 Winkler, Bernhard, Prof. DDr., Linzer Str.4, A-4073 Stift Wilhering
 Wirtz, Andreas, Dr., Fleuth 50, 52224 Stolberg-Mausbach
 Wisniewski, Roswitha, Prof. Dr., Klingenweg 17, 69118 Heidelberg
 Wittreck, Fabian, Prof. Dr., Cheruskerring 51, 48147 Münster
 Wohlmuth, Josef, Prof. Dr., Mutter-Barat-Str. 5, 53229 Bonn
 Wolf, Alois, Prof. Dr., Lorettostr. 60, 79100 Freiburg
 Wolf OSB., Notker, Prof. Dr., Piazza dei Cavalieri di Malta, 5, Abate Primate,
 Badia Primaziale, I-00153 Rom
 Wolter von dem Knesebeck, Harald, Prof. Dr., Gerhard-Rohlf's-Str. 24, 53173 Bonn
 Woopen, Albert, Dr., Leyboldstr. 50, 50968 Köln
 Woopen, Christiane, Prof. Dr., Carl-Schurz-Str. 4, 50935 Köln
 Woopen, Herbert, Dr., Carl-Schurz-Str. 4, 50935 Köln
 Wuchterl, Kurt, Prof. Dr., Isarstr. 7, 73529 Schwäbisch Gmünd
 Wüst, Wolfgang, Prof. Dr., Universität, Kochstr. 4, 91054 Erlangen
 Wynands, Dieter P.J., Prof. Dr., Sillebend 18, 52224 Stolberg-Zweifall
 Zacharasiewicz, Waldemar, Prof. Dr., Universität, Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien
 Ziegler, Walter, Prof. Dr., Jella-Lepmann-Str. 15, 81673 München
 Zielński, Zygmunt, Prof. Dr., ul. Slawínskiego, 8/90, PL-20-080 Lublin
 Zimmermann, Jutta, Prof. Dr., Geibelallee 20, 24116 Kiel
 Zingerle, Arnold, Prof. Dr., Döbereinerstr. 11, 95448 Bayreuth
 Zinterhof, Peter, Prof. Dr., Beethovenstr. 48, A-5020 Salzburg
 Zintzen, Clemens, Prof. Dr., Am alten Bahnhof 24, 50354 Hürth
 Zöllner, Michael, Prof. Dr., Faltenweg 17, 84034 Landshut
 Zons, Raimar Stefan, Prof. Dr., Am Siep 33, 33184 Altenbeken
 Zwierlein-Diehl, Erika, Prof. Dr., Mozartstr. 30, 53115 Bonn
 Zwierlein, Otto, Prof. Dr., Mozartstr. 30, 53115 Bonn

III. Haushaltsausschuß

Professor Dr. Tilman Reppen, Lessingstr. 11, 21465 Reinbek (Vorsitzender)
Professor Dr. Herbert Bethge, Am Seidenhof 8, 94034 Passau
Professor Dr. Norbert Kleinheyer, Auf dem Grend 27, 53844 Troisdorf
Professor Dr. Urs Reber, Im Schilf 3, CH – 8044 Zürich
Dr. Hans Reckers, Lottumstr. 12, 10119 Berlin
Dr. Christoph Rothkegel, Schillerstr. 38, 83435 Bad Reichenhall
Dipl.-Kfm. Franz-Josef Schelnberger, Kittelgasse 1-3, 77652 Offenburg
Priv.-Doz. Dr. Alexander Schmitt Glaeser, Kaulbachstr. 64, 80539 München
Dr. Florian Simon, LL.M., c/o Verlag Duncker & Humblot, Carl-Heinrich-Becker-
Weg 9, 12165 Berlin
Professor Dr. Johannes Thomas, Kauler Feld 4, 51429 Bergisch-Gladbach

IV. Unsere Toten

Professor Dr. Rolf Ackermann, Düsseldorf
Dr. Alfred Albrecht, Meerbusch
Dr. Karl Albrecht, Mülheim
Dipl.-Ing. Josef Berkenbusch, Köln
Professor Dr. Horst Bürkle, Starnberg
Domkapitular Hieronymus Ditrach, Paderborn
Professor Dr. Helmut Federhofer, Mainz
Dr. Michael Herschel, München
Anne-Lene Fenger, Essen
Professor Dr. Harald Giesel, Essen
Professor Dr. Günter Greitemann, Köln
Professor Dr. Hans Hattenhauer, Speyer
Professor Dr. Kurt Heinrich, Düsseldorf
Dipl.-Math. Siegfried Hilbig, Schmallenberg
Anton Wilhelm Hüffer, Münster
Dr. Albert Kirch, Aachen
Professor Dr. Gerhard Kleinhenz, Passau
Professor Dr. Alfred Klose, Wien
Professor Dr. Johannes Kunisch, Bornheim-Walberberg
StD. Wilhelm Kurig, Köln
Arch.-Dir. a.D. Herbert Lepper, Aachen
Professor Dr. Wolfgang Lipp, Waldbüttelbrunn
Professor Dr. Joseph Listl SJ, Unterhaching
Professor Dr. Günther Massenkeil, Bad Honnef
Edith Mikat, Düsseldorf
Dr. Erwin Minwegen, Bonn
Hubert Noichl, Freising
Professor Dr. Karl Gerhard Pöppel, Hildesheim
Professor Dr. Klaus Reinhardt, Trier
Professor Dr. Wolfgang Röd, Innsbruck
Professor Dr. Heinz Schäffer, Salzburg
Prof. Dr. Egon Schütz, Bornheim
Professor Dr. Peter-Johannes Schuler, St. Augustin
Prof. Dr. Mario Signore, Lecce (I)
Pfarrer Klaus Stock, Regensburg
Professor Dr. Wilhelm Störmer, Neubiberg
OStD. a.D. Josef Vogt, Stegen
Sr. Gerburg Elisabeth Vogt SAC, München
Professor Dr. Eberhard Weis, Gauting
Professor Dr. Klaus Weiss, Waldkirch
Professor Dr. Alfred Wendehorst, Erlangen
Professor Dr. Hans F. Zacher, Pöcking
Professor Dr. Gerd Zimmermann, Bamberg

V. Mitgliederstand vom 31. Dezember 2014

Mitglieder

2.758

VI. Institute und Auslandsbeziehungen

Institut Rom

Anschrift

Pontificio Collegio Teutonico, I – 00120 Città del Vaticano
Tel. +39 06 69892 672 (Direktor), -673 (Bibliothekar) -674 (Assistent)
www.goerres-gesellschaft-rom.de
www.goerres-rom-stiftung.de
stefan.heid61@gmail.com

Direktor

Prof. Dr. Stefan Heid

Vizedirektor

Prof. Dr. Johannes Grohe (seit 22.09.2012)

Direktorium

Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf, Präsident der Görres-Gesellschaft, Bonn
Prof. Dr. Pius Engelbert O.S.B., Gerleve
Dr. Hans-Peter Fischer, Rektor des Päpstlichen Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico, Rom
Prof. Dr. Johannes Grohe, Rom
Prof. Dr. Michael Matheus, Mainz
Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Repgen, Bonn
Prof. Dr. Rudolf Schieffer, Bonn

Bibliothekar

Dipl. bibl. Marjan Rebernik
Öffnungszeiten der Bibliothek: Montag bis Donnerstag 15.30 bis 19.30 Uhr und nach Vereinbarung

Assistenten

Florian Haider, München (1.9.2012 bis 31.7.2014)
Theologiestudium an der Universität München und am St. John's Seminary in Brighton/MA, dogmatisches Promotionsprojekt bei Prof. Dr. Bertram Stubenrauch (München).
Teresa Lohr, Bamberg (1.9.2013 bis 30.6.2014)
Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Restaurierungswissenschaft in Bamberg und Prag, kunsthistorisches Promotionsprojekt bei Prof. Dr. Christian Hecht (Bamberg).
Georg Kolb, Eichstätt (seit 1.9.2014)
Studium der Kath. Theologie im Diplomstudiengang und Religion, Latein und Geschichte für das Lehramt (2. Staatsexamen) der Kath. Universität Eichstätt und in Rom; historisches Promotionsprojekt bei Prof. Dr. Dieter J. Weiß (München). –
Studium an der Vatikanischen Schule für Paläographie, Diplomatie und Archivistik.
Studium der Kath. Theologie im Diplomstudiengang und Religion, Latein und Geschichte für das Lehramt (2. Staatsexamen) der Kath. Universität Eichstätt und in

Rom; historisches Promotionsprojekt bei Prof. Dr. Dieter J. Weiß (München). – Studium an der Vatikanischen Schule für Paläographie, Diplomatie und Archivistik. Stefan Kiesewetter, Wien (seit 1.9.2014)

Studium der kath. Theologie, daneben Lehramt für Biologie und Umweltkunde und Religion an der Universität Wien. Liturgiewissenschaftliches Promotionsprojekt bei Prof. Dr. Hans-Jürgen Feulner (Wien). – Aufbau einer Datenbank für Konziliengeschichte für die Internationale Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung.

Hilfskräfte

Studentische Hilfskraft:

Jakob Ohm, Münster (1.11.2013 bis 30.6.2014), Theologiestudent

Wissenschaftliche Hilfskraft:

Andreas Raub, Berlin (seit 1.11.2014), Kunsthistoriker

Bibliothekshilfe

Petra Fugazzola

Mitgliederstand (Jahresende): 125

Erworbene Bücher (ohne Zeitschriften): 64

Öffentliche Vorträge:

25. Januar 2014: **Michael Weninger** (Rom): Europa ohne Gott? Die Religionspolitik der Europäischen Union

22. Februar 2014: **Thomas Brechenmacher** (Potsdam): Papst Pauls VI. Besuch im Heiligen Land vor 50 Jahren – eine Sensation damals wie heute

29. März 2014: Hannelore Putz (Rom): „Ich beobachte übrigens in dieser Sache das strengste Geheimniß“ – Johann Martin von Wagner, der auf dem Campo Santo Teutonico begrabene Kunststager König Ludwigs I. von Bayern

31. Mai 2014: Andreas Sohn (Paris): Neuausrichtung von Papsttum und Kirche: der französische Papst Urban IV.

18. Juni 2014: „Zur letzten Wortmeldung“ – Sommerfest der Görresianer in S. Giovanni a Porta Latina

25. Oktober 2014: **Martin Papenheim** (Düsseldorf): Die Behörden des Vatikans in der historischen Forschung – Ergebnisse und Erwartungen
Anlässlich der Präsentation von Herman H. Schwedt: „Die Anfänge der römischen Inquisition“

29. November 2014: **Kardinal Walter Brandmüller** (Rom): Purpura bavarica – Vier bayerische Kardinäle und ein Konzil
Im Rahmen der Tagung „Bayerische Römer – Römische Bayern. Lebensgeschichten aus Vor- und Frühmoderne“

Veröffentlichungen:

Römische Quartalschrift 109 (2014)
(Inhalt s. S. 201)

Wissenschaftliche Tagungen:

Vatikan & „Rassendebatte“ in der Zwischenkriegszeit: Stand und Perspektiven der Forschung

20.–22. Februar 2014, Campo Santo Teutonico

Verantwortlich: Thomas Brechenmacher (Potsdam), Peter Rohrbacher (Wien)

Die Internationale Tagung wurde vom Historischen Institut der Universität Potsdam in Zusammenarbeit mit dem RIGG veranstaltet. Sie wurde gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung und das Pontificio Comitato di Scienze Storiche.

Referenten:

John Connelly (Berkeley): Catholic Racism in the Interwar Period.

Veronika Lipphardt (Berlin): Rassenforschung in der Zwischenkriegszeit.

Monika Löscher (Wien): Katholische Eugenik im Kontext der Enzyklika *Casti connubii*.

Oliver Arnhold (Paderborn): Haltungen im deutschen Protestantismus zur NS-Rassenlehre.

Hans Walter Schmuhl (Bielefeld): Hermann Muckermann. Ein Akteur im Spannungsfeld von Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik.

Uwe Kaminsky (Bochum): Joseph Mayer – Eugenik, Notstand, Euthanasie.

Philippe Chenaux (Rom): La Compagnia di Gesù e il dibattito razziale negli anni 20 e 30.

Aaron Gillette (Houston): Agostino Gemelli, the Nazi Challenge and the Latin Eugenics Movement.

Dominik Burkard (Würzburg): Die „Rassenproblematik“ als Thema im Sanctum Offizium.

Karl-Joseph Hummel (Bonn): Eugenio Pacelli und Alois Hudal: ein schwieriges Verhältnis.

Thomas Marschler (Augsburg): Karl Eschweiler, die Kurie und das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

Valerio De Cesaris (Perugia): Pio XI e la Curia di fronte alla svolta antisemita del fascismo.

Gabriele Rigano (Perugia): „Spritualmente semiti“. Pio XI e l'antisemitismo in un discorso del 6 settembre 1938.

Peter Rohrbacher (Wien): Die Enzyklika Mit brennender Sorge, Pacelli und die Steyler Missionare.

Thomas Brechenmacher (Potsdam): Die „unterschlagnene Enzyklika“ *Societatis unio* und Pius XII.

Thomas Brechenmacher (Potsdam): Papst Pauls VI. Besuch im Heiligen Land vor 50 Jahren – eine Sensation damals wie heute.

Tagungsverlauf:

(Bericht von Matthias Simperl)

„Rassentheoretische“ Konzeptionen und der Ruf nach gesellschaftlich-politischen Konsequenzen waren in der Zwischenkriegszeit in nicht wenigen Ländern Europas ein beherrschendes Thema. Seit der Freigabe der vatikanischen Archivbestände aus

dem Pontifikat Pius' XI. (1922–1939) vor wenigen Jahren ist es möglich geworden, über die schon bekannten offiziellen Verlautbarungen hinaus den Standort der Kurie in dieser Debatte genauer zu bestimmen. Der Aufgabe, die bisherigen Ergebnisse zu bündeln und zu präsentieren, neue Fragen aufzuwerfen und so der weiteren Forschung ein breites und solides Fundament zu bieten, unterzog sich die international besetzte Tagung „Vatikan und ‚Rassendebatte‘ in der Zwischenkriegszeit“ (20.–22. Februar 2014), die sinnigerweise – auf Einladung des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft – am *Campo Santo Teutonico* im Schatten der Kuppel des Petersdoms stattfand. Unter der Leitung von Thomas Brechenmacher (Potsdam) und Peter Rohrbacher (Wien) wurde die geistige Verortung der Kurie innerhalb der Debatte, interne Diskussion zwischen den einzelnen Dikasterien und Stellungnahmen nach außen unter mehreren Perspektiven betrachtet.

Einen umfassenden und zugleich detaillierten Überblick über die Popularität und Verbreitung „rassentheoretischer“ Konzepte in Wissenschaft und Gesellschaft gaben zwei einführende Referate: JOHN CONNELLY (Berkeley) zeigte auf, wie unterschiedlich katholische Intellektuelle mit dem in der Zwischenkriegszeit weit verbreiteten, gemeinhin als naturwissenschaftlich fundiert angesehenen „essentialistischen“ Rassenbegriff umzugehen suchten: Während kulturanthropologische Strömungen in den USA ein solches pseudo-naturalistisches Konzept hinterfragten, wurde es in Europa grundsätzlich und selbst von vatikanischer Seite akzeptiert. Differenzen taten sich dagegen in Bezug auf mögliche Konsequenzen, vor allem im Hinblick auf die Eugenikfrage, auf. Connelly gelang es, deutlich zu machen, wie im Besonderen sich „progressiv“ gebende Strömungen in der deutschen Theologie und kirchlichen Öffentlichkeit bemüht waren, Anschluss an vorherrschende gesellschaftliche Strömungen und als „wissenschaftlich“ angesehene Überzeugungen herzustellen.

Veronika Lipphardt (Berlin) zeigte die Verbreitung des „Rassenbegriffs“ als Analysekategorie für menschliche Vielfalt in den zeitgenössischen empirischen Wissenschaften auf und suchte zugleich die mitunter recht heterogenen Ansätze zu unterscheiden und herauszuarbeiten, wie die gängigen evolutionstheoretischen Konzepte des Lamarckismus und Darwinismus zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen führten. Regte sie deshalb an, den bisherigen pauschalisierenden Forschungsbegriff der „Rassenforschung“ zu hinterfragen, so betonte sie zugleich, dass Ansätze, welche die Klassifikation mit Hierarchisierungen verbanden, insgesamt gesehen vorherrschend waren.

Innerhalb der ersten Sektion stand die innerkirchliche Auseinandersetzung mit Formen der Eugenik im Fokus, innerhalb derer die Adaption oder Ablehnung von „rassenpolitischen“ Argumenten durchaus eine Rolle spielte. MONIKA LÖSCHER (Wien) thematisierte die Unterscheidung von „positiver“ und „negativer“ Eugenik vonseiten des päpstlichen Lehramts in der Enzyklika *Casti connubii* (1930). Dass Pius XI. zwar die Sterilisierung zu eugenischen Zwecken verwarf, aber mit der unter genetischen Gesichtspunkten getroffenen Auswahl der Partner eugenisches Gedankengut grundsätzlich zu akzeptieren schien, machte das Thema in Österreich – anders als in Deutschland – innerhalb des katholischen Milieus salonfähig. Löscher interpretierte, ähnlich wie Connelly, die hieraus folgenden Diskussionen als Bemühen katholischer Kreise, an herrschende gesellschaftliche biopolitische Vorstellungen Anschluss zu finden und so dem Vorwurf der „Antimodernität“ entgegenzutreten.

Bezüge zur Eugenikdebatte in interkonfessioneller Sicht stellte OLIVER ARNHOLD (Paderborn) her, der auf die breite Akzeptanz eugenischer Vorstellungen bei den

„Deutschen Christen“ verwies und die Genese dieser Einstellung mit der zunehmenden Sympathisierung protestantischer Kreise mit einer nationalsozialistischen Rassenideologie schon Ende der zwanziger Jahre erklärte.

HANS-WALTER SCHMUHL (Bielefeld) – sein Referat wurde in Abwesenheit verlesen – führte an Hermann Muckermann vor Augen, wie eine einflussreiche Priesterpersönlichkeit als Leiter der eugenischen Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik durch den Transfer wissenschaftlichen Wissens in den öffentlichen Diskurs die politische Debatte erheblich mitgestaltete und in den dreißiger Jahren als Berater des deutschen Episkopats weiterhin Einfluss auf die innerkirchliche Haltung zu eugenischen Fragen zu nehmen suchte.

In der zweiten Sektion wurde die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Rassenideologie im Umfeld der römischen Kurie untersucht. PHILIPPE CHENAUX (Rom) machte die unterschiedlichen Stimmen innerhalb des Jesuitenordens der zwanziger und dreißiger Jahre deutlich, die von einer Rechtfertigung gemäßigter antisemitischer Strömungen bis hin zur Forderung nach der Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen zu jüdischen Organisationen reichten. Dass gängige Schemata zur Analyse der oft komplexen theologisch-geistigen Hintergründe nicht genügen, machte er am deutschen Jesuiten Gustav Gundlach deutlich, der mit seiner Unterscheidung zwischen einem abzulehnenden „rassistischen“ Antisemitismus und einem vertretbaren „politisch-juristischen“ zwar *prima facie* in antisemitische Strömungen einzuordnen ist, aber zugleich aus dieser Unterscheidung heraus mit Ordensmitbrüdern an einer Vorlage für eine päpstliche Verurteilung des Rassenwahns arbeitete.

Die immanente Vielschichtigkeit zeitgenössischer Positionen konnte ebenso AARON GILLETTE (Houston) an der Person des eugenik- und faschismusfreundlichen Franziskaners Agostino Gemelli zeigen, der eugenische Vorstellungen mit einem Eintreten für die katholische Kultur verband und zugleich Sterilisierung und Mussolinis Wende zu einem „arischen“ Rassismus ablehnte.

Debatten innerhalb der Kurie selbst beleuchtete DOMINIK BURKARD (Würzburg): Während das Heilige Offizium aus theologischen Gründen eine Verurteilung rassistischer Ideologien anstrebte, galt für das in der Entscheidungsfindung letztlich erfolgreiche Staatssekretariat unter Leitung von Eugenio Pacelli ein „Primat der Politik“, unter dessen Vorzeichen eine öffentliche Verurteilung bei aller geistigen Ablehnung als inopportun und der Weg diplomatischer Noten als geeigneter und erfolgsversprechender schien. Wie sehr hierbei gerade die politische Lage in Italien eine Rolle spielte, konnte VALERIO DE CESARIS (Perugia) in einem weiteren Beitrag deutlich machen.

Zu Beginn der dritten Sektion, in der die Auseinandersetzung von Kurie, kurialem Umfeld und Theologie mit faschistischen Rassenideologien in Deutschland und Italien beleuchtet wurde, ging KARL-JOSEPH HUMMEL (Bonn) auf die schillernde Persönlichkeit des Rektors des deutschen Priesterkollegs Santa Maria dell'Anima in Rom, Alois Hudal, ein. In dessen Denken und Handeln gingen der Interpretation Hummels zufolge eine scharfe Ablehnung nationalsozialistischer Rassenideologie und des NS Rosenbergscher Prägung im Allgemeinen, weil als materialistisch klassifiziert, mit einer pragmatisch-politischen und von der Kurie missbilligten Annäherung an politische Größen des NS einher, eine paradoxe Haltung, die nicht zuletzt von Hudals Idee einer verdeckten geistigen Unterwanderung des NS her zu erklären sei.

Mit Karl Eschweiler nahm THOMAS MARSCHLER (Augsburg) einen systematischen Theologen in den Blick, dessen Nähe zum Nationalsozialismus sich nur in der Verbindung von biographischen Faktoren und theologisch-

geistesgeschichtlicher Grundlage erkennen lässt. Marschler machte zugleich deutlich, wie sehr die Kurie auf das Zusammenspiel mit kirchlichen Autoritäten vor Ort angewiesen war, um schließlich die Suspension Eschweilers von seinen priesterlichen Tätigkeiten durchzusetzen.

GABRIELE RIGANO (Perugia) gelang es, aufzuzeigen, wie sich die Haltung Pius' XI. zu rassenideologischen Ansätzen und eine positivere Bewertung des Judentums unter dem Eindruck, den Faschismus und Nationalsozialismus hinterließen, zu einer größeren Eindeutigkeit entwickelten.

PETER ROHRBACHER (Wien) konnte aufzeigen, dass nicht nur der Münchner Erzbischof Faulhaber, sondern auch der als Sprachwissenschaftler und Ethnologe tätige Steyler Missionspater Wilhelm Schmidt in die Endredaktion der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (1937) einbezogen war.

In einem abschließenden Vortrag ging THOMAS BRECHENMACHER (Potsdam) der Frage nach, wann die von Pius XI. im Sommer 1938 angeregte Enzyklika gegen den Rassismus seinem Nachfolger Eugenio Pacelli bekannt war und weshalb dieser nach seiner Wahl sich gegen die Fortführung der begonnenen Arbeiten an einem möglichen Text entschied. Hauptgründe war die von Pacelli schon in seiner Zeit im Staatssekretariat vertretene Priorisierung eines auf diplomatischer Verständigung basierenden Friedenskurses sowie unzulängliche und uneindeutige Aussagen über den Antisemitismus, die gerade im Hinblick auf die weitere Klärung des Verhältnisses zum Judentum nach dem Zweiten Weltkrieg die theologische Entwicklung eher behindert, denn gefördert hätten.

Mit Blick auf die bisherige Debatte konnten die Tagungsteilnehmer in ihren Beiträgen die Vielschichtigkeit der an der Kurie und in ihrem kirchlich-theologischen Umfeld vertretenen Positionen herausarbeiten. Gezeigt werden konnte zunächst, dass die Kurie in ihren inhaltlichen und methodischen Ansätzen zum Umgang mit zeitgenössischen Rassenideologien kaum als monolithischer Block betrachtet werden kann, sondern die unterschiedlichen Positionen von Staatssekretariat und Heiligem Offizium und die dahinterstehenden Mentalitäten bei weiteren Untersuchungen stärkerer Berücksichtigung bedürfen. Mehrfach herausgestellt wurde ebenso, wie sehr zum Verständnis der zeitgenössischen kirchlich-theologischen Positionen eine genaue Kenntnis der theologischen Hintergründe und Argumentationsmuster vonnöten ist, um nicht in voreilige Schematisierungen abzuleiten. Gerade die Ambivalenz des vor allem in der deutschen Theologie der damaligen Zeit vorherrschenden „Modernisierungsparadigmas“ wurde deutlich; die detaillierte Untersuchung der geistesgeschichtlichen Linien in die Theologie der Nachkriegszeit hinein ist sicherlich eine Aufgabe weiterer Forschung. Ebenso lässt, gerade für die von Pius XI. in Auftrag gegebene Rassenzyklika, die vom regierenden Papst angekündigte Freigabe der Archivbestände aus dem Pontifikat Pius' XII. weitere Erkenntnisse erhoffen.

Zu ergänzen ist der Busausflug am Samstag, der 47 Tagungsteilnehmer und Gäste nach Ariccia am Albaner See führte. Die Kunsthistorikerin und professionelle Touristenführerin Edith Schaffer erschloss den Palazzo Chigi, während die Kunsthistorikerin Teresa Lohr die Collegiata di Santa Maria Assunta (erbaut von Bernini) erläuterte. Anschließend gab es ein gemeinsames Mittagessen am Lago di Nemi.

Presseecho:

Der *Corriere della Sera* brachte bereits am 20. Februar (139. Jg., Nr. 43) auf Seite 45 einen Beitrag von Francesco Margiotta Broglio unter dem Titel „Un saggio su Pio XI

di Giorgio Fabre: Chiesa e razzismo negli anni più bui“ und die Anzeige „Da oggi in Vaticano: I cattolici di fronte al mito ariano. Un convegno di studi a Roma“.

Die deutsche Wochenausgabe des *Osservatore Romano* brachte in ihrer Ausgabe vom 7. März (44. Jg., Nr. 10–11) auf Seite 5 einen ganzseitigen Bericht von Christa Langen-Peduto mit dem Titel „Internationale Tagung im *Campo Santo Teutonico*: Vatikan und Rassendebatte in der Zwischenkriegszeit“.

Es gab Meldungen im Internet bei katholisch1.tv, Kathpress, Bildpost, Podcast, Moked, Newsdeutschland, Kipa-apic, Gad Lerner, Katholische Internationale Presseagentur, Die Welt, Der Standard, Religion ORF, Die Presse, Tiroler Tageszeitung.

Gudrun Sailer führte für die deutsche Sektion von Radio Vatikan Interviews mit Prof. Dr. Thomas Brechenmacher und John Connelly, die zeitnah gesendet wurden.

Bayerische Römer – Römische Bayern: Lebensgeschichten aus Vor- und Frühmoderne

27.–29. November 2014, Campo Santo Teutonico

Verantwortlich: Dieter J. Weiß (München), Rainald Becker (Bayreuth), Stefan Heid
Die Internationale Tagung des Instituts für Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der Universität Bayreuth und des RIGG wurde initiiert, konzipiert und mitorganisiert von Prof. Weiß und Prof. Becker.

Referenten:

Ludger Körntgen (Mainz): Angelsächsische Franken und römische Bayern? Regionale Loyalitäten und der Blick nach Rom im frühmittelalterlichen Bayern

Dieter J. Weiß (München): Bayerische und Baierische Päpste: Clemens II., Damasus II., Victor II.

Alois Schmid (München): Der Romzug Ludwigs des Bayern

Jochen Johrendt (Wuppertal): Süddeutsche Äbte und Bischöfe auf Wallfahrt in der Ewigen Stadt

Christof Paulus (München): „Mit vil verlierung der zeit“ – Herzogliche Gesandte des Spätmittelalters vor den Türen Seiner Heiligkeit

Helmut Flachenecker (Würzburg): Die Franken und Bayern des heiligen Kilian im Rom des Barock

Jörg Bölling (Göttingen / Wuppertal): Römisches Zeremoniell in Bayern: Herzog Albrecht V., Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und die Fugger

Thomas Brockmann (Münster): Jakob Rabus auf Romreise im Heiligen Jahr 1575

Helene Trottmann (München): Römischer Barock als Inspiration: Der Studienaufenthalt von Cosmas Damian Asam

Alexander Koller (Rom): Minuccio Minucci (1551–1604): Ein Diplomat in päpstlichen und bayerischen Diensten

Bettina Scherbaum (München): Diplomatie unter falschem Vorzeichen? Die Crivelli und Scarlatti als bayerische Gesandte beim Papst

Britta Kägler (München): Zwei Wittelsbacher auf römischer Kavaliertour: Aus unveröffentlichten Tagebüchern des 18. Jahrhunderts

Rainald Becker (Bayreuth): Rom – Brücke nach Afrika: Der oberbayerische Arzt und Franziskaner Theodor Krumpp (1660–1704)

Walter Brandmüller (Rom): Purpura bavarica – Vier bayerische Kardinäle und ein Konzil

Tagungsverlauf:

(Bericht verfasst von Julian Traut und Rudolf Himpsl für <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5855?title=bayerische-roemer-roemische-bayern-lebensgeschichten-aus-vor-und-fruehmoderne&recno=1&q=&sort=&fq=&total=5638>)

War der Blick der historischen Forschung zu den religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen Süddeutschlands mit Rom in der Vor- und Frühmoderne bislang meist von kollektivbiographischen Ansätzen geprägt, stand die individualbiographische Perspektive mit einem stärkeren landesgeschichtlichen Aspekt auf die Außenbeziehungen eines Landes im Mittelpunkt der Tagung. Diese fand vom 27. bis 29. November 2014 an prominenter Stelle des Campo Santo Teutonico in der Vatikanstadt statt und wurde gemeinsam vom Institut für Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der Universität Bayreuth sowie dem Römischen Institut der Görres-Gesellschaft organisiert.

Eröffnet wurde der inhaltliche Teil der Veranstaltung durch die Sektion „Mission – Kirche – Herrschaft“ mit einem Beitrag von LUDGER KÖRNTGEN (Mainz), der die Motive bei der Institutionalisierung einer bairischen Kirchenorganisation im 8. Jahrhundert im Spiegel der Romfahrt Herzog Theodos II. 715/16 und der Erhebung Arns von Salzburg zum Erzbischof durch Papst Leo III. in Rom im Jahre 798 diskutierte. Laut Körntgen zeige sich anhand dieser Ereignisse, dass die Bildung einer Landeskirche nicht das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung war, sondern vielmehr auf einen Bruch im 8. Jahrhundert verweise. Demnach sei der Rombesuch Theodos vor allem unter religiös motivierten Gesichtspunkten zu sehen („orationis voto“). Arns Aufenthalt in Rom dagegen stehe über die reine Kirchenpolitik hinaus im Zusammenhang mit seiner Rolle als enger Berater Karls des Großen. Beispielhaft für die Indienstnahme von Klerikern, die in klarer abgegrenzten Zuständigkeiten handelten, sei schließlich auch der Vorsitz Arns, den er gemeinsam mit Hildebald von Köln bei der römischen Gerichtsverhandlung über die Papsttattäter im Dezember 799 führte.

Sowohl den damaligen Herrschaftsbereich des Herzogtums wie auch das heutige Gebiet des Freistaats wählte DIETER J. WEISS (München) als geographischen Referenzrahmen seines Beitrags. In Rom fand der städtische Verfall im 11. Jahrhundert seine Entsprechung in der desolaten Gegenwart des geistigen Zentrums. Dieses „saeculum obscurum“ begründete die Nominierung einer verhältnismäßig hohen Zahl von Bischöfen aus dem Heiligen Römischen Reich durch Heinrich III. und veranschaulicht seine, aus dem Reich heraus kommenden Reformbemühungen für das Papsttum. Alle drei „bayerischen und baierischen“ Päpste hatten Heinrich bei seinem Reichszug begleitet und waren bei den Synoden von Pavia und Sutri anwesend. Insbesondere die Namenswahl Suidgers von Bamberg (Papst 1046–1047) in Anlehnung an den Korintherbrief des Clemens sollte die Voranstellung Roms an die Spitze der Kirchenreform verdeutlichen. Weiß kam zu dem Schluss, dass diese drei Päpste für den Beginn der Kirchenreformierung und den Höhepunkt des kaiserlichen Einfluss stünden. Dabei sei ihr Blick auf Rom weniger auf den geographischen Ort gerichtet, sondern mehr durch dessen überzeitliche Bedeutung als Sitz der Apostelfürsten bestimmt.

Dem „unbestrittenen Gipfelpunkt“ römisch–bayerischer Beziehungen im Mittelalter widmete sich ALOIS SCHMID (München). So sei Ludwig von der herausgehobenen Stellung Roms als „caput mundi“ begründet durch die Gräber Peters und Pauls überzeugt gewesen. Schmid analysierte dabei anhand der Urkundenempfänger die Zusammensetzung des wohl mehr als 10 000 Mann starken Gefolges seines Romzuges. Neben Hochadeligen und den pfälzischen Verwandten (Hausvertrag von

Pavia) seien vor allem Städte aus dem oberdeutschen Raum als Empfänger ausgewiesen. Vor ein lohnendes Rätsel stelle die Forschung der Ort Rocca di Papa, der südlichste Punkt des Itinerars Ludwigs. Spezifika, wie die Existenz eines „Quartiere Bavarese“, die Unterordnung der Ortskirche unter die deutsche Nationalkirche Santa Maria dell'Anima in Rom etc., weisen dabei auf besondere Verbindungen hin. Schließlich fragte Schmid nach der Bedeutung St. Peters als älteste Kirche Münchens. Dabei würden Schenkungen sowie Hinweise auf Versuche, ein Bistum in München einzurichten und Petrus zum bayerischen Landespatron zu ernennen, die besondere Bindung des Kaisers an die Peterskirche verdeutlichen und somit auch seiner Rom-Idee entsprechen.

Den Eröffnungsbeitrag der zweiten Sektion „Glaube – Kurie – Wirtschaft“ lieferte JOCHEN JOHRENDT (Wuppertal). So existierten etwa in den Annales Stadenses oder durch Sigeric von Canterbury und Gerald von Wales Berichte zu mittelalterlichen Romreisen, doch fehleregleichen zu Romfahrern aus Bayern. Man bleibe daher auf Zufallsfunde angewiesen, die Auskünfte über das persönlich Erlebte bei solchen Reisen erlauben. Etwa beschränkten sich Klosterannalen in der Regel auf Romfahrten geistlicher Würdenträger im Umfeld des künftigen Kaisers. Auch Bischofsviten enthielten hierüber nur spärliche Informationen. Dies zeigte Johrendt unter anderem am Beispiel der Bamberger Erzbischöfe. Ein ausführliches Verzeichnis der Reliquien, die das Kloster Tegernsee um die Jahre 1120/34 erhalten hatte, veranschauliche neben der Erwirkung von Privilegien ein weiteres Motiv für Romreisen eines Abtes im Mittelalter: die Besichtigung des Zentrums der Christenheit.

Als Beispiel spätmittelalterlicher Diplomatie thematisierte CHRISTOF PAULUS (München) eine Obödienzrede des Regensburger Domdechanten Jörg Neuhauser im Jahr 1484 vor Papst Innozenz VIII. und der römischen Kurie. Im Auftrag Albrechts IV. sollte Neuhauser mit seiner Rede dem Bayernherzog politische Spielräume eröffnen. Paulus schilderte sie als ein Wechselspiel zwischen Andeutungen, Verschweigen und detaillierter Darstellung, um Albrecht als Schlüsselgestalt nördlich der Alpen zu präsentieren. Trotz Privilegienbestätigungen für den Münchner Hof war Neuhauser im Hinblick auf die wesentlichen Ziele dieser und einer weiteren Mission im Folgejahr – Annullierung der Wahl des kaiserlichen Kandidaten zum Augsburger Bischof sowie Nominationsrecht des Herzogs für den Regensburger Bischofsstuhl – nicht erfolgreich. Seine Gesandtschaft verweise jedoch auf Ansätze zur Professionalisierung des Diplomatiwesens, wobei gerade am Heiligen Stuhl Latein- und Rechtskenntnisse sowie der geistliche Stand Voraussetzungen waren.

HELMUT FLACHENECKER (Würzburg) diskutierte in seinem Vortrag eine Quelle im Archiv des Campo Santo Teutonico, das Bruderschaftsbuch des Heiligen Kilian geführt von 1594 bis 1679. Dieses sei der einzig verfügbare Beleg für deren Existenz am Campo Santo mit 659 Namensnennungen, worunter sich sowohl Pilger und Personen mit kurialen Aufträgen als auch Künstler und Handwerker mit Herkunftsangaben aus dem gesamten west- und mitteleuropäischen Raum befanden. Dass die Zahl Letzterer gegenüber Geistlichen und Adelligen überwiege, unterscheide diese Bruderschaft wesentlich von derjenigen an der Nationalkirche Santa Maria dell'Anima. Eine Rückwirkung der Bruderschaft in Rom auf Würzburg und das dortige Bruderschaftswesen lasse sich jedoch kaum feststellen. Denn dort wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts als Kontrapunkt zur Säkularisation ein Äquivalent dieses römischen Mysteriums gegründet, welches bis heute existiert.

Über den Transfer des römischen Zeremoniells nach Bayern unter Herzog Albrecht V. referierte JÖRG BÖLLING (Göttingen/Wuppertal) in Eröffnung der dritten Sektion „Habitus – Frömmigkeit – Kunst“. Hierbei nahm er besonders die Vermittlung von kirchlicher Liturgie in den Blick, welche neben höfischer Etikette

und diplomatischem Codex das Zeremoniell bestimmte. Diese Übertragung des römischen Zeremoniells nach Bayern war zu Beginn von politischer Pragmatik der Wittelsbacher sowie der Fugger vor allem während des Trienter Konzils geprägt, indem sie kulturell und zeremoniell mit Rom mithalten wollten und so ihrerseits Abschriften der eigentlich geheimen römischen Zeremonialdiarien erbat. In der Folge überzog jedoch nach dem Trienter Konzil mehr und mehr päpstliche Pragmatik, die eine offizielle Verbreitung des Zeremoniells in Schrift, Bild und Performanz für eine Betonung der Vorrangstellung Roms förderte. So konnte eine Übertragung der römischen Zeremonien auf andere Orte erfolgen, auch wenn später in vielen papstkritischen Untersuchungen vor allem des 17. und 18. Jahrhunderts etwa von Leibnitz, Hofmann oder Döllinger meist die problematischen Inhalte des Zeremoniells rezipiert wurden.

THOMAS BROCKMANN (Münster) nahm das Auditorium mit auf die Romreise des Jakob Rabus im Heiligen Jahr 1575. Rabus war als Sohn eines protestantischen Theologen aus Ulm früh zum Katholizismus konvertiert und hatte durch den herzoglich-bayerischen Hof viel Unterstützung erfahren. Diese Konstellation als Konvertit und „Wahlbayer“ sollten ihn entscheidend prägen, als er nach Studium bei den Jesuiten in Rom und der Priesterweihe in München an der Spitze des deutschen Pilgerkontingents im Jubeljahr 1575 nach Rom aufbrach und einen Bericht über seine Erlebnisse anfertigte. Rabus Romfahrt und Romerlebnis stehen dabei stark im Kontext von Glaubensspaltung und Gegenreformation. So kann bei ihm eine Frömmigkeitspraxis spätmittelalterlicher Ausprägung auch im Spiegel der neuen Zeit bestehen, was seine Ablaspredigt am Campo Santo eindrucksvoll zeigt. Dabei betont Rabus in seinem Rombericht wie auch in seiner gesamtamtlichen Tätigkeit als Kontroverspublizist die Manifestation der Universalität und Einheit der Kirche durch Rom sowie das Ausgreifen des Katholizismus in die Neue Welt.

Den Studienaufenthalt des Cosmas Damian Asam in der „Ewigen Stadt“ und seine Inspiration durch römischen Barockstellte HELENE TROTTMANN (München) in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. In eine Künstlerfamilie hineingeboren erhielt Asam nach dem Tod des Vaters die Möglichkeit für wenige Jahre seine Ausbildung in Rom fortzusetzen, wo er 1713 sogar den 1. Preis der römischen Kunstakademie gewann. Dabei wurde neben der gründlichen akademischen Schulung sowie einer Anlehnung an antike Vorbilder vor allem der große Einfluss von Präsident Carlo Moratti sowie seiner Vorgänger auf Asams nachfolgende Werke in Bayern deutlich, die er nach seinen römischen Jahren vor allem für den Benediktinerorden fertigte. Eine modifizierte Übernahme von Figuren und Bildkompositionen kann bei Asam vor allem mittels Kupferstichen etwa für die als Musterkunstwerk der damaligen Zeit angesehene Kuppel von Sant’Agnese di Piazza Navona nachgewiesen werden.

Im Eröffnungsvortrag der vierten Sektion „Politik – Diplomatie – Wissen“ sprach ALEXANDER KOLLER (Rom) über das Lebensbild des in päpstlichen wie bayerischen Diensten stehenden Minuccio Minucci. Gründend auf dem umfangreichen und sich im Besitz des Deutschen Historischen Instituts Rom befindlichen Nachlass Minuccis skizzierte Koller den ungewöhnlichen Wechsel eines päpstlichen Nuntius zum bayerischen Gesandten, der durch die Ereignisse des „Kölner Krieges“ hervorgerufen worden war. Minucci, der durch viele Reisen nördlich der Alpen ein großer Kenner der deutschen Verhältnisse war, unterstützte die Wittelsbacher enorm bei der Wahl von Ernst zum Erzbischof von Köln im Jahre 1583. Auch im Konflikt zwischen Salzburg und Bayern um Berchtesgaden antichambrierte Minuccio erfolgreich im Sinne Münchens. Somit war er maßgeblich an dem gesteigerten Ansehen und Einfluss Bayerns an der Kurie beteiligt, indem er die Wittelsbacher als katholische Garanten im Reich förderte und in regem Briefkontakt mit der herzoglichen Familie stand. Nach einem steilen Aufstieg an der

Kurie wurde Minucci jedoch ab 1595 aus Rom entfernt, der Kardinalsrang blieb ihm ebenso verwehrt wie ein bedeutender Bischofssitz und er starb auf seiner letzten Reise in München.

Der besonderen Konstellation der römischen Familien Crivelli und Scarlatti als bayerische Gesandte im Rom des 17. und 18. Jahrhunderts widmete sich BETTINA SCHERBAUM (München). Hierbei sei vor allem der spezielle Charakter des römischen Hofes mit den gesandtschaftlichen Erfordernissen an Diplomatie, Repräsentation sowie liturgischen Aufgaben zu nennen. Für die Entsendung von stadtrömischen Gesandten durch die Wittelsbacher spreche zudem die guten Verbindungen vor Ort, die lange Verweildauer sowie eine enorme Kostenersparnis. Die Crivellis (von 1605 bis 1659) bzw. Scarlattis (von 1678 bis 1765) nahmen dabei über Generation vielfältigste Berichts- und Repräsentationsaufgaben für die Wittelsbacher wahr. Ihnen selbst waren ein großer Prestigegewinn, hohe gesellschaftliche Bedeutung aber auch wenig Aufstiegschancen sowie eine immense Verschuldungsgefahr beschieden. Dieses außergewöhnliche, aber durchaus erfolgreiche Gesandtschaftssystem fand im ausgehenden 18. Jahrhundert ein Ende, was vor allem auf den Bedeutungsverlust des Papsttums für Bayern zurückzuführen war.

Aus unveröffentlichten Tagebüchern schöpfend beschrieb BRITTA KÄGLER (München) in ihren Ausführungen die Kavalierstour der beiden wittelsbachischen Prinzen Philipp Moritz und Clemens August zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Rom. Hierbei boten sich durch den Bestand von zwei Schreibern aus dem Gefolge der Prinzen besondere Auswertungsmöglichkeiten und verschiedene Perspektiven dieser weder privaten noch zur Veröffentlichung gedachten Tagebücher. Vielmehr sollten sie eher als Rechenschaftsbericht für den Kurfürsten dienen, der nach Beendigung des Exils nun wieder seine Söhne auf „Grande Tour“ schicken konnte. Neben einer Beschreibung des Gefolges, sowie der einzelnen Reisestationen fallen vor allem die umfangreichen Erläuterungen des römischen Alltags und dabei vor allem die Bedeutung von Musik und mannigfaltigen Gesellschaften für die Ausbildung der Prinzen ins Auge, in dem jedoch auch persönliche Empfindungen der Brüder etwa beim Tod von Philipp Moritz im März 1719 enthalten sind.

REINALD BECKER (Bayreuth) umriss in seinem Vortrag die Bedeutung einer der frühesten Afrikabeschreibungen des deutschen Raumes, welche der oberbayerischen Franziskaner Theodor Krumpp zu Beginn des 18. Jahrhunderts über seine Abessinienreise niedergeschrieben hatte. Hierbei wurde neben den transkontinentalen Beziehungen Süddeutschlands auch die Bedeutung Roms als zentrale Kontakt- und Transferstelle zwischen Nord und Süd eminent. Krumpp beschrieb am Anfang seines Buches die Ausbildung zum Wundarzt und Missionar für den arabischen Raum bei den Franziskanern in Rom sowie das Ziel der Reise an den abessinischen Hof, die Einheit mit der alten äthiopischen Kirche wiederherzustellen. Im Folgenden vereint das in Augsburg erschienene Werk in einer Melange aus gelehrten Elementen und Stilmitteln des Schelmenromans mit einem hohen Grad an Authentizität neben der Reisebeschreibung auch viele persönliche Begegnungen und stand somit in einer großen Tradition von Reiseliteratur aus der Fuggerstadt, obwohl es nach dem Erscheinen sehr schnell in Vergessenheit geriet.

Im abschließenden Festvortrag beschäftigte sich WALTER CARDINAL BRANDMÜLLER (Rom) aus dezidiert biographischer Perspektive den Kardinälen Karl August von Reisach, Gustav-Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Josef Hergenröther und Andreas Steinhuber. Sie alle mussten sich der Gretchenfrage ihrer Zeit – der Positionierung gegenüber Staat und Säkularisierungstendenzen – stellen. Dabei seien der ehemalige Münchner Erzbischof Reisach, der Kirchenhistoriker Hergenröther und schließlich Steinhuber dem Lager der „politicanti“ zuzuordnen.

Insbesondere Letztgenanntem billigte Brandmüller großen Einfluss zu. Steinhuber, unter anderem Rektor des Collegium Germanicum sowie später Präfekt der Indekongregation und Mitglied des Heiligen Offiziums, stellte sich nach langem Zögern gegen den Modernismus. Jedoch wurde er von der historischen Forschung bislang kaum beachtet. Daher sei noch umfassende Archivarbeit zur Zusammensetzung der einzelnen Mosaiksteine von Nöten, wie auch die Fortsetzung der „Purpura bavarica“ im 20. und 21. Jahrhundert künftige Historikergenerationen vor neue Aufgaben stelle.

Zu ergänzen ist der Busausflug am Samstag, der etwa 40 Tagungsteilnehmer und Gäste nach Ariccia am Albaner See führte. Die Kunsthistorikerin und professionelle Touristenführerin Edith Schaffer erschloss den Palazzo Chigi, während der Kunsthistoriker Andreas Raub die Collegiata di Santa Maria Assunta (erbaut von Bernini) erläuterte. Anschließend gab es ein gemeinsames Mittagessen am Lago di Nemi.

Presseecho:

Natalie Nordio, Römische Bayern, bayrische Römer. Die Verbindung Süddeutschlands mit der Ewigen Stadt stand im Fokus einer Tagung des römischen Ablegers der Görres-Gesellschaft, in: Die Tagespost, 67. Jg., Nr. 143 vom 2. Dezember 2014, S. 10.

Kardinal Walter Brandmüller, Purpura Bavarica – Vier Kardinäle und ein Konzil, in: L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 44. Jg., Nr. 51–52 vom 19. Dezember 2014, S. 14–16. (vollständiger Abdruck des Vortrags vom 29. November 2014)

G. Greindl, Internationale Tagung „Bayerische Römer, Römische Bayern“, in: Bayernspiegel 2015/01, S. 34-35.

Paesaggi fra notte e crepuscolo. Sonno e sogno nell'antica Roma

19.–20. Dezember 2014, Campo Santo Teutonico (19.12.) / Università degli Studi di Roma Tor Vergata (20.12.)

Verantwortlich: Christine Walde (Mainz), Fabio Stok (Rom)

Die Internationale Tagung wurde vom Centro studi „Forme del sapere nel mondo antico“ der Università degli Studi di Roma Tor Vergata zusammen mit dem Lehrstuhl für Klassische Philologie/Latinistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit Unterstützung des RIGG organisiert.

Referenten der am Campo Santo Teutonico gehaltenen Vorträge:

Christine Walde (Mainz): Schlafen im antiken Rom. Annäherung an ein schwieriges Phänomen.

Carlo Santini (Perugia): Sonno e sogno in Varrone Menippeo e nell'ultima oratoria di Cicerone.

Christian Stoffel (Mainz): Kein Kommentar zur Nacht? Funktion und Deutung von Nachtszenen im Corpus Caesarianum.

Paolo Esposito (Salerno): Tra epitaffio e sogno: Dal Marcello di Properzio al Pompeo di Lucano.

Gideon Nisbet (Birmingham): Martial's Economy of Sleep.

Giancarlo Abbamonte (Napoli): Sonno e insonnia di un poeta: Stat. Silv. 5,4.

Presseecho

<http://www.bg.geschichte.uni-muenchen.de/aktuelles/veranstaltungen/archiv/tagungsberichtbayerischeroeemer/index.html>

Die folgenden novellierten Satzungen des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft wurden nach mehrfachen Besprechungen innerhalb des Direktoriums am 18. April 2015 (!) vom Vorstand der Görres-Gesellschaft gebilligt und verabschiedet. Sie treten an die Stelle der im Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 1953 auf den Seiten 66 bis 69 veröffentlichten Satzungen.

Satzungen für das Römische Institut der Görres-Gesellschaft

I. Zweck und Gliederung des Instituts

§ 1. Das „Römische Institut der Görres-Gesellschaft“ ist ein Auslandsinstitut der „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft“ und nimmt an dessen Zielsetzung teil: „Die ‚Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft‘ will in Bewahrung ihres im katholischen Glauben wurzelnden Gründungsauftrages wissenschaftliches Leben auf den verschiedenen Fachgebieten anregen und fördern und die Gelegenheit zum interdisziplinären Austausch bieten“ (§ 1 [1] der Satzung der Görres-Gesellschaft vom 27. September 2011). Es widmet sich insbesondere der christlichen Altertumskunde und der Kirchengeschichte auf der Grundlage der Archive und Bibliotheken des Vatikans, Roms und Italiens. Es bietet Forschern dieser Fachrichtungen die Gelegenheit zur Nutzung seiner Bibliothek, zu Vorträgen und wissenschaftlichen Publikationen.

§ 2. Das Institut pflegt Kontakte zu wissenschaftlichen Instituten und Universitäten, insbesondere in Rom und im Vatikanstaat. Es ist Mitglied der „Unione Internazionale degli Istituti di archeologia, storia e storia d’arte in Roma“.

§ 3. Das Institut hat seinen Sitz am Campo Santo Teutonico, Città del Vaticano, und besteht in enger Symbiose mit dem Päpstlichen Priesterkolleg, das sich seit seiner Gründung 1876 zu einer „Stätte christlich-archäologischer und kirchengeschichtlicher Forschung“ entwickelt hat (Präambel des Statuts des Priesterkollegs beim Campo Santo Teutonico vom 7. September 2006). Die Nutzungsrechte hinsichtlich der Büro- und Bibliotheksräume sowie der Aula des Campo Santo Teutonico sind im Vertrag vom 16. Dezember 2001 zwischen der Erzbruderschaft zur Schmerzhaften Mutter Gottes beim Campo Santo der Deutschen und Flamen und der Görres-Gesellschaft geregelt.

§ 4. Die Bibliothek des Instituts ist mit der Bibliothek des Priesterkollegs vom Campo Santo vereinigt und wird zugleich mit dieser von einem qualifizierten Bibliothekar verwaltet. Über die aus den Mitteln der Görres-Gesellschaft gemachten Anschaffungen wird ein besonderes Register geführt, und die entsprechenden Bücher erhalten einen besonderen Stempel. Der Direktor leitet in Absprache mit dem Rektor des Priesterkollegs die Bibliothek des Campo Santo Teutonico.

§ 5. Die Mitgliedsbeiträge der in Italien lebenden Mitglieder der Görres-Gesellschaft fallen dem Römischen Institut zu. Außerdem gewährt die Görres-Gesellschaft Zuschüsse zur Bestreitung der laufenden Ausgaben des Instituts.

II. Die Leitung des Instituts

§ 6. Das Institut besteht aus dem Direktor, dem Direktorium, dem Vizedirektor, den Stipendiaten, Assistenten und den Mitgliedern der Görres-Gesellschaft mit Wohnsitz in Italien.

§ 7. Das Direktorium besteht aus mehreren Mitgliedern, die vom Vorstand der Görres-Gesellschaft nach Rücksprache mit dem Direktor des Instituts, auf unbestimmte Zeit ernannt werden. Der Direktor und Vizedirektor des Römischen Instituts und der Rektor des Priesterkollegs sind ständige Mitglieder des Direktoriums.

§ 8. Aufgabe des Direktoriums ist die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts. Seine Mitglieder versammeln sich zur ordentlichen Sitzung alljährlich im Rahmen der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft. Die Einladungen müssen spätestens zwei Wochen im voraus vorliegen. Die Sitzung leitet der Präsident der Görres-Gesellschaft oder ein von ihm bestellter Vertreter. Beschlussfähig ist das Direktorium, wenn der Präsident oder ein von ihm bestellter Vertreter, der Direktor oder Vizedirektor und mindestens zwei weitere Mitglieder anwesend sind. Außerordentliche Sitzungen können von mindestens drei Mitgliedern beim Präsidenten beantragt werden.

§ 9. Der Direktor hat die örtliche Leitung der Tätigkeit des Instituts. Er wird vom Vorstand der Görres-Gesellschaft jeweils auf drei Jahre ernannt.

§ 10. Der Direktor hat folgende Aufgaben:

- a) Er vertritt das Institut nach außen.
- b) Er begleitet die wissenschaftlichen Arbeiten der Stipendiaten und Assistenten.
- c) Er überwacht die Publikationen des Instituts und ist verantwortlicher Mitherausgeber der „Römischen Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte“.
- d) Er ist verantwortlich für die Internetaktivitäten des Instituts, die den Richtlinien der Görres-Gesellschaft entsprechen müssen.
- e) Er ist gegenüber dem Vorstand verantwortlich und erstellt die regelmäßigen Berichte für den Jahresbericht der Görres-Gesellschaft.
- f) Er berichtet dem Direktorium über die Tätigkeit des Instituts und bereitet dessen Sitzungen vor.
- g) Er ist geborenes Mitglied des Vorstands der „Stiftung zur Förderung des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft“.

§ 11. Der Vizedirektor hat die Vertretung des Direktors in allen Angelegenheiten des Instituts. Er wird auf Vorschlag des Direktors vom Vorstand der Görres-Gesellschaft jeweils auf drei Jahre ernannt.

III. Die Mitarbeiter und Mitglieder des Instituts

§ 12. Zu den Mitarbeitern des Instituts zählen neben dem Direktor und Vizedirektor die Stipendiaten und Assistenten, der Bibliothekar und studentische oder sonstige Hilfskräfte.

§ 13. Der Präsident der Görres-Gesellschaft ernennt auf Vorschlag des Direktors die Stipendiaten und Assistenten möglichst für zwei Jahre. Stipendiaten werden aus Mitteln der Görres-Gesellschaft finanziert, Assistenten aus Mitteln, die das Institut eingeworben hat. Eine vorzeitige Abberufung der Stipendiaten oder Assistenten ist aus wichtigen Gründen möglich.

§ 14. Der Direktor bestimmt im Benehmen mit dem Kollegsrektor für gewöhnlich zwei Jahre einen Assistenten, der einen Freiplatz am Campo Santo genießt und sich der Hausordnung zu unterwerfen hat.

§ 15. Jeder Stipendiat oder Assistent erstattet dem Direktor am Ende des Geschäftsjahres einen schriftlichen Bericht über seine Arbeiten.

§ 16. Die Mitglieder der Görres-Gesellschaft mit Wohnsitz in Italien werden als Mitglieder des Römischen Instituts geführt.

§ 17. Das wissenschaftliche Organ des Römischen Instituts ist die „Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte“, die es zusammen mit dem Priesterkolleg herausgibt.

Stefan Heid

Sección Biblioteca Alemana Görres Universidad Eclesiástica San Dámaso

Anschrift

San Buenaventura 9, E-28005 Madrid
Tel. 91-3668508
e-mail-Adresse: bibliotecagoerres@sandamaso.es
Leitung:
Prof. Dr. Nicolás Álvarez de las Asturias
Universidad Eclesiástica San Dámaso

Institut Lissabon

Anschrift

Instituto Português de Sociedade Científica de Goerres
c/o Universidade Católica Portuguesa, Palma de Cima,
P-1600 Lissabon

Direktorium:

Der Präsident der Görres-Gesellschaft,
der Rektor der Universidade Católica Portuguesa,
ein weiterer Vertreter der Universidade Católica Portuguesa

Institut Jerusalem

Anschrift

Dormition Abbey, Mount Zion,
P.O.B. 22, 91000 Jerusalem / Israel
Institut der Görres-Gesellschaft

Geschäftsführender Leiter:

P. Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB

Direktorium

Professor Dr. Wolfgang Bergsdorf, Präsident der Görres-Gesellschaft
Minister a.D. Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat†
Prof. Dr. Erwin Gatz†
Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold

Bericht:

Auch wenn das Jahr 2014 für das Heilige Land kein leichtes gewesen ist, da der Sommer durch kriegerische Auseinandersetzungen geprägt war, kann das Jerusalemer Institut der Görres-Gesellschaft (JIGG) dennoch auf ein gute und fruchtbare Zeit in Dankbarkeit zurückblicken, da die Arbeit der vergangenen Wiederbegründungsjahre nicht nur verstetigt werden konnte, sondern sogar erheblich ausgebaut. Eigens erwähnt sei hierbei die erstmalige Unterbringung und Betreuung eines Stipendiaten am JIGG über den Frühsommer 2014 und die Organisation und Durchführung von zwei Studientagen zu den Umbrüchen in der Arabischen Welt in Kooperation mit den Instituten für Politikwissenschaft der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg und der Universität Duisburg-Essen. Die sich bereits in den letzten Jahren abzeichnenden fünf Schwerpunkte des Institutsbetriebs konnten allesamt weiter intensiviert und um einen sechsten Punkt ergänzt werden:

- I. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit,
- II. Informationsveranstaltungen für Pilger- und Studiengruppen und für Politiker,
- III. Görres-Lectures,
- IV. Lehrveranstaltungen im Theologischen Studienjahr der Dormitio,
- V. Wissenschaftliche Kooperationen mit gleichgesinnten Institutionen,
- VI. Unterbringung und Betreuung von Stipendiaten.

I. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Der gemeinsame Besuch von Papst Franziskus und des Ökumenisches Patriarchen Bartholomaios I. im Mai im Heiligen Land hat dem Leiter des Jerusalemer Instituts sehr intensive Woche beschert, da Medien aus der ganzen Welt um Interviews, Beiträge und Hintergrundgespräche gebeten haben, und zwar im Vorfeld, während und in Nachbereitung dieses historischen Besuches. Die Aufgabe bestand darin, dieses Ereignis historisch und theologisch einzuordnen und zu erklären, vor allem im Hinblick auf die Ökumene zwischen Katholischer und Orthodoxer Kirche, aber auch hinsichtlich des Dialogs zwischen Katholischer Kirche und Judentum und des Dialogs der Katholischer Kirche mit dem Islam; all diese Aspekte verlangen eine doppelte Perspektive, welche jeweils die Chancen und Herausforderungen auf universaler weltkirchlicher Ebene mit den Realitäten und Spezifika der Situation vor Ort im Heiligen Land in Beziehung setzt. Selbstverständlich gab es darüber hinaus das ganze Jahr hindurch immer wieder Medienanfragen, besonders dann, wenn wieder ein Ersthierarch einer Ostkirche verstorben oder zurückgetreten ist und ein neuer gewählt wurde und sein Amt angetreten hat.

Folgende Medien seien namentlich genannt: Bayerischer Rundfunk, Deutschlandfunk, Deutschlandradio Kultur, La Croix, Deutsche Welle, Le Figaro, katholisch.de, La Libération, Neue Zürcher Zeitung, New York Times, Südwestrundfunk, Süddeutsche Zeitung, Radio Vatikan, Die Zeit und Zweites Deutsches Fernsehen.

II. Informationsveranstaltungen für Pilger- und Studiengruppen und für Politiker

Dieses Tätigkeitsfeld des Jerusalemer Instituts ist stark im Wachsen begriffen. Immer mehr akademische, kirchliche und politische Institutionen haben das Jerusalemer

Institut als Kooperationspartner entdeckt, wenn es darum geht, Studierendengruppen, Politikerdelegationen oder Kirchenvertretern das Heilige Land mit all seiner Komplexität näher zu bringen. Dies geschieht entweder durch intensive Gespräche und Studientage oder durch Führungen mit Exkursionscharakter. Folgende Informationsveranstaltungen seien exemplarisch benannt:

1. Donnerstag, 9. Januar 2014: Begegnung und Informationsgespräch mit 27 Pastorinnen und Pastoren der Protestantse Kerk in Nederland (PKN) über das konfessionelle Panorama der Christen im Heiligen Land

2. Freitag, 7. März 2014: Begegnung und Informationsgespräch mit einer Studiengruppe der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen über die Bedeutung von Religion zum Verständnis des Nahen Ostens

3. Mittwoch, 12. März 2014: Tagesführung für Mario Czaja (CDU), Senator für Gesundheit und Soziales des Bundeslandes Berlin, und seines Vaters zu den verschiedenen christlichen Heiligen Stätten in Jerusalem

4. Montag, 17. März 2014: Ostkirchenkunde-Seminartag für die englischsprachige Session-Retreat der Weißen Väter in St. Anna, Jerusalem

5. Mittwoch, 19. März 2014: Halbtagesführung für Stipendiaten der Studienförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung durch die Jerusalemer Altstadt

6. Donnerstag, 20. März 2014: Begegnung und Informationsgespräch mit Stipendiaten des Cusanuswerks über die ökumenische Situation und den Stand des interreligiösen Dialogs im Heiligen Land

7. Freitag und Samstag, 21. und 22. März 2014: Führung durch die Jerusalemer Altstadt und Informationsgespräch über die Situation der Christen im Heiligen Land für den Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt, Reiner Haseloff (CDU), seine Frau und für verschiedene Medienvertreter des Landes Sachsen-Anhalt

8. Freitag, 28. März bis Dienstag, 8. April: Unterstützung des Forschungsprojekts von Dr. Vlastimir Drbal (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz) über Mambre bei Hebron als byzantinisches Pilgerzentrum durch Recherchehilfe und Exkursionsorganisation

9. Mittwoch, 30. April und Donnerstag, 1. Mai: Führung einer Delegation von Global Bridges e.V. durch die Jerusalemer Altstadt und durch die Gedenkstätte Yad Vashem

10. Freitag, 9. Mai: Informationsabend für die Österreichische Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem über die aktuelle Situation im Heiligen Land am Vorabend des Papstbesuchs

11. Samstag, 31. Mai: Gesprächsnachmittag mit Lehrenden und Studierenden der evangelischen Theologie der Universität Göttingen über katholische und ostkirchliche Perspektiven auf das "Heilige Land"

12. Samstag, 14. Juni: Institutsbesuch von Frau Prof. Dr. Monika Grütters (CDU), Staatsministerin für Kultur und Medien, mit Führung über den Zionsberg, Vorstellung

der Aktivitäten und Informationsgespräch über die Situation der Christen im Heiligen Land und über die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Ökumene und des interreligiösen Dialogs

13. Donnerstag, 21. August: Referat bei der Elijah Interfaith Summer School 2014 "Power of Prayer" zur Gebetspraxis aus christlich-monastischer Perspektive

14. Freitag, 19. September: Halbtagesführung für Absolventen und Absolventinnen des Berufskollegs für Internationale Politik und Wirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung durch die Jerusalemer Altstadt

15. Mittwoch, 29. Oktober und Donnerstag, 30. Oktober: Studientage zu den Umbrüchen in der Arabischen Welt in Kooperation mit den Instituten für Politikwissenschaft der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg (Prof. Dr. Stefan Fröhlich) und der Universität Duisburg-Essen (Prof. Dr. Andreas Rauch), unter Beteiligung von Hans-Christian Rößler (Frankfurter Allgemeine Zeitung), Richard Asbeck (Hanns-Seidel-Stiftung) und Frans Bouwen (Proche-Orient Chrétien).

III. Görres-Lectures

Die Görres-Lectures können im Berichtszeitraum ein neues Allzeit-Hoch vermelden, da in einem Jahr noch nie so viele Lectures angeboten wurden und die Resonanz noch nie so groß gewesen ist. Das Themenspektrum wurde erheblich geweitet, um der Jerusalemer Öffentlichkeit die große Bandbreite der in der Görres-Gesellschaft vertretenen Fachdisziplinen zu präsentieren. Dieser Weg soll in Zukunft fortgesetzt werden, da hierdurch der Zuhörer- und Interessentenkreis stark angewachsen ist. Bemerkenswert ist auch, dass in Jerusalem auch deutsche Vorträge Ihre Hörerschaft finden, so dass auch diese Option weiter bedacht werden wird.

1. Dienstag, 25. Februar 2014: *Prof. Dr. Tobias Nicklas (Universität Regensburg, Germany): Jewish, Christian – or What? Matters of Self-Designation in the Ascension of Isaiah.*

2. Donnerstag, 27. März 2014: *P. Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB (Head of the Jerusalem Institute of the Görres-Gesellschaft): The Liturgical Veneration of Old Testament Saints in the Latin Church: A Historical and Ecumenical Survey* .

3. Donnerstag, 5. Juni 2014: *Prof. Dr. Traugott Roser (University of Münster, Germany): Spiritual Care in German health care: Consequences for pastoral care and counseling in a pluralistic society.*

4. Donnerstag, 26. Juni 2014: *Dr. Daniel Galadza (University of Vienna, Austria): Liturgy in the Captive Holy City: The Lost Worship Tradition of Byzantine Jerusalem.*

5. Donnerstag, 17. Juli 2014: *Joachim Rother (Fellow of the Jerusalem Institute of the Görres-Gesellschaft): The Order of the Knights Templar - a breeding-ground for martyrs? Power and appeal of salvific promises in a religious military community* .

6. Montag, 8. September 2014: *Prof. Dr. Dr. Michael Beil (University of Ulm, Germany; Hadassah - Hebrew University Medical Center Jerusalem)*: Predictions in medicine - science or fiction?

7. Montag, 22. September 2014: *Prof. em. Dr. Max Küchler (Universität Freiburg, Schweiz)*: JERUSALEM. Das Geschick der »Heiligen Stadt« als dramatischer Prozess des Erinnerns und Verdrängens .

8. Mittwoch, 23. Oktober 2014: *Dr. Britta Müller-Schauenburg (Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Hugo von Sankt Viktor-Institut, Frankfurt am Main, Germany)*: Jewish-Christian Dispute in Medieval Latin Literature and Papal Action - Words as bridges or words as weapons?

9. Mittwoch, 29. Oktober 2014: *Prof. Dr. Stefan Fröhlich (University of Erlangen, Germany)*: The new geopolitics of the Greater Middle East – US and EU perceptions.

10. Dienstag, 18. November 2014: *Prof. Dr. Dr. Thomas Fornet-Ponse (Dean of Dormitio Abbey's Theologisches Studienjahr and holder of the Laurentius-Klein-Chair)*: The Price of Justice – The Universal Witness of the Salvadoran Martyrs .

11. Donnerstag, 27. November 2014: *PD Dr. Hans-Peter Kuhnen (University of Mainz, Germany)*: The Umayyad Palace of Khirbat al-Minya and the Rise of Islam in the Holy Land. An excavation site of the Görres-Gesellschaft.

IV. Lehrveranstaltungen im Theologischen Studienjahr der Dormitio

Zusammen mit Prof. Dr. Mark Sheridan OSB übernahm der Leiter des Jerusalemer Instituts auch im Studienjahr 2013/2014 und 2014/2015 die Vorlesung im Fach Ostkirchenkunde für das an der Dormitio angesiedelten Theologische Studienjahr Jerusalem. Ergänzend zu der Vorlesung wurden mit den Studierenden auch in diesen Jahren die verschiedenen in Jerusalem ansässigen lokalen Ersthierarchen der einzelnen Ostkirchen in Privataudienz besucht. Erfreulich ist, dass im Studienjahr 2014/2015 die Stundenzahl erstmals verdoppelt wurde: Die Vorlesung umfasst nun zwei Semesterwochenstunden statt nur einer. Diese Lehrveranstaltung ist im Vorlesungsverzeichnis des Theologischen Studienjahrs ausdrücklich als Kooperationsveranstaltung von Theologischem Studienjahr und Jerusalemer Institut der Görres-Gesellschaft ausgewiesen.

V. Wissenschaftliche Kooperationen mit gleichgesinnten Institutionen

In diesem Bereich ist eine Verstärkung festzustellen: Politische Stiftungen, diplomatische Vertretungen oder akademische Institutionen – außerhalb und innerhalb des Landes –, welche einmal mit dem Jerusalemer Institut zusammen gearbeitet haben, halten den Kontakt und planen weitere Projekte. Mittlerweile ist das Jerusalemer Institut sehr gut vernetzt. Die oben bereits erwähnten Studientage Ende Oktober am Institut zeigen, in welche Richtung das JIGG noch Wachstumspotential hat.

VI. Unterbringung und Betreuung von Stipendiaten

Der Görres-Gesellschaft und dem Bamberger Doktoratsstudenten Joachim Rother ist es zu verdanken, dass im Jahr 2014 das Jerusalemer Institut sich erstmals einer Aufgabe stellen durfte, die bislang nur auf dem Papier existierte: Die Unterbringung und Betreuung von Stipendiaten der Görres-Gesellschaft. Joachim Rother selbst schreibt über seine Zeit am JIGG:

„Im Rahmen der Abfassung meiner Doktorarbeit zum Thema: „Die Templer – bewaffnete Märtyrer? Zur historisch-theologischen Relevanz des Opfertodes im Orden der Tempelritter“ erhielt ich durch ein Stipendium der Görres-Gesellschaft die Möglichkeit, für drei Monate (Mai-August 2014) meine Forschungen im Heiligen Land voranzutreiben. Auf dem Tempelberg in Jerusalem gegründet, bildete die Heilige Stadt zentralen eschatologischen Referenzpunkt für den geistlichen Ritterorden der Templer, sodass schon allein vom Gesichtspunkt der Authentizität meiner Forschungsarbeit der Aufenthalt in Jerusalem von unschätzbarem Wert war.

Ziel des Aufenthaltes war es Kontakte zu Forschern aus dem Bereich der Ordens- und Kreuzzugsforschung aufzubauen, mein Dissertationsthema international zu präsentieren und den wissenschaftlichen Austausch zwischen Deutschland und Israel insgesamt anzuregen. Hierzu fand ich im Jerusalemer Institut der Görres-Gesellschaft (JIGG) in der Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg die idealen Bedingungen vor. Als Langzeitgast in der Abtei wurde ich von der benediktinischen Ordensgemeinschaft herzlich empfangen, durfte Teilhaben am monastischen Alltag und konnte so das facettenreiche Leben Jerusalems kennen lernen.

Das JIGG steht unter der Leitung von P. Dr. Nikodemus Schnabel OSB, der mir als Stipendiat des Instituts jederzeit in allen Fragen und Belangen zur Seite stand. Den Rahmen für meinen Aufenthalt bildeten verschiedene Vorträge und Expertengespräche, wobei die sehr gut sortierte Institutsbibliothek mir eine optimale Vorbereitung auf diese Termine ermöglichte. Als Fellow des Instituts bot sich mir zudem die Möglichkeit die renommierte institutseigene Görres-Lecture zu bestreiten. In diesem Rahmen konnte ich meine Gedanken zum Thema: „The Order of the Knights Templar – a breeding-ground for martyrs? Power and appeal of salvific promises in a religious military community“ auch in Jerusalem vor den Mitgliedern und Besuchern des Instituts ausführen und zur Diskussion stellen. Meine Forschungen, aber auch ich als Person, haben davon nachhaltig profitiert.

Im Rückblick konnten auch die ausgeprägten militärischen Spannungen im Sommer des Jahres 2014 der Erfahrung Heiliges Land keinen Abbruch tun. Mein Dank gilt der Görres-Gesellschaft für die finanzielle und infrastrukturelle Unterstützung, P. Nikodemus für seine ausgezeichnete Betreuung und Freundschaft sowie insgesamt allen neuen Kollegen und Freunden, mit denen ich im Laufe des Aufenthaltes Zeit verbringen durfte.“

Der Unterzeichner blickt ebenfalls in großer Dankbarkeit auf die intensive Zeit von Herrn Joachim Rother am Jerusalemer Institut zurück und wünscht ihm für seinen weiteren wissenschaftlichen und persönlichen Werdegang alles Gute und Gottes Segen. Mögen viele weitere Stipendiaten in den nächsten Jahren nachfolgen!

Nikodemus Schnabel

Institut für Interdisziplinäre Forschung

Anschrift:

Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
Lehrstuhl für Systematische Theologie
Theaterplatz 14
52062 Aachen
Tel. 0049/(0)241-8096134

Geschäftsführender Leiter:

Professor Dr. Ulrich Lüke

Direktorium:

Professor Dr. Gregor Maria Hoff (Salzburg)
Professor Dr. Stephan Bormann (Mainz)
Professor Dr. Christoph Horn (Bonn)

Rückblick auf die Jahrestagung 2014:

Im Jahr 2014 hat das Institut für interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft die Jahrestagung vom 11. IX. (nachmittags) bis 14. IX. 2014 (vormittags) in München-Fürstenried dem Thema „Grundrecht auf Leben. Grundrecht auf Nahrung?“ gewidmet. Aspekt, die dabei jeweils mit einem Vortrag und ausgiebiger anschließender Diskussion bedacht wurden, waren: Nahrung und Gesundheit, Nahrung und Ökologie, Nahrung und Ökonomie, Nahrung und Bildung, Nahrung und Gerechtigkeit, Nahrung und Eucharistie. Der Abschlussvortrag griff nochmals das Tagungsthema insgesamt auf: Grundrecht auf Leben. Grundrecht auf Nahrung? Die Organisation dieser sehr gelungenen Tagung lag überwiegend in Händen des Kollegen Heinemann. Er wird sich auch um die Herausgabe des betreffenden Grenzfragen-Bandes im Alber-Verlag kümmern. Die Manuskripte liegen ihm bereits vor. Am Freitag-, Samstag- und Sonntagmorgen wurde jeweils, wie auch in den Vorjahren, zu einer Eucharistiefeyer vor dem Frühstück und den sich anschließenden Arbeitssitzung eingeladen. Den Samstagabend beschloss ein gemeinsames festliches Abendessen.

Derzeitige Mitglieder-Situation im Institut:

Es wurde eine Modifikation der Geschäftsordnung vorgenommen, der zu Folge künftig drei Mitgliedschaftskategorien vorgesehen sind:

1. Gäste (statt wie bisher „junge Gäste“), 2. Mitglieder auf Zeit (statt wie bisher „Juniormitglieder“), 3. Ordentliche Mitglieder.

Im vergangenen Jahr wurden die Kollegen Winfried Löffler (Philosophie, Universität Innsbruck) und Thomas Breuer (Mathematik, FH Dornbirn) kooptiert. Zur Kooptation im Jahre 2015 steht Herr Kollege Karl Heinz Hoffmann (Physik, Universität Chemnitz) an.

Der Kollege, Stephan von Cramon-Taubadel (Agrarökonomie, Universität Göttingen), Vortragender im Jahr 2014, wird vom Jahr 2015 an als Mitglied auf Zeit in unser Institut aufgenommen.

Der Direktor hat bereits im Anschluss an ein Symposium der Cusanus Akademie die Kollegen Gregor Nickel (Mathematik und Philosophie der Mathematik) und Otrfied

Gühne (Physik, Quantenoptik, beide Universität Siegen) angesprochen. Sie werden als Gäste an der nächsten Tagung des Instituts für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft teilnehmen.

Weitere potentielle Kandidaten für die Gruppe der „Gäste“ und der „Mitglieder auf Zeit“ sollen vornehmlich aus den Bereichen Naturwissenschaften und Medizin angesprochen werden, um ein interdisziplinär ausgewogenes Mitglieder- und Tagungsteilnehmer-Verhältnis zu behalten. Die geplante Verjüngung und fachliche Diversifikation ist in vollem Gange und geht, so darf festgestellt werden, derzeit gut voran. Der Direktor hat im Jahr 2014 den Jubilaren Prof. DDr. Werner Bröker (85 Jahre), Prof. Dr. Hermann Hepp (80 Jahre), Prof. Dr. Klaus Borchard (75 Jahre) und Prof. Dr. Hans-Jörg Fahr (75 Jahre) mit einem persönlichen Brief und Buchgeschenk gratuliert.

Vorbereitungen der nächsten Jahrestagungen:

Das Institut für interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft wird sich im Jahr 2015 auf der Jahrestagung vom 10. bis 13. IX. 2015 in München-Fürstenried mit dem Thema „Interdisziplinarität“ befassen. Die Vorbereitung haben die Kollegen Gregor Hoff (Theologie), Nikolaus Korber (Chemie) und die Kollegin Ursula Frost (Philosophie/ Pädagogik) übernommen. Für das Jahr 2016 wurde in der Geschäftssitzung das Thema „Familie, Fortpflanzung, Sexualität“ ausgewählt. Es korrespondiert mit den Themen der Bischofssynode in Rom im Jahr 2014/ 2015. Die Vorbereitung wird von den Kollegen Schockenhoff (Moraltheologie) und Breuer (Mathematik) übernommen.

Publikationen:

Durch die Bereitschaft der Görres-Gesellschaft auch mehrere Tagungsbände in einem Jahr erscheinen zu lassen, konnte der Rückstand im Bereich der Publikationen nahezu vollständig abgebaut werden. Er war entstanden durch „Saumseligkeiten“ einzelner Beiträger, die die Herausgabe diverser Bände erheblich verzögert haben.

Dank und Auszeichnungen:

Der Ehrenring der Görres-Gesellschaft ging im Jahr 2014 an den langjährigen Direktor des Instituts für interdisziplinäre Forschung Prof. DDr. Günter Rager. Das Institut dankt Herrn Rager für seine außerordentlich verdienstvolle Tätigkeit und gratuliert von ganzem Herzen. Herzlicher Dank gebührt auch Herrn Prof. Dr. Ludger Honnefelder für seine langjährige inspirierende Tätigkeit als Reihenherausgeber der Publikationen unseres Instituts in der Reihe „Grenzfragen“ im Alber-Verlag. Er gibt den Staffelstab weiter an Herrn Prof. Dr. Gregor Hoff, dem wir auf diesem Weg viel Erfolg (und die für diese Tätigkeit wohl auch notwendige beharrliche Geduld und geduldige Beharrlichkeit) wünschen.

Ulrich Lüke

VII. Publikationen

Neuerscheinungen

Philosophisches Jahrbuch

121. Jahrgang (2014) , 1. Halbband, 243 Seiten
2. Halbband, 194 Seiten

Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik

90. Jahrgang (2014)

Historisches Jahrbuch

134. Jahrgang (2014)

Römische Quartalschrift

109. Band (2014)

63. Suppl.-Heft zur „Römischen Quartalschrift“: Matheus, Michael/Heid, Stefan (Hrsg.), Orte der Zuflucht und personeller Netzwerke: Der Campo Santo Teutonico und der Vatikan 1933-1955, 2015

Oriens Christianus

97. Band (2013)

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Neue Folge

Band 28 (2014):

Lucifer von Calaris, Studien zur Rezeption und Tradierung der Heiligen Schirft im 4. Jahrhundert , von Anna Theresa Cibris

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Band 56 (2015)

Schriften zur Literaturwissenschaft

Band 36 (2014):

Das literarische Lob

Formen und Funktionen, Typen und Traditionen panegyrischer Texte, (hrsg. von Norbert P. Franz unter Mitwirkung von Georg Braungart, Bernd Engler, Volker Kapp)

Band 37 (2014):

Conversio

Im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung

Écit de conversion als neue literarische Form, von Béatrice Jakobs

Band 38 (2015):

Die Performativität der Satire bei Karl Kraus

Zu seiner geschriebenen Schauspielkunst, von Eiji Kouno

Band 39 (2015):

Recht und Moral. Zur gesellschaftlichen Selbstverständigung über „Verbrechen“ vom 17. bis zum 21. Jahrhundert, hrsg. von Hans-Edwin Friedrich und Claus-Michael Ort

Zeitschrift für Medizinische Ethik

60. Jahrgang (2014)

Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Band 31 (2014):

Hans Maier (Hg), Die Freiburger Kreise, Akademischer Widerstand und Soziale Marktwirtschaft

Jahrbuch für Europäische Ethnologie

Dritte Folge

Band 9 (2014)

Spanien

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

97. Jahrgang (2013)

137 Seiten

Veröffentlichungen des Instituts für Interdisziplinäre Forschung

Reihe „Grenzfragen“

Band 38 (2014)

Tod – Ende des Lebens!?! (Hrsg. von Ulrich Lüke)

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte

Band 82 (2015):

Kirchenfinanzen in der Diskussion – Aktuelle Fragen der Kirchenfinanzierung und der kirchlichen Vermögensverwaltung

VII. Publikationen

Verlage und Preise der Publikationen sind zu finden unter:
Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
Bd. 1: 1876 – 1976
Bd. 2: 1976 – 2000
sowie: www.goerres-gesellschaft.de
Im Folgenden sind die Publikationen ab dem Jahr 2000 aufgeführt.
Das Verlagsverzeichnis befindet sich auf den letzten Seiten.

Philosophisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Thomas Buchheim, Volker Gerhardt, Matthias Lutz-Bachmann, Isabelle Mandrella, Pirmin Stekeler-Weithofer, Wilhelm Vossenkuhl

Jährlich 2 Halbbände
Umfang des Jahrgangs: 516 Seiten
Preis des kompletten Jahrgangs: 72,- €, Halbband einzeln: 36 ,- €, im Abonnement: 33 ,-€, im Studierendenabonnement: 20 ,-€. Mitglieder erhalten das Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20 % Nachlass bei Bezug im Abonnement) bei Bestellung über die Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Lieferbare frühere Jahrgänge: 111 (2004), 113 (2013)

Schriftleitung: Prof. Dr. Thomas Buchheim, Lehrstuhl für Philosophie III, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München

120. Jahrgang (2013), 1. Halbband

240 Seiten, kartoniert:

Beiträge

Dieter Thoma: Sprachspiele zwischen Heimat und Exil. Anmerkungen zu Wittgenstein

Jörn Müller: Leben und Sterben des Sokrates im Spiegel Friedrich Nietzsches

Stefan Schick: Aufklärung als Ethos – Ein kleiner Beitrag des Mittelalters zur Frage „Was ist Aufklärung?“

Martin Sticker/Daniel Wenz: System und Systemkritik – Witz und Ironie als philosophische Methode beim frühen Friedrich Schlegel

Rudolf Schüssler: Kants ethisches Lügenverbot – der Sonderfall der Lüge aus Furcht

Jahrbuch-Konferenz: Mentale Verursachung

Wilhelm Vossenkuhl: Einführung in die Jahrbuch-Konferenz

Michael Esfeld: Von Descartes lernen

Erasmus Mayr: Neo-Aristotelismus, Identitätstheorie und mentale Verursachung

Bettina Walde: Zur aristotelischen Perspektive auf die Frage nach der kausalen Relevanz von Bewusstseinsinhalten

Emmanuel Baiérlé: Sollte das Standardmodell der mentalen Verursachung aufgegeben werden?

Tobias Müller: Zur Möglichkeit und Wirklichkeit mentaler Verursachung
Anne Sophie Spann: Dualität im Horizont des Physischen. Thomas Buchheims »horizontaler Dualismus« als Antwort auf das Problem mentaler Verursachung
Sven Walter: Mentale Verursachung und Willensfreiheit: Ist Freiheit eine Illusion, weil der bewusste Wille ein Epiphänomen ist?

120. Jahrgang (2013), 2. Halbband, 256 Seiten

Beiträge

Lisa Herzog: Virtues, interests and institutions, or: ordinary and heroic virtues
Christian Wevelslep: Das politische Selbstverhältnis der Moderne – von der Legitimität der Neuzeit zum Narrativ des Gewaltverzichts
Haim Mahlev: »To sin with Reason« – Spinoza's Moral Atheism in the German Early Enlightenment
Anastassios Psilojannopoulos: Thomasius – Tschirnhaus – Kant. Frühaufklärerisches Gedankengut in der kritischen Philosophie Kants
Christian Polke: Personalität statt Subjektivität. Friedrich Heinrich Jacobi und Dieter Henrich
Christoph Paret: »Unglaublich« – Wittgenstein über Unhaltbarkeit und Unwiderstehlichkeit abergläubischer Praktiken
Martina Roesner: Endlichkeit und System. Zur Überwindung metaphysischer Unsterblichkeitsvorstellungen in den religionsphilosophischen Ansätzen Hermann Cohens und Martin Heideggers

Jahrbuch-Konferenz: Mentale Verursachung (Fortsetzung)

Thomas Buchheim: Ein neo-aristotelischer Vorschlag zum Verständnis mentaler Kausalität. Eine Replik
Michael Kühnlein: Theorie der Selbstverantwortung oder überantwortete Freiheit? Charles Taylors Kritik der Nomolatrie

Alber-Verlag, Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg Br.

Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Winfried Böhm, Ursula Frost (geschäftsführend), Volker Ladenthin, Gerhard Mertens.

In Verbindung mit:

Ines Maria Breinbauer, Wilhelm Brinkmann, Philipp Eggers, Walter Eykman, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Peter Heesen, Marian Heitger (†), Norbert Hilgenheger, Heinz-Jürgen Ipfling, Clemens Menze †, Jürgen Rekus, Annette Schavan, Michel Soetard, Rita Süßmuth.

Schriftleitung:

Professor Dr. Ursula Frost, gemeinsam mit Dr. Matthias Burchardt, Dr. Erik Ode und Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich

Layout: Rita Molzberger, Ingo Reiff

Anschrift der Schriftleitung: Prof. Dr. Ursula Frost, Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät, Institut für Bildungsphilosophie, Anthropologie und Pädagogik der Lebensspanne, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

Inhaltsverzeichnis des 89. Jahrgangs (2013)

VORTRÄGE ANLÄSSLICH DER GENERALVERSAMMLUNG DER GÖRRES-GESELLSCHAFT IN MÜNSTER ZUM RAHMENTHEMA: "VON DER ERWACHSENENBILDUNG ZUMLEBENSLANGEN LERNEN. VERÄNDERUNGEN IMPLIKATIONEN-HERAUSFORDERUNGEN«

Thomas Fuhr/Christiane Hof Von der Erwachsenenbildung zum Lebenslangen Lernen. Veränderungen — Implikationen — Herausforderungen

Daniela Rothe Die Bildung Erwachsener oder »Lebenslanges Lernen« — Rekonstruktion der Debatten und Politiken

Josef Schrader Das Wissen der Weiterbildung im Wandel

Gerhard Mertens Statement: Zur Sachverhaltsseite von Verantwortung

Hildegard Macha Organisationales Lernen mit Gleichstellung in Organisationen

Ruth Michalek Elternschaft als Lernprozess. Zur Bedeutung des Normalisierens bei transformativen Lernprozessen

Kurt Koddenberg Von der Erwachsenenbildung zum Lebenslangen Lernen

BILDUNGSVERSPRECHEN

Jutta Breithausen Chancengleichheit? Von verpassten Chancen und fragwürdigen Gleichheiten

Albrecht Wacker/Gabriele Strobel-Eisele Bildungsstandards als Instrumente outputorientierter Steuerungskonzepte — zum Stand und zu Desideraten der Lehrplan(rezeptions)forschung

Ralf Wiechmann Zur Verabsolutierung des Problemlösens im Kompetenzkonzept und ihren Folgen

TAGUNGSBERICHTE

Ralf Mayer Das Pädagogische und das Politische

Marina Tomic Hensel/Nina Wlazny Normativität und Normative (in) der Pädagogik

THESIS

Nadine Rose Subjektbildungsprozessen in der Migrationsgesellschaft

EINSPRÜCHE

Iwan Pasuchin Bildungsgesellschaft als kapitalistisches Manifest. Wider die metaideologische Transformation der Pädagogik

BUCHBESPRECHUNGEN

Patrick Bühler »Psychoanalytische Pädagogik. Neue Literatur auf französisch«.

Florian Houssier (2010): Anna Freud et son école. Créativité et controverses,

Jean Rouzel (2010): L'acte éducatif

Richard Kubac Nora Sternfeld (2008): Das pädagogische Unverhältnis. Lehren und Lernen bei Rancière, Gramsci und Foucault

Christina Gericke Isabell Lorey (2012): Die Regierung der Prekären, Petja Dimitrova, Eva Egermann, Tom Holert, Jens Kastner, Johanna Schaffer (2012): Re-

gime. Wie Dominanz organisiert und Ausdruck formalisiert wird

Julia Kurig Stephen Greenblatt (2012): Die Wende. Wie die Renaissance begann

Stephan Goertz Hans Joas (2011): Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte

Markus Rieger-Ladich David Foster Wallace (2012): *Dies hier ist Wasser/This is Water. Gedanken zu einer Lebensführung der Anteilnahme vorgebracht bei einem wichtigen Anlass*

PÄDAGOGISCHES GLOSSAR

Alex Aßmann ›Fokussieren‹

RE-VISIONEN

Ulrich Wehner Bildung von Geburt an. Erziehung von Geburt wegen. Eine zeitgenössische Grundlegung der Frühpädagogik

Thomas Rucker Bildung und Perspektivität. Zum Problem der Bildung in modernen demokratischen Gesellschaften

Rita Casale Das Ungedachte als Aufgabe. Einige Überlegungen zum geschichtlichen Horizont der Erziehungswissenschaft

TAGUNGSBERICHTE

Valentin Halder Pragmatismus oder Theorien sozialer Praktiken? Eine Tagung diskutiert „Potentiale einer Theoriedifferenz“

Tamara Deluigi/Michael Gabathuler Profanes Durcheinander? Das Verhältnis von Sakralität und Pädagogik. Ein Tagungsbericht

Britta Hoffarth Bildung und Politik nach dem Spätkapitalismus 3. Ein Tagungsbericht

THESIS

Christian Grabau Die Geburt der Pädagogik aus dem Geist der Policey

REZENSIONSESSAY

Martin Nugel Vom Menschen und seinen Räumen. Ein Rezensionessay

BUCHBESPRECHUNGEN

Thomas Mikhail Winfried Böhm (2012): *Die Reformpädagogik. Montessori, Waldorf und andere Lehren*

André Schütte Andreas Reckwitz (2012): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozessgesellschaftlicher Ästhetisierung*

Michael Geiss Quentin Skinner (2012): *Die drei Körper des Staates*

Markus Böschen Heiner Hastedt (Hrsg.) (2012): *Bildung. Eine Textanthologie*

PÄDAGOGISCHES GLOSSAR

Rita Molzberger ›Bedarfe‹

NACHRUF

Jürgen Rekus Karl Gerhard Pöppel (1927-2013)

RE-VISIONEN

Martin Harant »Die Fruchtbarkeit des Elementaren«. Eine Hommage an Eduard Spranger anlässlich seines 50. Todestages und des 60-jährigen Erscheinens seines gleichnamigen Beitrags aus dem Jahre 1953

SCHNEISEN

Dorothea Meier/Jens Beljan Das Werden des Verstehens -Textwerkstatt und hermeneutischer Prozess: Schleiermachers Erziehungslehre von 1826 neu gelesen

Julia Prieß-Buchheit Effekte und Folgen empirischer Forschung

GRENZWACHEN

Thomas Höhne Bildung, Herrschaft, Reproduktion

Markus Riefling Die Kultivierung der Freiheit bei der Macht. Eine pädagogische Betrachtung von Grenzziehung und Grenzüberschreitung

TAGUNGSBERICHTE

Anke Redecker/Hans Peter Klein »Irrwege von Bologna«, Tagungsbericht der gleichnamigen Veranstaltung am 13. April 2013 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Rita Molzberger/Erik Ode Bildung und Gewalt. Jahrestagung der Sektion Allgemeine Erziehungswissenschaft der DGfE vom 19.-21. März 2013

THESIS

Carsten Bünger Die Polizität der Bildung -Systematischer Fokus kritischen Bildungsdenkens

REZENSIONSESSAY

Ines Maria Breinbauer Die Analyse historischer Videodokumente als methodische und unterrichtstheoretische Herausforderung

BUCHBESPRECHUNGEN

Helmut Danner Jochen Krautz/Jost Schieren (Hrsg.) (2012): Persönlichkeit und Beziehung als Grundlage der Pädagogik

Ulrich Wehner Odo Marquard (2013): Der Einzelne. Vorlesungen zur Existenzphilosophie

Sandra Glammeier Sabine Andresen/Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.) (2012): Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen

Sascha Krüger Christian Welzbacher (Hrsg.) (2013): Jeremy Bentham. Das Panoptikum

PÄDADOGISCHES GLOSSAR

Matthias Burchardt »Individuelle Förderung«

SALZBURGER SYMPOSION

Harald Bierbaum Verstehen als pädagogisches Problem. Diskussionsbericht vom XLVIII. Salzburger Symposium

Peter Euler Verstehen als pädagogische Kategorie. Voraussetzung Subjektiver Sach- und Facherschließung am Beispiel der Naturwissenschaften

Thorsten Fuchs Verstehen und Nicht-Verstehen, Wissen und Nicht-Wissen. Bemerkungen zum ›Gewissheitscharakter‹ der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung

Jörg Ruhloff Wie weit reicht das Verstehen in der Pädagogik?

Michael Sertl Auf der Suche nach dem Kriterium. Zum Konzept des »Verstehens« in Basil Bernsteins Theorie des pädagogischen Diskurses

ZEITRÄUME DES LERNENS

Andreas Hoffmann-Ocon Gefährliche Lehrmittel zur Vererbungslehre für unkritische Leser? – Rekonstruktion und interpretative Annäherung zum Lehrmittelkonflikt am Basler Lehrerseminar 1934

Wolf-Thorsten Saalfrank/Ewald Kiel Wieviele Unterrichtsmethoden gibt es?

AKTUELLE DISKUSSION

Martin Harant/Karl-Heinz Dammer Affirmative Erziehungspraxis als Neue Lernkultur. Der Bildungsplan 2015 für Baden-Württemberg: Ein Schritt zurück in die Zukunft

Hans Peter Klein/Thomas Jahnke/Wolfgang Kühnel/Thomas Sonar/Markus Spindler Sind Hamburgs Abiturienten mathematisch und naturwissenschaftlich klüger geworden? Nach welchen Maßstäben übertrifft das achtjährige Gymnasium das neunjährige? Qualitative Analyse der in den Studien KESS 12 und KESS 13 eingesetzten Testinstrumente im Bereich Mathematik/Naturwissenschaften

BUCHBESPRECHUNGEN

Norbert Hilgenheger Markus Gabriel (2013): Warum es die Welt nicht gibt

Charlotte SpeIlenberg Richard Kubac (2013): Vergebliche Zusammenhänge? Erkenntnispolitische Relationierungen von Bildung und Kritik

Valentin Halder Thomas Pille (2013): Das Referendariat. Eine ethnographische Studie zu den Praktiken der Lehrerbildung

Thomas Höhne Sigrid Hartong (2012): Basiskompetenzen statt Bildung? Wie PISA die deutschen Schulen verändert hat, Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.) (2012): Expertisen für die Hochschule der Zukunft

Manuel Reinhard Dieter Höltershinken (2013): Die Nichtplanbarkeit in Erziehung und Bildung. Ein Essay über vergessene Erfahrungen und Erkenntnisse in der Pädagogik

PÄDAGOGISCHES GLOSSAR

Agnes Molzberger ›Visible learning‹

VORTRÄGE ANLÄSSLICH DER GENERALVERSAMMLUNG DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 2013

IN TÜBINGEN ZUM RAHMEN THEMA: »BLICK ÜBER DEN DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM.

ENTSPRECHUNGEN ZUM KLASSISCHEN BILDUNGSBEGRIFF«

Gerhard Mertens Einführung in das Thema

Erik Ode Kontinuitäten und Brüche. Der klassische Bildungsbegriff nach der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende

Markus Rieger-Ladich Walter White aka »Heisenberg«, Eine bildungstheoretische Provokation

S. Karin Amos Bildung und Beschleunigung: Deweys Progressive Education im Kontext

ERTÜCHTIGUNGEN

Ulrich Binder Rechtspolitische Hintergründe der Neuen Steuerung im Bildungssystem

Swen Körner Prekäre Passungen – Sportpädagogische Evaluationskultur als Selbstökonomisierung

David Jaitner Leistung soll sich wieder lohnen, auch in Schule und Sportunterricht: Aber für wen, warum und wozu? Eine erinnernde Bestandsaufnahme

TAGUNGSBERICHTE

Morvarid Dehnavi/Gerhard Kluchert Bildung und Differenz in historischer Perspektive

Stefanie Sapienza Die Sozialität der Individualisierung

ARCHIV DER UNZEIT

Axel Bernd Kunze »Kulturkampf« in Baden-Württemberg: Die Kontroverse um den Bildungsplan 2015/2016 verengt den Blick auf ein Reizthema – Die Kritik muss pädagogisch breiter ansetzen

SIGNALE AUS DER PRAXIS

Eberhard Keil Schöne neue Lernkultur – ein Werbeslogan

THESIS

Richard Kubac Who's Afraid of... Theory? Erkenntnispolitische Betrachtungen zu Bildung und Kritik

BUCHBESPRECHUNGEN

Hans-Christoph Koller Jürgen Trabant (2012): Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt

Dominik Krininger Tobias Fink et al. (Hrsg.) (2012): Die Kunst, über kulturelle Bildung zu forschen, Max Fuchs (2012): Kultur und Subjekt, Anna Hickey-

Moody (2013): Youth, Arts and Education, Christian Rittelmeyer (2012): Warum und wozu ästhetische Bildung?

Klaus Heuer Markus Müller (2014): Das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik 1922-1980

PÄDAGOGISCHES GLOSSAR

Peter Müller »alternativlos«

KONTROLL-VERLUSTE

Toshiko Ito Der Übertritt vom Lernen zur Erwerbstätigkeit in Japan: Eine Deleuzesche Betrachtung zur Einebnung der Schwelle

Daniel Burghardt/Jörg Zirfas Katastrophenpädagogik. Ein ethnographischer Bericht zur Krisenbewältigung durch die Künste in japanischen Grund- und Mittelschulen

Pia Rojahn Die neue Semantik der Lehrerbildung: ökonomische Synergien statt pädagogischer Zusammenhänge

Jasmine Keller Unkontrollierbares Schreiben als politischer Akt? Judith Butlers »Raster des Krieges« im Spannungsfeld von objektiver Sprache und Affekten

PÄDAGOGISCHE SELBSTREFLEXION

Ewald Terhart Wie geht es weiter mit der Qualitätssicherung im Bildungssystem -14 Jahre nach PISA?

Werner Moskopp/Patrick Vetter Die Verbindlichkeit der Bildung – Transzendentalität und Pragmatismus in der Erwachsenenbildung

ANALYSEN

Alex Aßmann/Lydia Brenz/Miriam Pegesa Erziehung als Spiel. Irritationen über die soziale Interaktion in einer Schulklasse nach dem offiziellen Stundenende

Sascha Frick Bildung vs. Kompetenz. Wenn Sprache Welt verändert

EINSPRÜCHE

Offener Brief an Andreas Schleicher, OECD, Paris

BUCHBESPRECHUNGEN

Hans-Ulrich Grunder/Seline Kunz Ludwig A. Pongratz (2013): Unterbrechung. Studien zur kritischen Bildungstheorie

Martin Harant Cristina Allemann-Ghionda (2013): Bildung für alle, Diversität und Inklusion. Internationale Perspektiven

Markus Rieger-Ladich James W.P. CampeII (2013): Die Bibliothek. Kulturgeschichte und Architektur von der Antike bis heute

Franz Josef Wetz Georges Bataille (2012): Die Aufgaben des Geistes. Gespräche und Interviews

Sophia Richter Georg Breidenstein/Stefan Hirschauer/Herbert Kalthoff/Boris Nieswand (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung

PÄDADOGISCHES GLOSSAR

Rita Molzberger ›Portfolio‹

PÄDAGOGISCHE RUND-SCHAU

Anselm Böhmer Fragile Formate. Bildung als inverse Subjektivierung

Johannes Giesinger Anerkennung, Autonomie und Erziehung

Manuela Pietraß Der empirische Unterschied zwischen Lernen und Bildung

PÄDAGOGISCHES Maß – PÄDAGOGISCHE VERMESSENHEIT

Thomas Jahnke Zur Epistemologie der quantitativen ›empirischen Bildungsforschung‹

FERMENTE PÄDAGOGISCHER ERKENNTNIS

Wolfram Winger Menschenbilder -Menschenbildung. Ein Zusammenhang und seine Konsequenzen

Klaus Beck Moralischer Universalismus oder moralischer Partikularismus? Eine systematisierende Gegenüberstellung

Marcus Erben Über die Aufgabe des pädagogischen Geschichtsschreibers

AKTUELLE DISKUSSION

Klaus Zierer Haltung ist wichtiger als Struktur. Über erziehungswissenschaftliche Irrwege und den Menschen als Ausweg

TAGUNGSBERICHTE

Sonja Muders/Nicole Vetter Praktiken und Diskurse zwischen Bildung, Macht und (Un-)gerechtigkeit – eine Wiener Tagung diskutiert

Nina Beck Kritische Memoranden zum Manifest der Neurowissenschaften

BUCHBESPRECHUNGEN

Carola Groppe Fernand Braudel (2013): Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft

Martin Nugel Nadine Marquardt/Verena Schreiber (2012): Ortsregister. Ein Glossar zu Räumen der Gegenwart, Joachim Kahlert/Kai Nitsche/Klaus Zierer (Hrsg.) (2013): Räume zum Lernen und Lehren. Perspektiven einer zeitgemäßen Schulraumgestaltung

Michael Geiss Daniel Stedman Jones (2012): Masters of the Universe: Hayek, Friedman, and the Birth of Neoliberal Politics

PÄDADOGISCHES GLOSSAR

Mathias Lotz ›Selbstbestimmung‹

SALZBURGER SYMPOSION

Carsten Bünger Geschichts- und Gesichtsverlust der Pädagogik. Diskussionsbericht vom IL. Salzburger Symposium

Christian Grabau Machtspiele. Vom Zauber reformpädagogischer Rhetorik

Erik Ode MOOCs – Anfang oder Ende der modernen Universität?
Alfred Schirlbauer Pädagogik in der massendemokratischen Postmoderne

RE-LEKTÜREN

Stefan Danner Zeittheorie und pädagogische Theorie bei Georg Simmel und Jonas Cohn

Ulrich Binder Wie erziehungswissenschaftliches Wissen erzeugt wird. Eine Strukturanalyse

Alexander Maier Stille als Weg zur Tugend. Die theologische Pädagogik in der Stille-Lektion Maria Montessoris

TAGUNGSBERICHTE

Stefanie Sapienza Bericht von der Tagung der GBW zum Thema ›Fachlichkeit: Die Bedeutung des Inhalts und des Wissens in der Bildung‹ (13./14. Juni 2014, Zürich)

Julia Kurig Jenseits von Geschichte und Gesellschaft? Der 23. Deutsche Kongress für Philosophie in Münster

BUCHBESPRECHUNGEN

Angela Janssen Benno Hafener (2013): Beschimpfen, bloßstellen, erniedrigen. Beschämung in der Pädagogik

Egbert Witte Andreas Lischewski (2013): Die Entdeckung der pädagogischen Mentalität bei Comenius. Zum Problem der anthropologischen Ermächtigung in der Consultatio Catholica

PÄDADOGISCHES GLOSSAR

Matthias Burchardt ›Innovieren‹

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von B. Bogerts (Magdeburg), K. Heinrich (Düsseldorf), H. Lang (Würzburg), H. Lauter (München) und F. Petermann (Bremen)

Wissenschaftlicher Beirat: U. Baumann (Salzburg), W. Blankenburg (Marburg/Lahn), L. Blöschl (Graz), G. Bodenmann (Freiburg/Schweiz), R. Ferstl (Kiel), V. E. Frankl (Wien), J. Glatzel (Mainz), M. Haupt (Düsseldorf), W. Huber (Louvain-La-Neuve), B. Kimura (Kyoto), K. P. Kisker (Hannover), A. Kraus (Heidelberg), P. Matussek (München), U. Moser (Zürich), P. Netter (Gießen), B. Pauleikhoff (Münster), N. Scherbaum (Essen), H. Schipperges (Heidelberg), O. B. Scholz (Bonn), J. Stork (München), I. Strauch (Zürich), A. Vukovich (Regensburg), P. Warschburger (Bremen), W. Wittling (Eichstätt).

Schriftleiter: Professor Dr. Franz Petermann (federführend), Klinische Psychologie der Universität Bremen, Grazer Straße 6, 28359 Bremen; Professor Dr. med. Kurt Heinrich, Psychiatrische Klinik der Universität Düsseldorf, Bergische Landstraße 2, 40629 Düsseldorf.

Redaktion: Dr. Silvia Wiedebusch, Klinische Psychologie der Universität Bremen, Grazer Str. 6, 28359 Bremen.

Erscheint vierteljährlich, Heftumfang: ca. 100 Seiten,

Lieferbar: 19. Jahrgang (1971) bis 44. Jahrgang (1996) – Vorläufer der Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie ist bis zum 18. Jahrgang (1970): Zeitschrift für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie. Lieferbare Jahrgänge: 4 (1956) bis 18 (1970).

Buchbesprechungen, Kongressankündigungen, Fortbildungsangebote

**Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 2540, 33055 Paderborn
erscheint ab Jahrgang 2006 im Huber Verlag, Bern**

Monographien zur Klinischen Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von B. Bogerts, K. Heinrich, H. Lang, H. Lauter, F. Petermann

Band 1:

Psychiatrie heute – Perspektiven für morgen. Kurt Heinrich zum 70. Geburtstag. Herausgegeben von V. Gaebel, P. Falkai, E. Klieser, E. Lehmann. 1997, 241 Seiten, geb.

Band 2:

Der Verlauf der Alzheimer Krankheit . Ergebnisse einer prospektiven Untersuchung. Von Martin Haupt. 2001. 196 Seiten, kart.

Band 3:

Affekt und affektive Störungen. Phänomenologische Konzepte und empirische Befunde im Dialog. Festschrift für Alfred Kraus. Herausgegeben von T. Fuchs und Ch. Mundt. 2002. 301 Seiten.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Karl-Heinz Braun, Thomas Brechenmacher, Wilhelm Damberg, Franz J. Felten, Hans Günter Hockerts, Christoph Kampmann, Hans-Michael Körner und Anton Schindling

Geschäftsführende Herausgeber: Thomas Brechenmacher, Potsdam, und Christoph Kampmann, Marburg

Erscheint jährlich. Umfang des Jahrgangs: 540 Seiten, kartoniert

Jahrgangsband 72,- € (A) 74,10 / SFr 95,-

Im Abonnement 62,- € / (A) 63,80 / SFr 85,-

ISBN (Jg. 130): 978-3-495-45290

ISSN (der Reihe): 0018-2621

Erscheint jährlich

Mitglieder erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20 % Nachlass beim Bezug im Abonnement) bei Bestellung über die Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Die Zeitschrift zählt zu den ältesten geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschriften im deutschen Sprachraum, genießt hohes internationales Ansehen und nimmt seit über einem Jahrhundert einen festen Platz im Forschungsprozess ein. Sie bietet in Aufsätzen und Berichten auf hohem Niveau eine thematisch breite Palette aus dem Gesamtbereich von Mittelalter, Neuzeit sowie Zeitgeschichte und berücksichtigt in grundlegenden Aspekten auch die Alte Geschichte. Ein unverzichtbares Forum für anerkannte Gelehrte und qualifizierte Nachwuchswissenschaftler.

Lieferbare frühere Jahrgänge: ab Jg. 123 (2003)

Register zu den Jahrgängen 1-100, herausgegeben von Laetitia Boehm, bearbeitet von Sigurd Merker und Hubertus von Schrottenburg, 1982, 216 Seiten, kart., € 35,-, ISBN 978-3-495-45238-7; es enthält Autoren- bzw. Titelregister und Sachregister der Aufsätze, Beiträge und Berichte, Verzeichnisse u.a. der Herausgeber und der Nekrologe sowie ausführliche Hinweise für die Benutzung.

133. Jahrgang 2013

Vorträge in der Sektion für Geschichte und der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum bei der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft 2012, „Kirche – Wissenschaft – Wissenschaftsfreiheit“

Christoph Kampmann: Kirche –Wissenschaft –Wissenschaftsfreiheit. Einleitende Erläuterungen

Martin Kintzinger: Libertas und Universitas. Alterität und Aktualität einer Wissenschaftsgeschichte des Mittelalters

Klaus Unterburger: Lehramt der Päpste und Lehramt der Theologen im konfessionellen Streit des 16. Jahrhunderts

Matthias Asche: Kollegien, Kompetenz und Kostenkalkül –jesuitische Erfolgsrezepte an Universitäten im Konfessionellen Zeitalter

Christopher Dowe: Antikatholizismus an den Universitäten des Deutschen Kaiserreichs (1870–1914) – ein Aufriss

Stefan Gerber: Kirche, Autorität und intellektuelle Autonomie. August Messer als »post-katholischer« Intellektueller

Hans Maier: Der Wegbereiter. John Courtney Murray S.J. und sein Beitrag zur Religionsfreiheits-Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils [Miscelle]

Beiträge

Daniel Carlo Pangerl: Karl der Große und die Metropolitanverfassung. Zur Interpretation von Kapitel 8 des Frankfurter Kapitulars von 794

Wolfgang Mährle: Straßburg als Vorbild. Das akademische Gymnasium Johannes Sturms und das evangelische höhere Bildungswesen in Süddeutschland (1540–1620)

Martin Wrede: Königsmord, Tyrannentod. Wie man sich der drei Körper des Königs entledigt – oder es zumindest versucht (16.–18. Jahrhundert)

Márta Fata: Die religiöse Vielfalt aus Sicht des Wiener Hofes. Beobachtungs- und Bewertungskriterien des Mitregenten Joseph II. während seiner Reise nach Siebenbürgen 1773

Jörg Zedler: Konfrontation zwischen König und Kurie. Der Streit um die Grablege von Königin Therese von Bayern in der Abteikirche St. Bonifaz 1854–1857

Carles Sirera Miralles: Liberale »Priester« einer bürgerlichen Gesellschaft. Soziale Herkunft und politisches Engagement der spanischen Gymnasiallehrer in der Provinz Valencia (1845–1900)

Thomas Brechenmacher: Der Heilige Stuhl und die totalitären Ideologien. Die März-Enzykliken 1937 in ihrem inneren Zusammenhang

Hermann-Josef Braun / Michael Kissener: Der Mainzer Bischof und die Juden. Zur Geschichte eines nicht abgesandten Briefes

Manuel Seitenbecher: Enttäuschte Aktivisten. Konversion und Radikalisierung in den Biographien von 68ern

Debatte und Kritik

Stefania Salvadori: Die neue Calvin-Literatur anlässlich des Calvin-Jubiläumsjahres 2009. Ein Forschungsbericht

Maximilian Lanzinner: Neuere Forschungen zum Westfälischen Friedenskongress und die Acta Pacis Westphalicae

Andreas Oberhofer: Neue Publikationen und Erkenntnisse über den Tiroler Aufstand von 1809

Joachim Schmiedl: Das Zweite Vatikanische Konzil – Ereignisse, Personen, Interpretationen. Ein Literaturbericht

Alber-Verlag, Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg im Br.

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte

Titulatur 2013, 1. Doppelheft: Im Auftrag des Päpstlichen Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Wolfgang Bergsdorf, Thomas Brechenmacher, Jutta Dresken-

Weiland, Pius Engelbert, Rudolf Schieffer, Günther Wassilowsky herausgegeben von Theofried Baumeister, Dominik Burkard, Hans-Peter Fischer und Stefan Heid
Schriftleitung und Redaktion: Stefan Heid

Redaktionsassistentz: Jutta Dresken-Weiland

Titulatur 2013, 2. Doppelheft: Im Auftrag des Päpstlichen Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Wolfgang Bergsdorf, Thomas Brechenmacher, Jutta Dresken-Weiland, Michael Durst, Rudolf Schieffer, Andreas Sohn und Günther Wassilowsky herausgegeben von Theofried Baumeister, Dominik Burkard, Hans-Peter Fischer und Stefan Heid.

Schriftleitung und Redaktion: Stefan Heid

Redaktionsassistentz: Jutta Dresken-Weiland

Jährlich erscheint ein Band in zwei Doppelheften.

Inhalt des 109. Bandes (2014) , Einzelheft € 92,-

Heft 1–2:

Beiträge:

Thomas Brechenmacher, Römische Kurie und „Rassendebatte“ in der Zwischenkriegszeit: Stand und Perspektiven der Forschung.

John Connelly, Katholische Kirche und Rassenfrage in der Zwischenkriegszeit.

Monika Löscher, Katholische Eugenik in Deutschland und in Österreich im Kontext der päpstlichen Eheenzyklika *Casti connubii*.

Oliver Arnold, Haltungen im deutschen Protestantismus zur NS-Rassenlehre.

Uwe Kaminsky, Joseph Mayer: Eugenik, Notstand, Euthanasie.

Aaron Gillette, Agostino Gemelli and the Latin Eugenics Movement.

Valerio De Cesaris, Pius XI., die Kurie und die antisemitische Wende des Faschismus.

Thomas Brechenmacher, Die „unterschlagnene Enzyklika“ *Societatis Unio* und Pius XII.

Ljudmila G. Khrushkova, Geschichte der Christlichen Archäologie in Russland vom 18. bis ins 20. Jahrhundert (5. Folge).

Rezensionen:

Max Küchler: Martin Fuß, Die Konstruktion der Heiligen Stadt Jerusalem. Der Umgang mit Jerusalem im Judentum, Christentum und Islam (Stuttgart 2012)

Stefan Heid: Klaus Martin Girardet, Konstantin. Rede an die Versammlung der Heiligen (Freiburg i.Br. 2013).

Alois Schmid: Martin Hille, Providentia Dei. Reich und Kirche. Weltbild und Stimmungsprofil altgläubiger Chronisten 1517–1618 (Göttingen 2010).

Heft 3–4:

Beiträge:

Karl-Joseph Hummel, Eugenio Pacelli und Alois Hudal. Anmerkungen zu einem schwierigen Konkurrenzverhältnis in den Jahren 1930 bis 1938.

Peter Rohrbacher, Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“: Zollschan, Pacelli und die Steyler Missionare.

Lucia Pozzi, L'enciclica *Casti connubii*, l'eugenetica e la sterilizzazione forzata. L'Eugenetica e il cattolicesimo.

Hans-Walter Schmuhl, Hermann Muckermann. Ein Akteur im Spannungsfeld von Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik.

Thomas Marschler, Karl Eschweiler, die Kurie und das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“.

Gabriele Rigano, „Spiritualmente semiti“. Pio XI e l'antisemitismo in un discorso del settembre 1938.

Noch lieferbare **Supplementhefte zur „Römischen Quartalschrift“** (auch außerhalb des Abonnements einzeln erhältlich):

35. Suppl.-Heft: Hundert Jahre Deutsches Priesterkolleg beim Campo Santo Teutonico 1876-1976, Beiträge zu seiner Geschichte. Hrsg. v. Erwin Gatz, 1977.

40. Suppl.-Heft: Wischmeyer, Wolfgang: Die Tafeldeckel der christlichen Sarkophage konstantinischer Zeit in Rom. Studien zu Struktur, Ikonographie und Epigraphik. 1982.

41. Suppl.-Heft: Warland, Rainer: Das Brustbild Christi. Studien zur spätantiken und frühbyzantinischen Bildgeschichte. 1986.

43. Suppl.-Heft: Der Campo Santo Teutonico in Rom. 2 Bände. Hrsg. v. Erwin Gatz. 2. Aufl. 1989. Bd. 1: Weiland, Albrecht: Der Campo Santo Teutonico in Rom und seine Grabdenkmäler. Bd. 2: Tönnemann, Andreas/Fischer Pace, Ursula V.: Santa Maria della Pietà. Die Kirche des Campo Santo Teutonico in Rom.

44. Suppl.-Heft: Albert, Marcel: Nuntius Fabio Chigi und die Anfänge des Jansenismus 1639-1651. Ein römischer Diplomat in theologischen Auseinandersetzungen. 1989.

45. Suppl.-Heft: Weber, Christoph: Die ältesten päpstlichen Staatshandbücher. 1991.

46. Suppl.-Heft: Stubenrauch, Bertram: Der Heilige Geist bei Apponius. 1991.

47. Suppl.-Heft: Kremer, Stephan: Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. 1992.

48. Suppl.-Heft: Funder, Achim: Reichsidee und Kirchenrecht. Dietrich von Nieheim als Beispiel spätmittelalterlicher Rechtsauffassung. 1993.

49. Suppl.-Heft: Gatz, Erwin (Hg.): Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil. Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen. 1994.

51. Suppl.-Heft: Langenfeld, Michael F.: Bischöfliche Bemühungen um Weiterbildung und Kooperation des Seelsorgeklerus. Pastorkonferenzen im deutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts. 1997.

52. Suppl.-Heft: Albert, Marcel: Die katholische Kirche Frankreichs in der Vierten und Fünften Republik. 1999.

53. Suppl.-Heft: Burkard, Dominik: Staatskirche – Papstkirche – Bischofskirche. Die „Frankfurter Konferenzen“ und die Neuordnung der Kirche in Deutschland nach der Säkularisation. 2000.

54. Suppl.-Heft: Schulz, Knut: Confraternitas Campi Sancti de Urbe. Die Ältesten Mitgliederverzeichnisse (1500/01-1536) und Statuten der Bruderschaft. 2002.

55. Suppl.-Heft: Dresken-Weiland, Jutta: Sarkophagbestattungen des 4.-6. Jahrhunderts im Westen des Römischen Reiches. 2003.

56. Suppl.-Heft: Martin Leitgöb: Vom Seelenhirten zum Wegführer. Sondierungen zum bischöflichen Selbstverständnis im 19. und 20. Jahrhundert. Die Antrittshirtenbriefe der Germanikerbischofe (1837-1962). 2004.

57. Suppl.-Heft: Knut Schulz/Christiane Schuchard: Handwerker deutscher Herkunft und ihre Bruderschaften im Rom der Renaissance, 2005.
58. Suppl.-Heft: Edeltraud Kluetting/Harm Kluetting/Hans Joachim Schmidt (Hg.): Bistümer und Bistumsgrenzen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, 2006.
59. Suppl.-Heft: Becker, Rainald: Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und konfessionellem Zeitalter (1448-1648). 2006.
60. Suppl.-Heft: Herklotz, Ingo: Die Academia Basiliana. Griechische Philologie, Kirchengeschichte und Unionsbemühungen im Rom der Barberini. 2008.
61. Suppl.-Heft: Baumeister, Theofried: Martyrium, Hagiographie und Heiligenverehrung im christlichen Altertum. 2009.
62. Suppl.-Heft: Schwedt, Herman H.: Die Anfänge der römischen Inquisition. Kardinäle und Konsultoren 1542-1600. 2013.
63. Suppl.-Heft: Matheus, Michael/Heid, Stefan (Hrsg.): Orte der Zuflucht und personeller Netzwerke: Der Campo Santo Teutonico und der Vatikan 1933-1955, 2015.

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hubert Kaufhold und Manfred Kropp.

Jährlich 1 Band. Pro Band ca. 300 Seiten. Bände 76-95 (1991-2011), Gesamtregister für die Bände 1 – 70 (1901-1986). Zsgst. und eingeleitet von Hubert Kaufhold, 1989. IX. 437 Seiten, 1 Abb.

Gesamtregister für die Bände 71-95 (1987-2011) einzusehen unter www.oriens-christianus.de

Die Bände 1-75 sind vergriffen.

Inhalt von Bd. 97 (2013)

Beiträge:

Volker Menze – Kutlu Akalın, Kann man Bücher verbrennen? Severus of Antioch's Letter to Nonnus Scholasticus, a Heretical Codex, and a Late Roman Autodafé

Andrew Palmer, Gegenseitige territoriale Ansprüche der Ost- und Westsyrer im 7./8. Jahrhundert im Lichte des Liber Castitatis und dreier unedierter Heiligenviten

Michael Muthreich, Die Autobiographie des Dionysius Areopagita – eine allegorische Werbung für philosophisches Denken im Christentum

Andrew J. Hayes, The Transfiguration of Moses

Georg Graf (†), Arabische Übersetzungen von Schriften des Johannes von Damaskus, herausgegeben und eingeleitet von Eva Ambros

Aaron Michael Butts, Embellished with Gold: The Ethiopic Reception of Syriac Biblical Exegesis

Youhanna Nessim Youssef, Liturgical texts related to Anba Ruwais

Carl Ehrig-Eggert, Le patriarche Ignatius Ni·matallāh et sa contribution à la réforme du calendrier (1579–1580)

Manfred Kropp, »Im Namen Gottes, (d. i.) des gnädigen (und) B/(b)armherzigen«. Die muslimische Basmala: Neue Ansätze zu ihrer Erklärung

Michael Knüppel und Alois van Tongerloo, Zum Projekt »Electi et Auditores – Göttingen als ein Zentrum der manichäischen Forschungen«

Mitteilungen, Besprechungen

**Harrassowitz Verlag, 65174 Wiesbaden, verlag@harrassowitz.de
www.harrassowitz-verlag.de**

Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte

Alte Folge

Die Bände IV und VII der „Quellen und Forschungen“ liegen als Reprints als Bände I und II/1 der „Nuntiaturberichte aus Deutschland – die Kölner Nuntiatur“ vor. Näheres siehe dort.

Neue Folge.

Hrsg. von Franz-Josef Felten, Christoph Kampmann und Michael Kißener

Bände 1 bis 20 (1979 – 2000)

Band 21

Arbeiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit. Von Christoph Kampmann. 2001, XII+394 Seiten, kart. € 60,-

Band 22

Kaiser Ludwig der Bayer. Konflikte, Weichenstellungen und Wahrnehmungen seiner Herrschaft. Von Hermann Nehlsen und Hans-Georg Hermann. 2002, XII+345 Seiten, kart., € 76,-.

Band 23

Pugna spiritualis. Anthropologie der katholischen Konfession: Der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius (1540-1612). Von Karl-Heinz Braun. 2003, 460 Seiten, kart., € 87,-.

Band 24

Die Hirtenrede des Johannesevangeliums. Wandlungen in der Interpretation eines biblischen Textes im Mittelalter (6.-12. Jahrhundert). Von Annette Wiesheu. 2006, X+327 Seiten, kart., € 60,-.

Band 25

Dynastie, Kaiseramt und Konfession. Politik und Ordnungsvorstellungen Ferdinands II. im Dreißigjährigen Krieg. Von Thomas Brockmann. 2011, 518 Seiten, kart. € 66,-

Mitglieder erhalten 25 % Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters

Neue Folge

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Ludwig Hödl und Wolfgang Kluxen †

Bände 1 bis 67 (1979-2004)

Band 68:

Anonymi auctoris saeculi XII. Exposito in epistolas Pauli (Ad Romanos – II Ad Corinthios 12). Von Rolf Peppermüller. 2005, 452 Seiten, kart. 60,- €.

Band 69:

Nikolaus von Kues und Meister Eckhart. Rezeption im Spiegel der Marginalien zum *Opus tripartitum* Meister Eckharts. Von Stefanie Frost. 2006, 298 Seiten, kart. 45,- €.

Band 70:

Formalitas und modus intrinsecus. Die Entwicklung der scotischen Metaphysik bei Franciscus de Mayronis. Von Hannes Möhle. 2007, VIII und 380 Seiten, kart. 49,80 €.

Band 71:

Die spekulative Trinitätslehre des Francisco Suárez S.J. in ihrem philosophisch-theologischen Kontext. Von Thomas Marschler. 2008, 800 Seiten, kart. 96,- €

Band 72:

Wahrheit auf dem Weg. Festschrift für Ludwig Hödl zum 85. Geburtstag. Herausgegeben von Manfred Gerwing und Heinrich J.F. Reinhardt. 2009, 352 Seiten, kart. 47,- €

Band 73:

»Ceste Ame est Dieu par condicion d'Amour«. Theologische Horizonte im »Spiegel der einfachen Seelen« von Marguerite Porete. Von Barbara Hahn-Jooss. 2010, 272 Seiten, kart. 39,- € von Marguerite Porete. Von Barbara Hahn-Jooss. 2010, 272 Seiten, kart. 39,- €

Band 74:

Auctoritas scripturae. Schriftauslegung und Theologieverständnis Peter Abaelards unter besonderer Berücksichtigung der »Exposito in Hexaameron«. Von Regina Heyder. 2011, 712 Seiten, kart. 78,- €

Band 75:

Anima et intellectus. Albertus Magnus und Thomas von Aquin über Seele und Intellekt des Menschen. Von Paul Dominikus Hellmeier. 2011, 362 Seiten, kart. 48,- €

Band 76:

Vidi et intellexi. Die Schrifthermeneutik in der Visionstrilogie Hildegards von Bingen. Von Maura Zátonyi. 2012, 365 Seiten, kart. 48,- €.

Band 77:

Omne scibile est discibile. Eine Untersuchung zur Struktur und Genese des Lehrens und Lernens bei Thomas von Aquin. Von Detlef Rohling. 2012, VIII und 384 Seiten, kart. 53,- €.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Aschendorff, Postfach 11 24, 48135 Münster

Vatikanische Quellen

VII. Band:

Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956, X, 36, 501 Seiten, brosch. (vergriffen).

VIII. Band:

Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 2. Teil: Die Servitienquittungen des päpstlichen Kamerars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1972, XII, 36, 302 Seiten, brosch. (vergriffen).

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Nuntiaturberichte aus Deutschland

Die Kölner Nuntiatur (1583 – 1648)

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Erwin Gatz†, Erwin Iserloht† und Konrad Repgen.

Bände I bis Bd. IV/1 (1969-1975)

Band IV/2 + 3

Nuntius Atilio Amalteo. 1607 – 1610. Bearbeitet von Stefan Samerski. 2000, 2 Bände zus. LXIII, 1069 Seiten, kart., € 159,-.

Band V/1

Nuntius Antonio Albergati. 1610 Mai – 1614 Mai. Hrsg. von Wolfgang Reinhard. 1975, LVIII + 1.068 Seiten, kart., € 264

Band V/1

Ergänzungsband: Nuntius Antonio Albergati. Mai 1610 – Mai 1614. In Verbindung mit Wolfgang Reinhard bearbeitet von Peter Buschel. 1997, XXX u. 217 Seiten, kart. € 40,90

Band V/2

Nuntius Antonio Albergati. (Juni 1614 – Dezember 1616). Herausgegeben von Erwin Gatz und Konrad Repgen. In Verbindung mit Wolfgang Reinhard bearbeitet von Peter Schmidt. 2009, LVI + 877 Seiten, kart. € 148,-.

Band VI 1/2

Nuntius Pietro Francesco Montoro, 1621 – 1624. Bearbeitet von Klaus Jaitner. 1977, 2 Halbbände. Zusammen LXII, 929 Seiten, kart. € 218,-.

Band VII/1

Nuntius Pier Luigi Carafa. 1624 – 1627. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1980, LXXIV, 768 Seiten, kart. € 164,-.

Band VII/2

Nuntius Pier Luigi Carafa. 1627 – 1630. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1989, XXIII, 703 Seiten, kart. € 218,-.

Band VII/3

Nuntius Pier Luigi Carafa. 1631 – 1632. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1995, XXXVIII, 424 Seiten, kart. € 169,-.

Band VII/4

Nuntius Pier Luigi Carafa. 1633 – 1634. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1995, XXXVIII, 520 Seiten, kart. € 132,-.

Band IX/1

Nuntius Fabio Chigi. (1639 Juni – 1644 März). Herausgegeben von Erwin Gatz und Konrad Repgen. Bearbeitet von Maria Teresa Börner. 2009. LVII + 819 Seiten, kart. € 159,-.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

**Conciliorum Oecumenicorum Decreta
Dekrete der ökumenischen Konzilien**

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft ins Deutsche übertragen und herausgegeben unter Mitarbeit von Gabriel Sunnus und Johannes Uphus von Josef Wohlmuth

Band 1 (1998) € 80,-

Band 2 (2000) € 132,-

Band 3 (2001) € 128,-

Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatum Nova Collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos catholicos Litterarum Studiis.

Tomus I bis Tomu XIII/1 (1901-1967)

Tomus XIII/2: Traktate nach der XXII. Session (17. September 1562) bis zum Schluß des Konzils, herausgegeben und bearbeitet von Klaus Ganzer. 750 S. (978-3-451-27064-2) 2001. Br.

Verlag Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Fontes Christiani

Zweisprachige Neuausgabe christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter
Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Marc-Aeilko Aris, Franz Dünzl, Winfried Hauerland, Rainer Ilgner und Rudolf Schieffer

Seit 2010 sind erschienen:

Band 50/1
 Origenes
 Contra Celsum/Gegen Celsus I, 347 Seiten
Band 50/2
 Origenes
 Contra Celsum/Gegen Celsus II, 312 Seiten
Band 50/3
 Origenes
 Contra Celsum/Gegen Celsus III, 210 Seiten
Band 50/4
 Origenes
 Contra Celsum/Gegen Celsus IV, 308 Seiten
Band 50/5
 Origenes
 Contra Celsum/Gegen Celsus V, 342 Seiten
Band 51
 Evagrius Ponticus
 Ad monachos, Ad virginem, Institutio ad monachos
 Der Mönchsspiegel, Der Nonnenspiegel
 Ermahnung an Mönche, 321 Seiten
Band 52/1
 Issak von Stella
 Sermones/Predigten I, 375 Seiten
Band 52/2
 Issak von Stella
 Sermones/Predigten II, 284 Seiten
Band 52/3
 Issak von Stella
 Predigten/Sermones, 380 Seiten
Band 53
 Marcus Diaconus
 Vita Sancti Porphyrii/Leben des Heiligen Porphyrius
Band 54/1
 Ephraem der Syrer
 Diatessaronkommentar I
 366 Seiten
 ISBN 978-2-503-51973-9 (gebunden) 45,90 EUR
 ISBN 978-2-503-51974-6 (kartoniert) 39,90 EUR
Band 54/2
 Ephraem der Syrer
 Diatessaronkommentar II
 331 Seiten
 ISBN 978-2-503-52868-7 (gebunden) 45,90 EUR
 ISBN 978-2-503-52869-4 (kartoniert) 39,90 EUR
Band 55
 Konstantin
 Rede an die Versammlung der Heiligen, 300 Seiten
Band 56
 Optatus von Mileve
 Contra Parmenianum Donatistam/Gegen den Donatisten Parmenianus
 400 Seiten

Band 57/1

Evagrius Scholasticus

Historia ecclesiastica / Kirchengeschichte I

319 Seiten

ISBN 978-2-503-51975-3 (gebunden) 43,90 EUR

ISBN 978-2-503-51976-0 (kartoniert) 37,90 EUR

Band 57/2

Evagrius Scholasticus

Historia ecclesiastica / Kirchengeschichte II

401 Seiten

ISBN 978-2-503-51977-7 (gebunden) 49,90 EUR

ISBN 978-2-503-51978-4 (kartoniert) 42,90 EUR

Band 60

Hieronymus

Commentarius in Ionam prophetam / Kommentar zu dem Propheten Jona

250 Seiten

ISBN 978-2-503-51441-3 (gebunden) 41,90 EUR

ISBN 978-2-503-51442-0 (kartoniert) 35,90 EUR

Band 61/1

Hrabanus Maurus

De institutione clericorum / Über die Unterweisung der Geistlichen I

247 Seiten

ISBN 978-2-503-52149-7 (gebunden) 41,90 EUR

ISBN 978-2-503-52150-3 (kartoniert) 35,90 EUR

Band 61/2

Hrabanus Maurus

De institutione clericorum / Über die Unterweisung der Geistlichen II

454 Seiten

ISBN 978-2-503-52151-0 (gebunden) 49,90 EUR

ISBN 978-2-503-52152-7 (kartoniert) 42,90 EUR

Band 64/1

Johannes Philoponos

De aeternitate mundi / Über die Ewigkeit der Welt I

314 Seiten

ISBN 978-2-503-51935-7 (gebunden) 43,90 EUR

ISBN 978-2-503-51936-4 (kartoniert) 37,90 EUR

Band 64/2

Johannes Philoponos

De aeternitate mundi / Über die Ewigkeit der Welt II

278 Seiten

ISBN 978-2-503-51937-1 (gebunden) 41,90 EUR

ISBN 978-2-503-51938-8 (kartoniert) 35,90 EUR

Band 64/3

Johannes Philoponos

De aeternitate mundi / Über die Ewigkeit der Welt III

380 Seiten

ISBN 978-2-503-51939-5 (gebunden) 45,90 EUR

ISBN 978-2-503-51940-1 (kartoniert) 39,90 EUR

Band 64/4

Johannes Philoponos

De aeternitate mundi / Über die Ewigkeit der Welt IV

298 Seiten

ISBN 978-2-503-51941-8 (gebunden) 49,90 EUR

ISBN 978-2-503-51942-5 (kartoniert) 42,90 EUR

Band 64/5

Johannes Philoponos

De aeternitate mundi / Über die Ewigkeit der Welt V

364 Seiten

ISBN 978-2-503-53311-7 (gebunden) 45,90 EUR

ISBN 978-2-503-53312-4 (kartoniert) 39,90 EUR

Sonderbände:

Jacobus de Voragine

Legenda aurea / Goldene Legende, 2447 Seiten

Verlag Brepols Publishers, Begijnhof 67, B – 2300 Turnhout (2004-2010)

Verlag Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br. bis 2003 und ab 2011)

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

Neue Folge

1. Reihe: Monographien: Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Raban von Haehling, Volker Michael Strocka, Hans Jürgen Tschiedel und Otto Zwierlein.

Bände 1 bis 16 (1984-2000)

17. Band: Exegetische und schmückende Eindichtungen im ersten Properzbuch. Von Bernhard Georg. 2001. 212 Seiten, kart. 30,90

18. Band: Formen und Funktionen der Vergilzitate und -anspielungen bei Augustin von Hippo. Formen und Funktionen der Zitate und Anspielungen. Von Gerhard Anselm Müller. 2003. XXIII+508 Seiten, kart. € 107,-.

19. Band: Das Charakterbild im *bíos* nach Plutarch und das Christusbild im Evangelium nach Markus. Von Dirk Wördemann. 2002. 309 Seiten, kart. € 76,-.

20. Band: Das erste Buch der Heroidenbriefe. Echtheitskritische Untersuchungen. Von Wilfried Lingenberg. 2003. 344 Seiten, kart. € 60,-.

21. Band: *Venus ordinis*. Der Wandel von Malerei und Literatur im Zeitalter der römischen Bürgerkriege. von Andreas Grüner. 2004. 306 Seiten, kart., € 60,-.

22. Band: Fabio Chigis Tragödie *Pompeius*. Einleitung, Ausgabe und Kommentar. Von Claudia Barthold. 2003. XII+376 Seiten, kart., € 45,90.

23. Band: Der *modus proferendi* in Augustins *sesmones ad populum*. Von Lutz Mechlinsky. 2004. 291 Seiten, kart., € 42,90

24. Band: Accius und die vortrojanische Pelopidensage. Von Beatrice Baldarelli. 2004. 335 Seiten, kart., € 76,-.

25. Band: Statius, *Thebaid* 12. Introduction, Text and Commentary. Von Karla F. Pollmann. 2004. 311 Seiten, kart., € 64,-.

26. Band: *Emblemata vermiculata*. Hellenistische und spätrepublikanische Bildmosaiken. Von Maria-Kalliope Zepheirou. 2006. 312 Seiten + 24 Seiten Bildteil, kart., € 87,-.

27. Band: Die Argonauten und Äneas in Amerika. Kommentierte Neuedition des Kolumbusepos *Atlantis relecta* von Vincentius Placcius und Editio princeps, Übersetzung und Kommentar der Cortesias von P. Petrus Paladinus SJ. Von Markus Scheer. 2007. 419 Seiten, ca. 25 Abb., kart., € 56,-

2. Reihe: Forschungen zu Gregor von Nazianz: Im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Justin Mossay und Martin Sicherl.

Bände 1 bis 14 (1981-1998)

15. Band: Die handschriftliche Überlieferung der Gedichte Gregors von Nazianz. 3. Die epischen und elegischen Gruppen. Von Martin Sicherl. 2011. XVIII + 262 Seiten, kart., € 44,90.

Mitglieder erhalten 25% Nachlass bei Bestellungen über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Eikoniká – Kunstwissenschaftliche Beiträge

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Michael Brandt, Jutta Dresken-Weiland und Volker Michael Strocka, in Verbindung mit Elisabeth Kieven, Paolo Liverani, Dieter Korol, Harald Wolter-v.d. Knesebeck

Die Reihe Eikoniká führt Monographien auf dem Gebiet der Klassischen Archäologie, der Christlichen Archäologie und der Europäischen Kunstgeschichte. Diese in Sektionen der Görres-Gesellschaft vertretenen Fächer schließen nicht nur historisch aneinander an, sie haben auch gemeinsam, dass sie, um einen modischen Ausdruck zu gebrauchen, „Bildwissenschaften“ sind. Der Schwerpunkt der Untersuchung der jeweiligen Epochen liegt in der Analyse der visuellen Repräsentation in allen Gattungen der bildenden Kunst. Darum wurde der Titel „Eikoniká“ gewählt. In lockerer Folge sollen Arbeiten mit formanalytischer, stilgeschichtlicher, ikonographischer oder ikonologischer Ausrichtung veröffentlicht werden.

Band 1:

Peter Stephan, Der vergessene Raum. Die dritte Dimension in der Fassadenarchitektur der frühen Neuzeit. 636 S., 34 Farb- 385 s/w-Abbildungen, 21 x 28 cm
ISBN 978-3-7954-2178-6, € 86,-- (Regensburg 2009)

Band 2:

Volker Michael Strocka, Die Gefangenenfassade an der Agora von Korinth. Ihr Ort in der römischen Kunstgeschichte, 154 S., 139 s/w-Abbildungen, 3 Ausklapper, 21 x 28 cm
ISBN 978-3-7954-2403-9, € 59,-- (Regensburg 2010)

Band 3:

Anna-Laura de la Iglesia, *Semana Santa in León. Die Prozessionsfiguren einer nordspanischen Provinz vom 16. bis 19. Jahrhundert*, 272 S., 77 Farb-, 71 s/w-Abbildungen, 21 x 28 cm
ISBN 978-3-7954-2558-6, € 76,- (Regensburg 2011)

Band 4

Vera Henkelmann
Spätgotische Marienleuchter. Formen Funktionen Bedeutungen, 310 Seiten, 8 Farb, 226 s/w-Abbildungen, 21 x 28 cm,
ISBN 978-3-7954-2694-1, € 69,- (Regensburg 2014)
in Vorbereitung:

in Vorbereitung:

Band 5

Vibeke Goldbeck
Fora augusta. Zur Rezeption des Augustusforums im Westen des Imperium Romanum
ISBN 978-3-7954-2878-5, € 74,- (Regensburg 2015)

Verlag Schnell & Steiner, Leibnizstr. 13, 93055 Regensburg

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens.

In Verbindung mit Quintin Aldea†, Theo Berchem, Hans Flasche†, Hans Juretschke † und José Vives†, herausgegeben von Odilo Engels †.

Bände 9 bis 32 (1954 – 1988)

2. Reihe: Monographien

Bände 6 bis 35 (1957 – 2000)

36. Band 2001

Studien zur politischen Theologie im frühmittelalterlichen Okzident. Die Aussage konziliarer Texte des gallischen und iberischen Raumes. Von Aloys Suntrup. Kart. 58,30 €.

37. Band 2001

Nicolaus Eymerich (vor 1320-1399) praedicator veridicus, inquisitor intrepidus, doctor egregius. Leben und Werk eines Inquisitors. Von Claudia Heimann. Kart. 34,80 €.

38. Band 2004

Das Amt: Geistgewirkter Christudienst in der Communio Sanctorum – Zukunftsweisende Elemente im Werk des spanischen Kontroverstheologen Bartholome Carranza de Miranda. Von Christina Herrmann. Kart. 36,- €.

39. Band 2007

Die »Gemäßigte Monarchie« in der Verfassung von Cadix und das frühe liberale Verfassungsdenken in Spanien. Von Andreas Timmermann. Leinen 56,- €.

40. Band 2008

Das Schicksal der Jesuiten aus der Oberdeutschen und den beiden Rheinischen Provinzen nach ihrer Vertreibung aus den Missionsgebieten des portugiesischen und spanischen Patronats (1755-1809). Von Uwe Glüsenkamp. Kart. 44,- €

41. Band 2009

Von Mozarabern zu Mozarabismen. Zur Vielfalt kultureller Ordnungen auf der mittelalterlichen iberischen Halbinsel. Herausgegeben von Klaus Herbers, Matthias Maser, Michele C. Ferrari, Hartmut Bobzin.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement

Verlag Aschendorff, Postfach 11 24, 48135 Münster

Portugiesische Forschungen

Herausgegeben von Dietrich Briesemeister, Hans Flasche, Karl-Hermann Körner.

1. Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte

Bände 1 bis 20 (1961 – 1988)

2. Reihe: Monographien

Bände 1 bis 7 (1961 – 1988)

3. Reihe *Vieira-Texte und Vieira-Studien.*

Bände 1 bis 7 (1972 – 1983)

Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement.

Verlag Aschendorff, Postfach 11 24, 48135 Münster

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Volker Kapp (Romanistik, Kiel), Norbert Lennartz (Anglistik, Vechta), Klaus Ridder (Altgermanistik, Tübingen), Gertrud Maria Rösch (Neugermanistik, Heidelberg), Béatrice Jakobs (Romanistik, Kiel).

Geschäftsführender Herausgeber: Prof. Dr. Klaus Ridder, Deutsches Seminar, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen.

Redaktion Aufsatzteil: Dr. Ulrich Barton, Deutsches Seminar, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen. Redaktion Rezensionsteil:

Dr. Béatrice Jakobs, Romanisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel,
Leibnizstr. 10, 24098 Kiel

Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch wurde 1926 von Günther Müller gegründet. Beabsichtigt war, neuere Forschungsarbeiten und auch Primärliteratur zu präsentieren. 1939 verboten die Nationalsozialisten das Periodikum. Im Jahre 1960 wurde unter der Ägide des Germanisten Hermann Kunisch eine Neue Folge begründet, die inzwischen auf nunmehr über 50 Bände angewachsen ist.

In der fächerübergreifenden Zeitschrift werden Beiträge zur Germanistik, Anglistik/Amerikanistik und Romanistik auf Deutsch und in den zu den Fächern gehörenden Sprachen publiziert. Außerdem enthält sie einen umfangreichen Besprechungsteil. Die Redaktion ist bestrebt, Nachwuchswissenschaftler zu fördern, und prüft daher deren eingehende Manuskripte wohlwollend.

Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist weder auf eine Interpretationsrichtung noch auf eine Methode festgelegt. Es widmet sich Texten und Prozessen der deutschen, romanischen und englischsprachigen Literaturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Um die mehrsprachige, kulturübergreifende Dimension dieser literarischen Felder zu erkunden, liegt jedoch ein Schwerpunkt auf dem komparatistischen und literaturvergleichenden Zugriff.

Erscheint jährlich

Neue Folge Band 1 (1960) bis Band 56 (2015)

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker Weg 9, 12165 Berlin

Schriften zur Literaturwissenschaft

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Bernd Engler, Volker Kapp, Helmuth Kiesel, Günter Niggel
Bände 1 bis 12 (1979-1997)

Band 13

Irene Pieper: Modernes Welttheater. Untersuchungen zum Welttheatermotiv zwischen Katastrophenerfahrung und Welt-Anschauungssuche bei Walter Benjamin, Karl Kraus, Hugo von Hofmannsthal und Else Lasker-Schüler. 194 S. 2000. ISBN 3-428-10077-8. € 52,-/sFr 90,- für Mitglieder € 39.

Band 14

Volker Kapp/Helmuth Kiesel/Klaus Lubbers (Hrsg.): Theodramatik und Theatralität. Ein Dialog mit dem Theaterverständnis von Hans Urs von Balthasar. 288 S., 2000. ISBN 3-428-10242-8. € 52,-/sFr 90, für Mitglieder € 39,-

Band 15

Link, Franz: US-amerikanische Erzählkunst 1990-2000. 274 S., 2001. ISBN 3-428-10290-8. € 48,-/sFr 85,- für Mitglieder € 36,-.

Band 16

Luckscheiter, Roman: Der postmoderne Impuls. Die Krise der Literatur um 1968 und ihre Überwindung. 191 S., 2001. ISBN 3-428-10359-9. € 49,-/sFr 87,- für Mitglieder € 36,75,-.

Band 17

Niggl, Günter: Studien zur Literatur der Goethezeit. 324 S., 2001. ISBN 3-428-10317-3. € 48,-/sFr 85,- für Mitglieder € 36,-.

Band 18

Kinzel, Till: Platonische Kulturkritik in Amerika. Studien zu Allan Blooms *The Closing of the American Mind*. 276 S., 2002. ISBN 3-428-10623-7. € 64,-/sFr 110,- für Mitglieder € 48,-.

Band 19

Knapp, Fritz Peter / Manuela Niesner (Hrsg.): Historisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter. 164 S., 2002. ISBN 3-428-10688-1. € 48,-/sFr 96,- für Mitglieder € 36,-.

Band 20

Kluwe, Sandra: Krisis und Kairos. Eine Analyse der Werkgeschichte Rainer Maria Rilkes. Abb.; 472 S., 2003. ISBN 3-428-10642-3. € 68,- /sFr 115,- für Mitglieder € 51,-.

Band 21

Kornbacher-Meyer, Agnes: Komödientheorie und Komödienschaffen Gotthold Ephraim Lessings. 342 S. 2003. € 72,-/sFr 122,- für Mitglieder € 54,-.

Band 22

Unfer-Lukoschik, Rita: Friedrich Schiller in Italien (1785–1861). Eine quellen- geschichtliche Studie. 447 S. 2004. ISBN 3-428-11240-7. € 82,-/sFr 138,-

Band 23

Boccignone, Manuela: Der Norden ist die äußerste Grenze, der Norden ist jenseits der Alpen. Poetische Bilder des Nordens von Petrarca bis Tasso. 322 S. 2004. ISBN 3-428-11416-7. € 86,-/sFr 145,-

Band 24

Kapp, Volker / Kiesel, Helmuth / Lubbers, Klaus / Plummer, Patricia (Hrsg.): Sub- versive Romantik. 503 S. 2004. ISBN 3-428-11440-X. € 98,-/sFr 165,-

Band 25

Zimmermann, Jutta / Salheiser, Britta (Hrsg.): Ethik und Moral als Problem der Lite- ratur und Literaturwissenschaft. 281 S. 2006. ISBN 3-428-12033-7. € 74,-.

Band 26

Kapp, Volker / Scholl, Dorothea (Hrsg.) unter Mitwirkung von Bernd Engler / Hel- muth Kiesel / Klaus Lubbers: Bibeldichtung. 489 S. 2006. ISBN 3-428-12054-X. € 98,-

Band 27

Czajka, Anna: Poetik und Ästhetik des Augenblicks. Studien zu einer neuen Lite- raturauffassung auf der Grundlage von Ernst Blochs literarischem und literaturästheti- schen Werk. Anhang mit unveröffentlichten oder verschollenen Texten von Ernst Bloch. 3 Bildtafeln (z.T. farbig). 384 S. 2006. ISBN 3-428-11936-3. € 48,-.

Band 28

Jakobs, Béatrice:

Rhetorik des Lachens und Diätetik in Boccaccios *Decameron*. 364 S. 2006. ISBN 3- 428-12082-5. € 74,-.

Band 29

Haas, Stefanie:

Text und Leben. Goethes Spiel mit inner- und außerliterarischer Wirklichkeit in *Dichtung und Wahrheit*. 187 S. 2006. ISBN 3-428-12298-4. € 68,-.

Band 30

Engler, Bernd / Klaiber, Isabell (Hrsg.): Kulturelle Leitfiguren – Figurationen und Refigurationen, 460 S. 2007. ISBN 978-3-428-12135-9. € 68,-.

Band 31

Jakobs, Béatrice / Kapp, Volker (Hrsg.), Seelengespräche. 289 S. 2008. ISBN 978-3-428-12914-0. € 68,-.

Band 32

Seitschek, Gisela: Schöne Lüge und verhüllte Wahrheit. Theologische und poetische Allegorie in mittelalterlichen Dichtungen. 296 S. 2009. ISBN 978-3-428-12818-1. € 64,-.

Band 33

Bossy, Franziska: Der Stadtnomade. Die literarische Metropole in Juan Goytisolos *Paisajes después de la batalla*. 247 S. 2009. ISBN 978-3-428-12572-2. € 68,-.

Band 34

Kapp, Volker / Scholl, Dorothea (Hrsg.): Literatur und Moral. 582 S. 2011. ISBN 978-3-428-13660-5. € 98,-.

Band 35

Niggel, Günter: Studien zur Autobiographie. 259 S. 2012. ISBN 978-3-428-13927-9. € 48,-.

Band 36:

Das literarische Lob

Formen und Funktionen, Typen und Traditionen panegyrischer Texte, hrsg. von Norbert P. Franz unter Mitwirkung von Georg Braungart, Bernd Engler, Volker Kapp, 456 S., 2014.

Band 37:

Conversio

Im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung

Écit de conversion als neue literarische Form, von Béatrice Jakobs, 450 S., 2014.

Band 38:

Die Performativität der Satire bei Karl Kraus

Zu seiner geschriebenen Schauspielkunst, von Eiji Kouno, 359 S., 2015.

Band 39:

Recht und Moral. Zur gesellschaftlichen Selbstverständigung über „Verbrechen“ vom 17. bis zum 21. Jahrhundert, hrsg. von Hans-Edwin Friedrich, Claus-Michael Ort, 553 S., 2015.

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker Weg 9, 12165 Berlin

Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur

Herausgegeben von Bernd Engler und Kurt Müller in Verbindung mit Rüdiger Ahrens, Ulrich Broich, Willi Erzgräber, Monika Fludernik, Armin Paul Frank, Roland Hagenbüchle, Hubertus Schulte-Herbrüggen, Karl Josef Höltingen, Karl Heinz Göller, Franz Link, Klaus Lubbers, Christian Mair, Heinz-Joachim Müllenbrock, Theodor Wolpers und Waldemar Zacharasiewicz.

Bände 1 bis 17 (1984-1998)

18. Band

Deutsch-englische Literaturbeziehungen: Der historische Roman Sir Walter Scotts und seine deutschen Vorläufer. Von Frauke Reitemeier. 2001. 290 Seiten, kart. € 60,-

19. Band

Spiritualität und Transzendenz in der modernen englischsprachigen Literatur. Von Susanne Bach. 2001. 264 Seiten, kart. € 42,90.

20. Band

Geschichte und Fiktion. Zum Funktionswandel des frühen amerikanischen Romans. Von Oliver Scheiding. 2003. 281 Seiten, kart. € 45,90.

21. Band

Nationalität als literarisches Verfahren: Der amerikanische Roman (1790-1839). Von Jörg Richter. 2004. 297 Seiten, kart., € 60,-.

22. Band

Dialog, Dialogizität, Interdiskursivität: Die Geschlechterfrage im amerikanischen realistischen Roman. Von Jutta Zimmermann. 2006. 451 Seiten, kart., € 60,-.

23. Band

Autorinnen des amerikanischen Südens. Geschichte und Geschichtenerzählen. Von Susanne Rothaug. 2006. 257 Seiten, kart., € 39,90.

24. Band

Der Sündenfall der Nachahmung. Zum Problem der Mittelbarkeit im Werk Ralph Waldo Emersons. Von Jan Stievermann. 2006. 953 Seiten, kart., € 128,-.

25. Band

Hugh Henry Brackenridge. Richter, Republikaner, Man of Letters. Von Frauke Lachenmann. 2007. 218 Seiten, kart., € 31,90.

26. Band

Machtphantasien in englischsprachigen Faust-Dichtungen: Funktionsgeschichtliche Studien. Von Paul Goetsch. 2008. 303 Seiten, kart., € 42,90.

27. Band

Klassische Antike und amerikanische Identitätskonstruktion. Untersuchungen zu Festreden der Revolutionszeit und der frühen Republik 1770-1815. Von Dennis Hanemann. 2008. 263 Seiten, kart., € 37,90

28. Band

The Black Body of Literature: Colorism in American Fiction. Von Wibke Reger. 2009. 280 Seiten, kart., € 37,90.

29. Band

Native Americans and First Nations: A Transnational Challenge. Herausgegeben von Waldemar Zacharasiewicz und Christian Feest. 2009. 259 Seiten, kart. € 42,90.

30. Band

Providential Fictions: Nathaniel Hawthorn's Secular Ethics. Von Frank Obenland. 2011. 306 Seiten, kart., € 40,90

31. Band

Radical Beauty: American Transcendentalism and the Aesthetic Critique of Modernity. Von Clemens Spahr. 2011. 251 Seiten, kart., € 32,90

32. Band:

Adolf Hitler in American Culture. National identity and the Totalitarian Other. Von Stefan Hirt. 2013. 652 Seiten, kart., € 79,-

33. Band:

The Professionalization of the American Magazine. Periodicals, Biography and Nationalism in the Early Republic. Von Tim Lanzendörfer. 2013. 355 Seiten, kart., € 48,-

Mitglieder erhalten 25 % Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Mit der Redaktion beauftragt: Alexander Hollerbach, Karl Forster †, Walter Kasper, Hermann Krings (Vorsitz) †, Hans Maier, Paul Mikat †, Rudolf Morsey, J. Heinz Müller†. Sieben Bände. Siebte, völlig neu bearbeitete Auflage

Band 1-5:

Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. 5 Bde.

Band 1: Abendland – Deutsche Partei. 7. neubearb. Aufl. 1985, XII, 651 S. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch. Vergriffen

Band 2: Deutscher Caritasverband – Hochschulen. 7. neubearb. Aufl. 1986. XII, 660 S. – 2,58 x 17 cm. Kst iSch. Vergriffen

Band 3: Hoffmann – Naturrecht. 7. neubearb. Aufl. 1987. XII, 659 S. – 25,8 x 17 cm,

Band 4: Naturschutz – Sozialhilfe. 7. neubearb. Aufl. 1988. XII, 652 S. – 25,8 x 17 cm. Kst iSch. Vergriffen

Band 5: Sozialindikatoren – Zwingli, Ulrich; Register. 7. neubearb. Aufl. 1989. 596, 72 S. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch. Vergriffen

Band 6 u. 7: Die Staaten der Welt. 2 Bde. Redaktion: Karl Haubner, Alexander Hollerbach, Norbert Klaes, Hermann Krings (Vorsitz) †, Paul Mikat †, Rudolf Morsey, J. Heinz Müller†, Gerhard Overbeck, Reinhard Paesler. Vergriffen

Band I: Globale Perspektiven- Europa – Amerika. 1992. XVI, 500 S., zahlr. Tab. u. Ktn. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch. Vergriffen

Band II: Afrika – Asien – Australien – Ozeanien – Antarktis – Register. 1993, 403 S., zahlr. Tab. u. Ktn. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch. Vergriffen

Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Bände 1-5. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Bände 6-7: Die Staaten der Welt. 7 Bde. Hrsg.: Görres-Gesellschaft. 7 vollst. neu bearb. Aufl. 1995. Stand 31. Dez. 1991, Zus. 4284 S. – 25,8 x 17 cm. Sonderausg. Kt iSch. Vergriffen

Herder Verlag, Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg i.Br.

Lexikon der Bioethik

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Korff, Lutwin Beck und Paul Mikat† in Verbindung mit Ludger Honnefelder, Gerfried W. Hunold, Gerhard Mertens, Kurt Heinrich und Albin Eser.

3 Bde. Zus. 2559 S. Geb. mit Schutzumschlag im Schubert

1. Auflage 1998 (vergriffen)

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

Lexikon der Bioethik – CD-Rom

1 CD-Rom

1. Auflage 2000 (vergriffen)

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

Handbuch der Wirtschaftsethik

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Korff, Alois Baumgartner, Hermann Franz, Joachim Genosko, Karl Homann, Christian Kirchner, Wolfgang Kluxen, Hans-Ulrich Küpper, Arnold Picot, Trutz Rendtorff, Rudolf Richter, Hermann Sauter und Otto Schlecht.

4 Bde. Zus. 2924 S. Geb. mit Schutzumschlag im Schubert

1. Auflage 1999 (vergriffen)

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

Handbuch der Wirtschaftsethik, 2. Auflage

Nachdruck, 2009, 6 Bde, 2924 Seiten im Schubert (vergriffen)

Berlin University Press, Markgrafenstr. 12-14, 10696 Berlin

Handbuch der Erziehungswissenschaft

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Gerhard Mertens, Ursula Frost, Winfried Böhm, Volker Ladenthin

Band I

Grundlagen Allgemeine Erziehungswissenschaft. Bearbeitet von Ursula Frost, Winfried Böhm, Lutz Koch, Volker Ladenthin, Gerhard Mertens. 2008. XVI + 1118 Seiten, Festeinband, € 117,-.

Band II

Teilband 1: Schule. Bearbeitet von Stephanie Hellekamps, Wilfried Plöger, Wilhelm Wittenbruch.

Teilband 2: Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Bearbeitet von Thomas Fuhr, Philipp Gonon, Christiane Hof. 2009. 1301 Seiten, Festeinband, € 128,-.

Band III

Teilband 1: Familie-Kindheit-Jugend-Gender. Bearbeitet von Hildegard Macha, Monika Witzke.

Teilband 2: Umwelten. Bearbeitet von Norbert Meder, Cristina Allemann-Ghionda, Uwe Uhlendorff, Gerhard Mertens. 2009. 1218 Seiten, Festeinband, € 128,-.

Das Handbuch der Erziehungswissenschaft ist parallel als Studienausgabe erhältlich

Band I, Teilband 1: 2011. VIII + 605 Seiten, kart., € 18,99

Band I, Teilband 2: 2011. VI + 529 Seiten, kart., € 18,99

Band II, Teilband 1: 2011. 750 Seiten, kart., € 18,99

Band II, Teilband 2: 2011. 555 Seiten, kart., € 18,99

Band III, Teilband 1: 2011. VI + 549 Seiten, kart., € 18,99

Band III, Teilband 2: 2011. VIII + 659 Seiten, kart., € 18,99

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Handbuch der katholischen Soziallehre

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft und der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle von Anton Rauscher
In Verbindung mit Jörg Althammer, Wolfgang Bergsdorf und Otto Depenheuer
XXIV, 1129 S., 2008

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

Zeitschrift für Medizinische Ethik

Wissenschaft – Kultur – Religion

Vierteljahresschrift

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Eberhard Schockenhoff, Alois J. Buch und Matthias Volkenandt. Geschäftsführender Herausgeber Eberhard Schockenhoff.

Inhaltsverzeichnis des 60. Jahrgangs (2014), € 72,-

ABHANDLUNGEN

Baumann, Manfred/Kohlen, Helen/Brandenburg, Hermann, »Ich pflege lebende Tote«. Ethische Überlegungen zur Pflege hirntoter Patienten

Baumgartner, Konrad, Wir gedenken der Toten – nicht damit, sondern weil sie leben. Christlicher Umgang mit den Toten angesichts des derzeitigen Wandels der Bestattungskultur

Brantl, Johannes, Gefährliche Körperverletzung im Namen der Religion? Kernfragen in der Beschneidungsdebatte aus ethischer Sicht

Bruchhausen, Walter, Was braucht Global Health Ethics: Globalisierung von Bioethik oder neue Ansätze?

Dederich, Markus, »Inklusion«. Perspektiven und offene Fragen

Eurich, Johannes, Anthropologische und ethische Aspekte von Behinderung

Graumann, Sigrid, Ethik und Behinderung

Hoppe, Laura, Beschneidung minderjähriger Jungen aus religiösen und weltanschaulichen Gründen. Medizinische Aspekte der Beschneidung und ihre kontroverse Diskussion

Ilkilic, Ilhan, Islamische Aspekte der Beschneidung von minderjährigen Jungen

Kufner, Lilith A./Bauer, Axel W., Unscharfe Begriffe, ambivalente Positionen. Der Rationierungsdiskurs im Deutschen Ärzteblatt von 1996 bis 2008

Lehmkuhl, Gerd/Lehmkuhl, Ulrike, Ethische Probleme bei seelischen Behinderungen im Kindes- und Jugendalter

Marx, Franz Josef/Moll, Friedrich H., Die Zirkumzision von der Antike bis heute. Eine medizinhistorische Übersicht

Molnár-Gábor, Fruzsina/Weiland, Johannes, Die Totalsequenzierung des menschlichen Genoms als medizinischer Eingriff. Bewertung und Konsequenzen

Nass, Elmar, Ethik technischer Assistenz. Der Weg zu einer systematischen Positionierung und die Frage nach dem christlichen Beitrag

Pabst, Reinhard/Schmiedl, Andreas/Pabst, Vera Christina/Tschernig, Thomas, Ethik und Emotionen im Umgang mit Körperspenden in deutschsprachigen Anatomien

Rixen, Stephan, Das Beschneidungsgesetz in der Kritik: verfassungsrechtliche Legitimation, Anwendungsprobleme, Reformbedarf

Sahm, Stephan, Die Transplantationsmedizin und der Umgang mit dem Körper

Schelhas, Johannes, Gesundheit und Krankheit nach christlichem Verständnis

Sörries, Reiner, Christliche Begräbniskultur in säkularer Gesellschaft

Ude-Koeller, Susanne, »ein bißchen verkrüppelt, aber doch der Alte geblieben«. Kriegsinvalide im Ersten Weltkrieg

Von Heereman, Franziskus, Home Run. Dankbare Reflexionen auf Begegnungen mit behinderten Menschen

zu Hohenlohe, Diana, Bestattungskultur im Wandel – Neue Herausforderungen für das Friedhofs- und Bestattungsrecht

STICHWORT

Schäfer, Klaus, »Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht« (Perikles, 493–429 v. Chr.). Bestattung fehlgeborener Kinder
Thiel, Marie-Jo, Die Beschneidung minderjähriger Jungen – zur aktuellen Diskussion in Frankreich

GEISTLICHER IMPULS

Splett, Jörg, Du hast mich verzaubert. Partnerschaft im Spannungsfeld von Sexualität und Fruchtbarkeit

ERFAHRUNGSBERICHT

Brückner, Wolfgang, »All inclusive«? Über Probleme und Chancen schulischer Inklusion. Ein Praxisbericht aus Baden-Württemberg

FALLBERICHT

Heinen, Florian, Menschen mit Behinderung: Cerebralparese
Heinen, Florian, Medizinischer Kommentar
Mall, Volker, Sozialpädiatrischer Kommentar
Freisleder, Franz Josef, Kinder- und jugendpsychiatrischer Kommentar

REZENSIONEN

Achatz, Johannes, Synthetische Biologie und »natürliche« Moral. Ein Beschreibungs- und Bewertungszugang zu den Erzeugnissen Synthetischer Biologie, Freiburg i. Br. (Alber) 2013, 269 Seiten. (Joachim Boldt)
Anderheiden, Michael/Eckart, Wolfgang U. (Hrsg.), Handbuch Sterben und Menschenwürde, 3 Bände, Berlin (de Gruyter) 2013, 2088 Seiten. (Gerhard Höver)
Aurenque, Diana/Friedrich, Orsolya (Hrsg.), Medizinphilosophie oder philosophische Medizin? Philosophisch-ethische Beiträge zu Herausforderungen technisierter Medizin, Stuttgart-Bad-Cannstatt (fromann-holzboog) 2014 (Medizin und Philosophie; Bd. 11), 288 Seiten. (Jörg Splett)
Bleisch, Barbara/ Huppenbauer, Markus, Ethische Entscheidungsfindung. Ein Handbuch für die Praxis, Zürich (versus) 2011, 221 Seiten. (Jonas Pavelka)
Bobbert, Monika, Ärztliches Urteilen bei entscheidungsunfähigen Schwerkranken. Geschichte – Theorie – Ethik, Münster (mentis) 2012, 564 Seiten. (Alois Joh. Buch)
Bozzaro, Claudia, Das Leiden an der verrinnenden Zeit. Eine ethisch-philosophische Untersuchung zum Zusammenhang von Alter, Leid und Zeit am Beispiel der Anti-Aging-Medizin, Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog) 2014, 263 Seiten. (Jörg Splett)
Fischer, Nils, Islamische Positionen zum pränatalen Leben, Freiburg i. Br. (Alber) 2012 (Ethik in den Biowissenschaften – Sachstandsberichte des DRZE; Bd. 14), 182 Seiten. (Tobias Specker)
Frewer, Andreas/Bruns, Florian (Hrsg.), Klinische Ethik. Konzepte und Fallstudien, Freiburg i. Br./München (Alber) 2013 (Angewandte Ethik; Bd. 15), 279 Seiten. (Alois Joh. Buch)
Fürst, Gebhard/Mieth, Dietmar (Hrsg.), Entgrenzung des Menschseins? Eine christliche Antwort auf die Perfektionierung des Menschen, Paderborn/München (Ferdinand Schöningh) 2012, 153 Seiten. (Dominik Baltes)
Höver, Gerhard/Baranzke, Heike/Schaeffer, Andrea (Hrsg.), Sterbebegleitung: Vertrauenssache. Herausforderungen einer person- und bedürfnisorientierten Begleitung am Lebensende, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2011, 322 Seiten. (Hermann Brandenburg)

Meireis, Torsten (Hrsg.) Altern in Würde. Das Konzept der Würde im vierten Lebensalter, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2013, 200 Seiten. (Alois Joh. Buch)

Niederschlag, Heribert/Proft, Ingo (Hrsg.), Moral und Moneten. Zu Fragen der Gerechtigkeit im Gesundheitssystem, Ostfildern (Matthias Grünewald Verlag) 2013 (Ethische Herausforderungen in Medizin und Pflege; Bd. 4), 169 Seiten. (Dominik Baltes)

Sobiech, Frank, Radius in manu Dei. Ethos und Bioethik in Werk und Rezeption des Anatomen Niels Stensen (1638–1686), Münster (Aschendorff) 2013, 242 Seiten. (Klaus Bergdolt)

Wiesemann, Claudia/Simon, Alfred (Hrsg.), *Patientenautonomie. Theoretische Grundlagen – Praktische Anwendungen*, Münster (Mentis) 2013, 455 Seiten. (Sebastian Schleidgen)

Schwabenverlag, Postfach 4280, 73745 Ostfildern

Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Herausgegeben von Hans-Jürgen Becker, Otto Depenheuer, Alexander Hollerbach, Josef Isensee, Hans Maier, Tilman Repgen und Paul Mikat† (früher: Görres-Gesellschaft, Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft).

Neue Folge

Bände 1 bis 96 (1950-2001)

Band 97

Geschichte des Strafprozesses in Deutschland 1532-1846. Von der Carolina Karls V. bis zu den Reformen des Vormärz. Von Alexander Ignor. 2002. 324 Seiten, kart. € 40,90.

Band 98

Landfrieden – Anspruch und Wirklichkeit. Herausgegeben von Arno Buschmann und Elmar Wadle. 2002. 254 Seiten, kart. € 91,-.

Band 99

Gefahrtragung bei der locatio conductio. Miete, Pacht, Dienst- und Werkvertrag im Kommentar römischer Juristen. Von Carsten Hans Müller. 2002. 134 Seiten, kart. € 18,90.

Band 100

Geld als Instrument der Gerechtigkeit. Die Geldrechtslehre des Hl. Thomas von Aquin in ihrem interkulturellen Kontext. Von Fabian Wittreck. 2002. 844 Seiten, kart. € 97,-.

Band 101

Volksvermehrung als Staatsaufgabe? Bevölkerungs- und Ehepolitik in der deutschen politischen und ökonomischen Theorie des 18. und 19. Jahrhunderts. Von Martin Fuhrmann. 2002. 458 Seiten, kart. € 62,-.

Band 102

Familienpolitik. Grundlagen und Gegenwartsprobleme. Herausgegeben von Wolfgang J. Mückl. 2002. 191 Seiten, kart. € 37,90.

Band 103

Selbstdarstellung der Politik. Studien zum Öffentlichkeitsanspruch der Demokratie. Von Otto Depenheuer. 2002. 116 Seiten, kart. € 17,90.

Band 104

Qui tacet, consentire videtur – eine Rechtsregel im Kommentar. Vorläufer in kanonistischen Brocardasammlungen und zeitgenössische Kommentierung. Von Stefan Tobias Schwartz. 2003. 205 Seiten, kart. € 42,90.

Band 105

Gneist als Zivilrechtslehrer. Die Pandektenvorlesung des Wintersemesters 1854/55. Von Dirk Eßer. 2004. 665 Seiten, kart. € 132,-.

Band 106

Die Reform des Nichtehelehenrechts (1961-1969). Die Entstehung und Quellen des Gesetzes über die Rechtstellung der nichtehelichen Kinder vom 19.08.1969. Von Werner Schubert. 2003. 831 Seiten, kart. 159,-.

Band 107

Dopingsperre. Schadensersatzansprüche des Sportlers. Von Sebastian J. M. Longrée. 2003. 227 Seiten, kart. 35,90.

Band 108

Rosminis politische Philosophie der zivilen Gesellschaft. Von Christiane Liermann. 2004. 548 Seiten, kart. € 91,-.

Band 109

Geschichte des Anspruchs auf Schmerzensgeld bis zum Inkrafttreten des bürgerlichen Gesetzbuches. von Ute Walter. 2004. 451 Seiten, kart. € 80,-.

Band 110

Carl Georg von Wächter (1797-1880). Rechtswissenschaft im Frühkonstitutionalismus. Von Christoph Mauntel. 2004. 344 Seiten, kart., € 51,-.

Band 111

Katholizismus und Jurisprudenz. Beiträge zur Katholizismusforschung und zur neueren Wissenschaftsgeschichte. von Alexander Hollerbach. 2004. 330 Seiten, kart. € 60,-.

Band 112

Die zeitliche Dimension des Rechts. Historische Rechtsforschung und geschichtliche Rechtswissenschaft. Herausgegeben von Louis Pahlow. 2005. 306 Seiten, kart. € 60,-.

Band 113

Der Weg von nationalsozialistischen Rechtslehren zur Radbruchschen Formel. Untersuchungen zur Geschichte der Idee vom »Unrichtigen Recht«. Von Christoph Martin Scheuren-Brandes. 2006. 139 Seiten, kart. € 26,90.

Band 114

Magna Glossa. Textstufen der legistischen Glossa ordinaria. Von Horst Heinrich Jakobs. 2006. 303 Seiten, kart., € 60,-.

Band 115

Die Staatsidee Joseph von Eichendorffs und ihre geistigen Grundlagen. Von Reinhard Siebert. 2007. 296 Seiten, kart. € 37,90.

Band 116

Bürgerliche Rechtseinheit und Politischer Katholizismus. Von Dorothea Steffen. 2008. 591 Seiten, kart., € 87,-.

Band 117

Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen. Von Konrad Repgen. 2014, 1250 Seiten, kart., ca. 148,- €

Mitglieder erhalten 25 % Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Hrsg. von Hans Maier, Heinrich Oberreuter, Otto B. Roegele † und Manfred Spieker
In Verbindung mit Gottfried Arnold, Louis Bosshart, Günther Gillessen, Helmuth Herles, Rupert Hofmann, Wolfgang Mantl und Franz-Martin Schmözl †

Bände 1 bis 19 (1987-2000)**Band 20**

Vergangenheitsbewältigung: Interpretation und Verantwortung. Von Werner Wertgen. 2001. 416 Seiten, kart. € 70,-.

Band 21

Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs Band III: Deutungsgeschichte und Theorie. Herausgegeben von Hans Maier. 2003. 450 Seiten, kart. € 41,90.

Band 22

Katholische Kirche und Zivilgesellschaft in Osteuropa. Postkommunistische Transformationsprozesse in Polen, Tschechien, der Slowakai und Litauen. Von Manfred Spieker. 2003. 462 Seiten, kart. € 76,-.

Band 23

Der Islam – Religion und Politik. Herausgegeben von Hans Waldenfels und Heinrich Oberreuter. 2004. 116 Seiten, kart. € 16,90

Band 24

Der Begriff des Politischen in der russisch-orthodoxen Tradition. Zum Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft in Russland. Von Konstantin Kostjuk. 2004. 409 Seiten, kart. € 62,-.

Band 25

Vom Gottesrecht zum Menschenrecht. Das katholische Staatsdenken in Deutschland von der Französischen Revolution bis zum II. Vatikanischen Konzil (1789-1965). Von Rudolf Uertz. 2005. 552 Seiten, kart. € 70,-.

Band 26

Politischer Messianismus. Totalitarismuskritik und philosophische Geschichtsschreibung im Anschluß an Jacob Leib Talmon. Von Hans Otto Seitschek. 2005. 295 Seiten, kart. € 45,90.

Band 27

Lücken im Lebensschutz. Humane Vorkernstadien und Präimplantationsdiagnostik aus der Sicht der Christlichen Gesellschaftslehre. Von Mareike Klekamp. 2007. 320 Seiten, kart. € 42,90.

Band 28

Die Macht des Heils und das Unheil der Macht. Die Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse. Von Holger Arning. 2008. 476 Seiten, kart. € 66,-.

Band 29

Zwischen katholischem Milieu und Nation. Literatur und Literaturkritik im Hochland (1903–1918). Von Maria Cristina Giacomini. 2009. 428 Seiten, kart. €56,-.

Band 30

Das Kopftuchverbot in Deutschland und Frankreich: Ein Beitrag zur Interpretation der deutschen und französischen Islam-Politik. Von Janine Ziegler. 2011. 423 Seiten, kart. € 51,-.

Band 31

Die Freiburger Kreise. Akademischer Widerstand und Soziale Marktwirtschaft Hrsg. von Hans Maier. 2014. 284 Seiten, kart. € 29,90

Mitglieder erhalten 25 % Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

3. Heft

Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI. Text und deutsche Übersetzung samt systematischen Inhaltsübersichten und einheitlichem Sachregister im Auftrag der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft herausgegeben von Gustav Gundlach. 1961, XVI und 183 Seiten (vergriffen).

7. Heft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsrechtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Von Wilhelm Schwer. Mit Vor- und Nachwort, herausgegeben von Nikolaus Monzel, 1952, unveränderter Nachdruck 1970, 99 S. (vergriffen).

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft

Herausgegeben von Michael Ebertz, Freiburg; Winfried Gebhardt, Koblenz; Hubert Knoblauch, Berlin; Werner Schneider, Augsburg; Arnold Zingerle, Bayreuth

Bände 1 bis 24 (1978 – 1999)**Band 25**

Gabriel, Karl (Hrsg.): Herausforderungen kirchlicher Wohlfahrtsverbände. Perspektiven im Spannungsfeld von Wertbindung, Ökonomie und Politik. 201 S., 2001. € 39,-/sFr 69,- (3-428-10248-7)

Band 26

Bohrmann, Thomas: Organisierte Gesundheit. Das deutsche Gesundheitswesen als sozialetisches Problem. 377 S., 2003. € 74/sFr 125,- (3-428-11019-6)

Band 27

Knoblauch, Hubert / Zingerle, Arnold (Hrsg.), Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens. 220 S., 2005, € 54,-/sFr 92,- (3-428-11825-1)

Band 28

Knoblauch, Hubert / Esser, Andrea / Groß, Dominik / Tag, Brigitte / Kahl, Antje (Hrsg.), Der Tod, der tote Körper und die klinische Sektion. 324 S., 2010€ 78,-/sFr 131,- (978-3-428-13492-2)

Band 29

Cappai, Gabriele / Lipp, Wolfgang / Gebhardt, Winfried (Hrsg.), Nach der kulturalistischen Wende. Festschrift für Arnold Zingerle zum 65. Geburtstag. 286 S., 2010, € 62,-/sFr 106,- (978-3-428-12725-2)

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker Weg 9, 12165 Berlin

Civitas

Jahrbuch für Sozialwissenschaften, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Dr. Bernhard Vogel (Mainz) †, S. E. Joseph Höffner (Köln) †, Alexander Hollerbach (Freiburg/Br.), Hans Maier (München), Paul Mikat † (Bochum), J. Heinz Müller (Freiburg/Br.) †, Hermann-Josef Wallraff (Frankfurt), Hans Zwiefelhofer (München). I. Band (1962), bis XVI. Band (1979). Schriftleitung: Peter Molt, Paul Becher, Dieter Grimm, Peter Haungs.
Alle Bände vergriffen!

Jahrbuch für Europäische Ethnologie - 3. Folge des Jahrbuchs für Volkskunde

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von:

Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Universität Bamberg
Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel, Universität Augsburg
Prof. Dr. Daniel Drascek, Universität Regensburg
Prof. Dr. Angela Treiber, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Dritte Folge

Das Jahrbuch erscheint jährlich

Band 1, 2006, 232 Seiten, kart. € 24,90
Band 2, 2007, 221 Seiten, kart. € 26,90
Band 3, 2008, 240 Seiten, kart. € 26,90
Band 4, 2009, 240 Seiten, kart. €25,90
Band 5, 2010, 270 Seiten, kart. €25,90
Band 6, 2011, 252 Seiten, kart. € 24,90

Band 7, 2012, 235 Seiten, kart. € 24,90
Band 8, 2013, 352 Seiten, kart. € 29,90
Band 9, 2014, 264 Seiten, kart. € 24,90

Band 9: Spanien

Editorial

KLAUS SCHRIEWER: Sozialanthropologie in Spanien. Fachgeschichte(n) aus Zeiten der Diktatur und Demokratie

CHRISTIANE SCHWAB: Der spanische *costumbrismo* (ca. 1820-1860) und die Konsolidierung volkskundlich-soziologischer Interessen im europäischen Kontext

STEFFEN JOST: Sólo dos Españas? Erinnerungen und Identitäten zwischen sevillanischer Lokalkultur und nationalen Befindlichkeiten

XAVIER ROIGÉ: Die ethnologischen Museen in Spanien. Zwischen Wirtschaftskrise und Neudefinition

KARL BRAUN: *Misiones Pedagógicas* (1931-1936) Ein Bildungsprogramm der Zweiten Spanischen Republik für ländlich-bildungsferne Schichten.

MARÍA ISABEL JOCILES/DAVID POVEDA: Anthropology and Ethnography of Education in Spain.

FRANCISCO JAVIER GARCÍA CASTAÑO/ROSALÍA LÓPEZ FERNÁNDEZ/MIRIAM THAMM: Akteure und geografische Räume in der ethnologischen Migrationsforschung in Spanien.

ANTONIO MIGUEL NOGUÉS-PEDREGAL: Three Epistemological Approaches to the Study of Tourism in Spanish Social Anthropology.

MELANIE HÜHN: „Wir sind doch keine Touristen!“ Eine Typologisierung multilokaler Ruhesitzwanderer.

ENRIQUE PERDIGUERO-GIL/ANGEL MARTÍNEZ-HERNÁEZ/JOSEP M. COMELLES: Medical Anthropology in Spain: A historical perspective.

CARMEN CASTILLA VÁZQUEZ: Studies on Religion in Spanish Anthropology.

Mitglieder erhalten 25% Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Hans Joachim Marx und Günther Massenkeil †, herausgegeben von Ulrich Konrad.

Bände 1 bis 9 (1994-2000)

Band 10

Studien zur Gattungsgeschichte und Typologie der römischen Motette im Zeitalter Palestrinas. Von Peter Ackermann. 2002. 355 Seiten, kart. € 70,-.

Band 11

Cantilena Romana. Untersuchungen zur Überlieferung des gregorianischen Chorals. Von Andreas Pfisterer. 2002. 349 Seiten, kart. € 56,-.

Band 12

Deutschsprachige Oratorienlibretti. Von den Anfängen bis 1730. Von Irmgard Scheitler. 2005. 429 Seiten, kart. € 70,-.

Band 13

Wort und Ton in christlicher Musik. Ausgewählte Schriften. Von Günther Massenkeil. 2008. 282 Seiten, kart. € 31,90.

Band 14

Die Kantaten von Johann Friedrich Fasch im Licht der pietistischen Frömmigkeit. Pietismus und Musik. Von Elena Sawtschenko. 2009. 344 Seiten, kart. € 56,-.

Band 15

Die Musikhandschrift Kremsmünster L 9. Eine Tabulatur am Wendepunkt der Musikgeschichte. Von Markus Zimmermann. 2010. 368 Seiten, kart. € 45,90

Band 16

Amor divino - Amor profano: Liebe in geistlicher Musik und bildender Kunst in Rom um 1600. Von Alexandra Ziane. 2011. 430 Seiten, kart. € 61,-

Band 17

Das geistliche Chorwerk Max Baumanns. Kirchenmusik im Spannungsfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils. Von Johannes Laas. 2013. 393 Seiten, kart., € 49,90

Mitglieder erhalten 25 % Nachlass bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit dem Allgemeinen Cäcilien-Verband für Deutschland herausgegeben von Ulrich Konrad

97. Jahrgang (2013)

Inhalt

Andreas Haug

Die einstimmige Musik des lateinischen Mittelalters. Historische Notizen anlässlich einer neuen Edition

Stefan Morent

Zum Willibald-Offizium des Bischofs Reginold von Eichstätt

Thomas Schipperges

Die Mozarts und die Bibel

Robert Münster

Zur Musikpflege im Augustiner-Chorherrenstift Indersdorf. Der überlieferte Bestand an mehrstimmiger Musik des 16.–18. Jahrhunderts in der Dombibliothek Freising und in der Bayerischen Staatsbibliothek

Rudolf Faber

Zur Textvertonung in Franz Schuberts *Salve Regina* D 386

Inga Behrendt

Kirchenmusik im Gewand erbaulicher Hausmusik. Ernst Pauers *Sunday Music* von 1878/1879 für Pianoforte solo

Stefan Keym

Ein Heldenleben sub specie aeternitatis? Zum Verhältnis von heroischem und religiösem Aspekt in Franz Liszts *Les Préludes*

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

**Veröffentlichungen des Instituts für Interdisziplinäre Forschung
(Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)**

Reihe „Grenzfragen“ – Lieferbare Bände

Band 1 bis 14 herausgegeben von Norbert A. Luyten (†)

Band 15 bis 18 herausgegeben von Leo Scheffczyk (†)

Ab Band 19 herausgegeben von Ludger Honnefelder

Bände 1 bis 26 (1972 – 1999)

Band 27:

Wie wir die Welt erkennen. Herausgegeben von Wolfgang Wickler und Lucie Salwiczek. 2001. 412 Seiten.

Band 28:

Religion. Entstehung – Funktion – Wesen. Herausgegeben von Hans Waldenfels. 2003. 250 Seiten.

Band 29:

Gott und der Urknall. Physikalische Kosmologie und Schöpfungsglaube. Herausgegeben von Max Huber und Eberhard Schockenhoff. 2004. 288 Seiten.

Band 30

Naturwissenschaftlich fundierte Ökologie. Wissen, Verantwortung, Aufgaben. Herausgegeben von Gerhard Wegener. 2007. 226 Seiten. Geb. € 24,- ISBN 978-3-495-48145-5

Band 31

Technik, Globalisierung und Religion. Gegenmodelle zum Kampf der Kulturen. Herausgegeben von Karl Gabriel. 2008. 304 Seiten. Geb. € 26,- ISBN 978-3-495-48193-6

Band 32

Beginn, Personalität und Würde des Menschen, Herausgegeben von Günter Rager. 2009. 648 Seiten. Geb. 3. Völlig neu bearbeitete Auflage. € 29,- ISBN 978-3-495-48229-2

Band 33

Zwischen Ersatzreligion und neuen Heilserwartungen. Umdeutungen von Gesundheit und Krankheit. Herausgegeben von Gregor Maria Hoff, Christoph Klein und Maria Volkenandt. 2010. 192 Seiten. Geb. € 20,- ISBN 978-3-495-48303-9

Band 34

Kosmologie, Evolution und Evolutionäre Anthropologie, Herausgegeben von Stephan Borrmann und Günter Rager. 2009. 360 Seiten, Geb. € 29,- ISBN 978-3-495-48346-6

Band 35

Altern und Alter als Herausforderung. Herausgegeben von Karl Gabriel, Willi Jäger und Gregor Maria Hoff. 2011. 344 Seiten, Geb. € 29,- ISBN 978-3-495-48453-1

Band 36

Bildung durch Wissenschaft? Herausgegeben von Ludger Honnefelder und Günter Rager. 2011. 336 Seiten. Geb. € 29,- ISBN 978-3-495-48452-4

Band 37

Konflikte um Ressourcen – Kriege um Wahrheit. Herausgegeben von Gregor Maria Hoff. 2013. 430 Seiten. Geb. € 29,- ISBN 978-3-495-48612-2

Alber-Verlag, Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg Br.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte

Band 82 (2015), 195 Seiten, ISBN 978-3-428-14593-5, € 59,90:

Kirchenfinanzen in der Diskussion – Aktuelle Fragen der Kirchenfinanzierung und der kirchlichen Vermögensverwaltung

Inhalt:

Stephan Haering (München): Modelle der Kirchenfinanzierung im Überblick

Sebastian Müller-Franken (Marburg): Die öffentliche Finanzierung der Religionsgemeinschaften in Deutschland – unter besonderer Berücksichtigung der Staatsleistungen

Jens Petersen (Hannover): Die mitgliedschaftliche Finanzierung der kirchlichen Arbeit in Deutschland durch die Kirchensteuer. Grundlagen, aktuelle Änderungen, Fakten und Ausblick

Matthias Pulte (Mainz): Kirchenrechtliche Vorgaben der Kirchenfinanzierung und kirchliche Vermögensverwaltung

Michael Himmelsbach (Freiburg): Öffentliche Finanzmittel im diözesanen Haushalt. Entwickelt und dargestellt am Beispiel des Erzbistums Freiburg

Hermann J. Schon (Köln): Transparenz und Kontrolle der Kirchenfinanzen. Entwickelt und dargestellt am Beispiel des Erzbistums Köln

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker Weg 9, 12165 Berlin

Görres, Gesammelte Schriften

Fortgeführt im Auftrag der Görres-Gesellschaft von der Görres-Forschungsstelle an der Katholischen Universität Eichstätt

Band 14

Schriften der Straßburger Exilszeit, 1824-1827. Herausgegeben von Heribert Raab. 1987. LXIII und 563 Seiten, Leinen € 114,-.

Band 17/1

Schriften zum Kölner Ereignis, Erster Teil: Athanasius. Bearbeitet von Heinz Hürten. 1998. XX und 187 Seiten, Leinen, € 51,-.

Band 17/2

Schriften zum Kölner Ereignis, Zweiter Teil: Die Triarier. Bearbeitet von Heinz Hürten. ca. 2015. ca. 150 Seiten, Leinen, ca. € 39,90,-

Band 17/3

Schriften zum Kölner Ereignis, Dritter Teil: Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg. Herausgegeben und kommentiert von Bernd Wacker. 2006. LXXXIV+216 Seiten, Leinen € 49,90.

Band 17/4

Schriften zum Kölner Ereignis, Vierter Teil: Die Wallfahrt nach Trier. Herausgegeben und kommentiert von Irmgard Scheitler. 2000. 284 Seiten, Leinen € 62,-.

Ergänzungsband 1:

Joseph Görres (1776-1848). Leben und Werk im Urteil seiner Zeit (1776-1876). Herausgegeben von Heribert Raab. 1985. XXXV und 807 Seiten, Leinen € 114,-.

Ergänzungsband 2:

Görres-Bibliographie. Verzeichnis der Schriften von und über Johann Joseph Görres (1776-1848) und Görres-Ikonographie. Bearbeitet von Albert Portmann-Tinguely. 1993. XXI und 535 Seiten, Leinen € 87,-.

Außerhalb der Reihe:

Joseph Görres – Ein Leben für Freiheit und Recht. Auswahl aus seinem Werk, Urteile von Zeitgenossen, Einführung und Bibliographie. Von Heribert Raab. 1978. 293 Seiten, kart. € 39,90.

Gesammelte Schriften - Briefe

Band 1

Briefe der Münchener Zeit. Bearbeitet von Monika Fink-Lang. 2009. 959 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag. € 132,- (Subskriptionspreis € 113,-)

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Die Görres-Gesellschaft 1876-1941

Grundlegung – Chronik – Leistungen. Von Wilhelm Spael, 1975. 84 Seiten (vergriffen)

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

**Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
(1876-1976)**

Eine Bibliographie. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Mit einem Begleitwort von Laetitia Boehm. 1980. 281 Seiten (vergriffen).

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.

Eine Bibliographie 1976-2000. Von Hans Elmar Onnau. 2001. 268 S., kart. € 49,90.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft

Die Vorträge auf den Generalversammlungen 1876-1985. Ein Verzeichnis. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Herausgegeben und mit einer Einführung versehen von Rudolf Morsey. 1990. 323 S., € 56,-

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur

Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941.

Von Rudolf Morsey, unter Mitarbeit und auf Anregung von Hans Elmar Onnau,
2002, 260 S., € 49,90.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

**Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft. – Streiflichter
ihrer Geschichte**

Von Rudolf Morsey, 2009, 317 S., € 31,90

Joseph Görres. Die Biografie

Von Monika Fink-Lang, 2013, 384 Seiten, € 39,90

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Verlage

Alber-Verlag, Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg Br.

- Philosophisches Jahrbuch
- Historisches Jahrbuch
- Veröffentlichungen des Instituts für Interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)

Aschendorff, Postfach 1124, 48135 Münster

- Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters
- Spanische Forschungen
- Portugiesische Forschungen

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn.

Berlin University Press, Markgrafenstr. 12-14, 10696 Berlin

Handbuch der Wirtschaftstheik, 2. Aufl., Nachdruck

Brepols Publishers, Begijnhof 67, B - 2300 Turnhout

- Fontes Christiani (2004-2010)

Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin

- Literaturwissenschaftliches Jahrbuch
- Schriften zur Literaturwissenschaft
- Sozialwissenschaftliche Abhandlungen

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

- Lexikon der Bioethik
- Lexikon der Bioethik – CD-Rom
- Handbuch der Wirtschaftsethik
- Handbuch der Katholischen Soziallehre

Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

- Concilium Tridentinum
- Römische Quartalschrift
- Supplementhefte zur „Römischen Quartalschrift“
- Fontes Christiani (bis 2003, ab 2011)

Harrassowitz Verlag, Kreuzberger Ring 7b-d, 65205 Wiesbaden

- Oriens Christianus

-

Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

- Monographien zur Klin. Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie
- Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte
- Nuntiaturreportagen aus Deutschland
- Conciliorum Oecumenicorum Decreta
- Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums
- Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur
- Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen
- Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen
- Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik
- Kirchenmusikalisches Jahrbuch
- Jahrbuch für Europäische Ethnologie
- Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik (ab Bd. 81)
- Veröffentlichung der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft
- Joseph Görres, Gesammelte Schriften
- Handbuch der Erziehungswissenschaft
- Die Görres-Gesellschaft 1876 – 1941
- Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1876 – 1976) – Eine Bibliographie von Hans Elmar Onnau mit einem Begleitwort von Laetitia Boehm, 1980
- Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1976 – 2000) – Eine Bibliographie von Hans Elmar Onnau, 2001
- Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft - Die Vorträge auf den Generalversammlungen 1876 – 1985. Ein Verzeichnis. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Hrsg. und mit einer Einführung versehen von Rudolf Morsey, 1990
- Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur. Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941 von Rudolf Morsey, unter Mitarbeit und auf Anregung von Hans Elmar Onnau, 2002
- Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft. Streiflichter ihrer Geschichte, von Rudolf Morsey, 2009

Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Adenauerallee 19, 53111 Bonn

Verlag Schnell & Steiner, Leibnizstr. 13, 93055 Regensburg

Eikoniká – Kunstwissenschaftliche Beiträge

Schwabenverlag AG, Postfach 42 80, D-73745 Ostfildern

Zeitschrift für medizinische Ethik